NEDL TRANSFER
HN 67BF -
Digitized by Google

C 18046(5)

Gewerbe-Vereins-Bibliothek
in Wolfenbüttel.

1. Jedes Mitglied, welches aus der Bibliothek ein Buch leiht, muß daſſelbe in 4. Wochen wieder abliefern oder prolongiren laſſen; wer ſolches verſäumt, dem wird daſſelbe vom Vereinsboten abgeholt, wofür 1 Gr. Botenlohn zu bezahlen iſt.
2. Wer ein Buch in gutem Zuſtande erhält und es gar nicht oder zerriſſen abliefert, hat das Buch oder den Schaden zu erſetzen.

219.

BP 22

N 26

Digitized by Google

Digitized by Google

452

Vorwärts!

Volks-Taſchenbuch

für das Jahr 1847.

Unter Mitwirkung mehrerer freiſinnigen Schriftſteller Deutſchlands

herausgegeben von

BÜRGERVEREIN in WOLFENBÜTTEL

Robert Blum.

Fünfter Jahrgang.

Partei! Partei; Wer ſollte ſie nicht nehmen,
Die noch die Mutter aller Siege war!
Wie mag ein Dichter ſolch ein Wort verfehmen,
Ein Wort, das alles Herrliche gebar!
Nur offen, wie ein Mann: Für oder Wider,
Und die Parole: Sklave oder frei!
Selbſt Götter ſtiegen vom Olympe nieder
Und kämpften auf der Zinne der Partei.

Georg Herwegh.

Leipzig, 1847.
Verlag von Robert Frieſe.

Digitized by Google

KC 18046 (5)

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
Aug 1955
Coolidge (H) Fd.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite
Gedichte von Heinrich Grahl. 1
1. Memento.
2. Ein Traum.
3. Sylveſter.
Politiſche Phantaſien bei Gelegenheit Schleswig-Holſteins von Reinhold Jachmann. 8
Gedichte von Hermann Neumann. 31
Seid gewarnt!
Geduld.
La liberté ou la mort!
Gebt Acht!
Die Theilnahme der weiblichen Welt am Staatsleben. Von Louiſe Otto. 37
Drei Geſellenlieder. 64
1. Das große Vaterland.
2. Königslied.
3. Gottes Töchterlein.
Die Zeitungen als Volksbildungsmittel und das Verhältniß der Volksſchullehrer zu denſelben. Von K. F. W. Wander. 69
Drei Frühlingslieder von Heinrich Jäde. 88
1. Zum Frühlingsanfang.
2. Allgemeiner Lenz.
3. Im Felde.
Opfer des geheimen Gerichtsverfahrens. Vom Herausgeber. 93
1. Der Einbruch in Pirna. 98
2. Eine Nothzucht. 102

Digitized by Google

Seite

3. Noch eine Nothzucht. 124
4. Wie ein ſchleſiſcher Bauer an den Bettelſtab „abminiſtrirt“ wird. 130
Gedichte von Ludwig Wittig. 153
Offne Wahl.
Vorwärts.
Die körperliche Erziehung iſt der Hebel der Freiheit! Turnrede an das deutſche Volk. Von Richard Glaß. 156
Zwei Turnlieder von Richard Glaß. 173
Feſtlied.
Das Lied von den Frauen.
Was fehlt der dienenden Klaſſe? Ein Vorſchlag zur Erhebung derſelben von Maria B. 176
Freie Lieder aus dem Voigtlande. Von Harmodius. 185
I. Glück auf!
II. An Welcker.
III. Hengſtenberg.
IV. Prrrr! Ein neues Bild!
V. Ronge.
Lebensbeſchreibung freiſinniger Männer. 191
1. Dr. J. Rupp. Von *** 191
2. Martin Gotthard Oberländer. Skizze von Arthur Frey. 200
3. Michael Wilhelm Schaffrath. Mit einer Einleitung: Was iſt radical? Vom Herausgeber. 208
4. Karl Heinzen. Von Arthur Frey. 240
Am Johannistag 1846. Von Louiſe Otto. 259
Die Ereigniſſe des Jahres 1846. Von J. Georg Günther. 261
Der deutſche Bund und der Bundestag. 272
Oeſterreich. 277
Preußen und die Verfaſſungsfrage. 285
Die conſtitutionellen Staaten Deutſchlands. 309
Die Preſſe. 328
Schlußwort. 333

Digitized by Google

Gedichte von Heinrich Grahl.

1. Memento.

Reich überall in jedem deutſchen Gau,
Hinauf zum Norden und hinab zum Süden,
Erhebet ſich der Monumente Bau,
Prangt hoch das Standbild, ſtehn die Pyramiden,
Und jubelnd ſtrömt herbei des Volkes Schaar
Und ſieht mit Stolz die hohen Säulen ragen
Und Kell' und Hammer ſchwingen Fürſten gar,
Der Ehre Zoll den Todten abzutragen.

Dort jener Obelisk ehrt einen Held,
Der in des Krieges heißem Schlachtenwüthen
Den Feind, den übermüthigen gefällt,
Entriſſen ihm des Siegeskranzes Blüthen;
Daneben ruht im prächt'gen Todtenhaus
Weit überſpannt von reichverzierten Bogen,
Von ſeinem Thun ein Fürſtenſchmeichler aus
Und lügt im Tod', wie lebend er gelogen.

Hier, dieſes ehrne Standbild ehrt den Mann,
Durch den des Lichtes Fackel neu entbrannte,
Der gegen Rom und ſeinen Kirchenbann
Den glüh'nden Blitz der heil'gen Wahrheit ſandte;

Digitized by Google

2

Der Töne Meiſter lacht im Bild uns an,
Des Dichters Züge ſind in Erz gegoſſen
Und manchen unbekannten großen Mann
Nimmt gern Walhalla auf zu den „Genoſſen.“

Doch jene Männer, die das höchſte Gut,
Des Volkes Rechte, ritterlich verfochten,
Die Geiſteshelden, die mit kühnem Muth,
Keck an der Freiheit Kerkerthüren pochten,
Die der Gewaltigen allmächt'ge Hand
Hinabgeſtoßen in des Kerkers Nächte,
Die undankbar das eigne Vaterland
Wegjagen ſah wie ungetreue Knechte:

Sie ſchmückt kein Lorbeerkranz, ſie nennt kein Mund,
Ihr Name wird vergeſſen und begraben,
Kein Monument macht es der Nachwelt kund,
Was ſie erſtrebt, was ſie gelitten haben;
Ob ſie verbannt, ob ſie in Kerkers Pein
Den Becher ihrer Qualen ausgetrunken,
Wer fragt darnach, — ſie ſind verwaiſt, allein,
Verkannt, verhöhnt ins ſtille Grab geſunken.

Doch ihr Gedächtniß iſt noch nicht verweht,
Sie hält das Grab für ewig nicht umſchloſſen,
Iſt einſt das Korn, das weinend ſie geſät,
In ſchweren, vollen Aehren aufgeſchoſſen,
Rauſcht durch der Eichen ſtolze Herrlichkeit
Der Freiheit Fittig mit gewalt'gen Tönen,
Wird ihre Schläfe die Unſterblichkeit
Mit ihren reichſten, ſchönſten Blüthen krönen!

Digitized by Google

2. Ein Traum.

Jüngſt lag ich im ſpielenden Traume
An einem rauſchenden Fluß,
Mir kühlten die Blumen die Schläfe,
Mir küßten die Wellen den Fuß.

Doch rings bis in nebliche Ferne,
Da hatte das reiche Gefild
Mit ihrem ſchattigen Mantel
Die Nacht in Dunkel gehüllt.

Ich lag im drückenden Dunkel
Eine lange, unendliche Zeit,
Mir wurde ſo bange im Herzen,
War faſt eine Ewigkeit.

Es tönte ſo düſter und traurig
Ein ewiges Glockengeläut,
Als läſe die Todtenmeſſe
Ein Pfaffe dem Leben heut.

Und in den flüſternden Eichen,
Da hört' ich die Eulen ſchrein,
Die Wogen, die ſangen ſo ſchläfrig
Ein Liedchen vom freien Rhein.

Und aus der Ferne, da ſchallten
Viel hämmernde Schläge darein,
Es mochten die keuchenden Maurer
Beim Hermannsdenkmale ſein.

Digitized by Google

Es lockten in glühenden Liedern
Viel Dichter den ſtrahlenden Gott,
Viel ächzende Menſchenherzen,
Sie flehten um Morgenroth.

Doch immer dichter und dichter
Ergoß ſich die fluthende Nacht
Und hielt auf den Höh'n, in den Thälern
Die eiſengepanzerte Wacht.

Da rauſchte es hoch in den Lüften,
Da tönte ein jauchzend Geſchrei
Und luſtig zog aus der Ferne
Ein flatternder Hahn herbei.

Er ſchwang ſich über die Wogen
Und ſetzte ſich nieder am Strand,
Ließ ſchmetternd den Morgenruf ſchallen
Weit durch das umnachtete Land.

Es tönt ſein erweckendes Rufen
Wie jubelnder Schlachtengeſang,
Das rauſchende Schlagen der Flügel
Wie lauter Kanonenklang.

Und wie ſeine gellende Stimme
Durch Felſen und Wälder bricht,
Da hebt ſich der wogende Schatten,
Und über den Bergen wird's licht.

Und hinter den dämmernden Höhen
Taucht leuchtend ein Schimmer hervor.
Und aus dem nächtlichen Schooße
Steigt ſtrahlend die Sonne empor.

Digitized by Google

Da fluthen die Pulſe des Lebens,
Da regt es ſich allerwärts,
Und jubelnd begrüßet den Morgen
Das geängſtigte Menſchenherz.

Und der Vogel, im Strahle der Sonne,
Erhebet ſich himmelan
Und zieht hinweg in die Ferne. —
Es war kein heimiſcher Hahn! —

---

3. Sylveſter.

Vom Schloß herab ins ſtille Thal tönt Tanzmuſik und Becherſchall,
Und durch das Dörfchen Haus für Haus klingt fort des Jubels Widerhall,
Die Schänke glänzt im hellen Licht, dort tobt und lärmt die wilde Schaar,
Sylveſter iſt's und jubelnd trägt zu Grabe man das alte Jahr.

Doch einſam an des Waldes Saum ſteht eine Hütte ganz allein,
Da drinnen klingt kein Jubellied, draus ſchimmert keiner Kerze Schein,
Da hauſt das Elend Jahre lang und bei des Lampendochtes Reſt
Begeht der Hunger leichenblaß da drinnen das Sylveſterfeſt.

Dort wohnt ein armer, alter Mann, von harter Arbeit tief gebeugt,
Ihm hat der Jahre lange Zahl und Sorg' und Gram das Haupt gebleicht,
Und in dem Stübchen eng und klein, da liegt auf faulem Moderbett
Seit Jahren ſchon ſein krankes Weib, ein bleiches, lebendes Skelett.

Da draußen ſchwelgt im Ueberfluß das Volk im lauten Saus und Braus,
Er hat kein Brod für's kranke Weib, nicht einen Labetrunk im Haus,
Er wagt es nicht von Thür zu Thür das fromme Mitleid anzuflehn,
Denn ſelbſt im Schloſſe hieß man ſchon hinweg den frechen Bettler gehn.

Digitized by Google

Stumm blickt er durch der Scheiben Eis hin nach des Tannenwaldes Grün,
Da ſieht er auf dem blanken Schnee vom Holz die ſchlanken Rehe ziehn,
Und durch die Glieder bebt es ihm, die Sinne packt's ihm fieberheiß,
Der Buſen klopft, es zuckt die Hand und auf die Stirne tritt der Schweiß.

„Das Wild, das dort zur Weide zieht," — ſo hebt er leiſe murrend an, —
„Wer füttert es? Wer zieht es groß? Iſt's nicht der fleiß'ge Bauersmann?
„Zertritt's des Landmanns Saaten nicht? Warum denn ſoll es nur allein
„Der reichen Herren Eigenthum und ihrer Tafel Zierde ſein?"

„Ach wäre aus dem reichen Forſt nur heut, nur heut ein Wildpret mein!
„O Gott, das kranke, matte Weib, wie könnt' ich labend es erfreun!
„Ich will hinaus! — nein, nein!" — da ſtöhnt das Weib ſo jammernd auf und ſchwer
Und fleht: „„nur einen Biſſen Brod, mich quält der Hunger gar zu ſehr!""

Feſt drückt er ſeines Weibes Hand, nichts hat er, was den Hunger ſtillt,
Und ſchleichend rinnt ihm in den Bart die Thräne, die vom Auge quillt,
Leis betend tröſtet er das Weib und küßt ihm ſacht die Augen zu,
Beugt weinend ſich zu ihm hinab und wünſcht ihm eine ſanfte Ruh.

Entſchlafen iſt das Weib, da ſtreckt er aus die dürre Knochenhand,
Das lang verroſtete Gewehr holt er herunter von der Wand,
Er prüft die Ladung regelrecht und ſchärft den abgenutzten Stein,
Hängt das Gewehr um, küßt das Weib und ſchreitet in den Forſt hinein.

Still iſt's um ihn, von ferne tönt der ernſte Ruf der Mitternacht,
Und höher ſtürmt und wogt die Bruſt, doch hält das Auge ſichre Wacht,
Leicht zieht auf ſpiegelglatter Bahn zu ihm ein ſtolzes Wild herbei,
Da zuckt die Hand, — da bricht der Schuß, — zu Boden ſtreckt's das heiße Blei.

Zur Erde ſinkt ihm das Gewehr, er wagt ſich nicht zum Wald hinaus,
Doch vor die Seele tritt ſein Weib und ruft ihn flehentlich nach Haus,
Er faßt das Wild mit ſcheuer Hand, zu Boden drückt ihn ſchier die Laſt
Und ſchreitet durch den tiefen Schnee der Hütte zu in banger Haſt.

Digitized by Google

Da bringt das kläffende Geheul der Meute ſchreckend aus dem Wald,
Der Jäger keuchet hinter ihm und ruft ihm nach ein donnernd: „Halt!“
Doch vorwärts jaget ihn die Angſt, verſtohlen kehrt den ſcheuen Blick
Er ſchüchtern ſuchend hinter ſich nach ſeinem ſchnellen Feind zurück.

Und wieder ſchallt ihm nach ein: „Halt!“ doch immer flücht'ger wird der Fuß,
Da hört er knacken fern den Hahn, da krachet hinter ihm der Schuß,
Die Kugel ſchlägt ihm in den Leib, die letzten Kräfte ſtrengt er an
Und wankend ſchon im Todesſchmerz langt er an ſeiner Hütte an.

Er ſchleppt ſich mühſam in das Haus, die blut'ge Wunde ſchließt die Hand,
Schleicht durch die Thür' zu ſeinem Weib, ſinkt nieder an des Bettes Rand,
Des Weibes Auge ſchloß der Tod, da liegt es ſtarr, des Kummers Bild,
Und neben ihm der greiſe Mann, ein friſchgeſchoſſ'nes Edelwild.

Der Förſter ſtürmt in das Gemach und packt voll Grimm den alten Mann,
Doch mit gebrochnem, ſtarrem Aug' glotzt ihn der todte Wildſchütz an,
Die Hunde lecken wild das Blut, fort ſcheucht er ſie mit rohem Fluch,
Den Wilddieb klopft er auf die Stirn und raunt ihm zu: „Du haſt genug!“ —

Da droben in des Herren Schloß tritt in der Gäſte frohen Reihn,
Die blanke Büchſe in der Hand, der ſiegesfrohe Jäger ein,
Mit freudeſtrahlendem Geſicht erzählt er ſeine Waidmannsmähr'
Und auf des braven Schützen Wohl trinkt man die vollen Humpen leer.

Und wie die nächſte Dämmerung verſchämt zur Erde ſtieg herab,
Da ſchaufelt an des Friedhofs Rand der Todtengräber ſtumm ein Grab,
Und als vom Frühroth wiederum das ſtolze Schloß beſchienen ward,
Da hat man ohne Sang und Klang den Wilddieb und ſein Weib verſcharrt!

Digitized by Google

Politiſche Phantaſieen
bei Gelegenheit Schleswig=Holſteins
von
Reinhold Jachmann.

Die Schleswig=Holſteiner Angelegenheit iſt ganz beſonders geeignet, die ganze Jämmerlichkeit deutſcher Verhältniſſe klar zu machen. Zwei deutſche Länder werden von einem auswärtigen fremden Staate, der kaum ſo groß iſt, als dieſe ſelbſt, in ihrem theuerſten Intereſſe, in ihrer Nationalität, verletzt und verhöhnt. Ein traurigeres Zeichen der Zerriſſenheit und Zerſtückelung Deutſchlands, der Ohnmacht des deutſchen Volkes und ſeiner Bevormundung durch die Regierungen, ohne deren Erlaubniß nicht die geringſte Willensmeinung des Volkes, ſelbſt wo es faſt nur um das abſtracte Daſein des deutſchen Namens ſich handelt, ſich äußern und zur That werden darf, ein traurigeres Zeichen haben wir ſeit jenen ſchmachvollen Zeiten nicht geſehen, in denen Ludwig XIV. ſeine Reunionskriege führte.

Im Angeſichte Deutſchlands, trotz aller deutſchen Einheitsideen, trotz Zollverband und Kölner Dombau, erleben wir es, daß in Holſtein deutſche Soldaten auf das deutſche Volk mit Kolben losſchlagen müſſen — die neueſte Erfindung für den Krieg im Frieden, den kein Pulverknall ſtören ſoll — weil **es deutſch**

Digitized by Google

ſein will. Einen ärgern Hohn hat ſich Deutſchland ſelbſt in den napoleoniſchen Tagen nicht gefallen laſſen müſſen; wir ſehen alſo, wohin ſeine berühmten Freiheitskriege es gebracht haben. Daß die gewöhnlichen Maßregeln der Regierungen auch in Schleswig-Holſtein nicht ausbleiben, Abſetzung mißliebiger, d. h. ehrenhafter Beamten, Einſtecken von Zeitungsredactoren, Bücherverbote, Aufhebungen von Volksverſammlungen u. ſ. w., verſteht ſich von ſelbſt, und verdient neben jener außergewöhnlichen Kolbenmaßregel gar keiner Erwähnung mehr. Und was thun die Deutſchen dabei? Die meiſten kümmern ſich darum ſo wenig, als um jene unzähligen Polen, die mit Verletzung alles Völkerrechts der Knute ausgeliefert werden. Die andern freilich erheben ſich, um nach deutſcher Sitte zu handeln, d. h. — zu proteſtiren und zu adreſſiren.

Die politiſchen und kirchlichen Proteſte und Adreſſen, die in neueſter Zeit zu einer wahren Modekrankheit geworden, in Deutſchland wie die Pilze aufſchießen, ſind nichts weiter, als Zeichen der deutſchen Feigheit. Was iſt denn eine Adreſſe? Ein unſchuldiges Blatt Papier, auf dem man ſich noch nicht einmal dem Teufel verſchreibt. Daher ſehen wir auch oft die Namen von ſolchen Leuten unter den Adreſſen bramarbaſirend ſich breit machen, die ſonſt eben nicht wegen ihres politiſchen Muthes bekannt ſind. Und was das Schlimmſte iſt, die Leute glauben wirklich mit einer Adreſſe etwas g e t h a n zu haben, und ſonnen ſich ſelbſtgefällig in dem ſchwindſüchtigen Glanze ihrer papiernen That. Fragt man ſie aber, was ſie denn nach der Adreſſe noch zu thun gedenken, ſo ſehen ſie Einen verwundert an, und in ihren Blicken iſt deutlich die Frage zu leſen: Haben wir nicht Alles gethan, was man von uns als anerkannt liberalen Männern verlangen kann? Haben wir nicht proteſtirt, nicht die Adreſſe unterſchrieben? Welche Unverſchämtheit, uns noch etwas Weiteres zuzumuthen!

Digitized by Google

Freilich, die Gaben unter den Menſchen ſind verſchieden vertheilt, Redekunſt und Thatkraft finden ſich ſchon von Demoſthenes her ſelten vereinigt. Der Mann der That iſt gewöhnlich karg mit dem Worte, und umgekehrt ſind die gewöhnlich nicht die Handelnden, die viel und gern reden. Cäſar fürchtete den ſtillen, wortkargen Caſſius, und die deutſchen Regierungen ſcheinen vor ihren redeſüchtigen Gegnern eben nicht zu zittern. Adreſſen ſind geſchriebene Reden, und mit den Adreſſenmachern geht es wie mit den liberalen Rednern, die vor Worten nie zur That kommen. Und doch geſprochen iſt in Deutſchland ſchon mehr als genug, wir brauchen Thaten. Aber von der bei Weitem großen Mehrzahl derer, die ſich zu den deutſchen Liberalen zählen, ſind keine Thaten, nicht einmal Opfer zu erwarten. Es ſind Schreier, die ſich ſo lange zu uns halten, als man eben nichts weiter als Geſchrei und die beliebten gefahrloſen „Demonſtrationen" von ihnen verlangt. Gutes Deutſchland, wie weit biſt du vom Ziele, wenn du ſelber die Hände im Schooß haltend, von denen dein Heil erwarteſt, deren Loſung iſt: „Man muß nicht zu weit gehen; man muß der guten Sache nicht ſchaden; man muß die gute Sache nicht compromittiren", und wie die Redensarten alle lauten mögen, hinter denen der Muth dieſer patriotiſchen Eunuchen ſich zu verkriechen pflegt, die es recht gern bis zu einer Adreſſe bringen, aber was darüber hinaus geht, für zu weit gegangen erklären.

O über dies verdammte Nichtzuweitgehn! Der muß ſich in der That ein ſehr nahes Ziel geſteckt haben, der in Deutſchland ohne Erröthen von Zuweitgehn oder gar ſchon Gegangenſein ſprechen kann. Nichtswürdiger Lieblingsausdruck aus den politiſchen Stylübungen der ſtümperhafteſten Mittelmäßigkeit! Trauriges Stichwort der Halbheit, die gern etwas Ganzes ſein möchte, aber doch nicht den Muth hat, es zu ſein; die ſich in Grau kleidet, um nur

Digitized by Google

nicht Schwarz oder Weiß erſcheinen zu müſſen, und in vorkommenden Fällen wie die Fledermaus es bald mit den Vögeln, bald mit den Vierfüßlern halten zu können. Wie liebe ich dieſes Schwarz, d. h. mit der Liebe des Haſſes; es iſt doch etwas Beſtimmtes, doch ein Gegenſatz, den man faſſen und zerſchmettern kann; aber dieſes Grau, das immer molluskenartig ſich aus unſern Händen windet, wenn wir es zu haben glauben, mich ekelt's nur daran zu denken. Welchen unendlichen Schaden thun nicht dieſe halben Liberalen auf politiſchem wie auf kirchlichem Gebiete, die mit jenen verhaßten Redensarten der Afterbeſonnenheit in die rollenden Räder des Fortſchrittes greifen! In weſſen Augen wird denn durch kühne That und raſches Handeln „die gute Sache“ compromittirt? Dieſe Frage mögen ſie uns beantworten. In den Augen jener Feiglinge, die es nicht aus dem Tacitus wiſſen, daß Schweigen die Ehre der Sklaven iſt? oder in den Augen der indifferenten Philiſter, die zwar beſtändig den Mund, aber niemals die Hand rühren? Wahrlich kein beklagenswerther Umſtand, wenn die uns aufgeben, auf deren thatkräftigen Beiſtand nie zu rechnen iſt. Oder in den Augen der entſchiedenſten Gegner dieſer guten Sache? Nichts wäre wünſchenswerther; deſto eher käme es zum offenen Kampfe der Gegenſätze, die doch auf die Dauer nicht neben einander beſtehen können, wenn auch die ganze Kunſt unſerer Staatsleiter darauf ausgeht, den bereits beſtehenden Streit derſelben vor der Welt mit dem Schleier der chriſtlichen Liebe zu verdecken. Denn die entſchiedenſten Rückſchrittsmänner fördern die Sache der Freiheit, indem ſie den Gegenſatz gegen ihre Nichtswürdigkeiten hervorrufen, oder das Gelächter über ihre Dummheiten erregen; aber dieſe Halben, die wie Schnecken zwiſchen unſern Füßen kriechen, ſind die Hemmſchuhe, die ein ſchläfriger Fuhrmann bei der geringſten Anhöhe vorlegt. Hat nicht ein H a l l e r unendlich der Sache des politiſchen Auf-

Digitized by Google

ſchwunges genützt, und nützt nicht ein Hengſtenberg täglich der der religiöſen Freiheit? Aber die kirchlichen und politiſchen „Lichtfreunde“, die aus Furcht vor dem „Zuweitgehen“ ſich beſtändig ſcheuen den letzten und äußerſten Schritt zu thun, und mit der Wahrheit offen heraus zu rücken; die mit der linken Hand eben ſo viel nehmen, wie ſie mit der rechten geben, — die fördern die Wahrheit nicht, weil ſie nicht dieſe, ſondern nur etwas weniger Unwahrheit lieben, als die Dunkelmänner. Durch die finſtere Nacht dieſer ſcheinen immer noch die Sterne, der Nebel jener verdeckt aber ſelbſt die Sonne.

Auch darin ſind die Halben gefährliche Freunde des Fortſchrittes, daß ſie den beſtehenden ſchlechten Zuſtänden aus Furcht vor gründlicher Umgeſtaltung immer eine gute und „verſtändige“ Seite abzugewinnen ſuchen, während die Rückſchrittsmänner jedem Unbefangenen die Unerträglichkeit derſelben wider Willen klar machen. Dieſe küſſen den Fuß, der ihnen auf den Nacken tritt, weil ſie es in der Ordnung finden, getreten zu werden; jene küſſen ihn, weil ſie entzückt ſind, daß ſie nicht mit beiden Füßen getreten werden. Flicken und Pflaſtern, damit der vorhandene Riß nur nicht zu grell in die Augen falle, das iſt die beſtändige Beſchäftigung dieſer Halben, obgleich unſer Meiſter uns gelehrt hat, nicht friſchen Moſt auf alte Schläuche zu füllen, und neue Lappen auf alte Kleider zu legen. Wahrlich, wer die Lüge kennt, und ihr lieber ein Mäntelchen umhängt, damit nur nicht auch die Leute ſie erkennen und darüber Lärm wird, ſtatt ſie offen in ihrer ſcheußlichen Geſtalt zu enthüllen, der iſt kein ächter Freund der Wahrheit; von dem wird es dereinſtens auch heißen: Weiche von mir, du Uebelthäter, ich habe dich nie gekannt!

„Aber das Volk iſt noch nicht reif, die nackte Wahrheit zu kennen; es muß noch etwas haben, woran es ſich halten kann“ —

Digitized by Google

ſo lautet die vielbeliebte Ausrede der Halben. Da entſteht zunächſt die Frage: wer iſt denn das Volk? Hinſichtlich dieſes Wortes hat ſich ein ſonderbarer Sprachgebrauch eingeſchlichen. Keiner von denen, die in ſo vornehmer Ueberlegenheit von Volk ſprechen, zählt ſich ſelbſt zum Volk; jeder glaubt ſich berechtigt, alle Diejenigen, über die er ſich erhaben dünkt, Volk nennen zu dürfen. In dieſem Sinne ſpricht der Adel, der höhere, der niedere Bürgerſtand von Volk, ja ſelbſt den gemeinſten Tagelöhner können wir von Volk als einer unter ihm ſtehenden Maſſe von Menſchen ſprechen hören. Wo iſt denn nun das Volk? Es iſt nirgends, offenbar iſt es gar nicht vorhanden, es iſt ein leerer Begriff, wenn wir uns nicht alle zuſammen, vom Höchſten bis zum Niedrigſten, dazu zählen wollen. Und ſo iſt es auch; Alle zuſammen, die durch das Band gemeinſamer Sprache, Sitte und Geſchichte umſchlungen werden, ſind das Volk. Wenn wir alſo alle zuſammen das Volk ſind, wer will ſich dann unterſtehen, zu behaupten, das Volk ſei noch nicht reif zur Wahrheit! Wer iſt ſo vermeſſen, ſeinen Richterſpruch darüber abzugeben, wann der Zeitpunkt der Reife eingetreten ſein wird? Das Verlangen nach der Wahrheit iſt das ſicherſte Zeichen der Reife. Wer kann die alle zählen, die dies Verlangen haben? Wer kann einen Strich ziehen und ſagen, bis dahin iſt das Volk reif, bis dahin nicht? Und wenn es erwieſen wäre, daß einige nicht dies Verlangen haben, ſoll um dieſer willen der ganzen übrigen Maſſe des Volkes die Wahrheit vorenthalten werden? Ja noch mehr, wäre es ausgemacht, daß das ganze Volk noch unreif ſei, glaubt man durch den bisherigen Irrthum es zur Reife zu bringen? Oder man befreit es allmählich von ſeinem Irrthum; welches iſt der Hauptirrthum, von dem es zuerſt zu erlöſen? wie viel Irrthum ſoll man täglich von ſeinen Schultern nehmen? Die Freunde des „langſamen beſonnenen Fortſchrittes", die, um nur nicht für

Digitized by Google

Stillſtandsmänner zu gelten, ſogar zuweilen einen Rückſchritt für paſſend halten, möchten in nicht geringer Verlegenheit ſein, dieſe Fragen zu beantworten. Nein! Nur durch die volle Wahrheit reift man zur Wahrheit, d. h. wenn wir die Anwendung dieſes Satzes auf unſere Zuſtände machen wollen, nur durch freie Verfaſſung wird das Volk deren würdig, nur durch das Erkennen des falſchen Glaubens wird es fähig, die wahre religiöſe Einſicht zu gewinnen.

Damit fällt auch der andere Einwand, das Volk müſſe noch etwas haben, woran es „ſich halten" könne, über'n Haufen. Was iſt dieſes, woran es ſich halten ſoll? Doch etwas, das mit der Zeit weggeſchafft werden, an deſſen Stelle etwas Anderes treten ſoll, alſo etwas Schlechtes, etwas Falſches. Ein gefährlicher Grundſatz, durch das Schlechte zum Guten zu erziehen! Wahrlich, die Männer des Rückſchritts, die die Lüge für Wahrheit halten oder wenigſtens ſich ſo ſtellen, ſind ehrliche Leute gegen dieſe Halben, die die Lüge kennen, aber doch vorläufig auf unbeſtimmte Zeit als nothwendig anſehen. Gewiß, dieſe freiſinnigen Spießbürger, die ſo eine Freiſinnigkeit für Küche und Haus predigen, und mit aller Welt in gemüthlichem Frieden leben, ſind nichts anderes werth, als daß irgend ein Rückſchritts-Simſon ſie mit dem Eſelskinnbacken erſchlüge. Und iſt denn ſo ein handgreiflicher dicker Irrthum eine beſſere Stütze, an der das Volk ſich halten kann, als die reine lautere Wahrheit? Iſt die nicht unter allen Bedingungen der ſicherſte Weg durch das Leben? O Schmach über Jeden, der eine, wenn auch unglücklich machende, Wahrheit den beglückenden Täuſchungen des Irrthums vorzieht! Heuchleriſche Phariſäer und Jeſuiten, die die Wahrheit kennen, aber als eine zu gefährliche Waffe für ſich behalten, und die Menſchheit, die ſie Volk nennen, an dem ſanften Gängelbande angenehmen Irrthums führen; auch

Digitized by Google

ihnen gilt jener Weheruf, daß „ſie das Himmelreich vor den Menſchen verſchließen“.

Die Schleswig-Holſteiner wollen ſich nicht mehr an dem däniſchen Gängelbande leiten laſſen, ſie wollen die deutſche Wahrheit erfaſſen, d. h. ſie wollen in Wahrheit Deutſche ſein.

Wohl bildet die Sprache ein feſtes Band, aber ein feſteres bildet die Freiheit. Im Elſaß ſind alle deutſchen Sympathieen erſtorben, ſeitdem es an den Segnungen der Revolution und der Freiheit der franzöſiſchen Verfaſſung Theil nimmt; und wer möchte den Elſaſſern darum einen Vorwurf machen? Auf gleiche Weiſe hätte Dänemark die Herzen von Schleswig-Holſtein gewonnen, hätte es nicht die despotiſche, oder wie man ſie in Europa beſchönigend nennt, die abſolute Regierungsform einer den Wünſchen des Volkes entſprechenden Verfaſſung vorgezogen. Möge ſich Schleswig-Holſtein bei dem Regentenwechſel, der ihm möglicher Weiſe bevorſteht, in der Beziehung wohl vorſehen, möge es ſich den Mann genau anſehen, von dem es jetzt in ſeinen deutſchen Hoffnungen alles Heil erwartet. Möge es nie vergeſſen, daß es wichtiger iſt, frei zu ſein, als deutſch zu ſein; daß beides daſſelbe ſei, dieſes zu behaupten, ſind doch jetzt ſelbſt die bezahlten Federn der Becker und Beckeriden nicht mehr frech genug. Man muß fürchten, der Widerwille Schleswig-Holſteins gegen das Dänenthum könnte es leicht dahin bringen, die ernſtere Sorge für die Zukunft außer Acht zu laſſen, und es dürfte ſich dort im Kleinen wiederholen, was wir nach den ſogenannten Freiheitskriegen im Größen erlebt haben. Die Geſchichte aller Zeiten lehrt, daß die Fürſten in der Noth den Völkern verſprochen, was ſie nachher nie zu halten gedacht haben, ja daß ſie ſelbſt geſchworene Eide als erzwungen unerfüllt gelaſſen. Es wäre daher zu wünſchen, daß die Schleswig-Holſteiner ihren zukünftigen muthmaßlichen Fürſten hinſichtlich

Digitized by Google

ſeiner politiſchen Geſinnung genau kennen zu lernen ſich bemühten, und lieber eine fertige Verfaſſung ihm zur Unterſchrift vorlegten, bevor ſie ihm huldigen, als daß ſie nachher in gläubigem Vertrauen darauf warteten, bis es ihm belieben würde, eine ſolche zu geben. Wie mißlich es ohnedies mit den geſchenkten Verfaſſungen ſteht, lehrt die Geſchichte der conſtitutionellen Staaten Deutſchlands hinlänglich. Wer giebt gern und freiwillig das von ſich, was er beſitzt? Wie kann man daher den Fürſten zumuthen, die Macht abzugeben oder auch nur zu theilen, die ſie ſicher in Händen haben? Sicherlich ſind daher auch alle freiwillig von Fürſten gegebene Verfaſſungen papierne Täuſchungen, Schein=Conſtitutionalitäten, wie ein preußiſcher Staatsmann ſie mit Recht genannt hat, denen das eigentliche conſtitutionelle Weſen fehlt. Dieſes iſt nur da vorhanden, wo die Völker ſich ſelbſt ihre Verfaſſungen geben; nur die ſelbſtgemachte Verfaſſung liebt das Volk wie ſeine eigene Tochter, jene betrachtet es gleichgültig als untergeſchobenen Baſtard. Wer aber keine Tochter zeugen kann, ſoll auch keine haben.

Ueberhaupt ein hoher Grad ſittlicher Bildung und ſittlicher Einſicht, die ſelten bei den Menſchen, alſo auch bei Fürſten gefunden wird, gehört dazu, alles Vorrecht als ein Unrecht zu erkennen, jeden Menſchen als gleichgeboren und daher auch als gleichberechtigt anzuſehen. Zwar lehren uns die Theologen von dem Ebenbild Gottes, nach dem alle Menſchen geſchaffen; aber ſie ſelbſt ziehen daraus nicht die Schlüſſe, die hinſichts der Gleichheit daraus zu ziehen ſind. Vielmehr machen ſie durch die Begriffe von Prieſter und Laien einen ſcharfen und in ihren Augen unverwiſchbaren Unterſchied in der Menſchheit. Erleuchtete Männer hat es allerdings von jeher gegeben, die dagegen auftraten. Schon Moſes verkündete ſeinem Volke vom Sinai herab, daß es ein prieſterliches Volk ſein

ſolle, und ſprach damit zum erſten Mal in der Menſchheit den Gedanken der Gleichheit aus, der nach Jahrtauſenden eine ſo blutige Wiedergeburt feiern ſollte. Denn bald vernichtete das Geſchlecht der Leviten, das ſich gleich der Schmarotzerpflanze an den Stamm des Volkes hing, das mit leiſen Katzentritten zwiſchen ihm und ſeinem Gotte ſich drängte, das Wort und das Werk des großen Geſetzgebers. Jeſus von Nazareth wollte noch einmal das Menſchengeſchlecht an dieſen Grundſatz alles Heiles auf Erden gewöhnen, indem er die Kindſchaft Gottes und allgemeine Brüderſchaft der Menſchen verkündete. Aber ſo feſt wurzelt Uebermuth und herrſchſüchtige Ueberhebung in der menſchlichen Bruſt; von allen Lehren Jeſu wurde keine ſchneller vergeſſen, keine weniger erfüllt, als gerade dieſe. Ein unfruchtbares Glaubensſyſtem ſchützte man mit Kerker und Scheiterhaufen, aber den fruchtbaren Gedanken der Gleichheit ließ man gern aus der Chriſtenheit verſchwinden. Nach Jahrhunderten der Knechtſchaft verſuchte der deutſche Reformator die Erneuerung deſſelben, indem er das Prieſterthum aus der Kirche verbannte. Eitles Beſtreben! Der Namen fiel, die Sache blieb; die ſchmarotzenden Bevorrechteten der Menſchheit, die Leviten aller Zeiten, die von dem Marke des armen Volkes, das mit ungariſcher Offenheit geradezu die misera contribuens plebs genannt wird, ihr üppiges Leben führen, bildeten eine feſt abgeſchloſſene Kaſte für ſich, die die Genüſſe der Erde vorweg für ſich nahm, und die unglücklichen Parias mit Anweiſungen auf den Himmel abſpeiſte. Die doppelköpfige Hydra des geiſtlichen und weltlichen Adels mäſtete ſich in dem großen lernäiſchen Sumpfe der Menſchheit. Aber der Hercules blieb nicht aus, der ſie ihrer Drachenhäupter beraubte. Das verachtete und wegen ſeiner gutmüthigen Gläubigkeit verlachte „Volk“ erkannte endlich ſeine Abſtammung von dem Olympier, dem Vater der Götter und Menſchen, es fühlte die herculiſche Kraft

Digitized by Google

in ſeinen Adern, und ſtellte das geſtörte Gleichgewicht des Menſchengeſchlechtes wieder her. Mit welcher bewunderungswürdigen Beſonnenheit, Mäßigung und Milde vollbrachte das franzöſiſche Volk dieſe That; ſeine zweite Revolution koſtete kein ſchuldiges Haupt. Denn das „Volk" iſt großmüthig und edel, die Rache liegt ihm fern, und raſch vergißt es erduldetes Unrecht. Aber man weiß, wer grauſam, wer blutdürſtig, wer nachtragend bis ins ſiebente Glied iſt; man weiß, wer das Blut der edelſten Männer in Strömen vergoſſen hat, man weiß, wer mit ſchnödem Treubruch die Beſten des Volkes dem Henker überliefert hat, man weiß, wer den Dichter in den finſtern Mauern unterirdiſcher Kerker hat ſchmachten laſſen!

Uebrigens mögen die Deutſchen, was ihre Verfaſſungsfrage betrifft, von andern Völkern lernen, mit welcher Kraftanſtrengung und Ausdauer ein Volk die politiſchen Einrichtungen erwerben muß, die es als wünſchenswerth betrachtet. Mit Beſchämung wird das deutſche Volk ſich ſagen müſſen, daß es noch wenig, überaus wenig zur Verwirklichung ſeiner politiſchen Wünſche gethan hat. Und ſo lebhaft dieſe auch heut zu Tage ſein mögen, ſo iſt es doch viel zu träge und apathiſch, als daß es nicht jede nachhaltige Mühe in der Beziehung ſcheute. Es wartet lieber darauf (denn Geduld iſt bekanntlich ſeine Haupttugend geworden), daß es einmal über Nacht mit dem Geſchenk ſeiner erfüllten Wünſche überraſcht wird, als daß es die Hand anlegt, ſie zur That werden zu laſſen. Beweis genug, daß das Intereſſe für Wahrheit und, was daſſelbe iſt, für Freiheit noch zu ſehr außer dem Bereich ſeiner Gedanken liegt, und in dem zweckloſen Streben nach Lebensgenuß bei dem größten Theil deſſelben jedes höhere und edlere Verlangen untergeht. Man beſchönigt dieſe ſchlechte Richtung durch den neuerfundenen, hochtrabenden Ausdruck „materielle Intereſſen"; beſſer nennen wir ſie:

Digitized by Google

Materialiſmus ohne alles Intereſſe. Denn iſt der Geldſack ein Gegenſtand des Intereſſe? Wird der Mammonsdienſt nicht ſchon von Chriſtus als die ſchändlichſte und unwürdigſte Götzendienerei bezeichnet? Und dennoch huldigt ihm vorzugsweiſe heut zu Tage unſer Volk. Seine entſittlichenden Wirkungen auf daſſelbe ſind nicht ausgeblieben, und mit logiſcher Beſtimmtheit nachzuweiſen. Denn der Mann der „materiellen Intereſſen" iſt genußſüchtig, der Genußſüchtige iſt geldgierig, der Geldgierige iſt feil, der Feile iſt niederträchtig, und bietet zu jeder Nichtswürdigkeit die Hand, wenn ihm nur ein Goldſtück hineingedrückt wird. Wohl liegt ein tiefer, von dem Stifter unſerer Religion längſt erkannter Sinn darin, daß das Geld ein Feind der Wahrheit iſt. Denn das Geld und die Sorge darum macht ängſtlich, rückſichtsvoll und feige; und wer dieſes iſt, ſchließt unter Umſtänden auch mit der Lüge einen Bund. Ein Volk, das dem Gelde vorzugsweiſe nachſtrebt, iſt daher für politiſche Freiheit verloren. Nicht mit Unrecht verbannte es Lykurg aus ſeinem Staate; und die jetzigen Engländer würden nie ihre ſogenannte freie Verfaſſung erringen, hätten ſie dieſe nicht von ihren, noch nicht geldgierigen Vorfahren ererbt.

Leider nicht alle Völker hatten ſolche Vorfahren. Dieſe Schleswig-Holſteinſche Angelegenheit iſt ein Ueberbleibſel aus jenen Zeiten, in denen andere Völker wie Familienerbſtücke betrachtet und vermacht wurden; in denen ſie bei Thronwechſeln und ähnlichen tiefgreifenden Staatsbegebenheiten eben ſo wenig mitzureden hatten, wie eine Heerde Rinder, der ein neuer Hirte gegeben wird. In dieſen Zeiten — die freilich auch der neueſten Reſtaurationspolitik bei ihren kühnſten Schöpfungen als Muſter vorgeſchwebt — wurde der wunderlichſte Völkerſchacher und die ſonderbarſte Völkerchemie ohne allen Widerſpruch betrieben. Nicht allein daß man für ſo und ſo viel Groſchen ganze Völker kaufte, man verſuchte ſich auch

Digitized by Google

in den ſeltſamſten Völkercompoſitionen, und kümmerte ſich bei dem Zuſammenwürfeln von Staaten und Stämmen nicht um die Unterſchiede der Nationalitäten, die doch nun einmal von der Natur gemacht ſind und doch wahrſcheinlich nicht zu dem Zweck, damit die Diplomaten ihre Aufgabe darin ſehen, ſie wieder zu vernichten. Die unnatürliche Verbindung verſchiedener, ja vielleicht widerſtrebender Nationalitäten zu einem Reiche unter einem Scepter und einem Geſetz iſt eine unglückliche politiſche Ehe, die trotz der katholiſirenden Beſtrebungen frommer preußiſcher Staatsmänner geſchieden werden muß. Gewohnheit, Sitte, Vorgeſchichte und Sprache, vielleicht auch verſchiedene Rechts- und Religionsbegriffe ſind ewige Hinderniſſe wahrer Vereinigung, die nicht durch den Machtſpruch eines von außen aufgezwungenen Geſetzes überwunden werden können. Dies lehrt das vielhundertjährige Elend Irlands, die blutige Geſchichte Polens und die vorläufig noch unblutige Geſchichte Schleswig-Holſteins. Nur die Menſchenkrämer des Wiener Congreſſes verſtanden dieſe Lehre nicht und rühmten ſich ihres neugebackenen Königreichs der Niederlande, das nach einem Beſtehen von vollen funfzehn Jahren ein Ende mit Schrecken nahm. Mögen die über die Ruhe Europas beſorgten Hirten der Völker ſich dies zur Warnung dienen laſſen bei ihrem Verhalten in der jetzigen Schleswig-Holſteinſchen Angelegenheit. Mögen ſie Alles daran ſetzen, nach dem Wunſche der Völker und nicht nach dem augenblicklichen Vortheil der Throne die vorhandenen Schwierigkeiten abzuwickeln; es dürfte ſonſt leicht ein Brand entſtehen, der nicht ſo ſchnell wie jener in Brüſſel zu löſchen ſein möchte. Vielmehr wird die jetzt drohende Bewegung in dem Maße ſchwieriger zu beſchwören ſein, als das Zahlenverhältniß ſich günſtiger für die Deutſchen wie für Flamänder und Wallonen geſtaltet.

Zwar werden die Diplomaten, dieſe Advocaten der Politik,

Digitized by Google

in geheimer Sitzung am grünen Tiſch bei verſchloſſenen Thüren dieſen Proceß zu entſcheiden verſuchen. Aber es iſt ſehr zu bezweifeln, daß in unſerer, nach Oeffentlichkeit verlangenden Zeit ein ſo einſeitiges Verfahren den Anſprüchen aller Betheiligten genügen wird. Denn da das Intereſſe der Krone von dieſen Advocaten, die in ihrem Solde ſtehen, immer vor dem der Völker berückſichtigt zu werden pflegt, ſo könnte das letztere leicht den Proceß verlieren. Wer einen Proceß und nun gar einen politiſchen verliert, hat aber deshalb noch nicht Unrecht; das Urtheil allerletzter Inſtanz, das Urtheil der Weltgeſchichte, die nicht nach dem augenblicklichen glücklichen oder unglücklichen Erfolg entſcheidet, hat ſchon die Gerechtigkeit mancher Sache entſchieden, die die Gegenwart als ungerecht verdammte oder wenigſtens verloren gab. Wir leben überdies in einer Zeit, in der die Völker nicht mehr die Koſten des Proceſſes, zu denen ſie verurtheilt werden, ohne Weiteres zahlen mögen, ſondern den Weg der Berufung an ſich ſelber einzuſchlagen wiſſen, um ſich ihr wohlbegründetes, wenn auch vielleicht nicht in den Rechtscompendien verzeichnetes Recht zu verſchaffen. Heut zu Tage weiß vielmehr jeder Schulknabe aus dem Geſchichtsunterricht, daß die Stände von Arragonien bei der Wahl ihres Königs dieſen ermahnten, „die von ihnen verfaßten Geſetze zu beobachten, da es billig ſei, daß er ſich danach richte, weil er Einer ſei und ſie Viele; wenn er ſie aber einmal übertrete, möchte er ebenfalls bedenken, daß er Einer ſei und ſie Viele.“ So wünſchenswerth es nun auch iſt, daß die Schleswig-Holſteiner dem Dänenkönig gegenüber ſich als ſolche Viele geltend machen, ſo müſſen ſie doch durch die Einheit ihrer Beſtrebungen als ein Ganzes zuſammengehalten werden, und nie durch vereinzelte Handlungen mit dem Zweck, den ſie Alle verfolgen ſollen, in Widerſpruch treten. Was ſoll man daher dazu ſagen, daß, während der däniſche König

Digitized by Google

eine Rundreiſe durch ſeine deutſchen Länder macht, und den Regimentern Hochs ausbringt, die am gründlichſten ſeine Kolbentheorie begriffen haben, die Magiſtrate der Städte ihm unterthänigſte Unterthänigkeitsadreſſen überreichen! Daß, während das Schleswig-Holſteinſche Volk ſeine Lieblinge, die Vertheidiger ſeines Deutſchthums, mit freudigem Zuruf begrüßt, dieſe ihre Gegenrede mit dem Ausſpruch ſchließen: Ruhe iſt die erſte Bürgerpflicht! jenem berühmt gewordenen Ausſpruch, der nach der Jenaer Schlacht erfunden wurde, um dem ſiegenden Feinde den Einzug in die Hauptſtadt möglichſt bequem zu machen! Daß die gedruckten Exemplare der Nortorfer Adreſſe an die Schleswigſche Ständeverſammlung von den Leitern der Volksverſammlung nicht vertheilt wurden, weil ſie möglicher Weiſe ohne Cenſur gedruckt ſein könnten! Das ſind doch loyale Männer, die ſelbſt eine Ungeſetzlichkeit nur auf geſetzlichem Wege begehen wollen! Denn das werden die Herren doch nicht bezweifelt haben, daß ihr ganzes Unternehmen ein ungeſetzliches war. Iſt es in Deutſchland nicht eine Ungeſetzlichkeit, einen andern Willen als die Regierung zu haben, und nun gar einen Tadel über ſie auszuſprechen!

Wir hören zwar in unſern Tagen viel von einer geſetzlichen Oppoſition und dem Feſthalten des geſetzlichen Bodens bei den Angriffen auf die Regierung ſprechen; allein in Deutſchland hat dieſe Redensart eigentlich keinen Sinn. In andern Ländern mag ſie gelten; O'Connell mag von einer loyal opposition ſprechen, da das engliſche Geſetz einen breiten Boden auch der Oppoſition einräumt, die eine nothwendige Folge oder vielmehr Bedingung freier Entwicklung des Staatsbürgerthums iſt. Aber in Deutſchland giebt es eine ſolche geſetzliche Entwicklung nicht, das deutſche Geſetz kennt kein freies Staatsbürgerthum, es kennt nur ſtumm Gehorchende. Das Geſetz und der jedesmalige Wille der Regierung iſt in

Digitized by Google

Deutſchland daſſelbe, weil die Regierung nie in Verlegenheit iſt, auf jeden beliebigen Fall ein Geſetz zu machen. Oppoſition gegen dieſelbe iſt daher in Deutſchland der höchſte Grad von Ungeſetzlichkeit. Mag ſich die deutſche Oppoſition das nur recht klar machen, dann wird ſie auch nicht ſo zaghaft ſich hinter den Schild des blos in der Einbildung vorhandenen Geſetzes verkriechen, nicht ſo ängſtlich ſein, den blos geträumten geſetzlichen Boden zu verlaſſen. Sie wird einſehen, daß es Zeiten giebt, in denen der geſetzliche Boden nicht mehr ausreicht, d. h. in denen ein neues Geſetz auf den Trümmern des alten gebaut werden muß. Statt daher mit unendlicher Mühe und durch gezwungene Schlußfolgerungen eines verlorenen Scharfſinnes die Möglichkeit des Fortſchrittes auf Grund des alten Geſetzes zu beweiſen, thäte die Oppoſition wahrlich beſſer, einen neuen geſetzlichen Boden ſich zu ſchaffen, und thatſächlich durch ein neues Geſetz die Fortentwicklung der politiſchen Zuſtände ſicher zu ſtellen, ſich ſelbſt aber auf ſolche Weiſe aus dem ungeſetzlichen vogelfreien Widerſpruch auf den Rechtsſtandpunkt anerkannter Geſetzlichkeit zu verſetzen. — — Deutſche, Deutſche! ihr ſeid euer Schickſal werth! Ihr ſeid unzufrieden mit euren Zuſtänden, warum macht ihr euch nicht zufrieden? Die Bequemlichkeit der Menſchen liebt es freilich, den Quell der Uebel auswärts zu ſuchen, und die Schuld des Böſen Anderen beizumeſſen; und ſo hören wir auch jetzt oft die Fürſten und ihre Miniſter mit Vorwürfen überhäufen, daß ſie den Fortſchritt zum Beſſern verhinderten. Können Menſchen die Flügel des Windes aufhalten? Können einige ſterblich Geborene den Fortſchritt hemmen? Gegen eine ſolche Anklage muß ich die Angegriffenen aufs Beſtimmteſte in Schutz nehmen; mögen die Völker die Spitze dieſer Vorwürfe lieber gegen ſich ſelber kehren, mögen ſie ſich ſelbſt als den faulen Sumpf des Stillſtandes erkennen, und mögen ſie nach jenem arragoniſchen Grundſatze das

Digitized by Google

Schlechte beſſer machen. An ihnen allein liegt alle Schuld, denn ſie können es noch immer nicht begreifen, daß der Fortſchritt kein armer Sterblicher iſt, den man irgendwo im Gefängniß hält, nicht begreifen, daß, wo es keine Sklaven giebt, auch keine Herren ſind.

So iſt dieſe Schleswig-Holſteinſche Angelegenheit nicht nur beſonders geeignet, die Erbärmlichkeit unſerer Zuſtände uns vor die Augen zu führen, ſondern noch mehr die Erbärmlichkeit unſerer ſelbſt. Man kann ſich wenigſtens nichts Erbärmlicheres (verſteht ſich mit Ausnahme jener Nortorfer Cenſurgeſchichte) denken, als daß öffentlich, d. h. in den Zeitungen gedruckt zu leſen, die Freude darüber laut geworden iſt, daß man der Preſſe in dieſer Sache freien Spielraum laſſe, daß man das Unterſchriftſammeln der Adreſſen gewähre u. ſ. w. Man! Deutſche, wer iſt der „Man"? Und wenn dieſer „Man" das nicht zuließe, ſo würdet ihr gehorſamſt ſchweigen, ihr freien Deutſchen? So würdet ihr eure ganze papierne Begeiſterung in leeres Strohfeuer verflackern laſſen? Welch eine Koloſſalität von gemeiner ſklaviſcher Geſinnung liegt in jener legitimen Freude! Welche nichtswürdige Feigheit verbirgt ſich hinter dieſer Freude, eine Feigheit, die ſich im Stillen darüber freut, daß ſie mit hoher obrigkeitlicher Bewilligung ſo überaus muthig und heldenhaft thun darf. Wahrlich, die Feinde des Fortſchrittes haben es leicht, muthig zu ſein, denn auf ihrer Seite ſtehen die Kanonen, aber die Freunde des Fortſchrittes machen ihnen ihren Muth auch nicht ſchwer.

Wie einſtens der edelſte Held der Freiheit an ſeiner Hausthüre die beſchämenden Worte leſen mußte: Brutus, ſchläfſt du? ſo giebt es Zeiten in der Geſchichte der Menſchheit — und unſere iſt eine ſolche — die ſo jämmerlich in jeder Beziehung ſind, daß man mit Recht die Frage aufwerfen kann, ob in ihnen die Völker ſchla-

Digitized by Google

ſen; in denen man vor allem den Mann daran erinnern müßte, daß er Mann iſt, und daß der Muth diejenige ſeiner Eigenſchaften iſt, durch welche er ſich vor Weibern und Sklaven auszeichnen ſoll. Muth? wird man einwenden, fehlt der etwa der jetzigen Zeit? Schlagen ſich nicht unſere Studenten noch wie in den Tagen des Zachariä'ſchen Renommiſten? Schießen nicht unſere Soldaten mit einer Tapferkeit, die ſie kaum bei Jena bewieſen, auf hungernde Weber und andere Bürger, die Ruhe nicht für ihre erſte Pflicht halten oder gar das Ungeheure begehen, zu ſingen „Ein feſte Burg iſt unſer Gott!"? Dringen nicht die Beamten unſerer geheimen Polizei an der Spitze ihrer Gensdarmen mit der größten Kühnheit in die verſchloſſenen Zimmer irgend eines politiſch Verdächtigen, und bemächtigen ſich ſeiner Papiere mit einem Muthe, der in Erſtaunen ſetzt? Dagegen läßt ſich nichts weiter ſagen, als daß wir uns einen falſchen Begriff von dieſer männlichſten Eigenſchaft machen würden, wenn wir ſie nur als diejenige Kraft auffaßten, die uns fähig macht, phyſiſchen Hinderniſſen mit Ruhe zu begegnen und äußeren Gefahren zu trotzen. Dieſe niedere Art von Muth hat jeder Lump, und noch dazu hat er ſie mit dem Löwen, der ſein Junges vertheidigt, nicht weniger gemein, als mit dem Fuchs, der in den Hühnerſtall eindringt. Es giebt eine höhere, eine edlere Art von Muth, die aus dem Gefühl der Manneswürde entſpringt, und uns fähig macht, jeder Zeit und in jeder Lage des Lebens dieſer Würde angemeſſen uns zu benehmen.

Wir müſſen alſo zwei Arten von Muth von einander unterſcheiden, den phyſiſchen und den ſittlichen Muth. Jener iſt nichts als die nothwendige Aeußerung einer rohen Naturkraft, und ſtützt ſich auf Körperſtärke, Gewandtheit und Fertigkeit im Gebrauch der Waffen. Ein ſolcher Muth iſt alſo an ſich weder etwas Bewunderungswürdiges noch überhaupt etwas beſonders Achtenswerthes;

Digitized by Google

wir müßten denn den vor Andern bewundern, der einen Fuß länger als die übrigen Menſchen iſt, oder den beſonders achten, der ſtets in das Centrum der Scheibe zu treffen verſteht. Es iſt nicht zu läugnen, daß Muth dazu gehört, ſich zum Vergnügen des ſchauluſtigen Publicums, wie die römiſchen Gladiatoren thaten, von ſeinem kunſtfertigern Gegner mit der größten Ruhe und Gelaſſenheit das Schwert in die Bruſt bohren zu laſſen; aber wir ſind ſo weit davon entfernt, eine ſolche Aeußerung des Muthes zu bewundern, daß ſie vielmehr die Verachtung aller Zeiten getroffen hat. Und wenn wir einen Thierbändiger den Kopf in den Rachen des Löwen ſtecken ſehen, ſo fragen wir mehr achſelzuckend als von Bewunderung erfüllt, wozu eine ſolche Verſchwendung des Muthes? Es iſt nicht zu läugnen, daß der Selbſtmord unter Umſtänden das Zeichen höchſten Muthes iſt; aber wir würden denjenigen auslachen, der den Oberküchenmeiſter Sr. Majeſtät Ludwig's XV., welcher ſich aus Verzweiflung über das Ausbleiben der angekündigten Seefiſche zur königlichen Tafel den Galanteriedegen durch den Leib rannte, mit dem edlen Cato in eine Kategorie ſtellen wollte, der ſich aus Schmerz über die untergegangene Freiheit ſeines Vaterlandes, und um ſich nicht vor dem Tyrannen deſſelben beugen zu müſſen, das Leben nahm. Es iſt ferner nicht zu läugnen, daß ruſſiſche Horden die napoleoniſchen Legionen beſiegt haben; aber man würde daraus einen falſchen Schluß ziehen, wenn man deshalb glauben wollte, daß elende leibeigene Sklaven, die vor der Knute ihrer Herren zittern, und aus der Schnapsflaſche ſich zum Todeskampfe begeiſtern, um die traurige Laſt des Lebens los zu werden, höhern Muth haben können, als jene Helden, die allein um des Ruhmes willen in die Sandwüſten Africas und in die Schneeſteppen Rußlands ihrem Kaiſer nachfolgten. Aber freilich iſt es bekannt, daß überhaupt die meiſten Armeen nur durch die Furcht zuſammengehalten

Digitized by Google

werden. Das ganze künſtliche Gebäude der unnatürlichſten Subordination, worauf die europäiſche Militärwirthſchaft beruht, iſt auf der luftigen Grundlage der Furcht aufgeführt, nämlich der Furcht jedes Einzelnen vor ſeinem militäriſchen Mitſklaven, und der Unkenntniß, daß dieſer ſeinerſeits an derſelben Furcht leidet. Viele Armeen wären längſt auseinander gelaufen, wenn jeder Soldat nicht in ſeinem Nebenmann einen Angeber fürchtete, wenn er nicht fürchtete, auf der Flucht ergriffen und beſtraft zu werden. Sobald die Soldaten aber gegenſeitig von dieſer allgemeinen Furcht Aller überzeugt ſein werden, hat die Möglichkeit unſerer ſtehenden Heere aufgehört. Wie viele Schlachten ſind nicht auch aus Furcht gewonnen worden! nicht allein aus Furcht vor den eigenen, im Rücken aufgefahrenen Kanonen, ſondern viel mehr noch aus Furcht vor der Peitſche des Herrn und vor den ungnädigen Blicken eines hohen Vorgeſetzten. Das Donnerwort eines Friedrich: Wollen die Hunde denn ewig leben? brachte mehr ſeiner Grenadiere ums Leben als die öſterreichiſchen Kartätſchen. Denn die meiſten Menſchen ſind ſo ſklaviſcher Natur, daß ſie ſelbſt vor dem Tode weniger als vor ungnädigen Mienen zittern.

Wir ſehen alſo, daß der phyſiſche Muth eine ſo allgemeine Eigenſchaft, ja etwas ſo Natürliches iſt, daß zwar ſein Mangel auffällt, keineswegs aber ſein Beſitz; denn eine Sache, die ſich von ſelbſt verſteht, wird als nichts Beſonderes betrachtet. Leider finden wir den ſittlichen Muth nicht ſo allgemein verbreitet. Es gehört zwar dieſer höhere Muth dazu, den Kerkerthüren als den feindlichen Kugeln entgegen zu gehen. Indeſſen iſt es doch eine zu auffallende Erſcheinung, daß ſo wenige Männer ſittlichen Muth beſitzen, ja daß ſie oft durch Frauen, die jenen rohen phyſiſchen Muth nicht beſitzen, darin beſchämt werden, als daß man nicht nach der Urſache derſelben forſchen ſollte. Dieſe wird man aber nirgend anderswo als in

Digitized by Google

den politiſchen Verhältniſſen finden können. Denn es giebt keine Regierungsform, mit Ausnahme der republikaniſchen, in deren Intereſſe es nicht läge, mit einem unbedingt folgſamen, unſelbſtſtändigen, der Leitung bedürftigen Volke zu thun zu haben, das dem Geſchäft des Regierens ſo wenig wie möglich Hinderniſſe, d. h. eigene Gedanken entgegenſtellt. Daher ſind kluge Regierungen vor Allem darauf bedacht, ſich ein ſolches Volk nach einem eigens dazu entworfenen Schema oder Schulplane heranzubilden, und die Erziehung deſſelben von ſeinen Jugendjahren an ganz beſonders in der Weiſe einzurichten, daß jedes Gefühl von Selbſtſtändigkeit, jedes Bewußtſein von Kraft und eigener Würde in ihm unterdrückt, und dafür die Lehre von der Demuth, dem leidenden Gehorſam, der unterthänigſten Unterwürfigkeit an die Stelle geſchoben wird. Darum ward das Chriſtenthum von jeher mit beſonderer Vorliebe von den Regierungen gepflegt, und die Idee des chriſtlichen Staates als die Spitze aller Staatsweisheit hingeſtellt; weil jenes, die Religion der Leidenden und Unterdrückten, Entſagung, Demuth und Geduld lehrt, und auf die jenſeitigen Freuden verweiſt; weil dieſer eben deshalb um die dieſſeitige, offenbar ketzeriſche Glückſeligkeit des Volkes ſich zu kümmern nicht für nöthig hält. Sollte trotz dieſer Methode noch irgendwo ein Ueberbleibſel von Selbſtbewußtheit nicht auszurotten ſein, da ſuchen kluge Regierungen demſelben eine möglichſt unſchädliche, nach außen ſchlagende Richtung zu geben, indem ſie den Nationalſtolz von ſeiner falſchen und lächerlichen Seite wecken und befördern, und in dem künſtlich erzeugten und erhaltenen Haß gegen die Nachbarvölker oder wenigſtens in dem ſelbſtgefälligen Ueberheben über dieſelben der ſich fühlenden Volkskraft einen Ableiter weiſen. Sie beſtellen daher patriotiſche Lieder, und ſprechen von unglücklichen Völkern, die an papiernen Verfaſſungen und liberalen Ideen kranken; um einestheils der unkundigen Maſſe

Digitized by Google

durch den falſchen Vergleich mit andern Zufriedenheit mit den eigenen, noch ſo drückenden Zuſtänden einzuflößen, anderntheils aber die Augen des Volkes von ihren Maßregeln abzulenken, indem ſie ſie auswärts beſchäftigen und ſich ſelbſt dadurch freie Hand verſchaffen.

Dieſen Zweck vollſtändig zu erreichen, kann eine Regierung ſich keines beſſern Mittels als der Bureaukratie bedienen. Dieſe, in ihrer idealen Vollkommenheit gefaßt, beſteht aus einer künſtlichen Gliederung unterthäniger und gehorſamer Diener, von denen jeder vor ſeinem nächſten Vorgeſetzten kriecht, alle zuſammen aber vor dem Höchſten, in deſſen Hand alle Fäden des kunſtreichen Gewebes zuſammenlaufen, von dem die Strahlen aller Huld und Gnade ausſtrömen, und im entgegengeſetzten Falle augenblickliche Vernichtung abhängt. Jeder dieſer ſogenannten königlichen oder mindeſtens fürſtlichen Diener iſt nur darauf bedacht, wie er die vielen Sproſſen der langen Leiter am ſchnellſten erklimme, die zu dem Ziel ſeiner letzten Wünſche führt; und da er weiß, daß der Quell der Orden und Zulagen ſich nur dem öffnet, der ſich als willenloſes Werkzeug in der Hand ſeines Obern zeigt, und im Gegentheil unfreiwillige Verſetzungen und fiscaliſche Unterſuchungen denjenigen treffen, der eine ſelbſtſtändige Meinung zu vertreten wagt, ſo iſt ſein einziger Gedanke, wie er den freien Menſchen in ſich vollſtändig ertödte und den brauchbaren Beamten herausbilde. Den ſo geſchulten Beamtenſtand ſtellt eine kluge Regierung mit Ehren überhäuft als den erſten im Staate, und vom Volke möglichſt entfernt dieſem zum nachahmungswürdigen Muſter hin. Die erwünſchten Früchte davon ſind an einem allgemeinen Bedientenſeelenweſen ſehr leicht zu erkennen. Kein Wunder daher, daß das demüthige Volk ſich nicht blos vor jeder Excellenz in den Staub bückt, ſondern auch jeder Schulz auf ſeinem Dorfe den unumſchränkten Herrn ſpielen darf. Kein Wunder, daß jener ſittliche Muth, der vor keinem Sterblichen

Digitized by Google

ſich beugt, der in Jedem nur Seinesgleichen ſieht, der jeder Zeit und aller Orten ſeine innerſte und wahrſte Ueberzeugung frei und offen ohne alle Rückſicht zu vertreten bereit iſt, zu den ſeltenſten Seltenheiten gehört. Kein Wunder, daß

Männerſtolz vor Königsthronen

ein frommer Wunſch jenes edlen Dichters geblieben iſt, der vergebens ſeine Ideale mit ſeinem Volke zu verſöhnen bemüht war.

Und doch giebt es keine wohlthuendern Erſcheinungen in der Geſchichte der Menſchheit als die Männer, die dieſen Stolz haben, die jenen Muth unter keinen Umſtänden verläugnen, die mit ihrer Würde auch ſtets ihr Recht zu behaupten wiſſen, und wie Mirabeau den Schergen der Machthaber zurufen: Wir weichen nur der Gewalt der Bajonette!

Und dennoch, ein Mirabeau darf unbeſchadet ſeines Muthes einen ſolchen Ausſpruch thun; aber — um nicht von Schleswig-Holſtein und den Adreſſenſchreibern abzukommen, ſo iſt feſt zu erwarten, daß dieſe auch das nicht einmal ſagen werden.

Digitized by Google

Gedichte von Hermann Neumann.

Seid gewarnt!

Gährt es in den jungen Köpfen,
Laßt es brennen, laßt es raſen;
Aber in den alten Köpfen
Iſt es ſchwerer auszublaſen.
Wenn die Männer und die Greiſe
Ihre ernſten Häupter wiegen,
Das iſt eine ſchlimme Weiſe,
Zeichen ſind es, die nicht trügen.

Jugend überſpringt die Schranken,
Und verfängt ſich im Geſtrüppe,
Männer ſpinnen erſt Gedanken,
Langſam ſteigt er bis zur Lippe;
Aber wenn es überſchäumet,
Was ſo lange hat gegohren,
Solch' ein Zorn iſt nicht erträumet,
Nicht im Rauſch iſt er geboren.

Jenes Feuer, das Euch drohte
Flammend auf der fränk'ſchen Erde,
War ſo ſchlimm nicht, wie es lohte;
Aber jetzt brennt auf dem Heerde

Digitized by Google

Auf dem eignen eine Flamme,
Die genährt von deutſchen Spähnen,
Zehrend an dem deutſchen Stamme,
Kniſternd von den deutſchen Thränen!

Thränen ſind gar bittre Beitze:
Hungerzähren, Waiſenzähren,
Weh' dem Hochmuth, Weh' dem Geize;
Laßt Euch von der Zeit belehren:
Eh' das letzte Oel der Gnade
Gott ſelbſt in die Fluthen gießet,
Und im wilden Flammenbade
Ihr den eitlen Dünkel büßet.

Seid gewarnt in guten Tagen,
Eh' die böſen Tage kommen;
Schreibt nicht Acten voller Klagen,
Weil der Hunger Brot genommen;
Kauft ihm ſelber aus Erbarmen
Speiſ' und Trank mit Euren Schätzen,
Oder weh' Euch, wenn die Armen
Sich bei Euch zur Tafel ſetzen.

Geduld.

Wir beugen uns und bitten unterthänig:
O laß uns endlich freie Menſchen werden!
Wir gönnen Dir Dein Glück, o Herr und König,
Und wandeln gerne tiefer auf der Erden,

Digitized by Google

Nicht Gold und Ehre ſind's, die wir verlangen,
Nur was uns Noth thut, wollen wir erbitten,
Nur was uns Noth that, als wir blutig rangen
Und todesmuthig mit dem Feind geſtritten. —
Er aber ſpricht halb lachend, halb verwundert:
Geduld, mein Volk, ein winziges Jahrhundert.

Wir beugen uns und bitten unterthänig:
Glaub' an Dein Volk und bau' auf ſeine Treue,
Wir glauben an die Deine, Herr und König,
Und bauen drauf und hoffen ſtets auf's Neue;
Laß Licht und Luft auch endlich zu uns kommen,
Und hind're nicht die lang begonn'ne Fehde
Mit allen Klugen und mit allen Frommen,
O gieb uns freie Schrift und freie Rede! —
Er aber ſpricht halb lachend, halb verwundert:
Geduld, mein Volk, ein winziges Jahrhundert!

Wir beugen uns und bitten unterthänig:
Nicht laß verlaſſen und geheim uns richten.
Dich richtet Gott vor aller Welt, o König,
Und ſoll Dein Volk auf dieſes Recht verzichten?
Du nennſt Dich Vater, wir ſind Deine Kinder,
So gieb uns auch ein kindliches Vertrauen,
Daß bis zum Tode auch der ärmſte Sünder
Darf auf den Beiſtand ſeiner Brüder bauen. —
Er aber ſpricht halb lachend, halb verwundert:
Geduld, mein Volk, ein winziges Jahrhundert!

Wir beugen uns und bitten unterthänig:
Glaub' an den Geiſt der Zeit als gut und ehrlich,
Wir glauben an den Deinen, Herr und König,
Warum denn dünkt der unſre Dir gefährlich?

Digitized by Google

Stell' ihm nicht Grenzen und nicht hohe Schranken,
Daß nicht der Strom die Saaten all vernichte,
Erkenn' die Macht des richtenden Gedanken
Und ſchaffe mit an Deines Volk's Geſchichte!
Er aber ſpricht halb lachend, halb verwundert:
Geduld, mein Volk, ein winziges Jahrhundert!

La liberté ou la mort!

La liberté ou la mort!
Das war der Spruch, den der Soldat
Sich in den Arm gebrannt,
Zur Ehre führt er ihn den Pfad
Weit über Meer und Land,
In jedem Kampf, in jeder Schlacht
Hat er die Worte wahr gemacht:
La liberté ou la mort!

La liberté ou la mort!
Der Spruch behielt den guten Schall;
Den Degen nannt er ſein,
Der Spruch macht ihn zum Mareſchall,
Trägt ihm die Krone ein,
Denn dieſer Worte heller Klang
Bis zu dem fernen Norden drang:
La liberté ou la mort!

La liberté ou la mort!
Der Spruch gefiel dem König ſchlecht,
Er klingt ſo trotzig, wild,
Ein ander Stand, ein ander Recht
Und ander Wappenſchild;

Digitized by Google

Vom Grenadier bis zu dem Thron
Verändert ſich der Wahlſpruch ſchon:
La liberté ou la mort!

La liberté ou la mort!
Herr König, nur ein Aderlaß
Errettet Euch vom Tod.
Da ward der Herrſcher leichenblaß,
Da ward er zornigroth,
Es machten ihn bald kalt, bald warm
Die böſen Worte auf dem Arm:
La liberté ou la mort!

La liberté ou la mort!
Ja eher todt, als ſolche Schmach,
Daß je ein Aug' erſchaut,
Was einſt mit jedem Herzensſchlag
Ich aller Welt vertraut.
Der König grollt, der König ſtarb,
Was ihn erhob, ihn auch verdarb:
La liberté ou la mort!

Gebt Acht!

Es ſang im duftenden Flieder
Eine Nachtigall, — gebt Acht, gebt Acht!
Sie ſang politiſche Lieder
Früh Morgens bis ſpät in die Nacht.

Da kam auf ſachten Pfoten
Ein Kater, der war von der Polizei,
Der wußte, es waren verboten
Die Lieder mit ſammt der Melodei.

Der Kater verſtand zu ſpringen,
Die Nachtigall, gebt Acht, gebt Acht!
Sie hat ſich durch's fröhliche Singen
Um ihren Hals gebracht.

Ihr dachtet unterdeſſen
Beim Frühſtück an Freiheit und Mancherlei,
Da hat den Vogel gefreſſen
Der Kater, der war von der Polizei.

Er leckte ſich ſchmunzelnd den Magen
Der Kater, der war von der Polizei,
Und brummte mit ſüßem Behagen:
Die Sänger, die Sänger ſind vogelfrei.

Digitized by Google

Die Theilnahme der weiblichen Welt am Staatsleben.

Von

Louiſe Otto.

Ein Rückblick als Vorwort.

Es war Anfang des Herbſtes 1843, als die „Sächſiſchen Vaterlandsblätter“ unter obiger Ueberſchrift einen kernhaften Aufſatz brachten, welcher Folgendes enthielt. „Wenn alle Menſchen zur Theilnahme an der Gemeinde, dem Staate u. ſ. w. berufen ſind, in welcher beſondern Weiſe werden dann die Frauen ihre Theilnahme zu äußern haben? — Indem wir die Frage ſo ſtellen, ſprechen wir damit von vorn herein uns gegen die frühere Anſicht der gänzlichen Ausſchließung der weiblichen Welt von der Theilnahme am Staatsleben aus. Es wäre dies in der That gegen die Beſtimmung der Gegenwart, gegen den wahrhaften Zeitgeiſt, und wenn wir nicht mit ihm in Widerſpruch treten wollen, ſo müſſen wir von dieſem Satze durchgängig ausgehen. Wollte es Vaterlandsfreunden gefallen, ihre Erfahrungen über dieſen Gegenſtand zu veröffentlichen und denſelben einer recht vielſeitigen Erwägung zu

Digitized by Google

unterwerfen, aber auch, entgegengeſetzt bisheriger deutſcher Weiſe, einer recht baldigen Verwirklichung entgegenzuführen."

Damit war ein bisher noch nie ähnlich angeregter Stoff zur Sprache gebracht und zwar in einer Weiſe, welche die meiſten Leſer ſtutzig machte. Der Verfaſſer hatte mit einfachen Worten und Beweiſen plötzlich Etwas feſtgeſtellt, woran man bisher zu denken ſich nicht einmal die Mühe genommen, den Satz: „Die Theilnahme der weiblichen Welt am Staate iſt eine Pflicht." — So war es denn ausgeſprochen, was in meinem Innern längſt als heilige Ueberzeugung lebte, was aber zur allgemeinen Geltung zu bringen ich keine Ausſicht hatte. Es war einer der ſchönſten Augenblicke meines Lebens, als ich jene Nummer der „Vaterlandsblätter" in meinen Händen hielt — und noch an demſelben Abend ſchrieb ich einen kleinen Aufſatz über denſelben Gegenſtand. Ja, geſchrieben war er ſchnell, wenn auch von damals noch ungeübter Hand, die unterm Schreiben vor Freude zitterte. Aber — ich erzähle das als ein Beiſpiel von dem damaligen Zuſtande der Dinge, obwohl es jetzt, nachdem nur drei Jahre verfloſſen ſind, lächerlich erſcheinen mag — wollte ich denn wirklich wagen öffentlich auszuſprechen, was ich kaum in vertrauten Kreiſen zu ſagen gewagt? Ja wahrhaftig! — und das iſt ſehr charakteriſtiſch — ein deutſches Mädchen brauchte vor drei Jahren noch ſehr viel Muth, um zu ſagen: daß es ſein Vaterland liebe! und ich wollte ja noch mehr thun, ich wollte ſagen: es iſt unſittlich, wenn die Theilnahme der Frauen am Staatsleben unterbleibt — es iſt unſittlich, weil es widernatürlich iſt. — Was werden die Männer zu dieſen Worten ſagen? wie werden die Spießbürger unter ihnen dich verhöhnen? wie bedenklich werden die Frauen dich anblicken? wie wird man über die Anmaßung lachen, daß ein Mädchen in eine politiſche Zeitſchrift ſich drängt, in welcher die Beſten der freiſinnigen

Digitized by Google

Partei in Sachſen ſich vereinigt finden? So fragte ich mich, aber ich dachte eben an jene Beſten der freiſinnigen Partei, und daß ja die andern Alle mir Nichts galten, daß dieſer Andern Urtheil mir ſehr gleichgültig ſei und daß die wahrhaft Freiſinnigen mich mindeſtens nicht verhöhnen würden. Ob ſie mich ſelbſt in ihren Bund, ob ſie meinen Aufſatz in ihr Blatt aufnehmen würden, konnt' ich freilich auch nicht wiſſen — denn erſt kurz vorher war mein erſtes Buch erſchienen, und ſo war ich als Schriftſtellerin wohl noch Allen, ſogar dem Namen nach unbekannt. Ich war damals gerade in Leipzig, das ich am andern Tage wieder verließ, und ſo — um nicht etwa in meinem „muthigen" Entſchluß durch weibiſche Bedenken wieder wankend gemacht zu werden, trug ich das eingeſiegelte Blatt ſelbſt in R. Frieſe's Buchhandlung, gab es dort ſchweigend ab und ging wieder. Wenig Tage nachher fand ich meinen Aufſatz gedruckt mit der Aufforderung, mich weiter auszuſprechen. Die „Vaterlandsblätter" hielten nun immer einen Theil ihrer Spalten dieſer Angelegenheit offen, noch einige Frauen ließen darin ihre gleiche Geſinnung vernehmen, Andere, die dazu zu ſchüchtern waren, ſchrieben an mich, und ſo ſah ich plötzlich mich mit meinen Anſichten keineswegs allein ſtehen, wie ich gefürchtet hatte. Gelegentliches Verſpotten und Naſenrümpfen hat zwar, wenigſtens mir gegenüber, auch nie gefehlt, — aber es kam nur von der Seite, von der es mir gleichgültig ſein konnte, und jetzt hab ich, meiner Richtung wegen, wohl nur das „Sächſiſche Volksblatt" — das damals noch nicht da war und mich alſo noch nicht bekehren und verlachen konnte — gegen mich. So war die Frage der Frauen lange Zeit Tagesfrage, bis ſie vor plötzlich geſchehenden, allgewaltigen Ereigniſſen nothwendig in den Hintergrund treten mußte. Es war auch nicht nöthig, darüber noch Worte zu verlieren. Von Allen wenigſtens, die dem wahren Fortſchritt huldigen, war es anerkannt:

Digitized by Google

die Theilnahme der weiblichen Welt am Staate iſt eine Pflicht. So handelte es ſich nicht mehr darum, einen Grundſatz feſtzuſtellen, ſondern nur darum, den Grundſatz nun auch im Leben geltend zu machen, ihn zu verwirklichen.

Indem ich dies ſchreibe, ſind gerade drei Jahre verfloſſen, daß die Stellung der Frauen zum Staate in den Kreis allgemeiner Beſprechung gezogen ward. Geſtatte man mir daher jetzt und in dieſem „Vorwärts“ zu prüfen, ob und wie weit wir Frauen auf der Bahn nach Vorwärts gekommen ſind. Den Ergebniſſen dieſer dreijährigen Vergangenheit und frommen Wünſchen für die Zukunft ſei das Folgende gewidmet.

I.

Es iſt Thatſache, daß die deutſchen Frauen jetzt mehr Theilnahme an öffentlichen, nationalen und politiſchen Dingen bekunden. Einzelne Erſcheinungen zeigen, daß man ihnen die Gelegenheit dazu nicht mehr verweigert hat und daß ſie dieſelbe nicht mehr unbenutzt gelaſſen haben wie früher. — Das zahlreiche Erſcheinen der Frauen bei den Kammerverhandlungen, wie in Sachſen, — die zahlreichen Frauenvereine zur Unterſtützung der Deutſchkatholiken, wie beſonders in Breslau, Berlin und Leipzig, — die weiblichen Unterſchriften bei der Adreſſe an Schleswig-Holſtein aus Baden, — die Gegenwart der Frauen bei politiſchen Feſtmahlen, wie in Leipzig und in einigen kleineren ſächſiſchen Städten bei den Abgeordnetenfeſten, — das Hereinziehen mindeſtens der religiöſen und geſellſchaftlichen Fragen in den Kreis ihrer Erzeugniſſe Seitens der Schriftſtellerinnen, — dies Alles und Aehnliches ſind Dinge, welche noch vor Jahren nie oder wenigſtens nur ganz vereinzelt vorkommen konnten. Woher auf einmal dies Alles?

Digitized by Google

„Wenn die Zeiten gewaltſam laut werden — ſchrieb ich früher — ſo kann es niemals fehlen, daß auch die Frauen ihre Stimme vernehmen und ihr gehorchen.“ Die Zeiten ſind gewaltſam laut geworden! Der freie deutſche Geiſt iſt aufgewacht, der ſchlummernd und gebunden in Ketten lag. Er iſt aufgewacht und ſieht, daß er Ketten trägt, und faßt in ſie hinein und ſchüttelt ſie — da fällt ein Ring nach dem andern ab von dieſen Ketten und endlich werden ſie alle, alle fallen, — denn der freie deutſche Geiſt wird fortan keine Ketten mehr tragen wollen, und ſobald er nicht mehr will, ſo muß er auch nicht. Es zieht eine heilige Frühlingsluft über das deutſche Land, welche ſeine Blüthezeit verkündigt. Es iſt Oſtern und Pfingſten in Deutſchland zugleich! Der freie Geiſt iſt aus ſeinem Grabe auferſtanden und die Begeiſterung verkündigt ihn. Und das Alles fühl' und ſag' ich Angeſichts der Gräber auf Leipzigs Kirchhof, denen man noch nicht einmal das ſchuldige Sühnopfer gebracht hat, — Angeſichts eines beendeten Landtags, auf dem Nichts erreicht werden konnte, was man von ihm gehofft, wornach ſeine Fortſchrittspartei redlich geſtrebt hatte, — Angeſichts der von allen Seiten bedrohten und angefochtenen Gewiſſensfreiheit, — Angeſichts nördlicher verhüllter und offener Beſtrebungen, Deutſchland ſelbſt zu verkleinern und zu ſchmälern an ſeinen Landesgränzen, — Angeſichts all' dieſer und hundert anderer gleich trauriger und bedenklicher Dinge, und trotz ihrer — und trotz der Tauſende, die muthlos nach Amerika wandern, und trotz des ſchmählichſten Druckes, unter dem die Preſſe ſeufzt, — rede ich dennoch von einer glorreichen deutſchen Zukunft, deren Vorboten ich jubelnd in dieſer klagereichen Gegenwart begrüße. Denn aufgewacht iſt überall der Geiſt, und der Geiſt iſt's, der uns frei macht! — Es iſt ein Leben und Streben in unſerer Zeit, wie es nie vorher geweſen. Den ausführlichen Beweis zu führen, daß es ſo iſt,

Digitized by Google

erſpare ich mir füglich, da es mich zu weit von meinem Stoffe ablenken würde — das Leben führt ihn ja ſelbſt! und wer die Gegenwart kennt und verſteht, der braucht keinen Beweis für Etwas, das er täglich ſieht und an ſich ſelbſt erfährt — wer aber nicht ſehen und verſtehen will, für den ſind auch alle Worte verloren, der will auch nicht hören. — Dies neue Leben hat auch die Frauen mit in ſeine bewegten Kreiſe gezogen.

Zuerſt hat die politiſche Poeſie die Frauen aufgeweckt. Schon zu Anfang des Jahres 1844 konnte ich ſchreiben: „Die politiſche Poeſie hat die Frauen mit Intereſſe für die Fragen des Tages erfüllt. Dank Euch Poeten! Ihr habt die Völker aus dem Schlafe ſingen wollen und die Frauen ſind wirklich von Euern Liedern erwacht! — Halb liegt es in jener Verzärtlung, mit welcher die weiblichen Gemüther von Kind auf nur für das Weiche, Sanfte, Schmeichelnde gebildet werden, halb in der eigentlichen Natur des Weibes, welche meiſt dem warmen Ausbruch des Gefühls vor den kalten Schlüſſen des Verſtandes, dem Schönen vor dem Starken den Vorzug giebt, daß die Poeſie den Weg zum weiblichen Herzen immer offen findet, während es oft der Sprache gemeſſener Auseinanderſetzung unzugänglich iſt, — und ſo drang der Sinn für Politik auf dem belebenden Flügelſchlag der Taube Poeſie in das weibliche Herz, während er auf dem breiten Geſpann der Zeitungsblätter davor anzuhalten vergebens ſich bemühte — er fand keinen Einlaß. Es entſpricht dies ganz der übrigen Art, wie man uns bildet, wenn die trocknen Schulſtudien beendet ſind; unſere Länderkunde ſchöpfen wir aus Reiſenovellen, unſere Geſchichtskunde aus geſchichtlichen Romanen, unſere Kenntniß deutſcher Sprachregeln aus der franzöſiſchen Grammatik, — warum nicht unſere Politik aus Gedichten? — So lange man uns noch ein ſyſtematiſches Lernen und Fortlernen verweigert, ſo lange müſſen wir in Allen

ſpielend lernen — auch in der Politik. Der erſte Schritt, die Frauen zur Theilnahme an den Angelegenheiten des Staates anzuregen, iſt gethan — iſt durch die Poeſie gethan.“ Ich kann aus Erfahrung reden, da ich ja ſelbſt immer im Kreiſe junger Mädchen und Frauen vertraulich lebe und alſo auch den Kreis ihrer Intereſſen kennen muß. Einige wenige Beiſpiele werden genügen, um darzuthun, daß ich mit Obigem Recht gehabt. Sylveſter Jordan ſaß ſchon lange zuvor gefangen, ehe F. Dingelſtädt ſeine ſchönen „Oſterworte“ ſang. Auch die Frauen laſen ſie und fragten theilnehmend erſchüttert: Wer iſt dieſer Unglückliche? und man erzählte ihnen Jordan's Ruhmes- und Leidensgeſchichte, oder ſie laſen ſie da und dort, — wie nun Herwegh und Freiligrath für ihn ihre Lieder ſangen, ſo ſangen die Frauen ſie ſchon in bewegtem Herzen mit und gaben mit Freuden ihre Spenden für die Familie des Gemarterten. Als Herwegh z. B. ſeine „Deutſche Flotte“, ſein Lied für die „Partei“, ſein „Die Lerche war's, nicht die Nachtigall“ einzeln in die Welt ſandte und Andere ſeinem Beiſpiel folgend in Zeitſchriften oder beſondern Abdrücken Gelegenheitsgedichte gaben, welche nichts weiter — aber auch dies gerade entſchieden — ſein wollten, als politiſche Demonſtrationen — ſo machten dieſe Lieder auch in den Frauenkreiſen ſchnelle Runde und regten zur weitern Kenntnißnahme und Beſprechung der darin enthaltenen Zeitfragen an. — Wer die Literaturerſcheinungen nicht nur in ihren Wirkungen, welche ſie in der literariſchen Welt ſelbſt, ſondern in denen, welche ſie im Volke hervorbringen, kennt, wird wiſſen, daß beſonders was die Poeſie betrifft, die Leſewelt und beſonders die weibliche immer nachhinkt. Wir Schriftſteller haben oft ſchon längſt als einen „überwundenen Standpunkt“ erklärt, woran die Andern noch eigenſinnig feſthalten. Als wir bei Heine waren, hingen ſie noch an Tiedge, Ernſt Schulze, Th. Körner u. A., — erhoben wir C. Beck,

Digitized by Google

Lenau, Anaſtaſius Grün u. A. auf unſer Schild — ſo hielten ſie es mit Heine — als Herwegh unſere Looſung ward, ſo — doch hier ändert ſich plötzlich die Sache, ändert ſich aber durch die politiſche Poeſie, die Frauen ſchwärmten für Herwegh ſo gut wie die jungen Männer, oder hielten es wenigſtens für eine geſellige Pflicht, Kenntniß von ihm zu nehmen; — und ſo hat die Poeſie die Frauen aufgeweckt! —

Dann haben die Landtage weſentlich dazu beigetragen, die Theilnahme der Frauen am Staate zu beleben. —

Um die Sache zuerſt von ihrer gewöhnlichſten und flachſten Weiſe darzuſtellen, ſo hat zuerſt der Wunſch, ihre Gatten, Väter, Söhne und Freunde vor allem Volke ſprechen zu ſehen und zu hören, die Frauen veranlaßt, dann und wann die Kammerverhandlungen ſelbſt zu beſuchen oder, wo ihnen dies unmöglich war, die Landtagsmittheilungen zur Hand zu nehmen. Wie unſer Verfaſſungsleben weiter ſich ausbildete, wie die Theilnahme des Volks an den Kammerverhandlungen eine immer ausgebreitetere, allgemeinere ward, ſo iſt ſie es auch bei den Frauen geworden, und namentlich während des letzten ſächſiſchen Landtags hat es wohl unter den gebildeten ſächſiſchen Frauen nur Wenige gegeben, welche, wenn es ihnen an Zeit oder Ausdauer gebrach, die Landtagsmittheilungen ſelbſt zu leſen, ihnen nicht wenigſtens in den Auszügen, welche die Zeitſchriften gaben, gefolgt wären. War dies einmal geſchehen, ſo konnte es nicht fehlen, daß alle die politiſchen Gegenſtände, welche auf dem Landtage verhandelt wurden, auch mit in den geſelligen Kreiſen der Frauen ihre Beſprechung fanden. — und ſo war ja ſchon für die Theilnahme der Frauen am Staate viel erreicht, wovon man vor wenig Jahren noch Nichts ſich träumen laſſen konnte.

Aber vor Allem iſt es die religiöſe Bewegung, welcher wir den ſchnellen Fortſchritt der weiblichen Theilnahme an den

Digitized by Google

Fragen der Zeit verdanken. Die Religion iſt es, welche ſtets das weibliche Gemüth zur höchſten Begeiſterung fähig macht und in ihm ihre ſicherſte Stätte aufſchlägt. Mag der Mann im Drange des Lebens, in dem ſein entſchiedenes, thatkräftiges Handeln, dafern es einem edlen Beruf zum Wohle der Menſchheit dient, ſelbſt Gottesdienſt iſt — wenn auch zuweilen ein unbewußter — mag er auf den Pfaden der Wiſſenſchaft raſtlos weiter ſtrebend, im Forſchen nach der Wahrheit auf allen Gebieten, im gewöhnlichen Leben den gewöhnlichen Menſchen zuweilen als ein Menſch erſcheinen, der kein religiöſes Bedürfniß hat —: wir werden ihm deshalb unſere Achtung, unſere Anerkennung ſeiner Verdienſte, unſer Vertrauen nicht verweigern. Aber berührt es nicht überall widrig, wenn einer Frau der religiöſe Sinn fehlt? — Wenn ſie ihn verloren hat, ſo hat ſie damit auch ihren ganzen Halt im Leben verloren: ſie hat einen Theil ihres Herzens, ihrer Weiblichkeit geopfert. Denn in einem tief-innerlichen Sein, in einem Leben mit dem Herzen, beruht eben die Weiblichkeit, — und da drinnen muß es immer ein Allerheiligſtes geben mit einer reinen heißen Opferflamme, an der all unſer Streben und unſere Begeiſterung ſich entzünden und fortnähren muß, um unſer ganzes Leben nach Außen zu durchdringen und zu verklären. So iſt der Dienſt der römiſchen Veſta, — ſo ſind die klugen Jungfrauen mit den brennenden Lampen im Evangelium ſchöne Sinnbilder, wie zu allen Zeiten ein ſtilles religiöſes Feuer das ſchönſte Eigenthum der weiblichen Herzen iſt und wie wohl gehütet es deshalb von ihnen ſein ſollte. Und da es nun bei den meiſten deutſchen Frauen ſo iſt, ſo konnte es nicht fehlen, daß ſie, ſobald die religiöſen Fragen durch eine große religiöſe Bewegung in der Gegenwart auftauchten, an dieſe mit Begeiſterung ſich hingaben. Aber um wie viel mehr mußte dies gerade der Fall ſein, da dieſe neue Reformation die deutſchen Frauen ſelbſt mit zur leben-

Digitized by Google

digen Theilnahme aufforderte — und Prieſter- und Laienthum vernichtend, die ganze deutſche Nation aufrief, ein Volk zu werden von lauter Hohenprieſtern und Hohenprieſterinnen. — Mit dem Deutſchkatholicismus war die Looſung gegeben einer allgemeinen geiſtigen Gleichheit vor Gott, von Prieſtern wie Laien, Gelehrten und Unwiſſenden, Männern und Frauen. Die neue Bewegung gilt der Religion — nicht der Kirche. Wäre ſie nur eine Kirchenverbeſſerung, handelte es ſich dabei um ſpitzfindige Lehrſätze, um äußere Formen, ſo würde ſie vielleicht weniger als es geſchehen die Begeiſterung der Frauen geweckt haben, da dieſe eben freudiger einer einzigen großen Idee ſich weiht (ſelbſt wenn ſie die ganze Größe der Idee nicht immer begreifen ſollte) als einzelnen Formen und beſtimmten Theorien. Der Deutſchkatholicismus iſt ja eben gar nichts Anderes, als die Emancipation der Religion von der Kirche — und religiöſes Fühlen nach freiem Herzensbedürfniß, nicht kirchliches Gehorchen iſt es, was ich oben als Hauptzug der Weiblichkeit genannt habe.

„Der Geiſt der Reformation wachte. Und ſo iſt er denn herrlich aufgewacht wieder im ganzen deutſchen Vaterlande. Oder was iſt es, daß jetzt auf einmal Greiſe mit Jünglingskraft aufſtehen und wieder ein geiſtig Schwert zu heben vermögen im Dienſte der Wahrheit? Daß Männer ſich erheben und Worte finden für den freien Glauben? Daß Jünglinge raſch in die Mannheit ſpringen und mit der Beſonnenheit der Männer bei dem Feuer der Jugend handeln? Daß Frauen und Jungfrauen die Augen aufſchlagen zum Altare der Nation und auch ihren Theil fordern am Kampfe der Weltgeſchichte? Denn auch ſie ſind zu uns getreten und haben geſagt: wir wollen auch Theil nehmen an Eurem Werke, wir wollen mit Euch zuſammenſtehen! Und ſo ſoll es ſein, und ſo ſollen auch die Frauen in ihrer Weiſe mitbauen helfen an unſerem hei-

Digitized by Google

ligen Werke, und ſollen nicht zurückbleiben, wo es für Volk und Vaterland und die heiligen Menſchenrechte zu wirken gilt!" — So rief Johannes Ronge den deutſchen Frauen zu von einer ſächſiſchen Kanzel. Und ſo iſt es, wie er ſagte: Die Frauen haben ſich lebhaft betheiligt bei der neuen Bewegung, und nicht nur mit regem Mitgefühl und beifalljubelnden Worten — ſondern auch mit Thaten. Wo man ihrer weiblichen Unterſtützung bedarf, da ſind ſie überall gern bereit, ſie den neuen Gemeinden zu bieten. —

Wie nun aber alle Bewegungen der Gegenwart am Lauteſten ſich kund geben in der Literatur, ſo ſollte man meinen, daß auch die Schriftſtellerinnen die Zeitfragen mit in den Kreis ihrer Erzeugniſſe gezogen hätten und alſo vor allen auch diejenigen, welche die Stellung des Weibes am nächſten berühren. Denn Schriftſtellerinnen giebt es jetzt eine große Anzahl. Die Frauenliteratur iſt fortgeſchritten mit dem Fortſchritt überhaupt. Vielleicht war es ſonſt nur die unmittelbare Weiſe des Talentes, welche die Frauen in die Literatur trieb. Wie die Zeiten weiter gingen und mit ihnen die Frauen, ſo erwacht auch außer dieſer Weiſe bei vielen der Drang nach geiſtiger Thätigkeit, nach einem größeren als dem häuslichen Wirkungskreis —; für beides ſteht nur ein einziger Weg uns offen, in Deutſchland wenigſtens, das iſt die Literatur. In ihr iſt es der Roman, dem man ſich am Erſten gewachſen fühlt. Wir ſind nicht ſo thöricht, uns mit wiſſenſchaftlichen Werken verſuchen zu wollen, — aber was als Hauptſache zum Romanſchreiben gehört: Menſchenkenntniß und Kenntniß der geheimen Schlupfwinkel des menſchlichen Herzens — das erlangen wir oft um Vieles früher als die Männer, oft mit ſchwereren tief-innerlichen Opfern. Dazu iſt der Roman gerade in der neueren Zeit, die wieder dem Tendenzroman das Wort redet, diejenige politiſche Gattung, durch welche es ſich am Leichteſten auf Andere — und beſonders auf die

Digitized by Google

Frauen der höheren und mittleren Stände am Sicherſten wirken läßt. (Wer möchte es leugnen, daß z. B. auch namentlich Eugen Sue's „Ewiger Jude", den zu leſen, wie er erſchien, nun einmal guter Ton geworden war, beſonders das Verdienſt gehabt hat, die Frauen auch für die ihnen eigentlich vorzugsweiſe nahe liegende ſociale Frage aufmerkſam gemacht zu haben, von der ſie vorher beinahe gar keine Ahnung gehabt hatten.) Betrachten wir aber die deutſchen Schriftſtellerinnen, ſo kommt mir die Mehrzahl von dieſen vor wie — unſere deutſchen Profeſſoren. Es iſt, als hielten ſie ein ſpecielleres Eingehen auf die Zeitfragen — unter ihrer Würde. Ja, es ward mir von Einer von ihnen vor zwei Jahren (die allerdings ſpäter andern Sinnes ward und unſere kleine öffentliche Fehde mit einem Liede beendete, das mir beiſtimmte, nachdem ſie mich verſtanden) geradezu zum Vorwurf gemacht, daß ich mich an den Zeitfragen durch Zeitſchriften, an denen ich mitgearbeitet, betheiligt habe, — ein geiſtig-hochſtehendes, gefühlvolles Weib konnte dies unweiblich finden! Aber wie geſagt, das war vor zwei Jahren, — damals hatte nur eben Bettina ihr Königsbuch geſchrieben, die andern Schriftſtellerinnen behandelten in ihren Romanen nur die Frage von der Stellung des Weibes in der Ehe, — ſeitdem iſt das anders geworden. Die deutſchkatholiſche Ida v. Düringsfeld hat durch ihre „Lieder meiner Kirche" und Anderes ihren Antheil an der Reform zu erkennen gegeben, Frau v. Bacherach hat in „Heinrich Burckhardt" und Amalie Winter in einzelnen Novellen die ſociale Frage in den Kreis ihrer Production gezogen, Ida Frick hat „der Frauen Sklaventhum und Freiheit" geſchrieben und darin auf die gewöhnlichſten Mängel und Fehler in unſerer Bildung und Erziehung aufmerkſam gemacht, — wenn auch von einem ſehr untergeordneten Standpunkte aus. In Berlin hat die Vorſteherin des dortigen deutſchkatholiſchen Frauenvereins in der

Digitized by Google

Zeitſchrift „Reform" ihre Feder zugleich den Frauen und der neuen religiöſen Bewegung gewidmet. Da ich einmal auf Berlin zu ſprechen komme, wo im Laufe dieſes Jahres Louiſe Aſton viel von ſich reden gemacht, ſo kann ich nicht unterlaſſen, einige Worte über ſie mit beizufügen. Da man ihr immer den Beinamen „eine Emancipirte" gegeben und vielleicht auch meinen gegenwärtigen Aufſatz „einen weiblichen Emancipationsartikel" nennt, ſo könnte mancher mit dem Streben dieſer Frau und dem meinigen minder bekannte Leſer meinen, es gälte demſelben Ziel, — und das muß ich zurückweiſen. Ich bin es mir deshalb ſelbſt ſchuldig, einige Erläuterungen über die Aſton zu geben. Ich bemitleide ſie wegen ihrer Richtung, weil dieſe eben eine Folge all' der ungerechten Beſchränkungen iſt, welche die gegenwärtigen Verhältniſſe den deutſchen Frauen noch auflegen, aber ich erkenne in einer ſolchen Frau, wie die Aſton, die größte Feindin eines Strebens, welches ſich eine Hebung der deutſchen Frauen zur Aufgabe gemacht hat. Ich wiederhole hier das Urtheil Anderer über ſie — und dadurch gebe ich dieſem meine Beiſtimmung. Ernſt Keil, der durch zufällige Umſtände von den Familienverhältniſſen der Aſton genau unterrichtet iſt, ſchreibt in der „Laterne": „Wir würden es nicht der Mühe werth halten, über dieſe Dame auch nur ein Wort zu verlieren, wenn nicht die Anſtrengungen einiger Berliner Correſpondenten uns dazu zwängen. Dieſe Herren, intime Freunde und Zechbrüder dieſer Frau, verſuchen das Möglichſte, ſie als Märtyrerin, als Vorfechterin der wahren Emancipation, als ein Opfer der Geſellſchaft hinzuſtellen. Die geſchiedene Aſton aber iſt weder eine Märtyrerin, noch eine Vorfechterin, wozu ihr Gehalt und Verſtand gänzlich abgehen, ſondern lediglich eine Dame gewöhnlicher Bildung, deren überſpannte Begriffsverwirrungen durch Koketterien unterſtützt wohl Gleichgeſinnte blenden, einen vernünftigen Mann aber niemals bethören können. —

Digitized by Google

Madame Aſton ergreift jedes Mittel, das zu ihrem Zweck führt, bekannt, genannt und beſprochen zu werden, und da die Religionsfrage eben jetzt Lebens- und Weltfrage geworden, war ſie klug genug, auch dieſe in ihre Emancipation zu verwickeln und durch ein flottes Wegleugnen alles Beſtehenden ſich als eine freigewordene, eine Bruno-Bauer'ſche Gottesleugnerin hinzuſtellen. Das macht Aufſehen, — jedenfalls wird von der Gottesleugnerin geſprochen. Mehr will Madame Aſton nicht! Was Glaube und Unglaube iſt, weiß ſie nicht; was ſie vorgiebt, beſteht in einigen geleſenen und gelernten Phraſen, die ſie ſelbſt nicht verſteht." Hätte man ſie in Berlin nicht verhört — und zwar gewiſſermaßen hinterliſtiger Weiſe, indem man ſie nur über ihre religiöſen Anſichten befragte und ihre Ausſagen, ohne daß ſie es ahnte, zu Protokoll nahm — hätte man ſie nicht ausgewieſen, ſondern ſich ſo wenig um ſie gekümmert, wie um Max Stirner's Gattin, mit der ſie ihre Nächte in Spielhöhlen und Champagnerräuſchen verbrachte, würde auch ihr Name nicht über ihren Wohnort gedrungen ſein. Doch — ſie hat ja ein Bändchen Gedichte geſchrieben. Ueber dieſes „Wilde Roſen" ſagen die „Hamburger Jahreszeiten": Dieſe Gabe der durch ihre Emancipationspraxis bekannten Dame bekundet ein echt dichteriſches Gemüth. Schöne Sprache, wilde Liebe, kecker Lebensmuth und feurige Phantaſie ſind ſeine Vorzüge. Dagegen vermiſſen wir alle Weiblichkeit und finden eine Sucht mit modernen Phraſen zu kokettiren, die im höchſten Grade widerlich iſt. L. Aſton würde eine gewaltige Erſcheinung ſein, wenn ihre Gedanken der Ausdruck ihrer Empfindung wären, wenn ſie ihrem Herzen, nicht ihren fixen Ideen entſtiegen. So legen wir das Buch unbefriedigt weg, bedauernd, daß ſo viel Geiſt mit ſo viel unleidlichem Phraſenthum vereint iſt? —

Digitized by Google

II.

So weit alſo wären wir, daß von Allen, die dem wahren Fortſchritt huldigen, es anerkannt iſt: „Die Theilnahme der weiblichen Welt am Staate iſt eine Pflicht.“ Es handelt ſich nun nicht mehr darum, ein Princip feſtzuſtellen, ſondern nur darum, das Princip auch im Leben geltend zu machen, es zu verwirklichen. Es iſt Thatſache, daß die deutſchen Frauen jetzt mehr Intereſſe an öffentlichen, nationalen und politiſchen Dingen bekunden. Einzelne Erſcheinungen zeigen, daß man ihnen die Gelegenheit dazu nicht mehr verweigert hat und daß ſie dieſelbe nicht mehr unbenutzt gelaſſen haben, wie früher. Woher auf einmal dies Alles? Wenn die Zeiten gewaltſam laut werden, ſo kann es niemals fehlen, daß auch die Frauen ihre Stimme vernehmen und ihr gehorchen.

Die Zeiten ſind gewaltſam laut geworden! Aufgewacht iſt überall der Geiſt, und der Geiſt iſt’s, der uns frei macht! Dies neue Leben hat auch die Frauen mit in ſeine bewegten Kreiſe gezogen. Aber es iſt nur die allgemeine Begeiſterung, welcher wir dies danken. In den Zeiten des ſogenannten deutſchen Befreiungskrieges haben die Frauen denſelben Antheil an der allgemeinen Bewegung genommen, wie wir es in der Gegenwart ſehen, wo das erwachte Zeitbewußtſein mit unblutigen Waffen einen noch heiligeren Befreiungskrieg mit allen ſeinen Unterdrückern kämpft.

Die Zuſtände in Bezug auf Erziehung, Bildung und Stellung der Frauen ſind noch ganz dieſelben geblieben, wie ſonſt, und wir haben noch keine Gewährung dafür, daß der Antheil, welchen die Frauen jetzt an den Zeitereigniſſen zu nehmen beginnen, nicht wieder wie der, den ſie 1815 nahmen, in ſein früheres Nichts zurückſinke, ſobald die Zeitereigniſſe minder gewaltig und weltbewe-

Digitized by Google

gend ſind, als jetzt. Es iſt noch Nichts gethan für den Unterricht der weiblichen Jugend, es iſt den Frauen noch keine ſelbſtſtändigere Stellung in der Geſellſchaft angewieſen, als bisher. Noch immer gilt, was ſchon vor drei Jahren galt: die Erziehung und Bildung der Frauen ſteht mit unſern ſtaatlichen und ſocialen Verhältniſſen im Widerſpruch.

Es wird in unſern Schulen vielleicht Alles gelehrt, was der weibliche Verſtand bis in ſein vierzehntes Jahr faſſen kann — aber dann, in einem Alter, in dem alle Geiſteskräfte ſich erſt recht zu entfalten beginnen, in dem wir erſt die rechte Liebe zu wiſſenſchaftlichen Intereſſen faſſen, in dem wir erſt einſehen können, wie nothwendig es ſei, ſich Kenntniſſe zu erwerben, wo wir erſt die Fähigkeit gewinnen, nicht Alles, was man uns ſagt, auf Treu und Glauben blindlings hinzunehmen: — in einem ſolchen Alter wird die weibliche Bildung für vollendet betrachtet. Da mögen nun die Mädchen hingehen und Geſundheit und reinen harmloſen Sinn den Göttern des Tanzes und ſinnlichen Vergnügungen opfern — da mögen ſie in der franzöſiſchen Literatur mit ihren Sprachkenntniſſen die Kenntniſſe ſchamloſer Verhältniſſe erweitern — mögen mit der engliſchen Ausſprache ſich abmartern und über dem mechaniſchen Auswendiglernen in der fremden Sprache mit dem Geiſt der ſchönen Mutterſprache unbekannt bleiben — mögen am Piano ihren Fingern eine mechaniſche Geſchicklichkeit erwerben und unter dieſen Mühen vergeſſen, was ſie in der Schule gelernt — mögen unter mühevoller und künſtleriſcher Anfertigung ihres Putzes über dem Syrenenſange der Eitelkeit die ſanfte Sprache des Herzens überhören und keine Zeit finden, den Geiſt mit nützlichen Kenntniſſen zu bereichern — mögen es verlorene Zeit nennen, nach den Angelegenheiten des Vaterlandes und der Menſchheit zu fragen — — das will Alles ſo der Brauch und die Sitte, und was davon abweicht,

Digitized by Google

nennt die Welt: unweiblich. — Müßten ſich die Mädchen nur ausbilden, um treffliche Hausfrauen zu werden — es möchte noch angehen! — Aber es liegt ſelten im Plane ihrer Erziehung, ſie zu Hausfrauen, ſondern vielmehr ſie zu Puppen zu erziehen, es wird ihnen Nichts um der Sache ſelbſt willen gelehrt, ſondern nur, um damit zu glänzen in der Geſellſchaft — zu Puppen der Männer werden ſie gemacht und ſollten doch ihre Gefährtinnen ſein. „Die Sucht bemerkt zu werden“ — „liebloſes Urtheilen über Andere“ — „Halbwiſſerei“ — „Nachbeterei ohne Selbſtdenken“ — dies wirft Ida Frick in ihrem Buche „der Frauen Sklaventhum und Freiheit“ mit Recht den jetzigen deutſchen Mädchen und Frauen vor und nennt dies die Urſachen der weiblichen „Sklaverei“. Ja, aber dieſe vier Uebel ſind nicht die Urſachen unſerer Bildung und Stellung, ſie ſind deren traurige Folgen. Wen man zu einer Puppe ausputzt — ich kann nicht ſagen, anzieht — und als ſolche hinausſchickt auf den Markt des Lebens, ſich einen Käufer zu ſuchen, der muß wohl ſtreben bemerkt zu werden, wenn eben dieſe Schauſtellung Zweck iſt — wem man die Intereſſen für das Allgemeine, Höhere, das große Ganze nimmt, der muß wohl für Kleinigkeiten und Kleinlichkeiten ſich intereſſiren — wem man es tauſendfach erſchwert, etwas Ganzes zu lernen, der muß wohl zur Halbwiſſerei ſich flüchten — und wen man niemals denken gelehrt, ſondern es ſtets verwehrt, der kann endlich gar nichts Anderes wagen, als — nachzubeten.

So ſuche man das Uebel von Grund aus zu heilen, und beginne mit einer veränderten Erziehung der weiblichen Jugend. Man lehre in den Töchterſchulen die Weltgeſchichte nicht als ein todtes Lexikon mit ſyſtematiſcher Aufzählung von Herrſchern, Schlachten und Jahreszahlen, Abſchnitt nach Abſchnitt — ſondern als ein

lebendiges organiſches Ganze, an dem Glied mit Glied nach innerer Nothwendigkeit verbunden iſt, als Geſchichte der Völker und der Entwicklung der Staaten. — Die Weltgeſchichte muß nicht als todter Körper betrachtet, das Walten des Geiſtes muß in ihr nachgewieſen werden. Der Geiſt der Weltgeſchichte muß lebendig vor Lehrern und Schülern ſtehen. — Beſondere Rückſicht nehme man dabei auf die vaterländiſche, deutſche Geſchichte. Gut wäre es, wenn man in den Schulen beſondere Stunden feſtſetzte für allgemeine Weltgeſchichte und für deutſche Geſchichte und daneben auch noch eine Stunde für Zeitgeſchichte beſtimmte; daß von Kindern politiſirt werde, werde darum ja doch nicht verlangt! Sie ſollen nur nicht im Dunkeln gelaſſen werden über das, was um ſie herum vorgeht und bei Kämpfen der Griechen und Römer ſich begeiſtern, während es ihnen fremd bleibt, daß in der Gegenwart vielleicht ihre Väter nicht mit Schwertern, aber mit Worten für ſie ſtreiten. So bildet gewiß ſchon in den zarten Gemüthern Begeiſterung ſich aus für die Angelegenheiten des Vaterlandes. — Eine zweite nothwendige Forderung iſt aber: daß nicht aller Unterricht mit der Confirmation abgeſchloſſen werde. Es iſt ſehr lächerlich, zu behaupten, daß ein höherer fortgeſetzter Unterricht, zu dem es vielleicht nur ein Sechstheil der Zeit erfordert, welche früher die Schule in Anſpruch nahm, den Mädchen Zeit und Luſt, den häuslichen Pflichten obzuliegen, rauben würde. Beides läßt ſich recht wohl vereinigen; — auch die Theilnahme für Beides iſt in der weiblichen Natur ſo eng verbunden, daß eben nur eine widernatürliche Einrichtung das Eine auf Koſten des Andern ausbilden kann. Das Haus iſt vorzugsweiſe der weibliche Wirkungskreis — aber ſich geiſtig immer mehr zu vervollkommnen, iſt die Aufgabe eines jeden Menſchen, die heilige Forderung der Natur, ja unſerer chriſtlichen Religion, an uns Alle. Früher, als

Digitized by Google

es namentlich in den kleineren und mittleren Städten nur mangelhaften Schulunterricht, beſonders für Mädchen gab, pflegten immer diejenigen Familien, welche ihren Kindern einen beſſern Unterricht wollten geben laſſen, zuſammenzutreten und zur Ertheilung deſſelben einen gemeinſchaftlichen Lehrer zu halten. Warum vereinigt man ſich nicht jetzt auf ähnliche Weiſe und läßt ſeinen confirmirten Töchtern noch einen fortgeſetzten höhern Unterricht geben, vielleicht wöchentlich nur an drei Morgen und Nachmittagen? Zeit dazu iſt bei den Mädchen gewiß und an Lehrern würde es ebenfalls nicht fehlen, und dieſe Stellung würde gewiß vielen Männern, z. B. jungen Candidaten, eine ſehr annehmbare ſein. Man mache doch nur einmal den Verſuch! Vielleicht würden auch (namentlich in der Zukunft, wenn bereits die Bildung der Frauen eine minder oberflächliche geworden iſt) gebildete Frauen ſich finden, welche die erwachſenen Mädchen in verſchiedenen Zweigen des Wiſſens weiter führen könnten, da es ja eben nicht gilt, ihnen gelehrte Sachen vorzutragen, mit denen ſie ihr Gedächtniß anfüllen ſollen, ſondern gerade nur das Intereſſe an höhern Dingen in ihnen rege zu erhalten, ſie zum Selbſtdenken und Selbſtweiterſtreben aufzumuntern. — Für die Töchter der Bemittelten giebt es auch jetzt, namentlich in den größern Städten, eine Menge von Anſtalten, welche namentlich für Mädchen von dreizehn bis achtzehn Jahren beſtimmt ſind. Aber wie ſind ſie beſchaffen! Die Mädchen lernen darin Nichts, als Franzöſiſch- und Engliſchſprechen, Tanzen, Muſiciren, Zeichnen und Sticken. Dieſe Dinge mögen mit zur weiblichen Bildung gehören — aber ſie ſind Nebenſache. In unſerer jetzigen Erziehungsweiſe iſt aber überall die Nebenſache zur Hauptſache gemacht worden. Man gebe dieſe Anſtalten in die Hände vaterländiſch geſinnter Frauen, welchen es Ernſt iſt um wahre Bildung. Man ſtelle meinetwegen eine Engländerin und Franzöſin

Digitized by Google

dabei an, aber man mache ſie nicht zu ſteten Begleiterinnen der jungen Mädchen. Dazu ſuche man echt deutſche Frauen, die ihren ſchönſten Beruf darin finden, echt deutſche Jungfrauen zu erziehen. Man wähle gediegene, mit den Richtungen der Zeit vertraute Männer zu Lehrern, namentlich für Weltgeſchichte und Naturwiſſenſchaften. Man lehre unter den oben angeführten Nebenſachen auch vor Allen das Turnen und mache überhaupt die ganze Anſtalt zu einer wahrhaft nationalen, zeitgemäßen, in der vorzugsweiſe deutſcher Sinn und ſchweſterliche Gleichheit in edler einfacher Sitte walte. Deutſche Männer und Frauen, in deren Herzen Liebe zum Vaterland lebt und die Ihr Euch gewachſen fühlt zu dem heiligen Werk der Erziehung, ich rufe Euch auf im Namen all' meiner jüngern vernachläſſigten deutſchen Schweſtern, wem es von Euch die Verhältniſſe geſtatten, rufe eine Anſtalt in's Leben, in der deutſche Mädchen ihres Vaterlandes und der eigenen weiblichen Würde werth erzogen werden können. Nur erſt ein ſolches Erziehungshaus, aus dem edle deutſche Jungfrauen hervorgehen — und dann werden mehrere nachfolgen, weil Jedermann vor dem Beiſpiel ſich ſchämen wird, ſeine Töchter neben dieſen edlen Jungfrauen als unwiſſende, leichtſinnige Zierpüppchen zu ſehen, und ſie alſo nicht mehr in die bisherigen Anſtalten ſenden wird, aus welchen ſie als ſolche hervorgingen. Ueberhaupt wäre es vielleicht räthlich — ſobald es thunlich iſt — ſolche Mädcheninſtitute nicht in die großen koſtſpieligen, zerſtreuungsreichen und vergnügungsſüchtigen Städte zu verlegen, ſondern gerade in kleinere Städte und auf das Land. Das Leben der großen Welt mit ſeinen Berauſchungen und Unſittlichkeiten lernen die jungen Mädchen Zeit genug kennen. Man halte ſie davon entfernt ſo lange als möglich, rüſte ſie aber ſo aus mit feſter moraliſcher Kraft, frommem Sinn, deutſcher Innerlichkeit und Gefühlstiefe, daß ſie, auch wenn dann das raſche

Digitized by Google

Leben ſie in ſeine Arme nimmt, unentweiht ſelbſt durch den Schmutz der Gemeinheit gehen können, der vielleicht ihnen auf ihren Weg nur zu oft geworfen wird. O laßt den Mädchen ihre kindliche Unſchuld und Unerfahrenheit, ihr Vertrauen auf die Menſchen ſo lange als möglich! — die Bildung von heute will ſie ihnen früh nehmen, um ſie zu feinen Weltdamen zu machen, auch unter dem Vorwand, ſie vor Verſuchungen zu ſchützen! — Das iſt eine troſtloſe Verwirrung der Begriffe. Nein! zeigt ihnen nur das Höhere und beſeelt ſie mit dem Streben danach — ſo zieht das Niedere, das ſie verſuchen könnte, ganz ſpurlos an ihnen vorüber! —

Was ich hier geſagt habe, betrifft freilich zunächſt nur die höhern und bemittelten Stände. Aber auch bei den untern Ständen thut es Noth, den vaterländiſchen Sinn zu wecken, denn dieſer ſei nicht nur Eigenthum beſtimmter Klaſſen, ſondern des ganzen Volkes. Unter Volk verſtehe ich eben nicht nur, wie Viele unſerer Liberalen, den ſogenannten gebildeten „Bürger- und Bauernſtand", ich rechne auch den ſogenannten „Pöbel" dazu. Indem wir uns nicht ſcheuen, noch das Wort Pöbel in unſerem Sprachgebrauch zu haben, bekennen wir damit, daß unſer Volk, wie man ſo oft ſagt, wirklich noch nicht mündig iſt; denn indem wir dies ſagen, wollen wir einen Theil des Volkes, welchen wir mit einem verächtlichen Namen bezeichnen, nicht als gleichberechtigt anerkennen, und ſo lange wir dies nicht wollen, können wir auch nicht von allgemeinen Volksrechten ſprechen, wir werden dann immer nur die Rechte eines Theils verfechten, die Rechte der Bourgeoiſie, die Rechte der Proletarier aber verleugnen und dadurch ganz in denſelben Fehler verfallen, welchen wir an der Partei tadeln, die z. B. nur die Rechte des Adels verficht. Es wird dann eine Zeit nothwendig kommen, wo der Proletarier gegen den Bourgeois auf-

Digitized by Google

tritt, wie dieſer jetzt gegen den Baron. Damit eben dieſe Zeit nicht komme, gilt es, den Pöbel aufzuheben, d. h. durch Volkserziehung unmöglich zu machen, daß wir die eine Klaſſe unſeres Volkes mit einem entehrenden Namen belegen können. Wir müſſen alſo auch gerade vorzugsweiſe, wenn wir einmal von Erziehung ſprechen, auch die Erziehung der untern Klaſſen berückſichtigen, da dieſe ihrer am allerbedürftigſten ſind. Aber freilich! hier ſtoßen wir ſogleich auf den faulen Fleck unſerer geſellſchaftlichen Zuſtände — das Proletariat — in all' ſeinem Elend, ſeiner Armuth und Hilfloſigkeit.

Doch weder in unfruchtbaren, oft gehörten Klagen, noch in hohlen Theorien will ich mich ergehen — dazu iſt hier nicht der Ort; nur einige kleine Andeutungen will ich geben, die wohl nicht ganz unpraktiſch ſind. Auf dem Lande finden Sonntags Nachmittag Examina in der Kirche Statt, auch für die Mädchen. Darauf, meine ich, wäre beſondere Aufmerkſamkeit von Seiten der Geiſtlichen zu verwenden. Es läßt ſich hier gewiß viel Gutes wirken. Auch könnte da, wo die Mädchen, wie es an vielen Orten geſchieht, zum Spinnen, Klöppeln u. ſ. w. zuſammenkommen, zuweilen auch der Geiſtliche und Schullehrer — wenn dieſer nicht ſchon zu ſehr belaſtet iſt — und die Frauen von beiden, vorausgeſetzt, daß ſie die nöthige Bildung haben — ſich mit einfinden und durch ein Leiten der Unterhaltung auf paſſende Gegenſtände, ohne die Arbeit der Mädchen zu unterbrechen, unendlich viel Gutes wirken. Oft trifft man es, daß dieſe Mädchen zu ihren Arbeiten ſingen oder ſich Mährchen erzählen. Nun ſo lehre man ihnen vorher vaterländiſche und ſittlich reine Lieder, damit ſie an ihren Geſängen reine Freude und wahre Erhebung zugleich finden. In den Städten ließe ſich mit den Töchtern der ärmeren Bürger auch Aehnliches einrichten; ſowohl dieſelben Examina wie auf dem Lande, als auch gleiche Zuſammenkünfte. Als Beiſpiel führe ich an, wie in einer kleinen

Digitized by Google

Stadt dieſe Mädchen von da an, wo ſie die Schule verlaſſen haben, wöchentlich einen Nachmittag in der Wohnung ihres Lehrers zuſammenkommen. Er wählt ihnen nützliche Bücher aus, aus denen ſie ſich abwechſelnd vorleſen und dazu fleißig ſtricken in der Gegenwart der Frau des Lehrers. Dieſer ſelbſt, wenn er gerade Zeit hat, findet ſich auch ein Stündchen ein und ſpricht dann mit ihnen über das Geleſene. — Sonntagsſchulen, wie ſie für das männliche Geſchlecht beſtehen, ließen ſich auch — natürlich wieder mit andern Gegenſtänden für das weibliche einrichten.

Aber jetzt fragt man wohl bedenklich, was ſoll den Mädchen der niedern Stände eine höhere Bildung? — Nun dieſe fordere ich nicht, ich fordere nur, daß ſie einen innern feſten moraliſchen Halt bekommen, der ſie aufrecht halte in den Gefahren des Lebens, und daß ihnen auch Gelegenheit gegeben werde, ſich Geſchicklichkeiten und Kenntniſſe zu erwerben, durch welche ſie ſich ihr Brot verdienen können. Denn wo dieſe den armen Mädchen fehlt, da heirathen ſie entweder den erſten Beſten, der wohl auch arm iſt, und wo dann Beide, nur um ihre Kinder zu ernähren, im Elend moraliſch verſinken, oder dieſe armen Mädchen, wenn ſie keinen Ausweg ſehen, ihr Leben auf ehrliche Weiſe vor dem Elend zu ſchützen, werfen ſich der Schande in die Arme — und ſind nun erſt ſicher, nicht zu verhungern. Freilich ſind Hunger und Unwiſſenheit nicht die einzigen Urſachen der Proſtitution! ſie ſind es wohl in den niedrigſten Ständen — aber auch in den andern holt ſie ihre Opfer, und da klagt die an, welche von früheſter Jugend an dem Weibe nur immer vorgeredet haben, es ſei nur für den Mann geſchaffen und habe keinen andern Zweck im Leben. Doch man erlaſſe mir die weitere Ausführung dieſes Themas!

Aber es thut Noth, dringend Noth, dem Weibe Gelegenheit zu verſchaffen, ſich, wenn es ſein muß, den Lebensunterhalt ſelbſt

Digitized by Google

verdienen zu können. Schon bei den unterſten Ständen ſteht der Verdienſt der Frauen, die entweder für Tagelohn oder bei einer Herrſchaft dienen, im auffallenden Mißverhältniß zu dem der Männer — doch dies möchte noch ſein! aber in den höheren Ständen iſt dem weiblichen Geſchlecht faſt jede Gelegenheit benommen, ſich ſelbſtſtändig durch's Leben zu helfen. Eine Stickerin und Nähterin kann bei den jetzigen Zeiten den Tag über kaum fünf Neugroſchen verdienen! Anderes lernen ja aber eben jetzt die Mädchen ſelten, denn um in fremden Sprachen unterrichten zu können, gehört ſchon eine große Fertigkeit in denſelben dazu, zu welcher es auch ſelten gebracht wird. Allerdings iſt aber dieſes Unterrichten im Franzöſiſchen, namentlich ſei es nun im Privatunterricht oder in der Stellung einer Erzieherin, faſt das einzige Mittel der Frauen, ſich allein durch's Leben zu helfen, was demnach auch eine große Menge ergreifen. Wie ſchmachvoll aber für eine deutſche Jungfrau, nur dadurch im Vaterland einen Erwerb zu finden, daß ſie erſt beim Ausland borgen gehen und ſich dann immer noch die wirkliche Ausländerin vorgezogen ſehen muß! Wie ſchmachvoll für eine deutſche Jungfrau — aber noch mehr für Deutſchland ſelbſt, das zu ſeinen Töchtern ſagt: Seht zu, daß Ihr Euch bald einem Mann verkauft, der Euch anſtändig ernähren kann und dem Ihr dafür ſein Hausweſen führt — was Euer Herz dazu ſagt, iſt einerlei, Ihr dürft es, um Eure „weibliche Beſtimmung zu erfüllen, nicht zu genau nehmen mit Euren weiblichen Gefühlen". Auch über dieſes Thema nichts weiter! ich erröthe über dieſe Herabwürdigung der Ehe, dieſes Hohnſprechen allen jungfräulichen Gefühls und aller keuſchen Sitte — Aber wen ſoll ich anklagen? die Mütter, welche dieſe Lehren geben? die Töchter, welche ihnen gehorchen? nein! ich klage die Verhältniſſe, klage die Geſellſchaft an, welche beide d a z u z w i n g t!

Hätten die Mädchen Gelegenheit, ſich Kenntniſſe zu erwerben

Digitized by Google

und eine ſelbſtſtändige Stellung im Leben einzunehmen, ſo wäre das nicht ſo. Hätten ſie die Fähigkeit, die weibliche Erziehung (wie ich oben angedeutet) als Lehrerinnen zu leiten, in kaufmänniſchen Geſchäften, von denen viele gerade beſſer für Frauen- als für Männerhände ſich eignen, zu wirken, ſo könnte es doch vielleicht ſein, daß die Ehe in Deutſchland wieder zu ihrem natürlichen Rechte käme und nicht wie jetzt in tauſend Fällen nur zu einer „Verſorgungsanſtalt“ des weiblichen Geſchlechts herabgewürdigt würde.

Selbſtſtändig müſſen die deutſchen Frauen werden, nur dann werden ſie auch fähig ſein, ihrer Pflicht, Theil zu nehmen an den Intereſſen des Staates, immer und auf die rechte Weiſe nachzukommen. Dieſe Selbſtſtändigkeit kann aber nur durch individuelle Bildung befördert werden; denn nur ein ſelbſtſtändiges Herz führt zum ſelbſtſtändigen Handeln. Die meiſten Frauen bleiben Zeit ihres ganzen Lebens hindurch — Kinder. Erſt leben ſie unter ſteter, ja ſtündlicher Aufſicht im Elternhauſe und wagen keine anderen Anſichten zu haben, als die in der Familie herrſchenden; dann werden ſie Gattinnen, und lieben ſie den Gatten, ſo iſt die Umbildung ihrer früheren Anſichten in die ſeinen leicht geſchehen, gleichviel ob es ganz entgegengeſetzte ſind oder nicht; erſt urtheilten ſie im Geiſt ihrer Eltern, nun urtheilen ſie im Geiſt ihres Mannes, ſie ſprachen erſt jenen, nun ſprechen ſie dieſem nach — was bei einer ſolchen Charakterloſigkeit darauf ankomme, ob eine Frau eine politiſche Anſicht habe oder nicht, liegt auf der Hand! — Die Frau muß fähig ſein, ſelbſtſtändig zu urtheilen, oder ſie verletzt die menſchliche Würde und ihre Weiblichkeit, indem ſie zum Papagei wird, der gedankenlos nachſpricht, was der Gebieter ihm vorgeſprochen. Mit dem ſelbſtſtändigen Handeln der Frauen ſteht es eben ſo ſchlimm, wie mit ihren Urtheilen, es iſt Eines die noth-

Digitized by Google

wendige Folge des Andern. Und doch hat jede Frau in der edlen, freientwickelten Weiblichkeit die Kraft, ohne fremden Einfluß ihr Denken und Thun zu regeln, ſie hat in dieſer Weiblichkeit einen heiligen Schutz gegen alles die wahre Sitte Verletzende, dem ſie in einer freien unabhängigen Stellung ausgeſetzt ſein könnte, bei ſich, ja ſie wird leichter und ſchöner die wahre Weiblichkeit entfalten können, wenn ſie nicht ewig am Gängelbande von fremder Hand geführt wird, wenn ſie die Stimme ihres eigenen Innern hören und ihr folgen kann, ohne dabei einer Aufſicht zu bedürfen, durch welche das Weib nicht nur zu einer Gefangenen, ſondern auch zu einer Beargwohnten gemacht wird, und alſo ſtatt daß, wie man vorgiebt, ihre weibliche Würde dadurch aufrecht erhalten, dieſe vielmehr recht eigentlich in den Staub getreten wird.

Ausführlicher als früher habe ich diesmal über daſſelbe Thema ſchreiben wollen — es iſt geſchehen, aber ich habe dennoch nur ein Bruchſtück gegeben. Es ſind nur Andeutungen über einen noch unerſchöpften Gegenſtand. Flüchtige Andeutungen wie dieſe laſſen aber immer, weil man ſie noch mißverſtehen kann, beſonders wenn man w i l l — Einwürfe und Vorwürfe zu. Ich bin auf beide gefaßt und erwarte ſie ruhig.

Euch aber, deutſche Brüder, deren Herzen am Wärmſten glühen für unſer Volk, die Ihr es erkannt habt, daß die Freiheit ein einziges Gut iſt, das nicht in den einen Zuſtand eindringen kann und in dem andern mangeln, Euch rufe ich bittend zu: kämpft auch für die Rechte der deutſchen Frauen, und wie Ihr keinen Unmündigen mehr unter Euch dulden möget, ſo helft auch den Frauen geiſtig mündig werden.

Und Ihr, deutſche Schweſtern, die Ihr aufgewacht ſeid zu dem hellen Tag der Gegenwart, in dem unſer ganzes Volk für ſeine heiligſten Rechte kämpft, vergeſſet es nie, daß auch an Euch das

Digitized by Google

Vaterland heilige Forderungen hat, und ſo rufet die Schweſtern wach, die noch träumen und erzieht Euere Mädchen zu würdigen Gefährtinnen eines freien Volkes. —

Alles, Alles, was nach Freiheit ſtrebt, muß einander heben und tragen — denn die Freiheit iſt nur Eine! eine Sonne, die mit ihrem heiligen belebenden Hauch alle Glieder und Poren des Staatskörpers durchdringen muß und die ihm noch gar nicht aufgegangen!

Digitized by Google

Drei Geſellenlieder.

1. Das große Vaterland.

Von Born (einem Handwerksgeſellen).

Melodie der Marſeillaiſe.

Wohlauf, die Ihr in Sklavenbanden
Erwacht aus ſtarrer Todesruh,
Die Euch als Herrn genüber ſtanden,
Sie winken Euch als Brüder zu.
Die Zeit der Knechtſchaft ſei vorbei,
Das große Werk, es muß gelingen.
Was athmet, ſei von Feſſeln frei,
Und tauſendſtimmig ſoll's erklingen:
Die weite Welt ein Vaterland,
Uns all' umſchlingt ein heilig Band,
Das Reich der Menſchheit iſt ſo groß,
Ein ewig offner Brüderſchooß.

Schleppt alle Ketten nur zuſammen
Und ſchmiedet ſchneidige Schwerter d'raus,
Noch einmal muß der Erdball flammen
Zu der Tyrannen Höllengraus.

Digitized by Google

Doch jeder Sklav, ob ſchwarz, ob weiß,
Wir wollen freudig ihn umarmen,
Und ſei ſein Leib auch ſtarres Eis,
An unſrer Bruſt ſoll er erwarmen:
Die weite Welt ꝛc.

Das Schwert, es ſei das Wort, das freie,
Die Flamme ſei Gerechtigkeit,
Das ſind die heilig ſtarken Zweie,
Die Kämpen unſrer Rieſenzeit.
Sie ſtehen feſt troß allem Drang,
Sie ſchmettern ihre Feinde nieder,
Für ſie erhebt ſich unſer Sang,
Für ſie auch tön es ewig wieder:
Die weite Welt ꝛc.

Und mögen Mächtige auch erzittern
Vor unſerm ſcharf gezückten Wort,
Sie mögen unſern Kreis zerſplittern,
Wir ziehen fort von Bot zu Bot.
Sie tilgen Schwert und Flamme nicht,
Die uns im ſtarken Herzen wohnen,
O die erreicht kein feiger Wicht,
Er mag auf goldnem Seſſel thronen:
Die weite Welt ein Vaterland,
Daraus kein Teufel uns verbannt;
Das Reich der Menſchheit iſt ſo groß,
Ein ewig offner Bruderſchooß.

Digitized by Google

2. Königslied.

Von Steinhäuſer (einem Handwerksgeſellen).

Großer König, ſiehſt Du mich?
Bin nur Zwerglein gegen Dich,
Ohne Burgen, ohne Wehr,
Ohne Schergen, ohne Heer.
Dennoch, ſieh nur nicht ſo trübe,
Hab auch ich ein großes Reich,
Denn mein Reich, es iſt die Liebe,
Fürſt und Bettler ſind mir gleich!

Großer König, Dir im Schrein
Blitzt wohl Gold und Edelſtein,
Grüßt mich heim der Sonne Licht,
Solche Schätze grüßt ſie nicht.
Doch, ob auch kein Deut mir bliebe,
Sehnſucht macht mein Herz nicht weich,
Denn mein Reichthum iſt die Liebe,
Fürſt und Bettler ſind mir gleich.

Großer König, Dein Gebot
Steht bewacht von Bann und Tod,
Wo Dein Mund nicht Gnade ſpricht,
Trifft den Fehl das Blutgericht:
Führt das Beil der Karaibe,
Ziemt nur ihm der blut'ge Streich.
Mein Gebot iſt nur die Liebe,
Fürſt und Bettler ſind mir gleich.

Großer König, Deine Macht,
All' Dein Stolz und Deine Pracht
Sind nur Schatten — meiner Treu —
Und das Herz bleibt kalt dabei.

Digitized by Google

Ob ich gleich nicht Allmacht übe,
Keine Allmacht flieh ich feig,
Mein Beſchützer iſt die Liebe,
Fürſt und Bettler ſind mir gleich.

Großer König, ſiehſt Du mich?
Bin nur Zwerglein gegen Dich,
Frage nicht nach Deiner Wehr,
Deinen Schergen, Deinem Heer;
Deines Zornes Flammentriebe?!
Deiner Gnade!? Armer, ſchweig!
Liebe gilt mir, einzig Liebe,
Fürſt und Bettler ſind mir gleich.

---

3. Gottes Töchterlein.

Von Steinhäuſer.

Ihr lieben Freunde gebet Acht!
Ein Narr hat ſich ein Lied erdacht,
Singt: Freiheit, ſchönſtes Mägdelein,
Sag an, wer mag Dein Vater ſein?
Du biſt ſo ſtolz, ſo hehr geſinnt,
Fürwahr, biſt keines Lumpen Kind!
Ja, ſpricht die Maid, und lacht dazu,
Mein Vater iſt auch mehr als Du!

Der Kaiſer iſt ein großer Mann,
Ihm flickt die Polizei nichts an,
Er fährt ſo hoch und ſtolz daher,
Dein Vater iſt's, bei meiner Ehr!
Nein, ſpricht die Maid, Du armer Wicht,
Ein Kaiſer iſt mein Vater nicht;
Ich könnt' als Kaiſers Töchterlein
Prinzeſſin und nichts weiter ſein.

Digitized by Google

So glaub' ich denn, trotz Bann und Schrei,
Daß ſelbſt der Papſt Dein Vater ſei,
Ein Herr von Erd und Himmelreich,
Ja, ja, der ſieht Dir eher gleich.
O nein, und kommt das Weltgericht,
Vom Papſte kommt die Freiheit nicht.
Mein Vater ſchickt nicht Bann und Schrei,
Iſt keines Prieſters Konterfei.

So hat Gott ſelber Dich gemacht?
Wo hab' ich Narr auch hingedacht!
Ja, ſpricht die Maid: das Wort war gut,
Was ſchiert mich Papſt und Kaiſerblut?
Ich bin den Mächtigen der Welt
Als Gottes Engel hingeſtellt,
Und hören ſie mein Rufen nicht,
So halt' ich ſelbſt das Weltgericht.

Digitized by Google

Die Zeitungen als Volksbildungsmittel und das Verhältniß der Volksſchullehrer zu denſelben.

Von
K. F. W. Wander.

Motto: „Stumpf iſt der Menſch, der keine Zeitung lieſ't.“
v. Schlözer.

Im Jahrgang 1845 des Volkstaſchenbuches „Vorwärts“ ſprach ich über die „Volksſchule der Gegenwart“, in dem folgenden oder dem Jahrgange 1846 über den „Volksſchullehrer der Gegenwart“; und, wiewohl ich mir bereits früher ein drittes ſich anreihendes Thema geſtellt hatte, ſo will ich doch deſſen Behandlung einſtweilen aufgeben, um mich der S. 62 im „Vorwärts“ 1846 berührten Frage zuzuwenden, ob der Schullehrer Zeitungen leſen ſolle. Ich werde, da das Taſchenbuch wahrſcheinlich am wenigſten von Schullehrern geleſen wird, die Frage auf eine ſolche Weiſe zu beantworten ſuchen, daß auch die andern Leſer, d. h. die Mehrzahl derſelben, ſie nicht zu überſchlagen genöthigt ſein ſollen.

Es gab eine Zeit, in der man das Leſen der Zeitung für einen Zeitvertreib der Müßiggänger hielt, und in der die Zeitungs-

Digitized by Google

ſchreiber nicht ſonderlich hoch in der öffentlichen Meinung ſtanden. Dr. Nauwerk ſagt in ſeinen Vorleſungen über Geſchichte der wichtigſten Syſteme der philoſophiſchen Staatslehre: „Es iſt unglaublich, aber beglaubigt, daß hie und da ſogenannte gebildete Menſchen aus Grundſatz oder aus Trägheit keine Zeitung leſen. Vornehmlich giebt es Gelehrte von dieſer höchſt merkwürdigen Klaſſe. Und doch könnten ſie wohl wiſſen, was Zeitungsleſen bedeutet, daß es namentlich nicht zur Befriedigung hohler Gier nach Tagesneuigkeiten dienen ſoll. Dem Zeitſchriftenthume kommt größere Würde zu. Die Zeitung iſt eine demokratiſche Erfindung, wie das Schießpulver, die Druckerei, die Eiſenbahn. Die Zeitung macht frei und gleich; ſie drückt die Hochſtehenden herab und hebt die Niederen hinauf. Die Zeitung befördert das Wohlergehen der Maſſen; Geiſtesfreiheit, Sittlichkeit, Glück mit den Zeitungen, das Gegentheil davon ohne ſie. Man vergleiche ſchwediſche Bauern und ruſſiſche Leibeigene. Der Haß gegen das Zeitungsleſen hat ſeine Wurzel in beſchränktem Patriarchalismus, engherzigem Ariſtokratismus und blöder Dunkelmacherei. Wenn die proteſtantiſche Rechtgläubigkeit gleichfalls dagegen zu Felde zieht, ſo thut ſie beſſer, in den Schooß der allein ſeligmachenden Kirche zurück zu kehren. Was ſchrieb Luther? Flugblätter. Was ſchrieben Möſer, Schlözer, Arndt u. A.? Zeitungs-Artikel. Görres donnert jetzt ſchon geraume Zeit gegen den Gräuel der Aufklärung und preiſet den Aberglauben als Univerſalmittel an. Aber einſt ſchrieb er den „Rheiniſchen Merkur". Dieſe ſeine That wird ihm immerfort unſere Hochachtung ſichern. Die Tagespreſſe war und iſt eine große Triebkraft der Civiliſation. Die Stunde, in der man Zeitungen lieſet, oder für ſie ſchreibt, iſt nicht ſchlecht verwandt." Wenn die Zeit, in der es Leute giebt, welche die Bedeutung der Zeitungslectüre noch nicht begriffen haben, auch noch

Digitized by Google

nicht vollſtändig hinter uns liegt, ſo iſt doch ihre Herrſchaft dem Untergange nahe. Wir ſind ungefähr ſo weit, zu wiſſen, was wir von denen, die keine Zeitung leſen, zu halten haben. Sie verhalten ſich zu den zeitungsleſenden Mitbürgern, wie die Wilden zu den Kulturvölkern*). Und die Zeitungsſchreiber kommen in gleichem Grade zu Ehren. Diejenigen, welche mit Vornehmheit auf die „Zeitungsſchreiber“ **) herabgeſehen haben, ſehen, daß die Preſſe eine Macht iſt, die ſie nicht länger als unvorhanden betrachten können. Je weiter die Völker in ihrer politiſchen Entwicklung vorgeſchritten ſind, in je größerm Umfange betheiligen ſich die gebildetſten Geiſter derſelben an der Tagespreſſe. Wir ſehen dies in England und Frankreich, wo Miniſter und Abgeordnete ihre Feder in den Dienſt der Journaliſtik geben.

Hat doch in neuerer Zeit der Herzog Karl von Braunſchweig die deutſche Zeitung in London angekauft und redigirt ſie ſelbſt. Freilich iſt das deutſche Zeitungsweſen nicht mit dem der cenſurfreien Länder zu vergleichen, aber es iſt doch wenigſtens eine Art Unweſen, das ſeit einigen Jahren ſtrebt, ein Weſen zu werden. In welcher Achtung die deutſchen Zeitungen in preßfreien Ländern, z. B. in Frankreich ſtehen, kann man in Börne's geſammelten Schriften 5. Bd. leſen, wo es unter andern S. 73 heißt: „In

---

*) In einem Handelsſchreiben aus Odeſſa heißt es: „Die Barbaren des Kaukaſus leſen keine Zeitungen, viel weniger, daß ſie Zeitungen ſchreiben, wohl gar in der Civiliſation ſo weit vorgerückt ſeien, um Berichtigungs-Bureaus zu beſitzen“. Das Letztere iſt allerdings ſehr zu bedauern, da die ruſſiſchen Sieges-Bülletins ihnen Beſchäftigung geben dürften. (Schleſ. Zeit. 1846. 155. 1470.)

**) Schon Friedrich II. v. Preußen erkannte ihre Bedeutung, wie aus den Worten deſſelben hervorgeht: „Der Berliner Zeitungsſchreiber ſoll unbeſchränkte Freiheit haben, in dem Artikel Berlin zu ſchreiben, was er will, ohne daß es cenſirt werden ſoll.“

Digitized by Google

mehreren Leſekabinetten fehlt es auch nicht an deutſchen Blättern; man nimmt aber Einiges daran wahr, was einen Deutſchen nicht wenig ſchmerzt. Die „Allgemeine Zeitung“ etwa ausgenommen, werden keine deutſchen Blätter in den Leſekabinetten eigens gehalten, ſondern ſie werden von den Pariſer Zeitungs-Redaktoren, nachdem ſie ihren Gebrauch davon gemacht, den folgenden Tag dahin abgegeben. Alle andern ausländiſchen Zeitungen werden den franzöſiſchen gleich geachtet, jeden Morgen gefalzt, angenäht und gehörig aufgelegt. Die deutſchen aber werden als verſchmähte Aſchenbrödels behandelt, und in einen dunkeln Winkel oder packweiſe in eine Mappe geſteckt. Dieſe ſo gutmüthigen, ſtillen und beſcheidenen Zeitungen, die ihr letztes Stückchen Brod Jedem hingeben, der es fordert, und lieber verhungern, als verſagen — wird der Himmel gewiß noch einſt für ihre Demuth belohnen! Zieht man nun das deutſche Zeitungspack aus der Mappe hervor, ſo finden ſich die Blätter zerriſſen, zerknittert, die Nummern liegen nicht in Ordnung, viele fehlen, und die Zeitungen der verſchiedenen Staaten und Städte ſind neben und in einander in der größten Verwirrung gelegt“ *).

Wenn nun auch die deutſchen Zeitungen nicht auf der Höhenſtufe der cenſurfreien Länder ſtehen können, ſo würde es doch eine Thorheit ſein, mit dem Leſen ſo lange warten zu wollen, bis ſie plötzlich jene Höhe erreicht haben würden, weil ſie dieſelbe ohne Mitwirkung der Leſer gar nicht erreichen können.

Das Publikum befindet ſich in einem großen Irrthum, wenn es glaubt, die Zeitungen würden allein und ausſchließlich gut oder

---

*) Sehr werthvolle Mittheilungen über den Zuſtand der periodiſchen Preſſe in Frankreich, Großbritannien und Deutſchland liefert z. B. Malten's Weltkunde 1840. 1. Bd. S. 149—155 und 4. Bd. S. 106—119.

Digitized by Google

ſchlecht gemacht durch die Redaktion. Dieſe thut freilich Etwas, aber bei Weitem nicht Alles. Daß Jemand eine ſchlechte Zeitung herausgiebt, oder ſchlecht redigirt, kann das Publikum nicht hindern, — da, wo Freiheit herrſcht, muß man auch dummes Zeug ſchreiben können—; allein, daß die Zeitung fortbeſteht, das iſt die Schuld der Leſer, für die ſie durch keine Wallfahrt zum Rock des Redakteurs Vergebung erhalten können. Es liegt auf offener Hand, daß eine Zeitung nicht beſtehen kann, wenn man ſie nicht lieſet. So einfältig dürfte wohl Niemand ſein, daß er blos zu ſeinem Privatvergnügen eine Zeitung drucken ließe, ſelbſt wenn er, wie Rothſchild, nach Millionen rechnete. Es giebt fruchtbarere Formen, ſein Geld anzulegen. Iſt es daher nicht eine Thorheit, über ſchlechte Zeitungen zu klagen, da in Deutſchland Niemand als das deutſche Volk Urſach davon iſt, daß wir ſchlechte Zeitungen haben*)?

---

*) Die Magdeburger Zeitung enthält eine derartige Klage. Sie ſagt: Die Luſt, Zeitungen zu leſen, nimmt mit jedem Tage zu und mit jedem Tage werden die Zeitungen indifferenter; und ſelbſt die argloſeſten Nachrichten werden angegriffen, verdächtigt, berichtigt und führen eine langweilige Polemik herbei, gleich ungenießbar für die Leſer, wie für die Schreiber. Meldet man: „Der Wachsſtock iſt von gelber Farbe“, ſo wird berichtigt: Dieſe Nachricht verdient eine bedeutende Modification, denn es muß heißen: „von gelblicher Farbe iſt der Wachsſtock“. Möchte man doch zu dem Glauben kommen, daß heut zu Tage die Druckerpreſſe keine Bewegung mehr hervorzubringen vermag: Bosheit, Lüge und thörichte Doktrinen erſticken in dem eigenen Gifte oder ihrer Dummheit von ſelbſt, und nur das Praktiſche, Nützliche, Wahre findet nachhaltige Einwirkung auf die Maſſe. In einem ſo eben erſchienenen Werke des Herrn Dorow: „Erlebtes“ findet man wichtige Urtheile und Bemerkungen über die Journaliſtik, welche der verſtorbene Fürſt von Hardenberg gemacht hat, wahrlich ein guter und zuverläſſiger Steuermann! Unter Anderem ſagt er auch in Bezug auf Redakteure: „Man kann ein ſehr gelehrter, wohlſchreibender Mann ſein und doch kein Zeitungs-Redakteur, der die öffentliche Meinung beherrſcht und wohlthätig auf die Volksſtimmung wirkt.“ Wie beſtätigen dieſen Satz die Erfahrungen in neueſter Zeit! — Der verſtorbene Miniſter von Brenn hatte in dieſer Beziehung ſeine Zeit ſehr wohl begriffen und durch eine weiſe Leitung dem Zeitungsweſen

Digitized by Google

Das Volk kann die friſchen ermuntern, die matten ſtärken, die ſchlechten durch Entziehung der Lebensluft tödten. Aber das thut es nicht, es kauft, d. h. füttert ſie; und wenn ſie dick und fett werden, und wenn aus den dummen Speckgeſichtern derſelben nur die Einfalt hervorglotzt, oder aus den Jeſuiten-Phyſiognomien das Gift der Bosheit dringt, dann klagt es über die Zeitungen! Wäre es nicht Thorheit, ſich täglich über Ungeziefer zu beſchweren, wenn man es füttert, ſtatt zu tödten?

Dies nur beiläufig, als ein Mahnwort, wie ich glaube, am rechten Orte, — den ſchlechten Geiſt in der Preſſe zu verdrängen, da die Macht dazu in den Händen des Publikums liegt. Unſer Zeitungsweſen zu fördern, dazu iſt erſtlich erforderlich, daß man überhaupt Zeitungen lieſ't, und zweitens daß man nur ſ o l ch e lieſ't, welche entſchieden den Fortſchritt — im politiſchen iſt der religiöſe begründet und enthalten — vertreten. Wie viel tauſend Deutſche leſen gar keine Zeitung! Wie viel andere tauſend leſen bloß heraus, wo die

---

viel Boden abgewonnen, und gute Reſultate erzielt. Er achtete die öffentliche Meinung, wünſchte ſie zu leiten, und hat in dieſer Beziehung als umſichtiger Staatsmann viel gewirkt. Er hielt es nicht für zu geringe, e i g e n e Aufſätze für Zeitungen auszuarbeiten; durch freundliches Entgegenkommen, Forträumen von Verfolgungen und Chikanen hat er die Redaktionen gewonnen und für Preußen geſtimmt. Erfahren und umſchauend fühlte er das Zweckloſe und Unausführbare, gegen die Zeit und ihre Anforderungen anzukämpfen; er wollte nie den Unſinn früherer Jahrhunderte vertheidigt haben, geſtattete klugerweiſe auch anſtändigen Tadel gegen Einzelnes in der Verwaltung auszuſprechen, wohl wiſſend, daß immer nur Lob und Lob nicht zum Ziele führt; erkannte dabei die Macht der Journaliſtik an, welche auch in Deutſchland nicht mehr todt und ſtumm zu machen, aber zu l e i t e n iſt, — freilich nicht durch Gewalt und Verbot! Mit Berichtigungen war dieſer Miniſter ſparſam, und ließ ſie hauptſächlich da nur ernſt, würdig und beſtimmt eintreten, wo ein böſer Sinn bei Mittheilung falſcher Nachrichten hervorblickte. Schwierige Streitfragen wurden durch leicht hingeworfene Andeutungen zur Sprache gebracht, um die öffentliche Stimme darüber zu hören. (Schleſ. Zeit. 1843. Nr. 196. S. 1542.)

Digitized by Google

reiſenden Durchlauchten abgeſtiegen ſind, und wie viel Mal die regierenden Häupter geruht haben! Man ſollte nicht glauben, daß es möglich wäre, aber es iſt ſo. Und dennoch irrt Jeder, der ſich nicht leſend bei der Tagesliteratur betheiligt, wie ein Blinder in der Gegenwart, wie ein Unglücklicher ohne den Faden der Ariadne in ſeinem Labyrinth herum. Die Zeitungen ſind der Puls der Gegenwart, die Skala, an der man ſieht, wie die Vernunſt oder Unvernunſt ſteigt und fällt. A. W. v. Schlözer, ſeit 1765 Mitglied der kaiſerlich ruſſiſchen Akademie der Wiſſenſchaften, ſagt über die Zeitungen: „Zeitungen — mit einem Gefühl von Ehrfurcht ſchreibe ich dieſes Wort nieder — Zeitungen ſind eines der großen Kulturmittel, durch die wir Europäer — Europäer geworden ſind; werth, daß ſich noch jetzt Franzoſen und Deutſche über die Ehre der Erfindung ſtreiten. Die Menſchheit konnte nicht eher zum Genuß derſelben gelangen als bis zwei andere wichtige Erfindungen, Druckerei und Poſtweſen, vorausgegangen waren. Was würde beſonders unſere neueſte und Tagesſtatiſtik ohne Zeitungen ſein? Im Mittelalter konnten Reiche entſtehen und Reiche untergehen, und ein Paar hundert Meilen weiter erfuhr man es erſt nach Jahren. Stumpf iſt der Menſch, der keine Zeitung lieſ't...“

Vor mehr denn 70 Jahren erkannte der geiſtreiche Schlözer, daß ein Menſch, der keine Zeitung leſe, ſtumpf bleibe — in der That der mildeſte Ausdruck, den man dafür gebrauchen kann, — und jetzt muß man ſich noch mit Beantwortung der Frage beſchäftigen, ob es nothwendig iſt, Zeitungen zu leſen, ob namentlich der Lehrer die Leſung derſelben entbehren könne.

Ich ſage, kein Lehrer kann die Leſung der politiſchen Zeitungen entbehren. Während der Landmann, der kleine Profeſſioniſt ꝛc. ſich mit den Auszügen, welche Lokalblätter geben, begnügen kann, darf es der Lehrer nicht.

Digitized by Google

Jedem Gebildeten *) iſt das Leſen, verſteht ſich, der beſten, friſcheſten, freiſinnigſten Bedürfniß; der Lehrer muß ſie leſen. Es gehört zu ſeinem Beruf, wenn er auch in der von der Behörde beſtätigten Berufungsurkunde nicht darauf verpflichtet iſt; er darf nicht ſchlafen gehen, bevor er ſie geleſen hat. Er iſt Volksbildner und als ſolcher muß er die Zuſtände, die Aeußerungen der Volksgeſundheit, wie die Krankheitserſcheinungen im Volkskörper kennen. Das Zeitungsleſen iſt freilich eine Kunſt, die das Volk noch lernen ſoll, die in Gemeindeverſammlungen, in Bürgergeſellſchaften gelehrt und geübt werden ſollte. Man muß die Zeitungen leſen wie Gotteswort; man muß die Entwickelungsgeſchichte der Menſchheit darin ſuchen, und ſo wird man ſie auch finden. Vor Allem muß man die Zeitungen im Zuſammenhange, nicht heut ein Blatt und in acht Tagen ein Blatt, ſondern täglich leſen, und als Zeitungen, d. h. als ein Spiegel der Zeit.

Es ſei mir geſtattet, noch einen Augenblick insbeſondere bei dem Verhältniß des Volksſchullehrers zu den Zeitungen zu verweilen.

Wenn hier von Zeitungen die Rede iſt, ſo darf ich wohl kaum bemerken, daß vorzugsweiſe die täglich erſcheinenden ſogenannten politiſchen darunter zu verſtehen ſind. Was die ſpeciellen Berufs- und wiſſenſchaftlichen Blätter betrifft, ſo entſcheidet darüber das beſondere Bedürfniß, das durch die Leſung einer allgemeinen Zeitung, welche alle Lebensverhältniſſe in den Kreis ihrer Beſprechung zieht, nicht verdrängt, ſondern angeregt, gehoben und geleitet wird. Von müßiger Unterhaltungslektüre kann aber bei den Volksklaſſen, die dieſer Aufſatz im Auge hat, die Rede nicht ſein. Ich ſchreibe für die arbeitende Klaſſe, von denen man aber,

*) Schleſ. Zeit. 1846. No. 155. S. 1470.

Digitized by Google

wenn man ihre Bildung will, wünſchen muß, daß ſie nicht ohne geiſtige Anregung bleiben und zu Laſtthieren herab ſinken.

Wir haben oben die Zeitungen den Puls der Zeit genannt und mit Schlözer behauptet, daß der Menſch, welcher keine Zeitung leſe, ſtumpf bleibe. Da ich nun der Anſicht bin, daß der Lehrer des Volks, wie ich in den beiden vorhergehenden Jahrgängen nachgewieſen habe, den Pulsſchlag der Zeit fühlen müſſe, weil er ſeine Zeit verſtehen ſoll; weil ich aus Achtung vor dem Beruf des Volksſchullehrers nicht einräumen kann, daß er, unbeſchadet ſeiner Menſchen- und Lehrerwürde, ſtumpf bleiben dürfe: ſo folgt von ſelbſt, daß das Zeitungsleſen einen weſentlichen Hebel ſeiner Fortbildung bilden muß. —

Iſt's überall ſo? Leider zeigt uns die Erfahrung, daß nur ein kleiner Theil der Volksſchullehrer durch gute Lektüre ſich fortbildet, ein noch kleinerer die Zeitungen regelmäßig lieſet. Es darf uns daher nicht wundern, daß auf ſo vielen Dörfern eine faſt unglaubliche Unwiſſenheit mit den beſtehenden Zuſtänden und Verhältniſſen herrſcht. Es ſcheint unglaublich, iſt aber deſſenungeachtet wahr, daß es hunderte von Dörfern gibt, wohin das ganze Jahr nicht eine Zeitungsnummer dringt*); noch mehr andere, wohin ſie zwar kommen, allein zu einer Zeit, binnen welcher ſie eben ſo gut nach Ochotsk gelangt ſein können; und in einem Zuſtande,

*) Der Schleſ. Zeit. (1845. 224. 2023) wird von der lauſitzer Neiße geſchrieben: „Man kann jetzt durch viele Dörfer hindurch gehen und nach einer politiſchen Zeitung fragen, man wird keine erhalten. Was man antwortet, iſt: „„die Zeitung iſt in Görlitz; auf dem Dorfe halten wir keine.““ Ich ſage Ihnen, daß es hier Lehrer giebt, welche das ganze Jahr keine Zeitungsnummer in die Hand nehmen; und ſie leben und ſie ſind glücklich. Daß ſie aber dabei glücklich ſein können, hat mich verdroſſen; mir ſchmeckt das beſte Brod im Dorfe nicht, wenn ich höre, daß keine Zeitung am Orte iſt.“

Digitized by Google

daß nicht einmal die Ankunft hoher Herrſchaften hier oder da genau erſehen werden kann. Man kommt in ein Dorf hinein, will ſich mit den Leuten über etwas Anderes als das Wetter unterhalten, aber zur Noth, daß ſie wiſſen, welcher König eben regiert, wie der Herr Landrath heißt und wie viel Steuern ſie zu zahlen haben. Und dieſen Zuſtand nennt man Volksbildung! Man bildet ſich etwas darauf ein, daß alle Einwohner leſen können; und dieſen Zuſtand duldet der Lehrer am Orte und freut ſich, daß die Leute alle bei ihm Leſen gelernt haben! Wäre es nicht ſchön, wenn er dafür ſorgte, daß ſie die Kunſt nicht wieder vergäßen? Würde es ihm nicht als Volksſchullehrer Ehre machen, wenn er die Bildung, zu der er den Grund gelegt hat, pflegte und weiter zu fördern ſuchte? Viele thun es, aber es ſind nur vereinzelte Ausnahmen; ich bedaure, daß es nicht allgemeiner geſchieht. —

Der Volksſchullehrer, beſonders der auf dem Dorfe, dem ſo viel andere Bildungsmomente abgehen, ſchrumpft ohne Zeitungsleſen zuſammen; ſein Horizont wird immer beſchränkter; ſein Urtheil einſeitig und befangen; er erſcheint einfältig oder anmaßend. Einfältig, weil er von der Welt und ihren Erſcheinungen nichts weiß; anmaßend, weil er ſich ſelbſt, den Schulmeiſter des Dorfes, für eine abgeſchloſſene Bildungsgröße hält. Man verſuche es nur einmal und ſpreche mit zwei Lehrern, die unter übrigens gleichen Verhältniſſen auf abgelegenen Dörfern leben und wirken, von denen der eine aber regelmäßig die Zeitungen lieſet, während der andere ſich dieſer Lektüre nicht bedient; ich verſichere, daß man über den Unterſchied ſtaunen wird. Mit dem erſten iſt ſofort eine lebendige Unterhaltung über die verſchiedenſten Gegenſtände möglich, während man mit dem andern, wie und wo man auch anſetzt, nicht zu Stande kommt. Jener iſt allſeitig angeregt, er kennt die religiöſen und politiſchen Zuſtände der Gegenwart; er iſt mit den bedeu-

Digitized by Google

tendſten Erſcheinungen ſeiner Zeit, ihren Urſachen und den nähern oder entferntern Folgen vertraut; die Ergebniſſe der Wiſſenſchaften ſind ihm nicht fremd; er lebt mit einem Wort als Glied am Volkskörper. Dieſer weiß nur, was in den ihm diktirten Seminarheften oder in einigen zu jener Zeit angekauften Büchern ſteht, oder was ihm ſeine Bauern, die aus der Stadt kommen, Neues erzählt haben. Die Wiſſenſchaft iſt für ihn abgeſchloſſen, was die Weltgeſchichte erzählt, faßt er nicht als fortlaufende Geſchichte, als Entwickelung des Welt- und Völkerlebens auf; es ſind ihm nur Neuigkeiten, die müßigen Leuten zur Unterhaltung dienen. Er verhält ſich zu ſeinem Volk und zur Menſchheit wie ein Glied, das man vom Blut- und Saftumlauf abgebunden hat, zu ſeinem Körper; es iſt zwar da, aber es fühlt und lebt nicht. Für ihn und den Ort ſeiner Pflege wird weder die Aſträa noch der Neptun bald vorhanden ſein. Ihm ſchadet dies auch nicht, da deßhalb nicht mehr und nicht weniger Schulgeld eingeht, die Eier von den Hühnern nicht kleiner gelegt werden und der Quark der Bäuerinnen, mit dem es in ſolchen Dörfern beſſer als mit der Kultur ſteht, ohnehin nicht in Honigſeim zu verwandeln iſt.

Aber, wird man einwenden, wie ſoll der arme Schullehrer, dem es oft an Brod fehlt, auf das einſam entlegene Dorf die Zeitungen erhalten! Und wie kann er durch ſie bildend auf ſeine Gemeinde einwirken? Hierauf iſt zu antworten, daß bei dem gegenwärtigen Verkehr durch Eiſenbahnen, Fahr-, Reit- und Botenpoſten nicht leicht ein Punkt in einem deutſchen Staate gefunden werden dürfte, der ſo von einer Poſtſtation abgeſchnitten wäre, daß nicht wöchentlich wenigſtens ein paar Mal eine Gelegenheit dahin ſich finden ſollte. Was aber die Koſten betrifft, ſo können dieſe, wenn ſie auf eine Geſellſchaft vertheilt werden, durchaus nicht ſo bedeutend ſein, daß ſie gar nicht zu erſchwingen wären. — Schon

Digitized by Google

ſechs Perſonen, von denen wöchentlich eine 6 — 8 Pf. beiträgt, reichen hin, eine Zeitung zu halten; und es müßte in der That ſehr traurig um die Landgemeinden ſtehen, wenn ſie für den Zweck ihrer Bildung nicht eine ſolche Kleinigkeit zuſammen zu bringen vermöchten.

Nun iſt es freilich wahr, daß das Zeitungs**halten** hierbei nur als das Geringſte gelten kann; die Hauptſache iſt, daß ſie **geleſen** werden. Aber das Zeitungsleſen iſt eine Kunſt, die gelernt ſein will. Von wem anders als vom Lehrer des Ortes, ſollten die einfachen Landleute am erſten in dieſelben eingeführt zu werden erwarten können! Und ich denke, nichts iſt leichter. In jeder Gemeinde ſind einige Männer, welche Sinn für beſſere geſellige Unterhaltung haben, als Karte und Branntweinglas ſie gewähren können. Dieſe ſammle der Lehrer des Ortes an einem Abend oder an einigen auf ein paar Stunden um ſich, leſe die Zeitung laut vor, mache ſie zunächſt mit dem Zwecke der Zeitungen, ihrer Einrichtung und hohen Wichtigkeit bekannt; er ſetze ihnen auseinander, wie die Zeitungen keinesweges bloß die Aufgabe haben, die Neuigkeiten zuſammen zu tragen und den Müßiggängern Unterhaltung zu verſchaffen, ſondern daß ſie den weit höhern Zweck hätten, an der Bildung des Volks unausgeſetzt zu arbeiten; wie derjenige, welcher ſie nicht leſe, ſich ſelbſt von der fortlaufenden Bildung abſchlöſſe und ſeiner Zeit auch in der Betreibung ſeines Berufes zurückbleiben müſſe. Dies wird ihnen Achtung vor den Zeitungen einflößen und ſie beſtimmen, ſie nach Umſtänden zu benutzen. Noch mehr wird er aber dadurch wirken, daß er ihnen, wenn auch wöchentlich nur ein Mal, die Zeitungen vorlieſ't und das Unverſtändliche erklärt. Es kommt hier ſehr viel darauf an, daß er nun mit Auswahl und mit ſteter Rückſicht auf ihre Bildung und Berufsverhältniſſe vorlieſ't und ihnen ſagt, daß es Zeitverſchwendung und Un=

verſtand ſei, die Zeitungen vom erſten bis letzten Buchſtaben durchzuleſen. Er muß ihnen zeigen, was wichtig und was nicht der Beachtung werth iſt und warum. Am Beſten geſchieht dies durch Beiſpiele, indem er zunächſt belehrende Aufſätze über Landwirthſchaft, Schulweſen, wichtige Entdeckungen, Reiſebeſchreibungen ꝛc. auswählt, bei den Mittheilungen über ſtaatliche Verhältniſſe ihnen erſt eine, ſie auf den Standpunkt, der zur Auffaſſung nothwendig iſt, ſtellende Belehrung vorausſchickt. Geſchieht dies erklärende Vorleſen wöchentlich auch nur ein Mal, ſo werden bald die meiſten Bewohner des Orts, welche einer menſchlichen Hebung fähig ſind, ſich Abends in einer Stunde hier oder da zuſammen ſchaaren und ſich von Dem oder Jenem, der es am beſten vermag, vorleſen laſſen. Die Spiel- und Saufgelage werden aufhören und bald wird ein neuer Geiſt in der Gemeinde wehen.

Daß dies der Lehrer vermag, wenn er ſeinen Beruf als Volksſchullehrer auffaßt und die Sache recht anfängt, iſt gar nicht zu bezweifeln. Pädagogiſchen Takt muß er allerdings beſitzen, um zunächſt Diejenigen, welche mehr für Neuigkeiten als bildende Lektüre zugänglich ſind, zu gewinnen. Ihnen muß er, um mit dem Apoſtel Paulus (1 Kor. 3, 2) zu reden, Milch reichen und nicht zu derbe Speiſe. Jedes Zeitungsblatt bietet ja Nahrung für Alle. Hat der Lehrer auch nur Ein Jahr ſo fort gewirkt, ſo wird er die Freude haben, daß recht Viele in der Gemeinde die Zeitungen auf eine für ſie erſprießliche Weiſe leſen. Der Segen davon iſt nicht zu berechnen. Was nützen alle die Klagen über Unwiſſenheit, Rohheit, Unmäßigkeit ꝛc. der Landbewohner, wenn man nicht das Rechte für ihre Hebung thut? Mit Mäßigkeitsgeſellſchaften und Betvereinen ſind die Verirrten und Geſunkenen nicht zu retten. Macht nur, daß ſie ſelbſt an der Rohheit einen Widerwillen und Abſcheu haben und daß ſie nicht ſaufen mögen! Hebt ſie innerlich,

Digitized by Google

ſittlich, und nicht äußerlich, bei den Haaren oder Ohren. Wollten nur einige Lehrer, welche ſelbſt ſich zu einem fruchtbaren Zeitungsleſen herangebildet haben, den Verſuch mit den geeignetſten Männern ihrer Gemeinde machen, es würden ſich bald genug immer mehrere anſchließen; und der alte Adam, welcher jetzt in den meiſten Dörfern regiert, würde ſchnell einem andern und beſſern Geiſte Platz gemacht haben. Man wird zwar wieder mit den Einwürfen kommen, die Leſung der Zeitungen eigne ſich weder für Landleute noch ihre Lehrer; beide würden dadurch nur ihren Verhältniſſen entrückt. Allein dieſe Redensarten kennen wir; ich habe keine Luſt gegen dieſe Gemeinplätze zu Felde zu ziehen. Ich ſage mit A. Semrau im Bresl. Volkskalender (1845 S. 152): „das iſt ein ſchlechter Staatsbürger, der nur weiß, was in den Viehſtällen, nicht aber was unter den Menſchen vorgehe.“

Wuntſchli klagt in ſeinen päd. Briefen vom Rhein (Manheim bei Hoff 1845) S. 37: „Während in Frankreich jeder Schneider die Zeitung lieſ't, oder, wenn er ſelber nicht leſen kann, ſich dieſelbe vorleſen läßt, gibt es in Deutſchland tauſende von Lehrern, die ſie nicht leſen.“ Aber dafür brüſten wir uns deſto mehr damit, daß wir leſen können und rechnen den Franzoſen vor, wie bei uns Alles, was Odem hat, ſogar die Eſel leſen gelernt haben und wie viel tauſende bei jenen ſind, welchen dieſe Kunſt fremd iſt. Deſto trauriger aber, daß ſie ſo wenig geübt wird. Börne ſagt von den Franzoſen (5. Band ſeiner geſammt. Schr. S. 70): „Das Leſen überhaupt, beſonders aber das Leſen der politiſchen Zeitung hat in der Volksſitte (der Franzoſen) tiefe Wurzeln geſchlagen und man müßte den franzöſiſchen Boden vom Grunde aufwühlen, wollte man die allgemeine Theilnahme an bürgerlichen Angelegenheiten wieder ausrotten. Man muß es ihnen zum Ruhme nachſagen, daß es nicht bloß eitle Neugierde iſt, die ſie zu

Digitized by Google

den Zeitungen lockt. Wenn es dieſes wäre, könnten ihnen die Blätter, die öfterer Betrachtungen als Geſchichten enthalten, wenig Befriedigung geben. Alles lieſ't, Jeder lieſ't. Der Miethkutſcher auf ſeinem Bocke zieht ein Buch aus der Taſche, ſobald ſein Herr ausgeſtiegen iſt; die Obſthökerin läßt ſich von ihrer Nachbarin den Conſtitutionnel vorleſen und der Portier lieſ't alle Blätter, die im Hotel für die Fremden abgegeben werden. Der Abonnent mag ſich jeden Morgen die Arme müde klingeln; der Portier bringt ihm nicht eher ſein Blatt, als bis er es ſelbſt geleſen. Für einen Sittenmaler giebt es keinen reichern Anblick als den Garten des Palais-Royal in den Vormittagsſtunden. Tauſend Menſchen halten Zeitungen in der Hand und zeigen ſich in den mannigfaltigſten Stellungen und Bewegungen. Der Eine ſitzt, der Andere ſteht, der Dritte geht, bald langſamern, bald ſchnellern Schrittes. Jetzt zieht eine Nachricht ſeine Aufmerkſamkeit ſtärker an, er vergißt den zweiten Fuß hinzuſtellen, und ſteht einige Sekunden lang, wie ein Säulenheiliger, auf einem Beine. Andere ſtehen an Bäume gelehnt, Andere an den Geländern, welche die Blumenbeete einſchließen, Andere an den Pfeilern der Arkaden. Der Metzgerknecht wiſcht ſich die blutigen Hände ab, die Zeitung nicht zu röthen, und der ambulirende Paſtetenbäcker läßt ſeine Kuchen kalt werden über dem Leſen.“ Deutſche Volksſchullehrer aber und mit ihnen tauſende von deutſchen Bürgern? — Dennoch ſteht Frankreich noch auf ſeinem Platze.

Man könnte jedoch einwerfen, es werden die gebildeten Städte ſein, welche dort die Zeitungen leſen; für Bauern könne aber das Zeitungsleſen nur nachtheilig werden. Hören wir, was Th. Mügge in ſeinen nordiſchen Skizzen 1. Th. S. 363 aus Norwegen ſchreibt: „Die Bauern leſen, ſie unterrichten ſich aus Zeitungen und Schriften. Sie können aber nicht allein leſen, ſon-

Digitized by Google

dern ſie fühlen auch den Drang dazu. — Öfter habe ich betagte Männer, denen das Leſen etwas beſchwerlich wurde, es bitter beklagen hören, daß es nicht beſſer damit gehe, daß ſie aber ihre Jahre nicht für zu hoch hielten, um in Winterzeit die Fehler zu verbeſſern, vor allen Dingen aber ihre Kinder antrieben, das zu lernen, was ihnen nicht mehr möglich ſei. In andern Ländern lernt das Volk auch leſen und ſchreiben und wird polizeilich dazu angehalten. Es iſt jedoch eine ganz andere Sache, ob eine ſolche Volkserziehung mit politiſcher Bildung Hand in Hand geht, oder ob man etwa meint, leſen und ſchreiben ſolle zwar Jeder, aber nur, um den Vorſchriften des Landesvaters und deſſen Regierung deſto beſſer nachkommen zu können; und Traktätlein oder Gebetbücher und allenfalls der Hauskalender ſeien doch die beſte Lektüre, wenn nicht die einzig paſſende. In Norwegen lieſ't man nützliche Schriften, die Geſchichte des Vaterlandes, die Geſetze deſſelben und faſt in jeder Hütte, ſelbſt auf dem Hochgebirge findet man die Verfaſſungsurkunde an die Thür genagelt, damit ein Jeder wiſſe, welches Recht als Staatsbürger ihm gehöre." — Was weiß denn unſer Volk von ſeiner Verfaſſung? Es weiß ſie weder zu würdigen, wenn ſie gut, noch weiß es zu beurtheilen, ob ſie ſchlecht iſt. Die Theilnahme am Gemeinde- und Volksleben muß gebildet werden, ſo gut wie jede andere Tugend; und, wer iſt mehr dazu berufen als der Volksſchullehrer?

Wuntſchli ſagt in den angeführten Briefen, auf die wir alle Leſer aufmerkſam machen: „Ein Lehrer, der in ſeiner Gemeinde weiter nichts thut, als daß er die Stunden abhält, die auf ſeinem Stundenplane ſtehen, iſt ein bloßer „Schulmeiſter", ich ſeh' ihn nicht an; er verdient die Geringachtung, die leider jetzt noch zu ſehr dem ganzen Stande der Volksſchullehrer zu Theil wird. Der „Volksſchullehrer", wie ich ihn denke und fordere, muß in

allen Häuſern leben, alle Verhältniſſe durchdringen, er muß überall anregen zum Beſſern, im Garten, auf dem Felde, in der Kinderſtube; er muß ein Lehrer der Erwachſenen ſein; er muß Gemeindebibliotheken gründen; an den Winterabenden gemeinnützige, belehrende Abendunterhaltungen veranſtalten. — Er wird es, ſobald er ſelbſt regen Antheil an allen Erſcheinungen der Gegenwart nimmt, was ohne ein verſtändiges Zeitungsleſen nicht möglich iſt.''

Das Zeitungsleſen iſt auch ſtets von gewichtigen Männern in ſeiner Bedeutung anerkannt worden. Nach Hegel iſt es eine Art von realiſtiſchem Morgenſegen; man orientirt ſeine Haltung gegen die Welt an Gott, oder an dem, was die Welt iſt. Jenes giebt dieſelbe Sicherheit wie hier, daß man wiſſe, wie man daran ſei. „Und wenn irgend Jemand Veranlaſſung hat, ſeine Haltung gegen die Welt zu orientiren, ſo ſind es gewiß die Lehrer des Volks, ſofern ſie mehr ſein wollen als, wie ſie Klopſtock nennt, Buchſtabirer, welche die Wichter bläu'n.'' *)

Iſt erſt der Sinn für das Zeitungsleſen im Volke erweckt, dann werden wir auch gute Zeitungen erhalten. Die Lehrer, welche ſelbſt den Geiſt der Zeit erkannt haben, werden auch nur ſolche Zeitungen halten, welche ſich als Organ des wahren Fortſchritts zeigen. Die Leſer werden ſo die Redaktion, wenn dieſe es nicht freiwillig thut, zwingen, ihre Zeitungen zum Pulſe der Zeit zu machen, alles Unvernünftige, Volksfeindliche, Verdummende fern zü halten, weil ſie bei jedem Vierteljahre fürchten müſſen, daß eine beſſere Zeitung ſtatt ihrer gewählt werde.

Das Volk wird eine entſchiedene Haltung annehmen; und man wird nicht eine Zeitung leſen, blos weil es eine Zeitung, ſondern weil es dieſe Zeitung iſt, weil ſie die entſchiedene Farbe

*) Vgl. die Ode „Der Denkſtein.''

Digitized by Google

des Fortſchritts nicht blos an der Stirn trägt, ſondern weil dafür auch jede Zeile im Innern Zeugniß ablegt, weil ſie ſich nicht blos mit Redensarten und unnützen, die Welt in ihrer Entwickelung um kein Haar förderndeu Nachrichten füllt, ſondern weil ſie die Bildung und Hebung des Volkes in jeder Weiſe fördert. — Jetzt geben unſere beſten Zeitungen noch vor, eine Menge Ballaſt aufnehmen zu müſſen, weil eine gewiſſe Klaſſe von Leſern, deren Geld zum Beſtehen der Zeitung nothwendig iſt, dieſen Sallat zu ihrem Unterhalte bedarf. Möchten wir es bald erleben, daß ſich die Zeitungsleſer und Zeitungsredaktoren darüber vereinigten, aus den Zeitungen wahre Volksbildungsanſtalten zu machen! Möchten die Leſer bald die Redaktionen zwingen, die Aufſätze, welche auf den Mann von Bildung und Geſinnung nur als Brechmittel wirken können, ſolchen Blättern zu überlaſſen, welche ſich die Lebensaufgabe geſtellt haben, Dummheit und Unſinn in der Welt zu verbreiten. Von dieſen erwartet man nichts Anderes, wenn aber Blätter, die als freiſinnig gelten wollen, mit ihnen wetteifern, ſo iſt das ſchmerzlich zu beklagen. Man klagt zwar die Cenſur an, aber daran iſt ſie vollkommen unſchuldig; ſie kann wohl verhindern, daß ein Aufſatz überhaupt oder vollſtändig erſcheint, allein man muß ihr nicht zur Laſt legen, daß der Redakteur einen Aufſatz aufnimmt, den er unter den Tiſch werfen ſollte. Ich hätte noch Vieles über dieſen Punkt zu ſagen, da die Sache in einem Taſchenbuche fürs Volk von Wichtigkeit iſt; der mir zugemeſſene Raum geſtattet es mir aber nicht, ich eile daher zum Schluſſe. Noch einmal:

Wenn ein Volk ſchlechte Zeitungen hat, ſo iſt es ſelber Schuld. Ruge ſagt: „So ſind die Zeitungen, ſo iſt die Welt, beide liegen im Argen und der Topf ſchilt den Keſſel.“ Man leſe keine ſchlechten Zeitungen, ſo werden wir beſſere erhalten, wir haben

Digitized by Google

aber ſo viele ſchlechte Blätter, welche den Beſſern die Nahrung entziehen, weil das Volk in der Maſſe kein Urtheil hat, weil es die Zeitung nicht lieſ't und würdigt. Hier können 90000 deutſche Volksſchullehrer viel thun, wenn ſie ſich ſelbſt die Kunſt des Zeitungsleſens erwerben, wenn ſie in ihren Gemeinden und Wirkungskreiſen dieſe Kunſt verbreiten, wenn ſie ſelbſt mit freier Geſinnung und zur Stärkung freier Geſinnung die Zeitungen leſen und deren Leſung verbreiten, wodurch eine lebendige Theilnahme am öffentlichen Leben hervor gehen wird. Bald wird jener kraft- und thatloſe, jeden edeln Charakter anwidernde geſinnungsloſe Zuſtand, gegen den ſich ſogar der König von Preußen entſchieden erklärt hat, nicht mehr ſein.

Ein großer Theil der Lehrer wird zwar ſagen: „Es geht nicht, ich habe keine Zeit, die Leute haben kein Geld und keine Luſt!" Ich kenne dieſe Phraſen. Es geht bei Euch nicht, weil Ihr nicht geht. Bleibt mit Eurer Gemeinde im Zuſtande pfahlbürgerlicher Ruhe; aber ſagt nicht, daß Ihr deutſche Volksſchullehrer ſeid; nennt Euch deutſche Schulmeiſter! Klagt nicht, daß man Euch drückt, für Euch iſt die Freiheit nicht! Jammert nicht, daß man Euch verachte; die Achtung wird nicht erwinſelt und erpetitionirt, ſondern erobert! Wollet geachtet ſein, und man wird Euch achten! ſo wie man Euch mit Füßen tritt, weil Ihr mit Füßen getreten ſein wollt! Schreit nicht, daß das Volk ſo wenig für Euch thue, daß es Euch nicht hebe! Was thut Ihr denn für das Volk? Wie weit habt Ihr das Volk gehoben? Iſt ein Volk gebildet, wenn es buchſtabiren kann und das Einmaleins gelernt hat? Wenn es den Katechismus herzuplappern und eine Menge Lieder gedankenlos herzuleiern weiß? Ihr ſagt Nein! Ich auch. Geht mit Redensarten! Wollt, und Ihr werdet können! Hebt das Volk und das Volk wird Euch heben! Opfert Euch ihm, es wird ſich Euch opfern! —

Digitized by Google

Drei Frühlingslieder.

Von Heinrich Jäde.

---

1. Zum Frühlingsanfang.

„Steigt der Frühling nieder
  Von des Himmels Rand?
Grüneſt du auch wieder,
  Theures Vaterland?
Blumen ſich erheben,
Vöglein ſingend ſchweben
  Auf des Frühlings Hand!

Mag dein Odem weben,
  Wo der *Geiſt* gedrückt;
Wo die Herzen beben,
  Und die Hand nicht zückt —
Lenz, du magſt uns lächeln?
Oder iſt's dein Fächeln,
  Was allein beglückt?

Tauſend Augen ſchauen
  Betend, Gott, empor:
Oeffne unſern Gauen
  Auch der *Freiheit* Thor!

Digitized by Google

Führ', wie du's beſchieden,
Führ' ſie uns in Frieden
Oder Kampf hervor!" —

*

Schön iſt's, friedlich wandeln
Durch des Lebens Luſt,
Schön, ſich ſtill im Handeln
Rechtens ſein bewußt;
Doch wenn Friede zehret,
Recht Dir iſt verwehret,
Frieden brechen mußt!

Jenem Winter wehret
Nimmer eure Hand;
Frei der Frühling kehret
Wieder in das Land;
Seine Blätterhallen,
Drin ihm Lieder ſchallen,
Bauet Gottes Hand —

Völkerfrühling ſprießet
Nur im Herzen euch;
Dieſem Winter müſſet
Selbſt ihr ſagen: Weich'!
Müßt den Schutt wegräumen,
Gründen ohne Säumen
Selbſt der Freiheit Reich!

Digitized by Google

2. Allgemeiner Lenz.

Nun wohlauf zum frohen Singen!
  Denn vergangen iſt die Nacht,
Ueberall iſt lautes Klingen
  Und die Morgenröthe lacht,
Und ein Frühling iſt im Lande,
  Wie die Welt noch keinen ſah,
Und es ſpringen alle Bande
  Und die Freiheit, ſie iſt da!

Ja, das Schwert hüpft in der Scheide
  Und die Kugel rollt zum Lauf,
Selber ſchärft ſich Spitz' und Schneide
  Und die Lanze hebt ſich auf,
Und es richtet ſich die Senſe
  Und von ſelber ſie ſich ſchleift;
Denn in ſolchem mächt'gen Lenze
  Alles lebt und Alles reift!

Noch iſt Polen nicht verloren
  Und Italien erwacht,
Unſer Deutſchland, neugeboren,
  Wird zu Ehr' und Glück gebracht;
Denn ein Frühling iſt im Lande,
  Wie die Welt noch keinen ſah,
Und es ſpringen alle Bande
  Und die *Freiheit, ſie iſt da!*

Digitized by Google

3. Im Felde.

Nun wehen unſre Fahnen,
Vorbei iſt alle Noth;
Der Kampf hat offne Bahnen
Und leicht wird ſelbſt der Tod!
  Wir ſtehn auf grüner Haide,
  Vor uns der Feinde Schaar;
  Uns war der Kampf zu Leide,
  Als er mit Brüdern war.

Nun wehen unſre Fahnen,
Es ſchlägt die Bruſt ſo frei;
Mit Büchſ' und Partiſanen
Zieht Alt und Jung herbei!
  Wie war in ſich zerklüftet
  Des Vaterlandes Herz!
  Das Leben war vergiftet,
  Die Liebe ſelber Schmerz.

Nun wehen unſre Fahnen,
Der Hader iſt verbannt;
Die Söhne der Germanen,
Sie haben ſich erkannt!
  Wir haben lang' gerechtet,
  Uns jeden Tritt erſchwert;
  Man hat uns ſo geknechtet,
  Daß — Bitten ſelbſt verwehrt.

Nun wehen unſre Fahnen,
Es jauchzt Drommetenſchall;
Die Knecht' und Unterthanen
Sind Bürger worden all'!

Digitized by Google

Nun hat uns *Lieb'* gebunden,
Das *Recht* hat die Gewalt;
Des Vaterlandes Wunden,
Die heilt die Freiheit bald.

O höret die Fanfaren!
Allvorwärts in den Feind!
Hat auch ſich mit dem Czaren
Tyrann und Knecht vereint!
Sie kennen freies Lieben
Und auch die Wahrheit nicht;
Von Eigennutz getrieben,
Giebt Furcht nur ihnen Pflicht.

Laßt wehen eure Fahnen
Und kämpft ohn' Unterlaß!
Wenn wir an Lieb' uns mahnen,
Tyrannen gelt' es *Haß*!

Digitized by Google

Opfer des geheimen Gerichtsverfahrens.

Vom Herausgeber.

Zu den zahlreichen Verdammungsurtheilen über das geheime Gerichtsverfahren iſt in der jüngſten Zeit ein neues gekommen, welches bei dieſer Gelegenheit wohl erwähnt werden mag. Zwar iſt unſere heutige ſogenannte Strafrechtspflege ſo hinlänglich geſchildert, beurtheilt, verworfen und in ihrer ganzen Abſcheulichkeit dargeſtellt, daß die Nachkommen ſich mit demſelben Abſcheu dereinſt von ihr abwenden werden, wie unſere Zeitgenoſſen von der Tortur und Inquiſition — der Mutter und Blutsverwandtin unſeres geheimen Verfahrens — und es eben ſo wenig begreifen werden, wie man im 19. Jahrhundert über Leben und Eigenthum ſo in unheimlicher Finſterniß ſchalten laſſen konnte, wie wir es heute begreifen, daß die heilige Hermandad Tauſende morden konnte, ohne daß ſich die geſammte Menſchheit zu ihrer Vernichtung erhob. Allein es gewährt doch ein lebhaftes Intereſſe, zu ſehen, wie in immer neue Kreiſe der Abſcheu gegen das geheime Verfahren ſich Bahn bricht. Das in Rede ſtehende neue Zeugniß giebt kein „Schreier, der das Volk irre führt und politiſche Zwecke verfolgt unter der Maske des Beſtrebens nach Verbeſſerung der Rechtspflege“; er iſt kein „junger

Advokat, der durch Zungenfertigkeit die mangelnde Kenntniß erſetzen zu können meint"; er iſt auch kein „Mitglied der neuerungsſüchtigen Maſſe, die ohne Prüfung und Urtheil nachbetet, was die Parole des Tages iſt"; — es iſt vielmehr ein ganz ruhiger, lammfrommer, geduldiger, zufriedener und tiefgelehrter deutſcher — Profeſſor, Dr. H. A. Zachariä in Göttingen, welcher ein Buch geſchrieben hat: Die Gebrechen und die Reform des deutſchen Strafverfahrens.

Nachdem Zachariä den verdammenden Ausſpruch Feuerbachs, welcher die Worte enthält: „Da ſind wahrlich die härteſten Namen, welche die Sprache beſitzen mag, noch nicht ſtark genug, um den heilloſen Zuſtand einer Gerichtsverfaſſung zu bezeichnen, die genau ſo und nicht anders eingerichtet ſein müßte, wenn ſie abſichtlich darauf berechnet wäre, Gewalt und Frevel jeder Art unter dem Richtermantel zu begünſtigen" in ſeine Einleitung verwebt hat, führt derſelbe als eines der ſchlimmſten Gebrechen die ſchrankenloſe Gewalt des Inquirenten (Unterſuchungsrichters) aus, die den Angeſchuldigten zum rechtloſen Sklaven und dadurch bei jeder bedeutenden Unterſuchung zum nothwendig erbitterten Gegner ſeines Unterdrückers mache. Die gegen Gefängnißmißhandlungen aufgeſtellten Schutzmittel der Beſchwerde u. ſ. w. ſeien nur ein Schein, da die ganze Haft wegen Kolluſion (Verabredung und Einigung der Angeſchuldigten unter ſich oder mit den Zeugen über die Ausſage) meiſt nur eine Mißhandlung ſei. Die Verhöre können in einer Art gehandhabt werden, daß ſie eben ſo ſchlimm ſind als Leiter, Daumſchrauben, Schnüre und andere Folterwerkzeuge, und gegen die Martern, die ſie möglicher — ja faſt nothwendiger — Weiſe ausüben, giebt es keinen Schutz. Dazu die Ketten, das Krummſchließen, der Dunkelarreſt, die Entziehung warmer Koſt und aller geiſtigen Nahrung, um den Angeſchuldigten „mürbe" zu machen und ihn zum Geſtändniß zu treiben, dem man mit all dieſen ſchändlichen Mitteln nachjagt; endlich all' die raffinirten Kniffe und Fechterkünſte, die Angeklagten in Widerſprüche zu verwickeln, die falſchen Vorſpiegelungen, irrige Vorausſetzungen, geſchickt angebrachte indirecte Drohungen, die Benutzung der „Konſternation des Gemüthes", Erregung niedriger Leidenſchaften — —

Digitized by Google

Dinge, die dem Unterſuchungsrichter nicht nur geſtattet, ſondern ſogar empfohlen werden — ſind unmoraliſche Netze, den Angeſchuldigten zu fangen. Zu all' dieſen Martern kommen noch die Ungehorſamsſtrafen mit der entehrenden, jeden gebildeten Menſchen moraliſch rädernden körperlichen Züchtigung, als ein Torturmittel in der Hand des Inquirenten, die das Inquiſitionsprincip nicht entbehren kann, während ſie im Anklageverfahren völlig überflüſſig ſind, und ſchließlich der entſetzliche Umſtand, daß die Gewährung der gewöhnlichſten und unveräußerlichſten Rechte des Menſchen von dem unglücklichen, rechtlos gemachten Angeklagten als eine Vergünſtigung, die ihm der Inquirent gewährt, betrachtet werden muß, wodurch die ohnehin ſchrankenloſe Willkühr des Letztern durch einen unberechenbaren Einfluß auf die Schwächen, Neigungen und Gewohnheiten des Angeklagten noch ausgedehnter wird.

Iſt ſo das Unterſuchungsverfahren eine Qual für den Angeklagten, gegen welche oft die Strafe ſelbſt eine weſentliche Beſſerung iſt, ſo gereicht die Unbeſtimmtheit des ganzen Verfahrens in ihren böſen Folgen abermals zu ſeinem größten Nachtheile. Der Gegenſtand der Unterſuchung kann beliebig gewechſelt, ausgedehnt, beſchränkt und gedreht werden nach Belieben und Willkühr, während das Anklageverfahren nicht geſtattet, über den urſprünglichen Gegenſtand der Anklage nach ihrer thatſächlichen und rechtlichen Begründung hinaus zu gehen *). Dieſe Schrankenloſigkeit giebt den Angeklagten ebenfalls der gefährlichſten Willkühr Preis, geſtattet jedes Experiment mit ihm vorzunehmen, und das Verfahren, welches der Natur der Dinge nach in wenig Tagen beendet ſein könnte und müßte, auf Monate und Jahre auszudehnen. Mittermaier vergleicht dieſe Schrankenloſigkeit mit vollem Rechte mit der Ketzerriecherei der Inquiſition und dem raffinirten Verfahren, durch welches der unglückliche Angeſchuldigte zu ſeiner eigenen Anklage durch Liſt und Gewalt gepreßt wurde.

Ein weſentliches Gebrechen iſt ferner das große Mißverhältniß zwiſchen Anklage und Vertheidigung. Der Unterſuchungsrichter iſt der Alleinhan-

*) Dies iſt beſonders in politiſchen Prozeſſen, in Suspenſionsprozeſſen gegen mißliebige Beamte u. ſ. w. von unermeßlichen Folgen, indem es mit Hülfe der vortrefflichen Erfindung der „Entbindung von der Inſtanz" ſtets Mittel bietet, den Angeklagten „unſchädlich" zu machen, durch Beraubung der bürgerlichen Ehre.

Digitized by Google

delnde im ganzen Verfahren und nur was dieſer ſelbſt zur Vertheidigung des Angeſchuldigten thut, kommt dieſem zu Gute. Da aber das ganze Verfahren darauf gerichtet iſt, den Verbrecher zu entdecken, Geſtändniß der Schuld zu erlangen, und Unterſuchungsrichter und Angeklagter in dem Spiele der Liſt und Schlauheit, das ſie miteinander ſpielen, faſt immer Feinde werden müſſen, ſo kommt dem völlig unthätigen Angeklagten eben gar Nichts zu Gute. Unter völliger Ungleichheit der Waffen kommen alſo die Akten zu Stande, aus welchen das Urtheil geſchöpft wird, ein Benehmen mit dem Vertheidiger iſt dem Angeſchuldigten vor Schluß der Unterſuchung häufig gänzlich verſagt, die geſetzlichen Beſtimmungen, die ihm allenfalls bei der Unterſuchung nach Lage der Sache helfen könnten, kennt er nicht. Auf Grund dieſer Akten erfolgt endlich die Vertheidigung, die in Deutſchland meiſt unter der Mittelmäßigkeit und ein Erzeugniß handwerksmäßiger Lohnarbeit bleibt, weil dem Vertheidiger im geheimen Verfahren jeder Sporn fehlt, er ſich dagegen von einem kränkenden Mißtrauen umgeben und oft mit Verweis oder Strafe belegt ſieht, wo er redlich ſeine Pflicht erfüllte *). In der Akteneinſicht iſt der Vertheidiger beſchränkt, eine offene ſeelenerſchließende Unterredung mit dem Angeſchuldigten iſt bei der gerichtlichen Ueberwachung nicht möglich, da derſelbe oft durch die Mißhandlungen der Unterſuchung verſchüchtert und ſtumpf iſt. Was an Vertheidigungsbeweiſen verſäumt iſt, kann der Vertheidiger nicht nachholen, weil er erſt nach Aktenſchluß hinzukommt. Hat er über die Perſönlichkeit des Angeſchuldigten, ſeinen Charakter u. ſ. w. und die daraus herzuleitende Wahrſcheinlichkeit für ſeine Schuld oder Unſchuld andere Anſichten als das Gericht, ſo kommt er mit dieſen gegen den Amtseid des Inquirenten gar nicht durch und die unmoraliſchen Mittel, mit denen etwaige Geſtändniſſe erlangt ſind, bleiben dem Vertheidiger ewig verborgen, da eine Beſprechung darüber gar nicht geſtattet wird.

Endlich iſt ein großes Gebrechen die aufgehobene Unmittelbarkeit der Erkenntniß bei der Urtheilsfällung, die für ein gerechtes Urtheil nicht die geringſte Bürgſchaft gewährt. Die That ſieht der urtheilende Richter durch eine doppelt trübe Brille, denn die Akten tragen jedenfalls das geiſtige Gepräge des Unterſuchungsrichters, der Bericht aus

---

*) Auch macht er oft die ermunternde Erfahrung, daß bei den Spruchbehörden ſeine Arbeit wahrſcheinlich gar nicht geleſen worden iſt.

Digitized by Google

denſelben, nach welchem das Urtheil gefällt wird, aber das des Berichterſtatters (Referenten). Dieſem doppelt fremden Element würde durch die perſönliche Kenntniß des Angeſchuldigten allein entgegengewirkt werden. Die ſogenannten Geberden-Protokolle über Haltung, Ton und Mienen des Angeſchuldigten geben höchſtens ein Bild davon, wie der oft befangene, oft gereizte und feindliche Inquirent den Angeſchuldigten anſieht, nicht wie er iſt, und können die perſönliche Anſchauung um ſo weniger erſetzen, als ſelbſt lebloſe Gegenſtände keine Schilderung zulaſſen, welche die Anſchauung erſetzt. Der Vortheil, welcher, wie man behauptet, darin liegen ſoll, daß der unterſuchende und der erkennende Richter nicht in einer Perſon vereint ſind, iſt eine Täuſchung, denn der Unterſuchungsrichter urtheilt vom erſten Augenblick an, und ſein Urtheil iſt es namentlich, welches das ſpätere Erkenntniß bedingt. Das Genehmigen und Unterſchreiben der Protokolle gewährt gar keine Bürgſchaft für ihre Treue, da ein hoher Grad von Bildung dazu gehört, neben leiblicher Wortgenauigkeit die geiſtige Untreue zu erkennen. Selbſt gegen erkannte Untreue gewährt das nur ſcheinbare Beſchwerderecht keine Abhülfe, da bei der nothwendig feindlichen Stellung der Handelnden, dem Angeſchuldigten leicht Alles als Trotz, Widerſtand und Querel ausgelegt wird.

So weit Zachariä. Wird dieſes neue gewichtige Zeugniß die miniſteriellen „Ueberzeugungen" erſchüttern, die ſich in Deutſchland einer Verbeſſerung der Strafrechtspflege entgegen ſtellen? O, nein! Dieſe „Ueberzeugungen" werden ferner der Wiſſenſchaft, der Erfahrung, den Forderungen der Gerechtigkeit und Humanität, den Wünſchen des Volkes, der Kammer-Mehrheit oder Einſtimmigkeit und der öffentlichen Meinung trotzen. Aber es iſt Pflicht und Nothwendigkeit, die Wurzel dieſer „Ueberzeugungen" zu ſuchen, offen darzulegen und damit die Täuſchungen aufzuheben, die nur zu allgemein noch in unſerm Volke ſind. Das Bevormundungs- und Polizeiſyſtem, welches man in Deutſchland Regieren nennt, kann keine wahre Verbeſſerung gewähren, in welchem Gebiete es auch ſein mag. Es braucht das geheime Verfahren mit ſeinem bequemen Raum für „Kabinetsordres" und Kabinetseinflüſſe eben

Digitized by Google

ſo wie den abhängigen Richterſtand, die Cenſur, die unſelbſtſtändige meinungs- und willenloſe Beamtenmaſſe und die ſtehenden Soldatenheere, die das Mark des Landes verſchlingen und uns im Frieden aufreiben. Es braucht das Alles ganz nothwendig, denn wird nur ein einziger Stein aus dem morſchen und vermoderten Gebäude herausgenommen, ſo ſtürzt das Ganze zuſammen; und die Erhaltung deſſelben iſt ja eben das Ziel der ſchweißtriefenden Mühe aller deutſchen Miniſter. Deshalb gebe man ſich nicht der täuſchenden Hoffnung hin, als ob irgend ein Miniſterium die eben ſo erſehnte als nothwendige Verbeſſerung der Strafrechtspflege gäbe, bevor eine „radicale" Umgeſtaltung des Syſtems zur Nothwendigkeit, ſeine Erhaltung zur Unmöglichkeit geworden iſt. Gegen die muthmaßlich angeboten werdende Halbheit, gegen ſo eine Art würtembergiſchen Schlußverfahrens, gegen eine Oeffentlichkeit und Mündlichkeit, welche die Miniſter durch ihre Organe ſtets aufheben können und ſtets aufheben werden, wo ſie am unerläßlichſten iſt, nämlich wo die Regierungen Partei ſind, rufen wir Jedem, der dabei wirkſam iſt, ernſtlichſt zu: „Fürchtet die Danaer, am meiſten wenn ſie ſchenken!" Dieſer Ausſpruch wird zwar Vielen haarſträubend „radical" ſein, aber — den Erfahrungen von 16 Jahren ſei's gedankt! — die Zahl Derer wächſt von Tag zu Tage, die ihn als wahr anerkennen.

Hoffentlich werden auch die folgenden „Opfer" etwas dazu beitragen, den Augenblick herbeizuführen, wo das dermalige Strafrechtsverfahren in ſeiner eigenen Schlechtigkeit erſtickt und eine Anzahl geſchwiſterlicher Staatseinrichtungen mit hinabzieht in ſein Grab.

1. Der Einbruch in Pirna.

Wir haben im vorigen Jahrgange („der Dieb Ernſt Tiebach" S. 265 ff.) das gräßliche Schickſal Tiebachs, der durch Kerker-

Digitized by Google

qualen aller Art zum Geſtändniſſe eines Diebſtahls mit Einbruch verleitet und zu 10jähriger Zuchthausſtrafe verurtheilt wurde, mitgetheilt. Über ſeine Mitangeſchuldigten war in den damals uns zuſtändigen Akten wenig enthalten und es mag demnach Einiges über das Verfahren gegen Kuhliſch, welchen Tiebach durch ihm untergeſchobene (ſuggerirte) Geſtändniſſe ebenfalls in ſein Unglück verwickelt hatte, nachgetragen werden.

In der Nacht vom 24/25. März 1830 wurde alſo bei Dr. Sch.... in Pirna ein bedeutender Diebſtahl verübt, von Seiten des Juſtizamts zu Pirna mehrere deſſelben verdächtige Perſonen in Unterſuchung gezogen, und unter dieſen der Arbeiter Ernſt Tiebach, welcher anfangs wegen ungenügender Verdachtsgründe wieder entlaſſen, jedoch nach zwei Jahren abermals verhaftet und dann durch die ſchändlichſten Mittel zu dem Geſtändniß gebracht wurde, daß er den Diebſtahl mit Hencke, Flöſſel, Wolf und dem Arbeiter Georg Matheus Kuhliſch gemeinſchaftlich ausgeführt habe. In Folge dieſer Angaben Tiebachs wurde auch gegen Kuhliſch die Unterſuchung eingeleitet, derſelbe in gefängliche Haft gebracht und darin trotz ſeiner Berufung darauf, daß er zur Zeit des verübten Diebſtahls zu Sorna in der Niederlauſitz, 10 Meilen weit von Pirna, ſich aufgehalten habe, auf die Ausſagen des Amtsfrohns Graff hin, der durch die Thüre des Gefängniſſes erlauſcht haben wollte, wie Kuhliſch einem Mitangeſchuldigten gegenüber ſeine Theilnahme an dem Diebſtahle eingeſtanden habe, mit zwei Ketten belaſtet und nahe an zwei Jahre lang allen Leiden des elendeſten Kerkers und allen Mißhandlungen des Amtsfrohns Preis gegeben. Die Unterſuchung der von Kuhliſch behaupteten Anweſenheit an einem andern Orte zur Zeit der That (Alibi) wurde vom Unterſuchungsgericht eben nicht mit Bereitwilligkeit und Ernſt, ſondern ſehr lau betrieben, obwohl er wiederholt auf der möglichſt ſchnellen Erörterung der von

Digitized by Google

ihm und für ihn angeführten Thatſachen beſtand und es wahrlich auch keine große Aufgabe war, binnen wenigen Wochen das Alibi unzweifelhaft zu ermitteln. Ergab ſich nun endlich auch aus einigen Zeugniſſen ſo viel, daß Kuhliſch zur fraglichen Zeit am Orte des Verbrechens nicht geweſen war; — ſo wurde doch im erſten, vom Schöppenſtuhl zu Leipzig gefällten Erkenntniſſe das Alibi für nicht vollſtändig nachgewieſen erklärt und keine Rückſicht auf daſſelbe genommen. Geſtützt auf ſeine Unſchuld, bot Kuhliſch Alles auf, es dahin zu bringen, daß die von ihm bereits wiederholt benannten, aber nicht gehörig vernommenen Zeugen an Ort und Stelle gebracht und ihm gegenüber geſtellt würden, damit er dieſelben auf alle näheren Umſtände aufmerkſam machen könne. Nach vielfach vergeblichen Anträgen erſt gelang es ihm, daß der Zeuge, bei dem er ſich zur Zeit des Diebſtahls aufgehalten hatte, an Ort und Stelle geladen und ihm gegenüber geſtellt wurde, der dann auch ſofort das als nicht vollſtändig bewieſen verworfene Alibi glänzend nachwies und Kuhliſch's Betheurungen, daß er vom Ende des Monat Januar 1830 bis wenige Tage vor Oſtern ſtets und ununterbrochen in Sorna und keinen einzigen Tag abweſend geweſen ſei, beſtätigte. In dem von der Juriſtenfacultät zu Leipzig geſprochenen Urtel wurde endlich das von Kuhliſch behauptete Alibi als „auf eine juriſtiſch vollgültige Weiſe nachgewieſen“ anerkannt und derſelbe in Mangel Verdachts freigeſprochen. Zu gleicher Zeit wurde aber erkannt, daß Kuhliſch die Unterſuchungskoſten antheilig tragen ſolle, **da er ſich während der Unterſuchung ſelbſt in Widerſprüche verwickelt hätte.**

Sind die Bilder, die aus der Nacht des geheimen Verfahrens auftauchen, nicht neben ihrer Gräßlichkeit mitunter groteskkomiſch? Kuhliſch, der faſt zwei Jahre unſchuldig, mit Ketten be-

Digitized by Google

laſtet, unter allen Qualen im elenden feuchten Kerker ſaß, wo nach der Ausſage des Mitangeklagten Hencke „das Waſſer die Wände herablief, nicht einmal ein Strohſack gegeben, als Koſt oft nur Waſſer und Brod geliefert wurde und die Unreinlichkeit ſo groß war, daß das Ungeziefer die Gefangenen beſtändig quälte;“ deſſen Geſundheit und Vermögen durch die langweilige Unterſuchung zerrüttet waren; dem trotz aller Bitten nicht gelungen war, das Unterſuchungsgericht zu bewegen, alle Mittel aufzubieten, die von ihm benannten Zeugen in gehöriger Weiſe abzuhören; der von dem Verbrechen völlig freigeſprochen wurde, er ſoll die — *antheiligen Koſten bezahlen*! Und ſeine geſtohlene Lebensfreude, ſeine gemordete Ehre, ſeine unerſetzliche Geſundheit, ſeine zweijährige Qual — wer bezahlt die antheilig? Das Alles ſind Dinge, für die das geheime Verfahren den Sinn verloren hat.

Wäre das Unterſuchungsgericht nicht von vorn herein gegen Kuhliſch eingenommen geweſen, hätte man verſtanden, die perſönliche Freiheit des Angeſchuldigten höher zu achten als die nichtigen Ausſagen eines Mitangeſchuldigten und die Erdichtungen eines ſeine Stellung verkennenden Amtsfrohns, hätte man dem Angeſchuldigten die Freiheit, deren er eines unbegründeten Verdachts halber an zwei Jahre beraubt wurde, gelaſſen und mit ihr die Mittel, die Nachläſſigkeiten des Unterſuchungsgerichts durch Selbſtthätigkeit auszugleichen, hätte man ihn nicht moraliſch vernichtet durch Ketten und Inquiſition, er würde ſich nicht in Widerſprüche verwickelt haben, in Widerſprüche, die man in dem freiſprechenden Urtel für genügend anerkannte, um ihn, der durch Kummer und Sorge, Ketten und alle ſonſtigen Begleiter des heimlichen Gerichtsverfahrens an den Rand des Grabes, durch zweijährige unſchuldige Haft an den Bettelſtab gebracht worden war, in die Koſten dieſer Unterſuchung zu verurtheilen.

Digitized by Google

Allerdings hatte ſich Kuhliſch zu Anfange der Unterſuchung in Widerſprüche verwickelt, allein dieſe ſelbſt waren nur ſcheinbar und hätte das Unterſuchungsgericht, ſo wie Kuhliſch verlangte, dieſe ſogleich zu heben verſucht, namentlich durch nochmalige und genaue Abhörung der Zeugen, ſo hätte ſeine Unſchuld ſofort erwieſen werden müſſen, ebenſo, wie es nach einer ziemlich zweijährigen, qualvollen unſchuldigen Haft geſchah. Auch iſt es wahrlich nicht zu verwundern, wenn ein ſchlichter Mann, ein ungebildeter Handarbeiter in einer Sache, die ihm völlig fremd iſt, bei oft monatelang auseinanderliegenden Verhören, unter dem Einfluſſe körperlicher und Seelenmartern dem Raffinement des geheimen Verfahrens gegenüber ſich „in Widerſprüche verwickelt." Wehe Euch, die Ihr eine ſolche Rechts=(!?)pflege haltet und ſchirmt aus Laune, aus Starrſinn, aus Unfähigkeit, oder aus böſem Willen! Vielleicht erblüht erſt über Eurem Grabe wahre Gerechtigkeit, wenn der körperliche Tod dem längſt erfolgten moraliſchen gefolgt ſein wird. Aber die Geſchichte verurtheilt Euch unnachſichtlich in die „antheilige Bezahlung der Koſten," indem ſie Eure Namen mit Recht dem des edeln Dominicaners Thomas de Torquemada zugeſellen wird.

2. Eine Nothzucht.

Am 23. Januar 1839 zeigte der Gensdarm Martin dem Juſtizamte Hinterglauchau an, die verehelichte Chriſtliebe Keller aus dem Dorfe Dennheritz ſei am 21. Januar, als ſie von ihrem Wohnorte aus mit einem Korbe Aepfel nach Zwickau gehen wollte, um dieſelben am 22. auf dem dortigen Markte zu verkaufen, unterwegs und zwar im Schäbigtwalde zwiſchen den Dörfern Dennheritz und Moſel von dem Fuhrknecht Gottlieb Winckelmann angefallen und

Digitized by Google

genothzüchtigt worden. Martin hatte Winckelmann zugleich verhaftet und lieferte ihn dem Gerichte ein.

Nach Beſeitigung eines Kompetenzſtreites war das Juſtizamt Hinterglauchau genöthigt, die Unterſuchung zu führen und begann dieſelbe mit Unterſuchung des Thatbeſtandes. Die Keller ward demnach zuerſt vernommen, an den Ort geleitet, wo das Verbrechen begangen war, und ſagte aus:

Als ſie am 21. Januar nach 5 Uhr Abends an eine bezeichnete Stelle im Walde — wo man auch viele, theilweiſe wieder verſchneite Fußtapfen fand — gelangt ſei, ſei ihr der — ihr perſönlich ſehr wohl, aber namentlich nicht bekannte — Fuhrknecht Winckelmann mit einem zweiſpännigen Kohlenwagen und im trunkenen Zuſtande begegnet und habe ſie gefragt: wie weit iſt's noch bis in die Ewigkeit? Als ſie erwiederte: er möge nur zufahren, bis er hinkomme! habe Winckelmann ſeine Pferde angehalten, ſie mit einer Hand am linken Arme gefaßt und mit der andern Hand ſei er ihr unter die Röcke nach der Schaam gefahren. Sie habe nun um Hülfe geſchrieen und beſonders gerufen: Fritz! Fritz! der Name ihres Ehemannes. Winckelmann habe ſie jedoch nicht losgelaſſen und ſo ſei ſie mit dem Korbe zu Falle gekommen. Der Korb ſei nun, wahrſcheinlich mit Winckelmanns Hülfe, abgegangen, wobei die Aepfel auf die Chauſſee gekollert ſeien. Winckelmann habe ihr, als ſie auf dem Rücken gelegen, mit Gewalt gewehrt, ſich auf die Seite zu wenden, was ſie erſtrebt habe, ſei auf ihre Beine gekniet, habe ihre Arme mit beiden Händen gehalten, dann die Beine losgelaſſen und mit Hülfe ſeiner einen Hand die Nothzucht vollbracht. Dieſe habe, trotzdem ſie ihre ganze Kraft zur Verhinderung aufgeboten, mehrere Minuten gedauert, während welcher ſie auch Winckelmann gekratzt und ihm erklärt habe, ſie werde ſofort Anzeige machen. Als Winckelmann während der Noth-

Digitized by Google

zucht ihre Arme etwas lockerer gelaſſen, ſei ſie mit Anſtrengung aller Kräfte unter ihm weggerutſcht. Die Nothzucht fortzuſetzen, wie Winckelmann geſtrebt, ſei ihm nicht gelungen; ſie habe ſich vielmehr aufgerafft, habe geheult und geſchrieen und über ihren Verluſt an Aepfeln geklagt. Winckelmann habe ihr nun die Aepfel wieder zuſammenſacken helfen, auch gebeten, ſie möge doch nicht ſo heulen und ſchreien, er wolle ihr für ihren Verluſt 3 preuß. Thaler geben, die er ihr jedoch nicht gegeben, ſie auch erklärt habe: ich brauche Dein Geld nicht, ich will ſchon mit Dir fertig werden! Da ſie nun durch das Herumwälzen im Schnee ganz naß geworden, ſei ſie nicht ihres Weges fortgegangen, ſondern umgekehrt, Winckelmann habe ihr zugeredet, ſie möge doch nicht umkehren, ſondern nach Zwickau gehen. Sie aber ſei theils neben, theils kurz hinter Winckelmann auf der Chauſſee fort, wieder auf Dennheritz zugegangen.

Etwa 150 Schritte von dem Orte entfernt, wo Winckelmann das Verbrechen zuerſt verübte — an der Stelle fanden ſich abermals viele Fußtapfen — habe derſelbe ſein Fuhrwerk abermals angehalten, ſie wieder beim Arme gefaßt, die andere Hand unter ihre Röcke gebracht und ſie in den Schnee zu reißen verſucht. Diesmal aber ſei ſie auf die Kniee gefallen, ſo daß Winckelmann ſie nicht habe nothzüchtigen können, habe ſich aufgerafft und ſei abermals **mit** Winckelmann, der ihr nicht von der Seite gegangen, fortgegangen bis gegen das Ende des Schäbigtwaldes, wobei ihr Winckelmann viel zugeredet, ſie möge doch, trotzdem daß ſie naß ſei, nach Zwickau gehen.

Endlich gegen Ende des Waldes — die Stelle zeichnete ſich wie die frühern aus — habe Winckelmann ihr friedlich zugeredet: ſie möge doch den Korb noch einmal niederſetzen, ſie müſſe noch einmal dran. Als ſie das nicht gethan, habe Winckelmann ſeinen

Digitized by Google

Pferden einen Hieb gegeben, daß ſie mit dem Wagen fortgegangen, ihr dann den Korb im Nu abgeriſſen und ſie abermals niederzureißen verſucht. Sie habe nun mit allen ihren Kräften ſich gewehrt, auch ſo ſehr ſie gekonnt, um Hülfe geſchrieen, in der Hoffnung, es komme Jemand aus dem nahen Dennheritz oder von der Chauſſee. Es ſei aber Niemand gekommen und ſo habe ſie denn Winckelmann, trotzdem daß ſie wiederholt gefleht: ich bitte Dich um Gotteswillen, laß mich gehen; es iſt Dein Unglück! ſo lange auf der Chauſſee aufgeſtaucht, bis ſie hingeſtürzt ſei. Winckelmann habe ſie nun auf den Rücken zu liegen gebracht, ſei ihr auf den Leib gekniet, habe mit der einen Hand ihre Hände gehalten, mit der andern ihre Röcke aufgeſchoben, ſei zwiſchen ihre Beine gekniet und habe unter den Worten: Du mußt dran, Du magſt machen, was Du willſt! ſie abermals genothzüchtigt. Sie habe während dem alle ihre Kräfte angeſtrengt, ihn von ſich weg zu bringen und ihn dabei mit ihren Händen bald im Geſicht, bald an den Händen gepackt, wovon er wahrſcheinlich auch viele Spuren trage.

Als ſie nun endlich aufgeſtanden ſei — wobei ſie nicht weiß, ob ſie dies ihrer Anſtrengung zu danken habe, oder dem Umſtande, daß Winckelmann ſie freiwillig aufſtehen ließ — habe ihr W. ein Stück Geld in die Hand gedrückt, welches ſie für einen halben Gulden (10 Ngr.) gehalten, aber ſofort auf das Wagenbret gelegt mit der Erklärung: ſie brauche kein Geld nicht *). Winckelmann ſei nun noch eine kleine Weile neben ihr hergegangen, endlich aber, als ein Mann mit zwei Vorſpannpferden gekom-

*) Das Gericht hielt der Keller hier vor, daß ſie ausgeſagt: Winckelmann habe den Pferden einen Hieb gegeben, daß ſie fortgegangen ſeien! worauf ſie erklärte: Ja, es ſei bei der erſten Nothzucht geweſen, als W. ihr das Geld gegeben habe.

Digitized by Google

men ſei, ging er ſchneller und zwar mit dem Vorſpänner. Jetzt ſei ihr der Kohlenkärner Ring (Ringk) aus Moſel mit einem kleinen Handwagen, an dem ein Hund geſpannt war, begegnet, habe ihr auf Verlangen geſagt, wem das Fuhrwerk gehöre und wie der Knecht heiße, welche ſie noch deutlich ſehen konnten. Sie habe ihm nun den Vorfall mitgetheilt, worauf Ringk geäußert: Winckelmann habe bereits eine ähnliche Geſchichte mit einer Frau in Moſel gehabt.

Winckelmann (ein geſunder, ſtarker, robuſter Burſche von 25 Jahren), über das Verbrechen vernommen, gab zu, daß er an jenem Abend durch den Schäbigt um die angegebene Zeit gefahren, behauptete jedoch, ſeine Pferde nicht einen Augenblick verlaſſen zu haben. Daß ihm ein Frauenzimmer begegnet ſei, mit der er irgend etwas zu thun gehabt, ſtellt er, wie alle Angaben der Keller, in Abrede. Da er bei ſeiner Einlieferung wirklich unter dem Auge und an der linken Hand verletzt war, erklärt er auf desfallſiges Befragen, der Sohn des Gaſtwirths Hammer zu Moſel habe ihm von jenem Dorfe an bis gegen den Schäbigt hin Vorſpann geleiſtet; da er gerne etwas ſchärfer fahren, der Hammer aber ſeine Pferde nicht antreiben wollte, ſo ſei er mit dieſem in Streit und Balgerei gekommen; Hammer habe ihn in den Straßengraben geworfen und gekratzt. Er ſtellt ferner in Abrede, daß ihm gegen Ende des Schäbigts ein Vorſpänner nachgekommen, mit dem er eine Strecke gegangen ſei, ſo wie daß er einen Handkärner mit einem Hunde bemerkt habe. Er giebt an, er ſei an jenem Tage krank geweſen, ſehr matt und an allen Gliedern wie zerſchlagen; er habe nämlich einige Tage vorher im Gebirge Eiſen geholt und ſich dabei erkältet, ſo daß er den Morgen gar nicht nach Kohlen habe fahren wollen; ſein Dienſtherr habe aber geſagt: es müſſe ſein, und ſo ſei er gefahren. Gegen Abend aber ſei er ſo unwohl geworden, daß er gar

nicht nach Meerane habe kommen können, ſondern in der Stadt Deſſau nahe bei der Stadt habe einkehren müſſen. Sein Herr, welchem er Botſchaft geſandt, habe nun den Wagen ſelbſt geholt und nach der Stadt gefahren. Daß er mit einer Frau in Moſel irgend etwas gehabt, ſtellt er ebenfalls in Abrede. Die Gegenüberſtellung (Confrontation) der Keller und Winckelmanns änderten in der Sache nichts, denn beide beharrten bei ihren Angaben und Winckelmann fügt hinzu: er habe die Keller früher nie geſehen.

Das Gericht ſchritt nun zur nähern Ermittelung der Verhältniſſe. Der Ziegelbrenner Kirſch in Meerane, Winckelmanns Dienſtherr, bei welchem er faſt ein Jahr war, gab ihm bis auf eine Neigung zum Branntweintrinken das beſte Zeugniß, hatte nie bemerkt, daß er beſondere Neigung zum weiblichen Geſchlechte gezeigt und beſtätigte ſeine Krankheit am 21. Januar, wie die Veranlaſſung derſelben, die auch noch am folgenden Tage fortdauerte, ſo daß Winckelmann das Bett hütete und nichts genoß. Ringk, welcher vor dem Patrimonialgerichte zu Obermoſel abgehört wurde, verſichert, daß er Winckelmann am 21. Januar am Eingange des Schäbigts gegen Dennheritz zu begegnet ſei, ihm einen „Guten Abend“ geboten, jedoch keine Antwort erhalten habe. Etwa 100 Schritt weiter ſei ihm auch die Keller begegnet, welche ihn nach dem Namen des Knechtes gefragt, der eben an ihm vorüber gefahren ſei, und ihm dabei erzählt habe, wie derſelbe ihr drei Mal Gewalt angethan; doch ſei die Erzählung nicht ſo deutlich geweſen, da Ringks 11jähriger Sohn dabei geweſen. Die Keller, behauptet Ringk, ſei athemlos und erſchöpft, auch ſehr „zerknietſcht“ geweſen. Ob ſie, wie ſie behauptete, ganz naß und ihre neue Haube ruinirt geweſen ſei, habe er nicht geſehen; wohl aber ihr erzählt, daß Winckelmann etwas Aehnliches früher mit der Ehefrau Brückner aus Moſel gehabt haben ſolle. — Die Ehefrau Brückner aus Moſel ſagte,

Digitized by Google

von demſelben Gerichte befragt, aus, daß ihr Winckelmann im Herbſte 1838 in der Nähe von Moſel begegnet ſei und etwas berauſcht geſchienen; er habe ihr den Weg vertreten, ſeine Arme ausgebreitet und ſie beim Kopfe gefaßt. Als ſie ſich ihm entwinden wollte, fiel ſie mit ihm in den Chauſſeegraben, wo ſie ſich aufraffte und ihrer Wege ging, ohne daß ihr Winckelmann unzüchtige Anträge gemacht, noch ſonſt ihr eine Unbill wiederfahren ſei. Vom Kreisamte zu Altenburg und vom Amte zu Zwickau dagegen gingen auf Verlangen Aktenſtöße ein, nach welchen Winckelmann 1835 und 1836 wegen „unzüchtiger Zunöthigung“ in Unterſuchung geweſen und in Gefängniß verurtheilt worden war. Worin dieſe „unzüchtige Zunöthigung“ beſtand, iſt aus den Akten nicht zu erſehen; Winckelmann erklärt die eine für einen Scherz, den er ſich mit einem Mädchen auf dem Felde gemacht, indem er beſonders ſie mit einer Stricknadel geſtochen habe, die ſie in der Hand hatte. — August Hammer beſtätigte, daß er Winckelmann Vorſpann geleiſtet, mit ihm in Streit gekommen ſei und ihn in den Chauſſeegraben geworfen habe. Ob er ihn dabei gekratzt, wiſſe er nicht, doch ſei es nicht unmöglich, und er erinnere ſich, daß Winckelmann unter dem einen Auge eine „Hautabſchilferung“ gehabt, aus der etwas Blut gekommen ſei. Hammer glaubt, Winckelmann ſei etwas betrunken geweſen, was dieſer jedoch verneint.

Hammer brachte ein neues wichtiges Zeugniß in den Prozeß: er erklärte nämlich, wie am Abend des 21. Januar ein Fuhrmann Zeuner bei ſeinem Vater eingekehrt ſei, der Winckelmann begegnet ſein mußte, und ihm erzählt habe: er (Zeuner) habe mitten auf der Chauſſee einen Kohlenwagen gefunden, deſſen Fuhrmann mit einer Frau Aepfel in einen Korb geleſen habe. Er ſelbſt habe des Fuhrmanns Kohlenwagen bei Seite fahren müſſen, um vorüber zu können. Von dieſem Fuhrmann hatte weder die Keller noch Win=

Digitized by Google

ckelmann geſprochen, was ſich nach ihrem beiderſeitigen Standpunkte auch ſehr gut erklärt. Die Gegenüberſtellung Hammers und Winckelmanns brachte nichts Neues. Auch die Gegenüberſtellung Winckelmanns und Ringks, ſo wie Winckelmanns und der Ehefrau Brückner bieten kein Ergebniß; Winckelmann ſtellt in Abrede, Ringk geſehen zu haben, obſchon es möglich ſei, und behauptet, der Vorſpänner mit zwei Pferden ſei ſchon in der Mitte des Schäbigts bei ihm vorbeigegangen, während die Keller und Ringk behaupten, daß erſt am Ausgange des Schäbigts dies der Fall geweſen und Winckelmann eine Strecke m i t dem Vorſpänner gegangen ſei.

Der Fuhrmann Zeuner von Grießbach, deshalb vorgeladen, beſtätigt Hammers Ausſage und giebt näher an: etwa in der Mitte des Schäbigts, durch welchen er mit einem ihm namentlich unbekannten Vorſpänner aus dem Junghanns'ſchen Gaſthofe zu Gößnitz gefahren, habe er einen Kohlenwagen mit zwei Pferden beſpannt mitten auf der Straße ſtehen gefunden und etwa funfzig Schritte hinter demſelben den Fuhrmann, welcher mit einer Frau etwas zuſammen geleſen habe. Sein Vorſpänner ſei dieſe Leute noch eher gewahr geworden und habe geſagt: „Du, da vorne hat Einer Eine", worauf er erwidert: „Du biſt wohl nicht geſcheidt, da im Schnee oben!" worauf der Vorſpänner geäußert: „I, ich werde doch ſehen; ſie ſind ja jetzt gleich miteinander aufgeſtanden." Als ſie an Wagen und Fuhrmann herangekommen, habe auf ſeine Anrede: „Was machſt Du denn da, daß Du das Fuhrwerk mitten auf der Chauſſee läßt?" der Fuhrmann — in welchem er Winckelmann erkannt, auch zu ſeinem Vorſpänner geſagt habe, das iſt Winckelmann! — geantwortet: „Nun, Du wirſt wohl ein wenig warten können". Er aber habe Winckelmanns Wagen etwas bei Seite gezogen, ſei vorbei gefahren und habe dabei bemerkt, daß Winckelmann der Frau Aepfel aufleſen helfe. Daß die Frau gejam-

Digitized by Google

mert, geſchrieen, oder geſprochen, habe er nicht bemerkt. — Der bald ermittelte Dienſtknecht Gottlieb Zeuner aus Gößnitz — mit dem Vorigen nur namensverwandt — giebt völlig dieſelbe Ausſage. Er giebt ferner noch an: Als er im Gaſthofe zu Moſel ausgeſpannt gehabt und zurückgekehrt ſei, habe er den Kohlenfuhrmann mit der Frau am Ausgange des Schäbigts wieder eingeholt und geſehen, wie der Fuhrmann der Frau half, den Tragekorb wieder auf den Rücken heben; das Fuhrwerk aber ſei allein voraus geweſen. Als er nun an den Fuhrmann herangekommen, hinter welchem die Frau ſtill hergegangen ſei, habe er zu ihm geſagt: „mach' doch, daß Du Deinem Wagen nachkommſt!" worauf dieſer erwidert: „J, laß ſie laufen; ſie mögen immer in die Millionen hineinlaufen!" Auf die weitere Frage: „Fährſt Du mit nach Gößnitz zu?" habe der Fuhrmann geantwortet: „Ich fahre immer grad' aus!" worauf er ſich von dem Fuhrmanne getrennt und voraus gegangen ſei. Die Gegenüberſtellung Winckelmann's mit den beiden Zeuner aber hat kein anderes Ergebniß, als daß Winckelmann behauptet, das Alles müſſe mit einem andern Fuhrmanne geſchehen ſein, er wiſſe von Allem nichts, habe im Schäbigt nicht ſtille gehalten und ſeinen Wagen nicht verlaſſen, während beide Zeuner ihn als den in Rede ſtehenden Kohlenfuhrmann wieder erkennen. — Die Keller, darüber zu Rede geſetzt, warum ſie das Erſcheinen dieſer beiden Fuhrleute nicht erwähnt habe? antwortete: ſie habe ſich aller Umſtände, welche beide Zeuner angegeben, ſehr gut erinnert, aber ſie nicht erwähnt, weil ſie die Leute nicht gekannt und alſo gedacht habe: es nutze ihr doch nichts. Daß ſie die Fuhrleute nicht angeredet und um Hülfe angeſprochen, ſei deshalb geſchehen, weil die Gewaltthat vorüber geweſen und ſie nicht gedacht habe, daß Winckelmann ſie nochmals angreifen werde.

Digitized by Google

Die Keller ſowohl als ſämmtliche Zeugen beeideten ihre Ausſagen, Winckelmann, welchem der Schluß der Unterſuchung angekündigt wurde, wählte den Gerichtsdirector Marggraf in Glauchau zu ſeinem Vertheidiger und wurde dann auf Handgelöbniß der Haft entlaſſen.

Die erſte Vertheidigung geht beſonders darauf aus, nachzuweiſen, daß zwar die fleiſchliche Vermiſchung Winckelmann's mit der Keller erwieſen ſcheine, keineswegs aber die Nothzucht, indem es unbegreiflich ſcheine, wie Winckelmann, wenn er ihre Hände hielt, ihr die Beine auseinander bringen konnte; unbegreiflich, daß die Keller ſo ſehr geheult und geſchrieen haben wolle und doch weder die beiden Zeuner noch Ringk etwas davon gehört haben, obwohl der Schall im Winter weiter dringt, als im Sommer, im Walde beſonders überall widerhallt und das Fuhrwerk im Schnee gar kein Geräuſch macht; unbegreiflich, daß ſie ſo friedlich mit Winckelmann Aepfel zuſammenlas, als beide Zeuner kamen, und die von dieſen zu erwartende Hülfe unbenutzt ließ, dagegen mit dem, der ihr Gewalt angethan, wieder zurückkehrte in den Wald, obgleich das Dorf Moſel ihr näher lag, als Dennheritz; unbegreiflich, daß ſie weder in der Eſelsſchenke, noch im Chausſeehauſe, die beide an der Straße lagen, Winckelmanns Feſthaltung bewirkte. Sie führt aus, daß die ſehr verdächtige Ausſage der Keller, und die nur auf Hörenſagen beruhende Ausſage Ringks, dem Läugnen Winckelmanns gegenüber keineswegs als genügender Beweis gelten können; und zeigt, wie gerade die Hinzukunft der beiden Zeuner und Ringks, welcher gleich die Entdeckung machte, daß die Keller ſehr „zerknietſcht" ausgeſehen habe, dem Verbrechen den Namen gegeben und die Keller veranlaßt habe, Gewalt zu nennen, was eben ſo wenig zu läugnen war, als verſchwiegen bleiben konnte.

Das Appellationsgericht zu Zwickau, welchem die Akten zum

Digitized by Google

Urtheilsſpruche eingeſandt wurden, verordnete, über das Alter der Keller, über die Art, wie ſie am 21. Januar ſich gegen ihren Mann verhalten, über ihren ſittlichen Ruf überhaupt und über die Quelle, aus welcher der Gensdarm Martin den Stoff ſeiner Anzeige geſchöpft, nähere Erkundigung einzuziehen; Punkte, die — merkwürdig genug! — in der Voruntersuchung unerledigt geblieben waren.

Der Gensdarm erklärte nun, daß er die Anzeige denſelben Abend vom Ehemann der Keller empfangen, welchen er ſchon bei ſich gefunden, als er nach Hauſe gekommen ſei, und ſie am nächſten Morgen durch die Ausſagen der Keller habe ergänzen laſſen. Ein beigebrachter Taufſchein wies nach, daß die Keller 45 Jahre alt ſei. Der Ehemann ſagte aus, daß ſeine Frau am Abend des 21. Januar vom Kopf bis zum Fuß naß und krank zurück gekehrt ſei und ihn nach Meerane geſchickt habe, um den Kirſch'ſchen Knecht verhaften zu laſſen. Da er am andern Morgen auf die Arbeit gegangen, ſo habe er den eigentlichen Zuſammenhang erſt am Abend des 22. Januar erfahren. Die Gerichtsperſonen des Dorfes Dennheritz endlich bezeugen, daß die Keller einen guten Ruf genieße und gegen ihr ſittliches Verhalten ſich nichts einwenden laſſe.

So vervollſtändigt gingen die Akten zurück an das Appellationsgericht, welches Winckelmann zu acht Jahr Zuchthaus erſten Grades verurtheilte. Dieſes Urtheil findet die Spruchbehörde begründet in den Umſtänden, daß Winckelmann bereits zwei Mal wegen Unzüchtigkeiten in Unterſuchung geweſen; in den Ausſagen Ringks, daß er Winckelmann erkannt und die Keller „zerknietſcht“ gefunden habe; in der „Krelle“, die Winckelmann bei ſeiner Verhaftung auf der linken Backe gehabt und die von Fingernägeln herzurühren ſchien; in der Ausſage der beiden Zeuner, daß ſie Winckelmann erkannt und geſehen, wie er der Keller

Digitized by Google

die Aepfel zuſammenleſen helfen; in der Glaubwürdigkeit der Keller, an deren beeideter Ausſage zu zweifeln, kein Grund vorhanden ſei. Die vom Vertheidiger angeregten Zweifel, daß die Keller genothzüchtigt worden ſei, und beſonders den Umſtand, daß beide Zeuner die Keller weder nach Hülfe rufen gehört, noch dieſe Hülfe bei ihnen geſucht habe, ja, daß ſie das Zuſammentreffen mit denſelben gar nicht erwähnte, erkennt das Gericht zwar an; allein es ſind ihm nur ſcheinbare Einwendungen, indem die Keller vom Schreck zu ſehr ergriffen war. Da auch die Gewaltthat bereits vorüber war, ſo iſt es — nach Gerichtsanſicht — dadurch erklärlich, daß die Keller bei Winckelmann blieb; daß die beiden Zeuner ihr „Schreien und Heulen" nicht gehört haben, kann durch ſo viele verſchiedene Urſachen bewirkt worden ſein, daß man ein Gegenanzeichen darin nicht erblicken kann, und daß die Keller die Ankunft der Zeuner verſchwieg, dafür iſt der von ihr angegebene Grund ganz entſprechend. Als gewichtige Gründe für die Wahrheit der Keller'ſchen Ausſagen erkennt das Gericht, wenn es auch von den Verletzungen im Geſichte und an der Hand nicht auf die verübte Gewalt ſchließen und ſelbſt das Herausfallen der Aepfel nicht in Anſchlag bringen will, das Benehmen der Keller nach dem Vorfalle. Ihre große Aufregung bei Ringk ſowohl, als bei ihrer Rückkehr nach Haus, noch mehr aber der Umſtand, daß ſie die Sache Ringk, ihrem Manne und dem Gensdarmen ganz gleichlautend erzählt hat, beweiſen, daß ſie wider ihren Willen mit Winckelmann zu thun gehabt, und was die Vertheidigung dagegen vorbringt, erſcheine unbegründet, denn, damit Ringk der Zuſtand ihrer Kleider nicht auffalle, habe ſie irgend einen andern Grund angeben, oder am ſicherſten nach Zwickau fortgehen können. Bringe man mit dem Allen noch Winckelmann's erwieſene Neigung zu ſolchen Verbrechen, den bezeugten Zuſtand der Trunkenheit und

Digitized by Google

das Benehmen nach der That in Anſchlag, welches auf eine große Anſtrengung ſchließen laſſe; endlich das beharrliche Läugnen völlig erwieſener Thatſachen, ſo ſtelle ſich die volle Ueberzeugung von der vollkommenen Wahrheit der Keller'ſchen Anzeige heraus.

Winckelmann wandte gegen dieſes Urtheil nicht nur das Rechtsmittel der Berufung ein, ſondern gab auch dem Prozeſſe in ſofern eine andere Wendung, als er von ſeinem auffallenden Läugnen abſtand und ſeinem Vertheidiger vor Gericht erklärte: er habe ſich bisher des Umgangs mit der Keller geſchämt, wolle aber nun bekennen, daß er allerdings an jenem Tage mit ihr zu thun gehabt. Er kenne dieſelbe nämlich ſchon von früher und habe ſie vor etwa einem Jahre zuerſt mit ihrem Korbe auf dem leeren Kohlenwagen nach Zwickau mitgenommen. Dies ſei nun öfter geſchehen, und er habe bei dieſer Gelegenheit die fleiſchliche Vermiſchung mit ihr begehrt, die ſie ihm auch geſtattet und die dafür gebotene Bezahlung nicht genommen habe. Später ward Mitfahren und fleiſchliche Vermiſchung faſt zur Regel und Winckelmann gab ihr dafür häufig einen Zwanzigkreuzer. Am Abend des 21. Januar nun ſei er der Keller am Eingange des Schäbigts von Moſel her begegnet und dieſe habe ihm auf Befragen, wo ſie ſo ſpät noch hinwolle, erklärt, ſie wolle, da es ſchon ſo ſpät ſei, in Oberrothenbach übernachten. Als ihr Winckelmann aber erklärte, er fahre am nächſten Morgen abermals nach Zwickau und wolle ſie dann mitnehmen, habe ſie ſich entſchloſſen umzukehren und den Korb in der Eſelsſchenke ſtehen laſſen wollen. — Er habe nun, als ſie zuſammen gingen, die fleiſchliche Vermiſchung mit ihr begehrt, die ſie ihm auch geſtattet; er habe ihr alſo den Korb herunter genommen und dabei, weil er vom Branntwein etwas dämiſch geweſen, Aepfel auf die Straße fallen laſſen. Als Zeuners Fuhrwerk gekommen, ſeien ſie aufgeſtanden, er habe ihr geholfen die Aepfel wieder aufleſen und ſie

ſeien zuſammen fortgegangen. Gegen Ende des Schäbigts habe er der Keller die fleiſchliche Vermiſchung nochmals zugemuthet und ſie habe eingewilligt, weshalb er ihr den Korb abgenommen und ſie ſich auf die Chauſſee gelegt habe, während der Wagen ein Stückchen fortgegangen ſei. Als ſie fertig geweſen, habe die Keller erklärt, er habe ihr auch lange nichts gegeben, und auf Befragen, was ſie denn verlange, geſagt, 3 Thaler. Das ſei Winckelmann zu viel geweſen und er habe ihr alſo einen ſächſiſchen Gulden gegeben, ihr den Korb wieder auf den Rücken gehoben und ſei fortgegangen. Die Keller ſei ihm aber gefolgt, habe erklärt, ſie habe das Geld auf das Wagenbret geworfen, wo er es indeſſen nicht gefunden; dies habe er der Keller auch geſagt und ſei dann fortgefahren, während die Keller ihm drohend nachgerufen: „Du wirſt ſchon ſehen, was Du davon haſt.“ Als Zeugen dafür, daß die Keller oft mit ihm gefahren, benannte Winckelmann die Knechte Barth und Flehmig.

Dieſe Zeugen erinnern ſich jedoch nicht, die Keller auf Winckelmann's Wagen geſehen zu haben, Barth kennt dieſelbe gar nicht, Flehmig dagegen erkennt ſie, ohne ihren Namen zu wiſſen; die Gegenüberſtellung derſelben mit Winckelmann bringt kein anderes Ergebniß und Flehmig giebt auf Anführung von Einzelnheiten Seiten Winckelmann's nur zu: es könne wohl ſein, daß er ein Frauenzimmer bei Winckelmann geſehen; es komme zu oft vor, daß man Jemand auf dem leeren Wagen mitnehme, und er erinnere ſich deſſen nicht. — Die Keller ſtellt jedes frühere Verhältniß mit Winckelmann entſchieden in Abrede; auch Gaſtwirth Hammer zu Moſel, der, als er Kunde von dem Prozeſſe erhielt, geſagt haben ſollte: „Das kann nicht mit rechten Dingen zugehen, denn die Keller hat doch früher mit Winckelmann zu thun gehabt“, will ſich deſſen nicht mehr erinnern, obgleich der Amtsfrohn Voigt,

Digitized by Google

gegen welchen die Aeußerung geſchehen ſein ſoll, ſie ihm ſehr ſpeciell vorhielt. So ſtand denn die Ausſage Winckelmanns der der Keller gegenüber, ſie war von den Zeugen nicht beſtätigt, derſelben aber auch nicht widerſprochen worden; man erinnerte ſich eben ſo geringfügiger Dinge, worauf es ankam, nicht mehr. — Der Vertheidiger ſelbſt machte Winckelmann auf das Unwahrſcheinliche ſeiner Ausſagen aufmerkſam und rieth ihm, ſich einſtweilen in die Strafanſtalt abführen zu laſſen; Winckelmann beharrte jedoch dabei, ſeine Ausſage ſei völlig wahr und nur die Schaam habe ihn früher läugnen laſſen; auch verweigerte er die Abführung.

Die zweite Vertheidigung ſucht die Unwahrſcheinlichkeit der von Winckelmann begangenen Nothzucht beſonders in dem Alter und der Häßlichkeit der Keller, ſo wie in ihrem Benehmen, als beide Zeuner erſchienen, zu begründen; weiſ't nach, daß ihr behauptetes „Heulen und Schreien“ eine Unwahrheit, ihr Verhalten unbegreiflich ſei, dagegen das Geſtändniß Winckelmann's den Charakter innerer und äußerer Wahrſcheinlichkeit an ſich trage; auch führt ſie aus, daß die an der Keller verübte Gewalt nicht allein nicht bewieſen, ſondern eben durch die Hauptzeugen Zeuner im höchſten Grade unwahrſcheinlich gemacht werde; eine Unwahrſcheinlichkeit, die durch den geleiſteten Eid nicht aufgehoben werde.

Allein vergebens! Das Oberappellationsgericht beſtätigte das erſte Urtheil; es ſieht in Winckelmann's früherem Läugnen Grund genug, ſein ſpäteres Geſtändniß nicht zu glauben und die Ausſage, daß er ſich geſchämt zu ſagen, wie er mit der (alten und häßlichen) Keller zu thun gehabt habe, erſcheint ihm nur als ein leerer Vorwand. Dagegen ſchreibt das Gericht der beeideten Ausſage der Keller volle Glaubwürdigkeit zu und ſieht in ihrem allerdings nicht vorſichtigen Benehmen keinen Grund, ihre Ausſagen zu bezweifeln.

Winckelmann wurde alſo am 9. Auguſt 1839 in das Zucht-

haus zu Waldheim abgeliefert. Von hier aus ſuchte derſelbe auf dem Gnadenwege eine Milderung ſeiner Strafe nach, die ihm zwar verweigert, dagegen eine dritte Vertheidigung geſtattet wurde, die das Unterſuchungsgericht dem Advokaten Haberkorn zu Glauchau übertrug.

Dieſe dritte Vertheidigung führt aus, wie die zur wirklichen Nothzucht nach juriſtiſchen und gerichtlich-mediciniſchen Autoritäten unerläßliche Gewalt in dem vorliegenden Falle gar nicht denkbar geweſen ſei, überhaupt von einem einzelnen Manne gar nicht ausgeübt werden könne; daß die Keller, wenn ſie gewollt, ſich — vorausgeſetzt, daß Winckelmann die Abſicht hatte, ſie zu nothzüchtigen — wohl habe befreien können, da ſie ſelbſt zugiebt, ſie ſei, als Winckelmann ſie bereits völlig überwunden hatte, unter ihm weggerutſcht und habe ſo die Ausübung des Verbrechens unterbrochen, und folglich, ehe ſie überwunden war, noch eher dazu im Stande ſein mußte. Sie macht darauf aufmerkſam, wie unwahrſcheinlich die Ausſage der Keller ſei, da ſie, wenn Winckelmann ſie wirklich niederwarf, entweder vor ihren ſchweren Korb zu ſitzen, oder aber auf denſelben zu liegen kommen mußte, in beiden Fällen aber die Nothzucht unmöglich und die Losmachung und Entfernung des Korbes eine bei ernſter Gegenwehr kaum zu löſende Aufgabe war. Gelang aber dieſe Aufgabe, ſo hatte die Keller jedenfalls, während Winckelmann den ſchweren Korb bei Seite ſetzte oder warf, Zeit genug, ſich zu erheben. Auch ſcheine aus der Keller eigener Ausſage, Winckelmann habe ihr beim zweiten Nothzuchtverſuche friedlich zugeredet, ſie möge doch den Korb noch einmal niederſetzen, hervorzugehen, daß ſie denſelben auch das erſte Mal nieder**geſetzt** habe. Die Keller behauptet, Winckelmann habe mit beiden Händen ihre Arme gehalten, ſei zwiſchen ihre Beine gekniet und habe dann mit einer Hand ſeine

Geſchlechtstheile in die ihrigen gebracht. Allein dann wurden ja ihre Arme frei, warum brauchte ſie dieſelben nicht zum Widerſtand? Dieſes ganze Gewebe nennt die Vertheidigung eine ſchändliche Lüge. — Sie zeigt ferner, wie die Keller nicht einen Schritt gethan, Winckelmann zu entkommen, während ſie doch nur ſeitwärts zu gehen brauchte und wußte, daß Winckelmann ihr nicht folgen konnte, da er ſeine Pferde nicht verlaſſen konnte. Es verdiene die Behauptung der Keller, daß ſie alle ihre Kräfte angeſtrengt habe, Winckelmann zu widerſtreben, gar keinen Glauben, da ſie über das Wie dieſer Anſtrengung nicht die geringſte Auskunft gegeben. So ſei die erſte Gewalt, die Winckelmann der Keller (wenn überhaupt) angethan, höchſtens eine unzüchtige Betaſtung; die folgenden Angriffe ſeien ſchon um deshalb unwahrſcheinlich, als, trotzdem daß Winckelmann ſie beide Mal niedergeriſſen haben ſoll, aus dem Korbe nicht ein einziger Apfel herausgefallen ſei. Daß beide Zeuner erklären, weder Heulen und Schreien gehört noch geſehen zu haben, wohl aber Beide friedlich miteinander Aepfel aufleſen, miteinander gehen und nach der letzten Nothzucht Winckelmann der Keller friedlich den Korb auf den Rücken heben, das vermehre die Unwahrſcheinlichkeit. Die Folgerung des Spruchgerichts, daß Alles darauf ankomme, ob man den Ausſagen der Keller Glauben beimeſſen könne, zerfalle bei der nachgewieſenen Zuſammenhangloſigkeit und Nichtigkeit der Anzeige in ſich ſelbſt. Die Ausſagen der Keller werden noch verdächtiger durch die abſichtliche Verſchweigung der Ankunft beider Zeuner; und die Ausrede dafür, ſie habe nicht hoffen dürfen, die Fuhrleute zu ermitteln, ſei nichtig, da ſie wohl wußte, daß die Fuhrleute im Gaſthofe zu Moſel anhalten müſſen. Die behauptete Aufregung der Keller bei Ringks Begegnung werde durch ihre unbefriedigte Habſucht erklärt, denn hätte ſie einen andern Grund, ſo hätte dieſe Aufre-

Digitized by Google

gung nach der erſten Nothzucht, als die beiden Zeuner kamen, am ſtärkſten ſein und nach der dritten ſich wohl auch bei Ankunft des Vorſpanners Zeuner offenbaren müſſen. Verletzt ſei die Keller nicht geweſen, nicht einmal an den Kleidern, ihre nachherige Krankheit aber erkläre ſich leicht daraus, daß ſie durch Tragung des ſchweren Korbes warm geworden, nachher aber bei zweimaligem Beiſchlafe auf der Straße ſich erkältet habe. Was Winckelmann betreffe, ſo habe das Unterſuchungsgericht zu deſſen Entſchuldigung und Aufhellung der Widerſprüche in den Ausſagen der Keller und der Zeugen gar nichts gethan, während die Keller durch ihre Gegenüberſtellung mit den Zeugen gewiſſermaßen auf ihre Gegenüberſtellung mit Winckelmann vorbereitet worden ſei. Widerſprüche liegen in den Ausſagen der Keller über ihre Bekanntſchaft mit Winckelmann, über das Geld, welches er ihr verſprochen und angeboten habe u. ſ. w.

Auch dieſe Vertheidigung war vergebens; das Oberappellationsgericht beſtätigte in voller Sitzung das erſte Urtheil und ließ dem letzten Vertheidiger wegen ungebührlicher Schreibart einen Verweis geben. Das Gericht findet das Mißverhältniß der Perſonen in vorliegendem Falle ſo groß, daß es die Ueberwältigung der Keller durch Winckelmann für wahrſcheinlich hält; Winckelmanns Krankheit für eine Folge ſeines Verbrechens, ſein Unwohlſein am Morgen aber für ein unbegründetes Vorgeben*), durch welches

*) Sonſt iſt im geheimen Verfahren Alles, was nicht in den Akten iſt, auch nicht in der Welt; es wäre daher ſehr intereſſant, zu erfahren, wie das Oberappellationsgericht in voller Verſammlung zu dieſer Annahme kommt. In den Akten ſteht nichts davon, wohl aber ſehr deutlich das Gegentheil durch das beeidigte Zeugniß von Kirſch, welches durch Winckelmann's Angabe, daß ſich ſein Uebelbefinden bei Tage verloren habe, keineswegs entkräftet wird; es kann Jemand ſehr krank ſein und ſich bei der Bewegung in freier Luft doch verhältnißmäßig wohl befinden.

Digitized by Google

er ſich ſeiner Arbeit entziehen wollte. Die Keller erſcheint dem Gerichte völlig glaubwürdig, Widerſprüche und Unzulänglichkeiten in ihren Ausſagen findet daſſelbe nicht. Die Verletzungen Winckelmanns rühren nach ſeiner Anſicht nur von der Keller her, da Hammer ausgeſagt, von der Balgerei mit ihm habe Winckelmann nur eine kleine Hautabſchilferung davon getragen *). Daß die beiden Zeuner das Heulen und Schreien nicht gehört haben, beweiſ't nicht, daß es nicht Statt gehabt und daß die Keller mit Winckelmann zurückkehrte, iſt von ihr genügend motivirt. Daß ſie von der Hinzukunft der Zeuner ſchwieg, davon läßt ſich kein Schluß gegen ihre Glaubwürdigkeit ziehen. Dagegen tragen die Angaben Winckelmanns offenbar das Gepräge der Erdichtung, da er früher geläugnet, auch keiner der Zeugen ſeine Angaben beſtätigt hat. Daß er ſich des Umgangs mit der Keller geſchämt, verdient keinen Glauben, da er früher wegen unzüchtiger Nöthigung zwei Mal geſtraft worden, auch an der 48jährigen Brückner ähnliche Zunöthigungen verſucht hat **). Daß die Keller theils aus unbefriedigter Habſucht gegen Ringk, theils aus Furcht vor Entdeckung ihres Ehebruchs gegen ihren Mann ſich ſo geberdete, wie ſie that, und Winckelmann bezüchtigte, ſoll durch die Acten widerlegt ſein.

Damit war der Prozeß zu Ende; ein Geſuch von Winckel-

---

*) Das iſt ganz ungenau. Hammer ſagt: es ſei möglich, daß er Winckelmann gekratzt habe, er habe aber nur eine Hautabſchilferung unter dem einen Auge bemerkt. Eine blutende Hautabſchilferung, von Fingernägeln verurſacht, kann aber im Winter binnen zwei Tagen einen ganz anſehnlichen Schorf bieten, wie ihn das Unterſuchungsgericht entdeckte, und dieſer Umſtand ſpricht durchaus gegen die Keller.

**) Dieſe Behauptung iſt eben ſo völlig unwahr, als aktenwidrig, denn die Brückner verſichert gerade im Gegentheil, daß ihr Winckelmann weder unzüchtige Zumuthungen gemacht, noch ſonſt eine Unbill zugefügt habe.

Digitized by Google

manns Vater ſowohl, als ſpäter von ihm ſelbſt um Milderung der Strafe, blieb unerhört und ſo wird er wohl bis zum Auguſt 1847 zu Waldheim weilen müſſen und dann als Gebrandmarkter, als verlorener Menſch zurück kommen.

Ueberſieht man den vorliegenden Prozeß in ſeinen Einzelnheiten, ſo muß man bekennen, daß das Unterſuchungsverfahren große Lücken bietet. Vergebens ſucht man die Frage, ob bei der erſten Nothzucht der Korb umgefallen ſei, wann und wie dies geſchehen und wo er gelegen? Vergebens die, warum die Keller beim zweiten und dritten Verſuche ſich den Korb ſofort gutwillig abnehmen ließ? Denn wenn ihn Winckelmann, wie ſie ſagt, „abgeriſſen", ſo mußten doch die Tragbänder entzwei gehen, was ſie nicht erwähnt, und was auch ganz unwahrſcheinlich iſt. Vergebens die Erkundigung danach, ob am 21. Januar Thauwetter war oder Froſt; denn der Keller wiederholtes Anführen von der Näſſe ihrer Kleider zerfällt in Nichts, wenn Froſt war, da bekanntlich der gefrorene Schnee von der trockenen Menſchenwärme nicht ſchmilzt, ſondern wie Sand abfällt, ſo daß man im Schnee ſchlafen und ſich mit Schnee zudecken kann, ohne naß zu werden. Daß aber Froſt war, iſt deshalb wahrſcheinlich, weil Alle ausſagen, der Mond habe hell geſchienen. Vergebens endlich ſucht man die Frage, wie und wo denn der Keller ihre Hände lagen, als Winckelmann ſie hielt, denn darauf kommt ungemein viel an. Lagen die Hände nämlich über dem Kopfe, ſo war es phyſiſch unmöglich, daß Winckelmann dieſelben halten und zugleich die Nothzucht ausüben konnte, er hätte denn ein mißgeſtalteter Rieſe mit langem Oberleibe und ganz kurzen Beinen ſein müſſen; lagen ſie aber über oder unter dem Oberkörper, ſo konnte ſie durch Aufſtemmen der Ellenbogen ihre ſonſtigen Körperbewegungen dergeſtalt unterſtützen, daß die Nothzucht zur Unmöglichkeit wurde. — Daß die erkennenden

Digitized by Google

Gerichte eine Erörterung dieſer Frage gar nicht vermißten, iſt ſehr beklagenswerth.

Bedenkt man, daß nach den Ausſprüchen der beſten und anerkannteſten juriſtiſchen und gerichtsärztlichen Schriftſteller die Nothzucht von Einem Manne ausgeführt, etwas phyſiſch Unmögliches iſt, ſie müßte denn an einem ganz ſchwachen, mit den geſchlechtlichen Beziehungen ganz unbekannten Frauenzimmer verübt werden (Tittmann, Metzger u. A.); daß hier die Keller zwar eine ſchwächliche und eine kleine unanſehnliche Perſon, Winckelmann dagegen ein junger, ſtarker robuſter Mann war — daß aber Winckelmann krank und, wie er ſelbſt ſagt, vom Branntwein dämiſch war und vom jungen Hammer wie ein Kind in den Chauſſeegraben geworfen wurde; daß die von der Keller angeblich erduldete Gewalt, ſelbſt wenn ſie im ganzen Umfange ihrer Ausſage angewendet wurde, zur Nothzucht nicht hinreicht, indem nur eine geringe Kenntniß des weiblichen Körpers dazu gehört, um zu wiſſen, daß, wenn ſelbſt Arme **und** Beine gehalten werden, die Bewegungen der Schenkel und Hüften bei ernſtlichem Willen zur Verhinderung der Nothzucht hinreichen; daß Winckelmanns zweimalige Beſtrafung wegen „unzüchtiger Zunöthigung“ allerdings gegen ihn ſpricht, daß aber nach dem, was aus den Acten über dieſe „Zunöthigung“ erſichtlich, wahrſcheinlich nicht viel junge Männer von Unterſuchung und Strafe frei bleiben würden, wenn man überall ſo raſch mit Klagen bei der Hand wäre, als bei Winckelmann; daß die behauptete viehiſche Brunſt Winckelmanns bei dem Alter und der Häßlichkeit der Keller, dem unangenehmen Wetter und Winckelmanns Krankheit gar keine Wahrſcheinlichkeit hat, und ſeine Verletzungen an Geſicht und Händen von der Balgerei mit Hammer herrühren, deſſen Ausſage viel glaubhafter, als die der Keller iſt; daß kein Menſch die von der Keller beſchrie-

Digitized by Google

bene Lage begreift und ſich erklären kann; daß es im höchſten Grade unwahrſcheinlich iſt, wenn ſie nach der vollbrachten erſten Nothzucht nicht nach dem nur eine Viertelſtunde entfernten Moſel, ſondern nach dem eine Stunde entfernten Dennheritz geht; daß ſie „geheult und geſchrieen" haben will, während die beiden Zeuner nichts davon gehört, noch geſehen, vielmehr ſie im tiefſten idylliſchen Frieden mit Winckelmann Aepfel aufleſend fanden; daß ſie die ihr wie vom Himmel geſandte Hülfe nicht in Anſpruch nimmt und nachher abſichtlich nicht erwähnt; daß ſie in der höchſten Aufregung geweſen ſein will, aber dabei ein eben ſo gutes Gedächtniß für drei preußiſche Thaler, als ein zartes Gefühl für ein Achtgroſchenſtück hat; daß ſie ſich nicht einen Schritt von Winckelmann entfernt, nicht einmal ſeitwärts geht, oder etwas zurück bleibt, wodurch ſie völlig ſicher war; daß ſie ſich ferner den Korb friedlich abnehmen läßt, um Winckelmann bei der „Nothzucht" nicht ſo große Mühe zu machen, daß er denſelben erſt entfernen muß; daß ihre Ausſagen ſchwankend und nicht ohne Widerſprüche ſind, wie er denn z. B. ihre Arme mit beiden Händen gehalten und doch eine Hand zur Vollbringung der Nothzucht gebraucht haben ſoll, ſie ihn erſt gekratzt haben will, bevor er nur ihre Arme etwas locker ließ und ſpäter gekratzt, als er ihre beiden Hände mit ſeiner einen Hand hielt, zu welchem Halten ihrerſeits jedenfalls viel Gefälligkeit gehörte — bedenkt man das Alles, ſo kann man ſich der feſten moraliſchen Ueberzeugung nicht entſchlagen, daß Winckelmann unſchuldig iſt und daß ein öffentliches Gericht, das aus lebendiger Anſchauung, nicht aus todtem Actenwuſte ſchöpft, ihn unbedingt von der Nothzucht freigeſprochen hätte.

Digitized by Google

3. Noch eine Nothzucht.

Am 5. Februar 1836 hatte Sch. aus Dresden in Dohna Geſchäfte und begab ſich alſo mit drei andern, ihm nicht näher bekannten Einwohnern von Dresden im Wagen des Lohnkutſchers Michael dahin. In Dohna angelangt, geht Sch. ſofort an die Beſorgung ſeiner Geſchäfte, während der Kutſcher im Gaſthofe zum Hirſch ausgeſpannt hatte und die Rückkehr ſeiner Reiſenden erwartete. In der Dunkelheit treffen dieſe im Gaſthofe wieder ein und gingen durch die Gaſtſtube in eine zweite, von dieſer nur durch eine einfache und offenſtehende Thüre getrennte Stube, wo ſich mehrere Gäſte und der Wirth befanden, und nahmen dort ihr Abendbrod ein.

Nach deſſen Beendigung begiebt ſich Sch. in die anſtoßende Gaſtſtube, woſelbſt ihn der Kutſcher mit den Worten zu ſich rief: „Herr Sch., hier iſt ein hübſches Mädchen! dabei auf ein Frauenzimmer deutend, die in ſeiner Nähe ſaß. Sch. näherte ſich derſelben, ſcherzte und läppſchte mit ihr, während ſich der Hausknecht, ein Schänkmädchen und zwei Handwerksburſchen, letztere auf der Streu liegend, welche die Roſenkranz (ſo hieß das Frauenzimmer) ebenfalls zu ihrem Nachtlager benutzen wollte, in derſelben Stube befanden, in welcher überdem der Wirth und die Wirthin ab- und zugingen, und welche durch ein eigenes Licht, ſowie auch durch das in der offenſtehenden Nebenſtube brennende Licht hinlänglich erleuchtet war. Nachdem nun Sch. kurze Zeit mit jenem Mädchen geſcherzt hatte, fuhr er mit ſeinen Begleitern nach Dresden zurück. Am 19. Februar 1836 ſucht der Böttchergeſelle Pietſch Sch. in Dresden auf und eröffnet ihm, nachdem er ihn zuvor gefragt, ob er Herr Sch. ſei, welcher unlängſt im weißen Hirſch in Dohna geweſen ſei, „er (Pietſch)

ſolle im Amte Pirna in Betreff des Mädchens, welches Sch. damals genothzüchtigt hätte, ſchwören.“

Aus der ganzen Art und Weiſe dieſer Erkundigung und Mittheilung erkannte Sch. ſofort, daß es auf eine Prellerei und Erpreſſung abgeſehen ſei, und wurde darin noch mehr beſtärkt, als er Pietſch entgegnete: „dies werde er ſogleich auf der Polizei abmachen“, und ihn dahin führte; denn auf dem Wege dahin begann Pietſch von freien Stücken: „Sch. ſolle es nur gut ſein laſſen, wenn er ſich mit einer Kleinigkeit abfinden wollte, ſo würde er nicht ſchwören.“ Dies beſtimmte jedoch Sch. nur noch mehr, Pietſch auf die Polizei zu bringen. Hier angekommen, übergab er Pietſch dem Wachmeiſter und erhielt von dieſem ſowohl als den anweſenden Polizeidienern, nachdem er die Veranlaſſung zur Ueberlieferung Pietſch’s mitgetheilt, zur Antwort: „daß Pietſch bereits mehrmals geſtohlen habe und ſchon bekannt ſei.“

Pietſch’s Abſicht, Sch. zu prellen und Geld von ihm zu erpreſſen, geht aber aus dem Umſtande noch klarer hervor, daß damals im Amte Pirna die Idee noch gar nicht vorhanden war, wegen angeblicher Nothzüchtigung der Roſenkranz Unterſuchung einzuleiten; das Vorgeben Pietſch’s alſo, daß er in einer ſolchen Sache ſchwören ſolle, völlig erdichtet war. Sch. erwartete nun, daß Pietſch auf ſeine Anzeige der Prozeß gemacht und er wegen der beabſichtigten Prellerei beſtraft werde. Allein dem war nicht ſo; im Gegentheil, nachdem Pietſch bei ſeiner Vernehmung an Polizeiſtelle ausgeſagt hatte, wie in ſeiner und Anderer Gegenwart Sch. mit Hülfe des Lohnkutſchers Michael an einem in der Gaſtſtube ſitzenden Mädchen in Dohna Nothzucht verübt habe, wurde Sch.’s Anzeige gegen Pietſch weiter nicht berückſichtigt, von einer Unterſuchung gegen denſelben wegen verſuchter Prellerei ganz abgeſehen und er nicht als Verhaf-

Digitized by Google

teter und Angeklagter, ſondern als Ankläger angeſehen und behandelt. Seine Ausſagen wurden ſofort vom Polizeiamte dem Amte Pirna mitgetheilt, um gegen Sch. und Michael die Unterſuchung einzuleiten, Pietſch ſelbſt aber mit Reiſegeld und ſchriftlicher Legitimation dahin abgeſchickt, um ſeine Anzeige zu wiederholen.

Vor dem Amte Pirna wiederholte nun Pietſch umſtändlich ſeine Anzeige gegen Sch. und Michael, und ungeachtet des Verhältniſſes, daß Erſterer gegen ihn denuncirt, daß in Folge deſſen die Unterſuchung gegen Pietſch noch zu erwarten und endlich, daß er als ein anrüchiger Menſch bekannt war, ließ man ihn dennoch ſeine Anzeige beeiden. Unter dieſen Umſtänden und insbeſondere bei der nicht zu verkennenden Geneigtheit des Amtes Pirna, Sch. ſchuldig zu finden, würde er trotz alles Leugnens, trotz aller für ihn günſtig ſprechenden Zeugenausſagen und trotz ſeiner Schuldloſigkeit und der Ueberzeugung daran, ſchon damals einen ſchlimmen Ausgang der Sache zu gewarten gehabt haben, wäre nicht endlich die lange vergeblich geſuchte, inzwiſchen dienſtlos vagabundirende Roſenkranz aufgefunden worden, und hätte dieſe die frechen Behauptungen Pietſch's nicht Lügen geſtraft und geradezu erklärt: „daß durch Sch. unter Beihülfe Michaels eine Nothzucht an ihr nicht begangen worden ſei.“

Sch. und Michael wurden daher in Mangel Verdachts, d. h. völlig von der verſuchten Anſchuldigung frei geſprochen. Wenn Sch. nun auch der Form nach freigeſprochen, ſo mußte ihm doch unendlich viel daran gelegen ſein, zu zeigen, daß er wirklich unſchuldig ſei, es mußte ihm daran liegen, daß die wahren Urſachen der Pietſchen Anklage zu Tage gelegt würden, und zwar um ſo mehr, weil er auf Grund der gegen ihn geführten Unterſuchung aus der Wahlliſte der Dresdner Bürger geſtrichen und nur erſt auf Beſchwerde-Führung in dieſelbe wieder aufgenommen wor-

Digitized by Google

den war. Dieſer Angriff auf ſeine Ehre ließ ihn alle Maaßregeln ergreifen, um ſeine Unſchuld und die Schuld ſeines Anklägers an den Tag zu bringen. Zu dieſem Zwecke trug er beim Amte Pirna darauf an, gegen Pietſch wegen Verſuchs der Erpreſſung und eventuell auf Grund der Unterſuchungsacten, zugleich auch wegen verläumderiſcher Anklage und deren meineidiger Beſtärkung Unterſuchung einzuleiten. Der Juſtizbeamte zu Pirna weigerte ſich deſſen, und es wurde erſt auf erhobene Beſchwerde vom Bezirksappellationsgericht die Unterſuchung befohlen. Pietſch beharrte bei ſeinen beſchworenen Erzählungen und läugnete Sch. Angaben. Auch die Roſenkranz wiederholte ihre früheren Ausſagen und erklärte auch diesmal beſtimmt, daß ſie eine Nothzucht durch Sch. nicht erlitten habe. Noch im Vormittagsverhöre, den 14. Novbr. 1837 beharrte ſie bei dieſer Ausſage.

Da plötzlich zeigte der daſige Amtsfrohn des Nachmittags gedachten Tages zu den Akten an: Die Roſenkranz habe geäußert: wenn ſie wüßte, daß Sch. nicht käme, ſo wolle ſie die Wahrheit geſtehen; es ſei nämlich wahr, daß ſie von ihm genothzüchtigt worden ſei.

Sofort beginnt nun die Unterſuchung gegen Sch. aufs Neue. Pietſch wurde alsbald freigelaſſen und die Roſenkranz verſchwand, bis man endlich erfuhr, daß dieſelbe wegen neuer grober Verbrechen im Criminalgefängniſſe zu Leitmeritz ſei.

Feſt überzeugt, daß die plötzliche Umwandlung jener Frauensperſon durch äußeren Einfluß herbeigeführt worden ſei, um ſo mehr, als alle Zeugen, die an jenem Abende in Dohna gegenwärtig waren, zu ſeinen Gunſten ausgeſagt hatten, drang Sch. darauf, daß die Roſenkranz nochmals vernommen und genau nach allen Umſtänden befragt, ihm auch gegenüber geſtellt werde. Allein der Juſtizbeamte zu Pirna verweigerte dies und meinte: es werde damit

Zeit haben, bis die Roſenkranz wieder auf freien Fuß gelaſſen ſei. Dieſe unbegreifliche Verſchiebung wurde Sch. jedoch ſehr verderblich, denn — plötzlich ſtarb jene Roſenkranz im Gefängniß zu Leitmeritz und mit ihr die Hoffnung, ſeine Unſchuld und den Meineid Pietſch's zu beweiſen, und die äußern Urſachen oder Beweggründe des plötzlichen Umſpringens der Roſenkranz aufzudecken.

Obwohl nun Pietſch durch die beeideten Ausſagen der Polizeidiener wenigſtens des einen Verbrechens, des Verſuchs der Prellerei überführt war, ſo ward er durch ein Urtel des Appellationsgerichts deshalb nur mit der Strafe von 4 Tagen Gefängniß beſtraft, wegen der Verleumdung und des Meineides aber völlig freigeſprochen; dagegen Sch. und Michael wegen beigemeſſener Nothzucht und bezüglich geleiſteter Beihülfe nur in Mangel mehrern Verdachts freigeſprochen.

Seinem Vorſatze getreu, nicht blos formell, ſondern auch materiell vor den Augen Aller, an deren Urtheil ihm gelegen war, gerechtfertigt zu erſcheinen, mußte Sch. ſich durch das zweite Urtel, welches ihn nur in Mangel mehrern Verdachts freiſprach, um ſo mehr beſchwert fühlen, als ihm durch dieſen Ausſpruch ſeine politiſchen Ehrenrechte genommen wurden, und er dadurch für ſeine Lebenszeit bürgerlich ehrlos geworden iſt. Er wendete daher gegen daſſelbe anderweite Vertheidigung ein, allein obſchon auch der Vertheidiger hierbei Alles und in jeder Hinſicht anführte, was geeignet war, auf Sch. völlige materielle Unſchuld hinzuweiſen, vorzüglich aber auf ſeine Anſtrengung, die materielle Wahrheit ans Licht zu bringen und ſeine Unzufriedenheit mit einem Urtel, bei dem ſich viele Andere beruhigt hätten; ſo wurde dieſes Urtel vom Oberappellationsgerichte doch beſtätigt, ja es wurde, nachdem ihm in Gnaden noch eine dritte Vertheidigung geſtattet und dieſelbe nur eingebracht war, von demſelben höchſten Gerichts=

Digitized by Google

hofe in ſeiner vollen Sitzung nochmals beſtätigt und ſomit das Urtel unabänderlich gefällt. Obſchon nun Sch. im Jahre 1844 neuere Beweismittel aufgefunden hatte und durch Benutzung derſelben bei Wiederaufnahme jener Unterſuchung ſeine Unſchuld auch in materieller Hinſicht darzuthun hoffte, zu dieſem Behufe auch ſich unmittelbar an das Juſtizminiſterium wendete und um Verſtattung einer vierten Vertheidigung bat, ſo wurde derſelbe doch hiermit abgewieſen, und trägt alſo auf die höchſt verdächtige Anzeige eines Verbrechens, was an dem Orte, wo, und in der Art, wie es verübt ſein ſollte, unmöglich war, von einem höchſt anrüchigen Menſchen denuncirt, einer beſtraften Verbrecherin nur einmal behauptet, dagegen mehrmals beſtimmt in Abrede geſtellt wurde, die Schande und den Schmerz bürgerlicher Ehrloſigkeit, obgleich alle glaubwürdigen Zeugen zu ſeinen Gunſten ſprachen und die Mittel, ſich völlig zu rechtfertigen, ihm verweigert, oder wenigſtens ohne ſeine Schuld nicht angewendet wurden. Iſt die Erfindung einer halben Verurtheilung, eines unſinnigen Mitteldings zwiſchen Schuld und Unſchuld, einer ſchwer ſtrafenden Strafloſigkeit, wie ſie in den „Entbindungen von der Inſtanz“ und den „Freiſprechungen in Mangel mehren Verdachts“ vorhanden iſt, der Mutter unſeres Strafverfahrens, der Inquiſition, völlig würdig, ſo iſt ein Verlauf wie der vorſtehend geſchilderte auch nur in dem unheimlichen Düſter unſeres geheimen Verfahrens möglich.

Digitized by Google

4. Wie ein ſchleſiſcher Bauer an den Bettelſtab „adminiſtrirt" wird.

Actenmäßige Darſtellung.

Motto: „Iß deinen Pudding, Sklav, und halte das Maul!" war die Ordonnanz der alten Tyrannei; die neue rückt etwas weiter und ſagt: Gieb deinen Pudding, Sklav, und halte die Freſſe!"

Seume.

Dies Buch hat ſich die Aufgabe geſtellt, die Intereſſen des Volks zu vertreten und die Opfer des geheimen Verfahrens ans Licht zu ſtellen. Daß aber im deutſchen Verwaltungsweſen der rechte Höhepunkt des geheimen Verfahrens iſt, wird man eben ſo wenig bezweifeln, als daß die ſogenannte deutſche Rechtspflege nichts Anderes als ein Ableger des beliebten „adminiſtrativen Ermeſſens" iſt und völlig nach den Einflüſterungen deſſelben handelt. So mag alſo Bergers Geſchichte einen Platz hier finden; er verdient einen Ehrenplatz. Wo uns ein Mann von Kraft, von Entſchiedenheit begegnet, ein Mann, der Alles preis giebt, wo es den Kampf gegen Ungerechtigkeit gilt, da muß er, welchem Stande er auch angehören möge, hervorgehoben werden, damit er unter allen Gleichgeſinnten die ihm gebührende Anerkennung finde und Andere an ſeinem Beiſpiele erſtarken.

Ein ſolcher Mann iſt der Bauergutsbeſitzer Berger in Rohnau, einem Dorfe unweit Landeshut in Schleſien, der um ſo mehr hier für ſeinen Kampf mit der preußiſchen Bureaukratie der Oeffentlichkeit angehört, als er nicht blos für die eigenen, ſondern für allgemeine Intereſſen ſich aufgeopfert hat. Ihm hat man es vorzugsweiſe zuzuſchreiben, daß es mit den ſogenannten „Zählgeldern" in Schleſien ein Ende hat. Dies wollen wir allen denen ans Herz legen, welche jetzt und künftig keine derartigen Abgaben zu zah-

Digitized by Google

len haben, damit ſie, wenn über kurz oder lang der ehemalige Bauer Berger als Bettler vor ihre Thüre kommt, ſie deſſen eingedenk ſind. Denn daß die ſchleſiſchen Grundbeſitzer ſo viel Gemeinſinn haben ſollten, den Mann durch ein kleines gemeinſchaftliches Opfer in ſeinem Beſitz zu erhalten, iſt nicht anzunehmen.

Ehe ich zur Sache gehe, bemerke ich, daß ich den Bauer Berger ſelbſt nicht kenne, ſondern daß ich die betreffenden Aktenſtücke zur Veröffentlichung zugeſchickt erhielt. Zu nennen wagte der Einſender ſich nicht, ſo weit iſt das deutſche Volk ſchon regiert und adminiſtrirt, daß es ſolch ſchreiender Ungerechtigkeit gegenüber nicht mehr den Muth hat, offen an die öffentliche Meinung und geſunde Vernunft ſich zu berufen. Ich ſtehe für dieſe Berufung Jedem Rede und wer mir etwas anhaben zu können glaubt, kann verſichert ſein, daß die Gerichte meines dermaligen Vaterlandes mich nicht ſchonen; ſie habens bewieſen. Berger wird mir als ein einfacher, ſchlichter, ungelehrter Mann geſchildert, der Blut in den Adern und das Herz auf dem rechten Fleck hat. Die Beamten nennen ihn einen „Querulanten", denn ſein Recht beharrlich ſuchen, heißt queruliren. Das Urtheil des Volks lautet entſchieden günſtig für ihn.

Es giebt in Berlin ſogenannte Berichtigungsmänner, die ſich damit beſchäftigen, Gewaltſtreiche einzelner Beamten in einem milden Lichte darzuſtellen oder zu leugnen, falls irgend Jemand den Muth hat, ſie zu veröffentlichen. Ich bin begierig, ob einer derſelben es wagt, die Echtheit der folgenden Aktenſtücke in Abrede zu ſtellen. Nur durch Veröffentlichung der Beamtenwillkür kann man ihr entgegen wirken. Im Beſchwerdewege iſt jede Bekämpfung umſonſt. Die Entſcheidung der höhern Behörde lautet ſtets: „Wir finden uns nicht veranlaßt, das Reſolut der königl. Regierung ꝛc. zu modificiren." Zur Sache!

Digitized by Google

Der Gemaßregelte, über deſſen Erlebniſſe ich hier berichte, heißt alſo Johann Ephraim Berger. Für ſein durch Fleiß und Sparſamkeit erworbenes kleines Vermögen kaufte er ſich 1842 zu Rohnau bei Kupferberg in Schleſien ein Bauergut, das ihn 4300 Thlr. zu ſtehen kam. Kaum war der Kauf abgeſchloſſen, ſo machten die Dorfgerichte auf die ſogenannten Zählgelder im Betrage von 129 Thlr. 16 Sgr. Anſpruch*). Berger, der Ueberzeugung, daß man ihn zu dieſer Abgabe geſetzlich nicht zwingen könne, weigerte ſich ihrer Entrichtung. Darüber verklagten ihn die Betheiligten bei dem Landrathsamte in Landeshut und dieſes leitete ſofort die Unterſuchung ein. Der gnädige Herr v. Thielau — ſo heißt der Landrath — machte kurzen Prozeß. Da ſich Berger auf die beſtehenden Geſetze berief und den Antrag ſtellte, die Streitigkeiten zu ſeinen Gunſten zu entſcheiden, ſo verfügte er ſofort die Pfändung. Der Verklagte wandte ſich hierauf unterm 4. Juli 1843 in folgender Vorſtellung an das königl. Landrathsamt.

„In der von dem hieſigen Ortsgerichte gegen mich erhobenen Klage wegen von mir geforderter Entrichtung von Zählgeldern vom 7. Februar c. bin ich auf meine unterthänige Vorſtellung vom 2. Mai c. durch die hohe Verfügung vom 24. dahin beſchieden worden, daß die bei Grundbeſitzveränderungen in Rohnau zu zahlenden Zählgelder die Eigenſchaft einer Communal-Abgabe haben und demnach in jedem Falle zu entrichten ſind, gleichviel, ob das Kaufgeld durch die Ortsgerichte dem Käufer zugezählt worden oder nicht.“

---

*) Daß deren Erhebung ungeſetzlich und unzuläſſig iſt, geht nicht nur aus den Citaten der folgenden Eingabe hervor, ſondern es hat es auch der Juſtizrath Rabe in der Schrift auf das Unwiderleglichſte nachgewieſen: „Ueber dorfgerichtliche Zählgelder in Schleſien und die Unzuläſſigkeit ihrer Erhebung,“ Breslau, bei G. Ph. Aderholz 1844.

Digitized by Google

„Vergebens ſehe ich mich aber nach dem Beweiſe darüber, daß Zählgelder die Eigenſchaft einer Communal-Abgabe haben, um, und finde ihn weder in der gedachten Verfügung noch in der Klage der Ortsgerichte. — Letztere beziehen ſich zwar auf das Urbarium und die Obſervanz, allein das Urbarium und ihr eigenes Anführen ſteht dieſer Behauptung ganz entgegen, eines Theils, indem ſie ſelbſt ſagen, daß von den von mir geforderten 129 Thlr. 16 Sgr. ⅓ dem herrſchaftlichen Wirthſchaftsbeamten und ⅔ den Ortsgerichten zufließen, andern Theils auch der betreffende Paſſus des Urbarii von einem ganz andern als dem vorliegenden Falle, nämlich dem, wenn ein Grundſtück sub hasta geſtellt wird, redet. Hieraus ſchon ergiebt ſich ganz klar, daß Zählgelder keineswegs die Eigenſchaft einer Communal-Abgabe haben können, da der herrſchaftliche Wirthſchaftsbeamte weder ein Mitglied der Ortsgerichte iſt, noch zur Commune gehört.“

„Da ich ferner an die Grundherrſchaft vom Erwerbspreiſe meines Bauergutes 4½ % Beſitzveränderungsgefälle oder ſogenannte Laudemien zahlen muß, ſo leuchtet wohl ein, daß ich nicht doppelte Beſitzveränderungsgefälle, einmal an die Grundherrſchaft und dann wieder an deren Wirthſchaftsbeamten in Verbindung der Ortsgerichte, zu entrichten haben kann, beſonders auch ſchon um deswillen nicht, als durch mehrfach ergangene Präjudikate des K. geheimen Obertribunals in Berlin rechtskräftig ausgeſprochen worden iſt, daß, wenn von einem neuen Beſitzer neben Laudemien noch andere Beſitzveränderungsgefälle unter dem Namen von Zählgeldern, Marktgroſchen, Confirmations- oder Verreichsgebühren ꝛc. gefordert werden, dieſe nicht als eine Grundabgabe, ſondern als Gerichtsſporteln angeſehen werden ſollen, welche durch die von Sr. Königl. Majeſtät mittelſt Patents d. d. Paris den

23. Auguſt 1815 Allerhöchſt emanirte Gebührentaxe durchweg a u f- g e h o b e n worden ſind."

„Hierauf geſtützt hat denn das H. Juſtiz-Miniſterium durch das Miniſterial-Reſcript vom 28. October 1842 dieſe Gebührentaxe für die in der Provinz Schleſien befindlichen Dorfgerichte, welche gar nicht neu iſt, ſondern bereits ſchon durch das Miniſterial-Reſcript vom 17. Juni 1815 promulgirt war, einer abermaligen Reviſion mit Rückſicht auf die veränderten Verhältniſſe unterworfen."

„In beiden Taxordnungen, der ältern wie der neuern, iſt in der Anmerkung ad No. 5. ausdrücklich verordnet: Außer dem Fall der auf Verlangen des Zahlers oder Empfängers von d e n D o r f g e r i c h t e n e r f o l g t e n b a a r e n Z u z ä h l u n g des Geldes **dürfen keine Zählgelder gefordert** w e r d e n," und das Juſtiz-Miniſterium verbietet dies den Dorfgerichten bei Vermeidung der in den Geſetzen auf Sportel-Exceſſe feſtgeſetzten Strafen."

„Daß das Juſtiz-Miniſterium zum Erlaſſe dergleichen beſonderen Inſtruktionen, Einrichtungen und Taxordnungen befugt iſt, dazu iſt es durch das oben allegirte Allerhöchſte Publikations-Patent Sr. Majeſtät des Königs vom 23. Auguſt 1815 ausdrücklich autoriſirt und ermächtigt."

„Hierdurch iſt denn auch der Zweifel beſeitigt, den das Landrathsamt über die Geſetzeskraft der gedachten vom Juſtiz-Miniſterium erlaſſenen dorfgerichtlichen Taxordnung in vorliegender Verfügung vom 24. Mai c. erhoben hat. Mit weit größerem Rechte kann ich dieſen Zweifel der von der Regierung zu Liegnitz erlaſſenen Verordnung vom 26. Mai 1842 entgegenſetzen. Es iſt mit Nichts nachgewieſen, worauf ſich dieſe Verordnung gründet; ſie unterſcheidet zwiſchen Z ä h l g e l d e r n a l s S p o r t e l n und als C o m m u n a l- A b g a b e, ohne im Mindeſten das Geſetz nachzuweiſen, auf wel-

ches ſich dieſer ganz willkürlich gemachte Unterſchied fundamentirt. Es iſt aber eine bekannte geſetzliche Interpretationsregel: Wo das Geſetz keinen Unterſchied macht, ziemt es den Behörden nicht, einen zu machen."

„Aber ſelbſt einmal hiervon abgeſehen, ſo ſteht mir dieſe Regierungsverordnung gar nicht entgegen, da ſie nur von dem Falle ſpricht, wenn Zählgelder die Eigenſchaft einer Communal-Abgabe haben, alſo neben ihnen nicht auch noch an das Dominium Laudemien zu entrichten ſind. Da dies aber hier der Fall iſt, ſo geht, wie ich oben gezeigt habe, den von mir geforderten Zählgeldern die Eigenſchaft einer Communal-Abgabe ab und ich kann daher in keinem Falle zur Entrichtung derſelben rechtlich genöthigt werden."

„Wenn nun die allegirte Regierungsverordnung vom 26. Mai 1842 ausdrücklich noch befiehlt, daß die Landrathsämter dergleichen an daſſelbe gebrachte Geſuche der Ortsgerichte prüfen und feſtſtellen ſollen, worauf ſich die geforderte Abgabe gründet, ob dieſelbe vor und nach 1815 bei allen Erwerbungsfällen, gleichviel ob die darüber geſchloſſenen Kontrakte bei den Dorfgerichten oder wo anders aufgenommen worden ſind, ob die Kaufgelder von den Dorfgerichtsperſonen zugezählt ſind oder nicht, bezahlt worden iſt, und ſodann im zweifelhaften Falle Bericht zu erſtatten, oder ſofort einen Beſcheid abzufaſſen —: ſo war es im vorliegenden Falle Pflicht des Landrathamtes, hiernach zu verfahren, bei meinem erregten und geſetzlich begründeten Widerſpruche eine genaue Prüfung anzuſtellen und ſodann ein polizeiliches Reſolut abzufaſſen, gegen welches mir oder dem Ortsgerichte dann, wie bei jedem andern polizeilichen Reſolut, binnen 10 Tagen der Recurs an die Regierung frei ſtand."

„Statt dieſes aber zu thun, hat das Landrathsamt es für an-

Digitized by Google

gemeſſen gefunden, ſofort am 1. d. Mts. mit Exekution und förmlicher Auspfändung gegen mich und zwar noch obendrein in meiner Abweſenheit vorzuſchreiten, obgleich ich noch unterm 23. v. Mts. beim Landrathsamte ſchriftlich mit meinem Widerſpruche eingekommen bin und wohl das Recht hatte, noch eine Reſolution zu erwarten, ohne ſofort gewaltſam mit der Exekution gegen mich vorzuſchreiten. Der landräthliche Exekutor, deſſen Name ich nicht weiß, den aber das Landrathsamt kennen wird, ſo wie die Ortsgerichtsperſonen, nämlich der Gerichtsſcholz Dreſcher und die Gerichtsmänner Brachmann und Gärtner haben bei dieſer Exekution ſich grobe Exceſſe zu Schulden kommen laſſen, indem ſie nämlich meine 17jährige Pflegetochter, Emilie Jung, durch Drohungen gezwungen haben, die Schlüſſel zu meinen Schränken und Kaſten, widrigenfalls ſie mit Gewalt erbrochen werden ſollten, herauszugeben, worauf ſie meine Kleider, ſodann Wagen, Kutſchengeſchirre, Bretter, Latten, Klafterholz rc. taxirt und gepfändet und ſodann die Jung gezwungen haben, das darüber aufgenommene Protokoll zu unterſchreiben.“

„Durch dieſe Gewaltthätigkeit finde ich mich ſehr gravirt, denn abgeſehen davon, daß darunter meine Ehre und guter Ruf ſehr verletzt worden iſt, ſo befinden ſich unter den abgepfändeten Gegenſtänden auch ſolche, die gar nicht mein Eigenthum ſind, namentlich 10 Klaftern Holz. Ich kann daher dieſe ganz widerrechtliche und gegen alle geſetzliche Ordnung geſchehene Exekution für rechtmäßig gar nicht anſehen und muß nun vorausſetzen, daß ſie entweder gegen den Willen des Landrathamtes geſchehen oder durch irgend ein Mißverhältniß herbeigeführt worden iſt.“

„Wie ich das begründetſte Recht hätte, über dieſes ganz regelwidrige Verfahren ſofort bei der Regierung Beſchwerde zu führen, ſo will ich in der angegebenen Vorausſetzung, daß dies ganze Ex=

Digitized by Google

eigniß ohne Zuſtimmung des Landrathsamtes geſchehen ſei, dies für jetzt noch unterlaſſen, mich vielmehr mit der gegenwärtigen Anzeige begnügen und ſubmiſſeſt bitten:

„des ſchleunigſten dieſe Unordnung zur Unterſuchung zu ziehen und die betreffenden Uebertreter des Geſetzes zu beſtraſen, ſodann augenblicklich die gegen mich vollſtreckte ganz rechts- und ordnungswidrige Exekution aufzuheben, wie nicht minder die ganze Zählgelder-Angelegenheit nach Vorſchrift des Regierungs-Reſcripts zur Cognition zu ziehen und darüber durch ein polizeiliches Reſolut zu entſcheiden."

„Es iſt dies in dem gegenwärtigen Falle um ſo nothwendiger, als die Angaben des Ortsgerichts in ihrer Klage vom 7. Februar c., wie aus meiner vorſtehenden Darſtellung ſich ergiebt, völlig unbegründet ſind, wenigſtens einer ſehr genauen Prüfung bedürfen."

„Gnädiger Deferirung meiner reſpektsvollen Bitte ſehe ich binnen 8 Tagen entgegen, widrigenfalls ich mich nach Ablauf dieſer Friſt nothgedrungen ſehen würde, bei der Regierung unmittelbar Beſchwerde zu führen."

Die Antwort des Landrathamtes an Berger iſt aus den Akten nicht zu erſehen. Allein wie es ſcheint iſt die exekutiviſche Beitreibung der 129 Thlr. 16 Sgr. Zählgelder jetzt für null und nichtig erklärt worden. Denn bald berichten die Akten von einer zweiten Pfändung, die Berger drohte. In Folge neuerer Inanſpruchnahmen wendete ſich Berger im Herbſt 1843 an die Regierung zu Liegnitz, ſchickte derſelben die bereits mitgetheilte Eingabe zu und berief ſich außer den in derſelben angeführten Geſetzesſtellen auch auf den erſten ſchleſiſchen Landtags-Abſchied (d. d. Berlin den 2. Juni 1827 §. XIII.), der Geſetzeskraft hat und in dem der Antrag der Stände auf Herſtellung der im Jahre 1815 abgeſchafften Zählgelder unbe-

Digitized by Google

dingt verworfen wird, obgleich die Stände zur Unterſtützung ihres Antrages anführen, daß die Zählgelder zur Remuneration der Dorfgerichte dienen. Der König bemerkte, daß dies Pflicht der betreffenden Commune in ihrer Geſammtheit ſei, nicht aber einzelnen Mitgliedern, die zufällig davon betroffen würden, als Laſt aufgebürdet werden dürfe.

Die Regierung antwortete deſſen ungeachtet: Die Zählgelder ſind Communal-Abgaben und müſſen gegeben werden. Auch dann ſchrieb ſie Berger dies, als er ihr mit ſchlagenden Geſetzesſtellen und mit klaren Gründen der Vernunft die Nichtigkeit, die Ungeſetzlichkeit ihrer Behauptung nachwies.

Der verfolgte Mann ſah ſich unter dieſen Umſtänden genöthigt, dem Landrathsamte die ſchriftliche Erklärung zu geben, er werde ſich jetzt an das Miniſterium des Innern wenden und den betreffenden Poſtſchein einſenden. Darauf erhielt er zur Antwort, daß der Poſtſchein unbeachtet bleiben werde, und daß, wenn binnen drei Tagen die 129 Thlr. 16 Sgr. nicht gezahlt werden, das Geld exekutiviſch beigetrieben werden müſſe.

Berger war gerade nicht zu Hauſe, als das Schreiben des Landrathsamtes eintraf. Da er ſeiner Pflegetochter den Auftrag gegeben hatte, bei etwaigen Vorkommniſſen das Nöthige zu thun, ſo beantwortete ſie das Reſcript in ihrer Weiſe. Aber in dem, was das Mädchen geſchrieben hatte, fand der Landrath, Herr v. Thielau, 13, ſage dreizehn Injurien und leitete daher gegen Berger die fiskaliſche Unterſuchung ein.

Da Berger innerhalb der ihm geſetzten Friſt die Zahlung nicht leiſtete, ſo fand ſich ſchon am dritten Tage der Exekutor mit den Dorfgerichten ein. Von einer Reiſe kommend, traf er die Vollſtrecker adminiſtrativer Willkür in ſeinem Hofe um einen Wagen verſammelt. Sie eröffneten ihm, daß morgen gepfändet

Digitized by Google

werden ſolle. Berger erwiederte: „Wenn Sie mir die Sachen, die Sie ſo eben beſichtigt haben, wegnehmen wollen, ſo muß mein Gut großen Schaden leiden. Oder wollen Sie für den Riß ſtehen?“ Er erhielt eine verneinende Antwort. „Dann,“ ſprach er weiter — muß ich alles Mögliche aufbieten, daß die Pfändung unterbleibe.“ Und ſofort machte er ſich auf den Weg nach Berlin.

Hier angekommen, überreichte der Geängſtigte dem Miniſterium des Innern ein Schreiben, worin er ſeine gerechte Sache nochmals vertheidigte und um ſchleunige Hülfe bat. Allein Niemand hatte Zeit, auf das Klagegeſchrei und den Hülferuf eines ſchleſiſchen Bauern zu hören. Der Miniſter nahm gerade an einem Jagdvergnügen Theil, und die zu ſeinem Miniſterium gehörenden Beamten ſchienen nicht weniger der Muße zu leben. Berger wartete geduldig von einem Tage zum andern und ſo verſtrichen deren acht, und ſeine Geduld war damit zu Ende. An einem Sonntage Mittags erklärte er endlich dem Portier, der wahrſcheinlich auf ein Goldſtück ſpekulirt haben mag: „Wenn Sie mich nicht ſofort melden, ſo begebe ich mich nach aufgehobener Tafel zum Könige.“ Das wirkte. Es währte nicht lange, ſo brachte der Pförtner ein mit „cito citissime“ bezeichnetes Schreiben, das alſo lautet:

„Auf Ihre Beſchwerde vom 13. und 22. d. Mts., die exekutiviſche Beitreibung von 129 Thlr. 16 Sgr. Zählgelder betreffend, wird Ihnen hierdurch eröffnet, daß die königl. Regierung zu Liegnitz heute zum Bericht über die Lage der Sache aufgefordert worden, zugleich aber angewieſen iſt, die Vollſtreckung der Exekution bis nach erfolgter Entſcheidung des Miniſteriums auszuſetzen und das Erforderliche dieſerhalb zu verfügen. Es bleibt Ihnen überlaſſen, durch Vorzeigung dieſer Verfügung vorläufig die ferneren exekutiviſchen Maßregeln abzuwen-

Digitized by Google

den, bis die königl. Regierung in Liegnitz die Aufhebung der Exekution angeordnet haben wird.“ Berlin den 27. Januar 1844.

Das Miniſterium des Innern. v. Arnim.

Kaum hatte Berger dieſes Reſcript in Händen, ſo eilte er wieder ſeiner Heimath zu. Aber welche Hiobspoſt muß er von einem Bekannten vernehmen, mit dem er in Jauer zuſammen traf! „Man hat Dir Deinen ganzen Hof ausgeräumt,“ rief ihm der Freund zu. 3 Kühe, 14 Klaftern Holz, 2 Pfoſten, 2 Schlitten, 1 Fahrwagen, 1 Spazierwagen, einen unbeſchlagenen Wagen, eiſerne Latten und andere Dinge, deren Werth mehr als 300 Thlr. beträgt, ſind Dir abgepfändet worden.“ Wie vom Blitz getroffen ſtand der Arme da. Er ſah ſeine paar Thaler, die er ſich in zweiundzwanzig Jahren mit Mühe und Anſtrengung erworben, verloren, verloren durch die übermüthige Gewalt und das despotiſche Verfahren des gnädigen Herrn Landraths.

Das Herz jedes Redlichen muß bluten, wenn er ſolche Dinge vernehmen muß. Und die Regierung zu Liegnitz erklärte ſich damit einverſtanden. Wahrlich, man möchte manchmal glauben, nicht im 19. Jahrhundert zu leben, ſondern in jener Zeit des Mittelalters, wo das Fauſtrecht in ſeiner höchſten Blüthe ſtand.

Tief erſchüttert ſetzte Berger ſeine Reiſe nach Rohnau fort. Hier angekommen, begab er ſich ſofort nach dem Landrathsamte und überreichte das vom Miniſter unterzeichnete Reſcript. „Einen Poſttag zu ſpät!“ entgegnete ihm der Kreisſecretair. „Die Pfändung iſt geſchehen, ſie mag geſchehen bleiben.“

Dieſe Aeußerung veranlaßte Bergern, ſich abermals nach Berlin zu wenden. Bevor jedoch von dieſer zweiten Reiſe die Rede iſt, iſt eines Vorfalls zu gedenken, der ſich ebenfalls in Rohnau ereignet hat: Kaum war Berger von Berlin Ende Januar zurückgekommen, ſo ſollte auf Befehl des Landraths noch bei ſechs an-

Digitized by Google

dern Gemeindegliedern gepfändet werden. Unter den Unglücklichen befand ſich auch ein Schuhmacher, deſſen hochſchwangere Frau im Bett lag und jede Minute ihrer Entbindung entgegen ſah. Berger, der zufällig dazu kam, glaubte ſich der aufs, höchſte erſchrockenen Frau annehmen zu müſſen, woraus man auf ſeinen Charakter ſchließen mag. Er wies den Dorfgerichten nach, daß die Geſetze unter den obwaltenden Umſtänden eine Pfändung nicht geſtatten. Das wirkte. Die Werkzeuge des Landraths entfernten ſich, aber ſie gingen, um nie mehr wieder zu kommen. Denn in Folge eines Miniſterial-Reſcripts vom 27. Januar 1845 wurde ein paar Tage darauf jede Exekution, die wegen der Zählgelder im Landeshuter Kreiſe ausgeſchrieben worden war, aufgehoben. Der Landrath ſuchte nun aufs Neue etwas gegen Berger zu finden, weil er ſo verwegen geweſen war, der armen Schuhmachersfrau gegen die „Männer der Gerechtigkeit" beizuſtehen. Er beſchied nämlich ſämmtliche Perſonen, die ſich neben Berger beim Schuhmacher befunden und die Pfändung mit angeſehen hatten, zu ſich. Von ihnen wollte er erfahren, in welchen Worten Berger zu den Dorfgerichten geſprochen. Sie wußten ſich aber nicht mehr ſo darauf zu beſinnen, daß ſie mit Zuverläſſigkeit und der Wahrheit gemäß Dieſes oder Jenes hätten behaupten können. Der königl. preußiſche Landrath aus Friedrich Wilhelm des Gerechten Zeiten drohte ihnen wegen dieſer Gedächtnißſchwäche mit Prügel und Arreſt. Der Dichter Kudraß ſingt: „Kennt Ihr das Land, wo Friedrich Wilhelm thront?" Wer es aus der Broſchüre „Schlöſſel und Wander" noch nicht kennt, der wird es hieraus kennen lernen.

Berger gelangte Anfang März 1844 zum zweiten Mal in Berlin an. Noch am Tage ſeiner Ankunft erhielt er Audienz beim Könige, der ſeiner Darſtellung des Sachverhältniſſes zuhörte und am

Digitized by Google

Schluſſe erwiederte: „er möge ſich auf ſein Quartier begeben, der Beſcheid werde bald erfolgen.“ Das geſchah denn auch; noch an demſelben Tage, am 8. März 1844, erhielt Berger folgendes Schreiben:

„Dem Bauergutsbeſitzer Berger aus Rohnau, Kreis Landeshut, ſoll ich auf Befehl Sr. Majeſtät des Königs auf ſeine Eingabe vom 8. März 1844 eröffnen, daß der geheime Kabinetsrath Müller davon benachrichtigt, ſeine Angaben zu Protokoll nehmen und Sr. Majeſtät dem Könige zur Beſchlußnahme vorlegen wird.“

Am folgenden Tage erhielt Berger eine Vorladung vom geheimen Kabinetsrath Müller, um ſeine Beſchwerde zu Protokoll zu geben. Er führte an, daß und mit welchen Geſetzesſtellen er ſein Recht gegen den Landrath und die Regierung zu Liegnitz vertheidigt habe, daß keine von dieſen Behörden auf ſeine Vorſtellungen eingegangen ſei und daß ihm ein Gensdarm, ehe er das zweite Mal nach Berlin reiſte, die äußerſt merkwürdigen Worte entgegnet habe: „Auch dort werden Sie kein Recht erhalten. Da müßte der Graf Stolberg nicht Miniſter und ſein Onkel nicht Präſident zu Liegnitz ſein.“ Schließlich bat er, ihm ſchleunigſt Recht und Gerechtigkeit zu Theil werden zu laſſen.

Wenn gleich Berger ſich jetzt von Berlin hätte entfernen können, ſo zog er doch vor, zu bleiben. Er lebte des Glaubens, daß ſeine Sache eher entſchieden werden müſſe, wenn er ſie perſönlich betreibe. Allein Wochen vergingen und kein günſtiger Erfolg wollte ſich zeigen. Da lief am 30. März nachſtehendes Schreiben ein:

„Des Königs Majeſtät haben über Ihre am 9. d. Mts. zu Protokoll gegebene Beſchwerde, die exekutiviſche Beitreibung von 129 Thlr. 16 Sgr. Zählgelder betreffend, zuvörderſt den Bericht des Herrn Miniſters des Innern erfordert und mich befehligt, Sie

Digitized by Google

hiervon mit der Anweiſung in Kenntniß zu ſetzen, ſich, da Ihre Gegenwart in Berlin zur Förderung Ihrer Angelegenheit nichts mehr beitragen kann, ungeſäumt in Ihre Heimath zurückzubegeben und dort den definitiven Beſcheid, welcher möglichſt beſchleunigt werden wird, zu erwarten.'' Berlin, den 30. März 1844.

Müller.

Damit glaubte Berger ſich noch nicht beruhigen zu können. Er blieb noch fünf Tage in Berlin, um noch eine Audienz beim König zu erhalten. Er gelangte indeſſen nur in das Sprechzimmer; dort, als man hörte, er wolle fragen, in welcher Zeit er einer beſtimmten Entſcheidung entgegen ſehen dürfe, wies man ihn zurück und ermahnte ihn, nach Hauſe zu gehen, der definitive Beſcheid werde bald kommen. Berger erhielt ſogar 15 Thlr. Reiſegeld. So kehrte der Unglückliche wieder nach Rohnau zurück; er hoffte wenigſtens binnen vier Wochen im Beſitz ſeiner Sachen oder des dafür gelöſten Geldes zu ſein. Allein der Verwaltungsweg iſt lang und gründlich; das Maßregeln iſt in ein Syſtem gebracht, und nach ungefähr ſechs Wochen, da der „baldige definitive Beſcheid'' noch immer nicht einging, wandte ſich Berger unter'm 12. Mai 1844 in folgendem Schreiben an den König.

Allerdurchlauchtigſter, großmächtigſter König!

Allergnädigſter König und Herr!

Ew. Königliche Majeſtät haben die hohe Gnade gehabt, mich auf meine am 9. März c. in Allerhöchſtdero Kabinet zu Protocoll gegebene Beſchwerde, die executiviſche Beitreibung von 129 Thlr. 16 Sgr. Zählgelder betreffend, durch den Herrn geheimen Kabinetsrath Müller unterm 30. März c. beſcheiden zu laſſen, daß Allerhöchſtdieſelben zuvörderſt den Bericht des Herrn Miniſters des Innern erfordert, daß ich mich daher, da meine Gegenwart in Berlin zur Förderung meiner Angelegenheit nichts mehr beitragen

könne, ungeſäumt in meine Heimath zurückzubegeben und dort den definitiven Beſcheid, welcher möglichſt beſchleunigt werden ſolle, zu erwarten habe.

Dieſem Allerhöchſten Befehle Ew. Majeſtät habe ich Folge geleiſtet. Allein jetzt ſind ſchon 6 lange — lange Wochen vorüber, und vergebens ſehe ich der gnädigſt verheißenen definitiven Beſcheidung und damit dem Ende meines namenloſen Elendes entgegen.

Wollen Ew. Königl. Majeſtät allerhuldreichſt erwägen, daß gerade die jetzige Zeit die wichtigſte für den Landmann iſt. Ich will ſäen, die Acker düngen und beurbaren, und der grauſame und ungerechte Landrath v. Thielau hat mich durch ſeine gewaltſame Pfändung und Verkauf meines Viehes, Holzes und anderer Wirthſchafts-Inventarienſtücke aller Mittel beraubt, meine ökonomiſchen Geſchäfte beſorgen zu können.

Ich habe kein Geld und ſelbſt die Auktionsloſung von 141 Thlr. 25 Sgr. 6 Pf., welche ganz müßig im Kreis-Steueramte zu Landeshut liegt und um deren Auszahlung ich den ꝛc. v. Thielau gebeten habe, um wenigſtens mir wieder Vieh und Sommergetreide kaufen zu können, verweigert mir derſelbe, obgleich der Herr Miniſter des Innern in dem mir ertheilten Reſcripte vom 27. Januar c., welches ich bereits im Kabinet Ew. Majeſtät bei meiner protokollariſchen Vernehmung am 9. März c. in originali überreicht habe, ausdrücklich befiehlt, daß Angeſichts dieſes Reſcripts mit aller und jeder Execution bis zur definitiven Entſcheidung Anſtand genommen werden ſolle. Iſt alſo die Abpfändung ungerecht geſchehen, ſo leuchtet es ein, daß die Auktionsloſung auch ungerechter Weiſe deponirt bleibt.

Es iſt himmelſchreiend, daß in einem ſo cultivirten Lande, als Schleſien iſt, und unter dem ſegensreichen Scepter Ew. Majeſtät ein Gut wie das meinige dies Jahr unbebaut, wie eine

Digitized by Google

Wüſte liegen bleiben ſoll. Ich ſtehe am Rande des Verderbens — nur noch ein Schritt — und ich bin für immer verloren und total ruinirt.

Obgleich der Landrath v. Thielau weiß, daß er mich durch ſein voreiliges und geſetzwidriges Verfahren um meine Einnahmen gebracht und meinen Kredit erſchüttert hat, und daß ich nicht im Stande bin, weder Steuern und Abgaben, noch meinen Kreditoren die Zinſen ihrer Capitalien zu entrichten, droht er mir dennoch auf's Neue mit Exekution, wenn ich nicht die reſtirenden Steuern und Abgaben jeden Monat entrichte. Das barbariſche und despotiſche Handeln des ꝛc. v. Thielau hat meine Hypotheken-Gläubiger erſchreckt, und in der Beſorgniß, Einbußen zu erleiden, haben ſie mir ihre Capitalien zur Zurückzahlung binnen drei Monaten gekündigt, wie Ew. Majeſtät aus den sub L. M. und N. accludirten Originalbeilagen huldreichſt zu erſehen geruhen wollen.

Drei Monate werden ſchnell vergehen, und was iſt dann mein Loos? Subhaſtation meines Grundſtückes und mit ihr der gänzliche Verluſt meines durch 26 Jahre mühſam und redlich erworbenen kleinen Vermögens. Traurig und ſchwarz iſt meine Zukunft, denn ſie bietet mir mit meiner Frau und meinem Kinde den — Bettelſtab. Das hätte ich nicht geglaubt, als ich vor 31 Jahren in den Schlachten an der Katzbach und bei Belle alliance mein junges Leben für König und Vaterland der Vernichtung ausſetzte. Alles dies iſt die Folge der von dem ꝛc. v. Thielau gegen mich verübten Gewaltthat.

Nur Ew. Königl. Majeſtät können mich aus dieſer qualvollen und an Verzweiflung gränzenden Lage durch huldreichſte Erfüllung meiner allerunterthänigſten Bitte retten: mir auf ein Jahr ein zinsfreies Darlehn von 500 Thlr. zu gewähren oder dem Landrath

v. Thielau zu befehlen, mir aus ſeinen eigenen Mitteln ein derglei=chen Darlehen zu machen.

Ich werde dadurch in den Stand geſetzt, auf das Schleunigſte mir Vieh, Brod und Sommergetreide und Wirthſchaftsgeräthe anzuſchaffen, Steuern, Abgaben und Hypothekenzinſen zu bezahlen, meinen Acker zu beſtellen und meine Wirthſchaft wieder in Flor zu bringen. Dadurch wird aber auch, was die Hauptſache iſt, mein erſchütterter Kredit wieder befeſtigt, und ich bin innig überzeugt, kann ich meinen Kreditoren die Zinſen entrichten, ſo werden ſie auch ihre Kündigungen zurück nehmen.

Wenn Ew. Majeſtät geruhen, dem ꝛc. v. Thielau zu befehlen, mir dies Darlehen zu machen, ſo iſt dies nur eine geringe Strafe für ſein großes Vergehen und nichts weiter als eine Forderung der Weisheit und Gerechtigkeit, welche befiehlt: Was Du nicht willſt, daß Dir die Leute thun ſollen, das thue ihnen auch nicht. Er hat mich in ein namenloſes Unglück geſtürzt, es iſt daher auch ſeine Pflicht, mich aus demſelben zu reißen.

Das Verfahren des v. Thielau iſt von Anbeginn gegen mich furchtbar ungerecht. Denn abgeſehen davon, was ich ihm bereits in meinen Vorſtellungen vom 4. Juli und vom 13. December 1843 und vom 15. Januar d. J. über die Geſetzwidrigkeit der Forderung der Zählgelder Seitens der hieſigen Ortsgerichte auseinander geſetzt habe, konnten ihm als Staatsbeamten die Beſtimmungen des von Ew. Majeſtät Höchſtſeligem Königl. Vater erlaſſenen erſten ſchle=ſiſchen Landtags=Abſchiedes d. d. Berlin den 2. Juni 1827 §. XIII nicht unbekannt ſein, in welchem der Antrag der Stände auf Her=ſtellung der im Jahre 1815 abgeſchafften Zählgelder der Dorfge=richte unbedingt verworfen worden iſt, obgleich die Stände zur Unterſtützung ihres Antrages angeführt hatten, dieſe Zählgelder dienten zur Remuneration der Dorfgerichte. Mit hoher Weisheit

Digitized by Google

bemerkte der Geſetzgeber, daß dies Pflicht der betreffenden Commune in ihrer Geſammtheit ſei, nicht aber einzelnen Mitgliedern, die zufällig davon betroffen würden, als Laſt aufgebürdet werden dürfe.

Da jeder Landtagsabſchied Geſetzeskraft hat, ſo iſt auch meine Beſchwerde durch dieſen Landtagsabſchied klar entſchieden, und ich ſehe nicht ein, was die Liegnitzer Regierung dagegen noch weiter vorbringen will.

In zuverſichtlicher Erwartung allergnädigſter Erhörung meiner devoteſten Bitte, erſterbe ich in tiefſter Ehrfurcht, innigſter Dankbarkeit und unwandelbarer Treue als

Ew. Königl. Majeſtät

allerunterthänigſter
Johann Ephraim Berger.

In dieſem Schreiben Berger's ſpricht ſich eine gerechte Entrüſtung über das Verfahren des Landraths v. Thielau aus. Aber iſt er nicht im Beſitz des vollſten Rechtes? Und iſt das Verfahren des ꝛc. v. Thielau nicht despotiſch? Ein Jeder, der Bergern deswegen tadeln ſollte, ſchlage an ſeine Bruſt und frage ſich, was er thun würde, wenn die Willkür der Beamten mit tauſend Krallen nach ſeinem ſauer erworbenen Hab und Gut ihre Hände ausſtreckte.

Die Antwort, welche Berger auf ſeine Vorſtellung erhielt, lautet alſo:

Das von dem Bauergutsbeſitzer Berger in der Eingabe vom 12. v. Mts. erbetene Darlehen kann nicht bewilligt werden. Die Anlagen gehen zurück.

Sans souci, den 5. Juni 1844.

Friedrich Wilhelm.

Alſo die Bitte um ein Darlehn abgeſchlagen, von der verheißenen Erledigung ſeiner Sache aber mit keiner Sylbe die Rede.

Digitized by Google

Berger ging abermals nach Berlin, oder vielmehr diesmal nach Potsdam und ſuchte Audienz beim König; man wies ihn wieder an den geheimen Kabinetsrath Müller, der ſich ſehr wunderte, daß er ſchon wieder in Berlin ſei und nicht übel Luſt zu haben ſchien, ihn durch neue Verſicherungen auf die Probe zu ſtellen. Berger erklärte indeß, daß er nicht eher nach Hauſe gehe, bis ſeine Angelegenheit dem Staatsrathe und dem Juſtizminiſterium vorgelegt ſei, und daß er, wenn dies nicht bald geſchehe, feſt entſchloſſen ſei, ſich an den König zu wenden. Mit ſchweren Athemzügen erklärte der hohe Beamte: „„Dann muß ich es thun. Gehen Sie ruhig nach Hauſe. Die Sache ſoll bald ihre Erledigung finden.““

Berger begab ſich hierauf wieder nach Rohnau. Kurze Zeit nachher war in den Amtsblättern der Liegnitzer Regierung folgende Verordnung zu leſen.

Verordnungen der Königl. Oberlandesgerichte.

Die zwiſchen den Gerichts- und Verwaltungsbehörden zeither ſtreitig geweſene Frage, ob Zählgelder, wenn ſie von den Dorfgerichten bei Gelegenheit einer Beſitzveränderung gegen Beſitzer von Ruſtikalgrundſtücken beanſprucht werden, mit Beſeitigung des Rechtsweges durch Exekution von Seiten der Verwaltungsbehörde einzuziehen ſind, hat durch eine Vereinbarung der Königl. Miniſterien der Juſtiz und des Innern dahin ihre Erledigung erhalten:

> „„Daß bei Streitigkeiten über Zählgelder und ähnliche Abgaben in der Regel der Rechtsweg begründet iſt und in jedem einzelnen Falle der Rechtsgrund derſelben vor dem competenten Richter erörtert und darüber entſchieden werden muß.““

Nur hinſichtlich derjenigen Fälle, in welchen die Abgabe auf einem förmlichen Gemeindebeſchluſſe beruht, ſind, als einer Aus-

nahme von der Regel, noch beſondere Erörterungen vorbehalten worden.

Dies wird den Gerichtsbehörden unſers Departements zur Nachachtung bekannt gemacht.

Breslau, den 23. Juli 1844.

Königl. Oberlandesgericht.

Durch dieſe Verordnung ermuthigt, wandte ſich Berger am 8. Auguſt 1844 in einem Schreiben an die Liegnitzer Regierung, und verlangte unter nochmaliger Darlegung aller Verhältniſſe, daß ſie ſchleunigſtens dem Landrath v. Thielau befehlen wolle, ihm die im Kreisſteueramte liegenden 141 Thlr. 27 Sgr. auszuzahlen, welche für ſeine Sachen, die 300 Thlr. werth waren, gelöſt worden.

Die Regierung ſchlug dieſes Geſuch ab und Berger wandte ſich daher ſofort wieder an das Miniſterium des Innern. Allein ſeine Beſchwerdeführung blieb ohne jeglichen Beſcheid. Er ſchrieb zum zweiten Male an das Miniſterium und drohte, wenn ſich daſſelbe ſeiner nicht annehmen wolle, ſich nochmals an den König zu wenden. Alles umſonſt. Er wandte ſich unter'm 16. Auguſt wirklich an den König, ſchilderte ſeine täglich gräßlicher werdende Lage und bat, da ihn die geſetzloſe Handlungsweiſe der Beamten allein ruinirt, um ein Darlehn von 2000 Thlr. Keine Antwort! So kam er auf den Gedanken, an die Königin zu ſchreiben und ſie zu bitten, das beigelegte Schreiben an den König eigenhändig überreichen und befürworten zu wollen. Schon nach ungefähr acht Tagen erhielt er folgende mit der Bemerkung „citissime“ bezeichnete Antwort:

„Auf die vielfach von Ihnen geführten Beſchwerden wegen Einziehung der bisher üblich geweſenen Zählgelder hinſichtlich des Ankaufs Ihres Bauergutes werden Sie hierdurch benachrichtigt,

Digitized by Google

daß die Königl. Regierung in Liegnitz veranlaßt worden iſt, den aus dem Verkauf der Ihnen abgepfändeten Exekutionsgegenſtände nach Abzug der diesfälligen Koſten noch vorhandenen Auktions-Erlös, mit Vorbehalt der etwa im Rechtswege gegen Sie geltend zu machenden Anſprüche, Ihnen ohne Verzug auszahlen zu laſſen. — Die Anlagen Ihrer Vorſtellung vom 13. September erhalten Sie anbei zurück. In Anſehung des an des Königs Majeſtät gerichteten Gnadengeſuchs vom 16. Auguſt c. wegen eines Darlehns von 2000 Thlr. aus der Staatskaſſe haben Sie, nachdem die in dieſer Beziehung ergangene Rückfrage erledigt ſein wird, Beſcheidung zu gewärtigen.'' Berlin, den 8. November 1844. Miniſterium des Innern, erſte Abtheilung.

Berger war mittlerweile an den Bettelſtab gerathen; ein Capital von 1000 Thlr., welches auf ſeinem Gute haftete, war gekündigt und das Gericht hatte ihn verurtheilt zu zahlen; wegen rückſtändiger Steuern, Abgaben und Zinſen war er mehrfach verklagt und verurtheilt; die aufgelaufenen Gerichtskoſten betrugen eine ganz anſehnliche Summe, die Subhaſtation ſeines Gutes ſtand bevor und der Ertrag eines reichgeſegneten Jahres war ihm durch den Mangel an Vieh und Werkzeugen geraubt. Das Alles hatte er der Regierung, dem Miniſterium, dem Könige vorgeſtellt, und das Ergebniß war — keine Antwort, an Abhülfe gar nicht zu denken. Kaum hatte er nun endlich das Miniſterial-Reſcript vom 8. Nov. 1844 erhalten, als er ſich ſofort wieder nach Landeshut aufmachte und den Landrath bat, ihm die gelöſten 141 Thlr. auszahlen zu wollen. Allein der gnädige Herr ſchnauzte ihn an: „Ich habe noch keinen Befehl dazu.'' Er wanderte nach Liegnitz und beſchwerte ſich mündlich. Der Präſident entgegnete: „„Da kommt man hieher und kauft Güter und dann will man den Behörden nicht geben, was ihnen zukommt,'''' und wies den Armen an einen Regie-

rungsrath, der die Erklärung gab, „der Befehl zur Auszahlung der deponirten Gelder ſei bereits am 13. Nov. ausgefertigt worden.“ Berger ging nach Hauſe, begab ſich von Neuem in das Landrathsamt und fragte, wann er das Geld bekommen würde? Der Herr v. Thielau antwortete: „„Das werden Sie ſchon erfahren.““ Als Berger darauf entgegnete: „„Ich will das gleich wiſſen, denn lange genug und mit großen Opfern habe ich darum kämpfen müſſen.““ Da faßte der Landrath, der ſo viel Unglück über ihn gebracht, der ihn an den Bettelſtab gebracht hatte, ihn beim Kragen, um ihn hinauszuwerfen. Bei der Thür machten ſie Halt! Berger zog ſein Reſcript vom 8. Nov. aus der Taſche und fragte den Herrn Landrath mit feſter, ernſter Stimme: „Seit wann iſt es Sitte in Preußen, daß man Immediatbefehle mit dem Hinauswerfen beantwortet?“ Da erſchrack der Landrath und eröffnete ihm, er ſolle Nachmittags zwei Uhr in das Kreisſteueramt kommen, dort werde man ihn befriedigen. — Berger ſtellte das Verlangen, über den eben ſtattgehabten Vorfall ein Protocoll aufzunehmen. Doch Niemand wollte ſich dazu finden. Um zwei Uhr erhielt er 94 Thlr. — das Uebrige hatten die Koſten verſchlungen — ausgezahlt, und in acht Tagen erhielt Jeder im Dorfe, den man der Zählgelder halber gepfändet hatte, ſein Geld zurück.

Durch die Noth, in die Berger gerathen war, fand ſich der Aermſte gezwungen, den König abermals um ein Darlehn von 2000 Thlr. zu bitten. Er that dies in einem wirklich herzzerreißenden Schreiben vom 17. Januar 1845, in welchem er die ganze ſchreiende Ungerechtigkeit des Verfahrens und die gräßlichen Folgen deſſelben nochmals auseinanderſetzte.

Auf dieſes Schreiben, das Herzen von Stein rühren mußte, wurde er in Gnaden — abfällig beſchieden. Er blieb zu Grunde gerichtet, doch hatten die Zählgelderſtreitigkeiten jetzt ihr Ende

Digitized by Google

erreicht. Denn ein Reſcript des Miniſteriums erklärte ſie für beendet, ſofern die Dorfgerichte ihr Heil nicht auf dem Rechtswege verſuchen wollen, was ſie noch nicht gethan haben. Dabei wurde aber dem Berger eröffnet: „daß weder dem Landrathe noch der Königl. Regierung zu Liegnitz wegen des gegen ihn beobachteten Verfahrens ein begründeter Vorwurf gemacht werden könne“, und er ward mit ſeiner Beſchwerde ab und zur Ruhe gewieſen.

Das alſo iſt das Ende. Nachdem Berger durch unſägliche Mühen und Kämpfe für ſeine 300 Thaler werthen Effekten 94 Thlr. erhalten hat und durch die Willkür des Landraths während dieſer Drangſale an den Bettelſtab gekommen iſt, macht ihm das Miniſterium bemerklich, daß er zufrieden ſein könne, wenn man ihm auf dem Adminiſtrativ-Wege die 94 Thlr. nicht wieder zurück nehme. Armer Berger! Und das Alles geſchah in Preußen, welches ſeine Verwaltung ſo gern als die beſte der Welt ſelbſt ausspoſaunt, deſſen unheilvolle Bureaukratie jedoch in dem Buche von Heinzen richtig geſchildert iſt, wozu dieſe Thatſache einen neuen Beleg liefert.

Digitized by Google

Gedichte von Ludwig Wittig.

Offne Wahl.

„O haltet an, laßt Euch nicht blind umgarnen,
Habt ja wohl Acht, wohin das Zünglein neigt!
Hört mich, laßt nur dies eine Mal Euch warnen,
Prüft ja genau, ob rechts die Schale ſteigt!“
Wollt Ihr noch immer mit der Wahl Euch plagen,
Habt Ihr des Fallens Grade nicht gezählt?
Entſchließt Euch doch, was ſoll das lange Fragen?
Links oder rechts! Ich hab' gewählt.

Schroff gegenüber ſtehn ſich die Parteien,
Der Speerwald ſtarrt, die Schlachtenbanner wehn,
Der einen müßt Ihr Euch zu eigen weihen,
Müßt mit ihr ſiegen, mit ihr untergehn!
Habt lang genug, den alten Streit zu ſchlichten,
In heißem Mühen nutzlos Euch gequält, —
Jetzt mag das Schwert die Spreu vom Weizen ſichten,
Hier oder dort! Ich hab' gewählt!

Links oder rechts! Die Mitte iſt verloren,
Ergreift Partei und haltet feſt daran.
Wir ſind zum Kampf, zum ſchweren Kampf geboren,
Des Friedens Glück liegt nicht auf unſrer Bahn.

Digitized by Google

Weh Euch Eunuchen von der rechten Mitte,
  Die Ihr im Augenblick des Kampfes fehlt —
Vergebens klagt zum Sieger Eure Bitte —
  Kalt oder heiß! Ich hab' gewählt!

Seht Euch nur um, Ihr vom hiſtor'ſchen Boden,
  Und ſchlagt die Bücher der Geſchichte nach,
Doch kehrt Ihr wieder von den großen Todten,
  Dann werdet endlich auch fürs Leben wach!
Nein, quält Euch nicht mit Armenſündermienen,
  Wie Ihr dem Licht die Finſterniß vermählt,
Es ſoll der Menſch nicht zweien Herren dienen;
  Licht oder Nacht! Ich hab' gewählt!

Nichts von Vermitteln mehr und von Verträgen,
  Von Schwarz und Weiß, vereint in ſchmutz'gem Grau,
Es mahnt die Gegenwart mit ernſten Schlägen:
  Heiß oder kalt, um Alles nur nicht lau!
Dann bis der Morgen der Entſcheidung taget,
  Nur die gewählte Farbe nicht verhehlt,
Kühn ſprecht es aus, was Ihr im Herzen traget:
  Sklav oder frei! Ich hab' gewählt!

Vorwärts.

So laßt einmal das Knieen,
  Das Betteln hilft ja nicht,
Laßt uns die Schwerter ziehen
  Und unſre Kette bricht.
Genug, genug der Worte,
Sie ſind nicht mehr am Orte,
  Nur noch ein einz'ger Schrei:
  Das Schwert macht frei!

Digitized by Google

Was Alles ſie verſprochen
  In jenem heil'gen Streit,
Sie haben ihn gebrochen,
  Den ewig heil'gen Eid.
Was hilft das Händefalten,
Sie laſſens doch beim Alten,
  Erhebt das Schlachtgeſchrei:
  Das Schwert macht frei!

Schon Mancher iſt gefallen,
  Der gut und wacker ſtand,
Dem Trauerlieder ſchallen
  Im deutſchen Vaterland.
Die jetzt als Führer ſtehen,
Daß ſie nicht untergehen,
  Erhebt das Schlachtgeſchrei!
  Das Schwert macht frei!

O laßt von allen Thürmen
  Der Glocken Donnerton
Zum Kampf die Schläfer ſtürmen,
  Die Feuerzeichen loh'n.
Dann aus der Wetterwolke,
Dann brauſt er aus dem Volke
  Der Freiheit Siegesſchrei:
  Das Schwert macht frei!

Digitized by Google

Die körperliche Erziehung iſt der Hebel der Freiheit!

Turnrede an das deutſche Volk.

Von Richard Glaß.

Es iſt ein ſchönes und erhebendes Gefühl für den Einzelnen, ſich der Mitwirkung an dem großen Bildungsgange bewußt zu ſein, welcher dem ewigen Naturgeſetze der Bewegung gehorchend, die Menſchheit durch alle Stufen ihrer Entwicklung dem erhabenen Ziele der Freiheit entgegen führt, und ein erfreulicher Anblick, die harmoniſche Ausbildung eines Volkes zu ſehen, das ſeine Mittel und Kräfte folgerichtig und naturgemäß für das Streben nach Vervollkommnung verwendet und im Kreislaufe ſeiner Entwicklung weder Stillſtand noch Rückſchritt duldet.

Alles Große und Edle geht unaufhaltſam ſeinen Weg. Nur das Gemeine wird von den allgewaltigen Schwingungen nicht ergriffen, welche Geiſter und Kräfte dem Streben nach Bewegung ſich anzuſchließen nöthigen, und deshalb erſcheint uns auch nichts ſo widrig, als das Stillſtehen oder Rückwärtsgehen eines Volkes und die Sünde der Unterlaſſung beleidigt das Gefühl faſt weniger, als das abſcheuliche Laſter des Rückfalles.

Digitized by Google

Zeigt uns auch ein Blick auf das Buch der Geſchichte der Menſchheit, daß jedes Lebensalter gleichzeitig die Stadien der übrigen durchlaufen muß; daß die Weisheit des Greiſes an die Ohnmacht des Kindes gränzt; daß auch die Kindheit ihr Greiſenalter hat und daß das Lebensprincip neuerſtehender oder emporſtrebender Völker gleichſam durch das Abſterben anderer bedingt wird; ſcheint es auch, als wären die Völker eben ſo wie der einzelne Menſch nur an eine gewiſſe Summe von Kraft gebunden, mit deren Verbrauche ihr Kreislauf vollendet iſt und als wäre es Völkern von größerer Erregbarkeit beſchieden, ihre Bahn zwar ſchöner aber ſchneller zu durchlaufen, andern dagegen im Zuſtande des Verharrens ein längeres Vegetiren zu Aufzehrung ihrer Kraft geſtattet, ſo muß dennoch der Nichtgebrauch der Kraft als Mißbrauch, die Verwendung derſelben zum Rückſchritte aber als naturwidrig bezeichnet werden.

Möge daher immerhin der ſchnelleren Entwickelung ein früheres Ziel gegeben ſein; das Leben erhält ſeinen Werth nicht durch die Zahl der Tage, ſondern durch die höhere Bedeutung, die wir ſeinen Minuten zu geben verſtehen. Was iſt der tauſendjährige Winterſchlaf Chinas gegen das Leben eines Solon oder das Zeitalter eines Perikles? Dort ſtehet die Mumie der Geſchichte auf den Gräbern von 800 Milliarden Menſchen, die alle kamen und gingen, ohne jemals von dem Bewußtſein höherer Menſchenwürde begeiſtert, ohne jemals von dem Selbſtgefühle innerer Größe zum Lichte emporgehoben zu werden; hier leuchten unſterbliche Strahlen noch in die Gegenwart von den Gräbern Einzelner herüber, die, ſchon längſt dahin gegangen, die göttliche Idee der Menſchheit für alle Zeiten und alle Geſchlechter als ewiges Muſter hinſtellten!

Mögen daher die Wellen der Menſchheit kommen und gehen, wir wollen Keinen beklagen, der den ſchönen Tod der Jugend ſtirbt

Digitized by Google

und Keinen beneiden, der in einem langen Siechthume gleich einer Ruine ſich ſelbſt überlebt; mögen die Blüthen der Cultur verblühen und abfallen und die Denkmäler der Kunſt und Wiſſenſchaft von dem Fußtritte der Barbaren entheiligt und zerſtört werden, wenn nur die ewige Idee der Menſchheit aus dem Wechſel der Schickſale gerettet und der Geiſt vom Ideale der Freiheit zur Höhe ſeiner Vollendung empor getragen wird.

„Lebendige Menſchenkräfte ſind die Triebfedern der Menſchengeſchichte", ſagt Herder; aber wir begegnen in der letztern nur wenigen Völkern, bei denen die inneren und äußeren Kräfte zu einer gleichzeitigen und harmoniſchen Ausbildung gekommen wären.

Unerreicht von allen vor und nach ihm ſtehet in dieſer Beziehung die Wiege der Schönheit, das glückliche Griechenland vor uns, und mit eben ſo hoher Begeiſterung als Ehrfurcht wandelt der Geiſt auf jenen ewigen Stätten, die einſt durch das Leben eines Volkes geſchmückt und geheiligt wurden, welches mehr als irgend eines die Keime irdiſcher Glückſeligkeit zu entwickeln und die ſittliche Freiheit, die Humanität des Geſetzes, die Schönheit der Kunſt und die Weisheit der Wiſſenſchaft mit jener Kraft zu paaren verſtand, vermöge deren der Menſch allein ſich ſeiner göttlichen Abſtammung und Würde wahrhaft bewußt wird und welche ihn allein mit jener hohen Zuverſicht zu erfüllen vermag, die den Fuß am Staube, das Haupt im Lichte und mit dem Geiſte allzeit gerüſtet da ſteht, ein Fels im Sturme der Zeit und ein Schutz und Schirm für ſich und Andre in Noth und Gefährde.

Und was gab dieſem Volke jene hohe Kraft, die Blüthen ſeiner Cultur gegen die rohe Uebermacht ſeiner Feinde zu ſichern? Was begeiſterte es zu den ewig denkwürdigen Thaten auf den Schlachtfeldern von Marathon, Thermopylä, Salamis und Platäa, und

was reifte jene unſterblichen Geiſter, deren Glanz den Ruhm ihres Vaterlandes für alle Zeiten verewigt hat?

Es war die aus der Erziehung hervorgegangene moraliſche Kraft, die harmoniſche Ausbildung aller geiſtigen und körperlichen Elemente und die Heranziehung des Volkes zu dem Ideale bürgerlicher Gemeinſchaft.

Die Griechen erkannten die Nothwendigkeit der körperlichen neben der geiſtigen Ausbildung und pflegten deshalb die Kunſt der Gymnaſtik, welche den Verbrauch durch den Gebrauch der Kraft zu vermeiden ſtrebte; die Geſundheit des Körpers für die naturgemäße Baſis der Geſundheit des Geiſtes, das Können für die nothwendige Bedingung des Wollens und die äußere That als Bindungsmittel für das Innere und dadurch als Quelle des Gemeinſinns, der Vaterlandsliebe und aller bürgerlichen Tugenden erachtete.

So wurden die Glieder des Staates durch die Pflege der Kraft mit Zuverſicht erfüllt und durch die Zuverſicht auf ſich ſelbſt zu ſelbſtſtändigen Bürgern und Menſchen heran gezogen; ſo wurden ihre körperlichen Uebungen und öffentlichen Spiele ein Band zur Verbindung der vielfach zerſtückelten Stämme Griechenlands, und ſo gingen aus der geſtählten und verſchwiſterten Kraft jene unſterblichen Reſultate hervor, ohne die nach Rotteck's Worten „kein Phidias und Praxiteles den Marmor beſeelt; kein Pindar durch hohe Geſänge entzückt; kein Euripides ſüße Thränen entlockt; kein Herodot, kein Xenophon mit ferntönender Stimme große Thaten verkündet; kein Plato, kein Ariſtoteles Schätze der Weisheit gegraben und kein Sokrates, kein Epaminondas durch hohe Thaten geglänzt hätte!"

Wohl mag der rückwärts ſchauende Geiſtesblick mit beſonderer Liebe an dem Bilde eines Volkes verweilen und ausruhen, welches

Digitized by Google

auf der heitern Mitte des Lebens ſtehend, durch das Geſetz des Maaßes geleitet, in der öffentlichen Erziehung keine Kraft, weder des Geiſtes noch Körpers unentwickelt ließ und jeden Keim des Großen und Schönen zu wecken verſtand. Zweitauſend Jahre gingen ſeitdem mit ihren Begebenheiten über die Scheitel der Menſchheit, aber noch immer leuchtet jenes große und ſchöne Gemälde vollendeten Volkslebens als ewiges Beiſpiel über die Erde und noch heute wandeln die athmenden Geſchlechter mit dem Durſte nach Wiſſen und dem Streben nach Ausbildung nach den klaſſiſchen Gefilden Griechenlands, als nach der Wiege der Bildung und Aufklärung und der Heimath des Ideales bürgerlicher Zuſtände.

Aber vorzugsweiſe müſſen die Söhne Germanias ſich von der Geſchichte Griechenlands angezogen fühlen, denn ſchon zweimal warf das letztere ſeine Strahlen über die Gauen unſeres, zwar nicht von dem heitern Himmel Griechenlands angeſtrahlten, aber vielfach wie dieſes getheilten und zerſtückelten deutſchen Vaterlandes. Fünfzehnhundert Jahre, nachdem das Schickſal auf den Feldern Chäroneas den blutigen Vorhang über das ſchönſte Schauſpiel der Geſchichte gerollt hatte, entblühte dem Schooße des Mittelalters im Sturme der Zeit und in der Nacht des Aberglaubens die ſchöne Blume des Ritterthums, welche aus den völkerwandernden Wogen wie eine edle Perle an das Geſtade des Lichtes geworfen, von dem Schimmer der Romantik beleuchtet, unſere Sympathie um ſo mächtiger feſſeln mag, als ſie germaniſchem Boden ſelbſtſtändig entſproßte. Dieſe herrliche, aus den Elementen deutſcher Sitte und Geſinnung hervorgegangene Eigenthümlichkeit des Mittelalters iſt zwar verſchieden in den meiſten Beziehungen von der bürgerlichen Verfaſſung der Griechen, aber ihr verwandt durch die Grundzüge der Erziehung und den Geiſt ihrer Einſetzungen. Sie ſtellte der griechiſchen Bürgertugend die deutſche Ritterehre der Hingebung

Digitized by Google

für das Vaterland den Muth und die Tapferkeit im Kampfe für den Unterdrückten, das Recht und die Unſchuld; den gymnaſtiſchen Uebungen und öffentlichen Spielen den Waffendienſt und die Turniere entgegen, und theilte mit der Blüthe des Alterthums den Glauben der Athener: „daß zu ſterben das Loos Aller, groß zu handeln aber nur das der Auserwählten ſei.“ So wie die Häupter und Könige Griechenlands zugleich Bürger waren, ſo waren die deutſchen Fürſten und Herren zugleich Ritter, und wie das Streben nach der Schönheit der Kunſt die Blüthe des griechiſchen Volkslebens war, ſo war die Huldigung der Schönheit der Frauen die Blüthe des Ritterthums.

Aber neben dieſen geiſt- und ſinnverwandten Elementen beider Völker fehlt es auch an Gegenſätzen nicht. Obwohl die Elemente des Volkes dort aus Patriziern und Heloten, wie hier aus Adlichen und Leibeigenen beſtanden, ſo war es doch die *Freiheit*, dieſes belebende Princip der bürgerlichen Verfaſſung der Griechen, welche die ſchönſten Blüthen ihrer Bildung zeitigte, während die Blüthe des Ritterthums zwar in dem Boden der Allodiälfreiheit wurzelte, aber durch den Druck des Lehnweſens in ſeiner freien Entwickelung beeinträchtigt wurde. Dort wurden die Kräfte für die Intereſſen der *Allgemeinheit*, hier für das Intereſſe *des Einzelnen* und *Stärkeren* geübt und geſtählt; dort lag die Herrſchaft in *dem Willen des Volkes*, hier in dem *Rechte der Fauſt*; dort war die Kraft des *Einen* das Eigenthum *Aller*, hier aber die Kraft *Aller* das Eigenthum *Weniger*; dort ſammelte ſie ſich zur Bildung einer Geſammtkraft, hier zerſplitterte ſie ſich in Einzelkämpfen. Ach, leider hat dieſer Geiſt der Kaſte und dieſe Sonderung, wo wir *Eins* ſein ſollten, uns angehangen bis auf den heutigen Tag. Sie verkörperten ſich in zahlloſen Parteiungen, in

hündiſcher Demuth vor der Gewalt und endlich in der widerlichſten Ausgeburt der Menſchengeſchichte: dem Zopfe.

Doch wir wollen ſehen, wie die im Ritterthume zum zweiten Male zur Anerkennung gekommene Kräftigung des Volkes durch körperliche Ausbildung und öffentliche Erziehung dem germaniſchen Geſchlechte wieder verloren ging und was die Auferſtehung derſelben zum dritten Male hervorrief. In Griechenland lag die Sklaverei nur auf einer Klaſſe des Volkes, den Heloten. In Deutſchland bildete ſie ſich in unzähligen Abſtufungen und Schattirungen zu einem ſtufenweiſen Syſtem durch alle Stände aus. Einer war der Sklave des Andern und zwiſchen Leibeigenen, Gemeinfreien, Miniſterialen, Lehnmännern, Vaſallen, Aftervaſallen, Großen und Fürſten herrſchte in der traurigſten Rückwirkung eine ſchmähliche Kettenfolge despotiſcher Bedrückung. Kein Volk der Welt hat ſich ſo ſehr darin gefallen, das Syſtem der Sklaverei bis in die äußerſten Faſern der bürgerlichen Geſellſchaft auszudehnen, als das deutſche, und, geboren zum Herrſchen, ſich ſelbſt zu einer ewigen Dienſtbarkeit zu verdammen.

Als aber die Allodialfreiheit unter dem Drucke der Feudalherrſchaft erlegen und in der Abſtufung der menſchlichen Rangordnung der Knecht vom Herrn nicht mehr zu unterſcheiden war; als jeder Einzelne, unbekümmert um das Wohl des Ganzen, nach eigener Macht und Vermehrung des Beſitzes ſtrebte; als es Edelknechte und knechtiſche Edle gab und der Menſch zur Sache herabgewürdigt wurde; als die Ausgeburten der Feudal-Ariſtokratie ſich wie Mehlthau auf die Blüthen der Bildung lagerten und der Fluch der Hörigkeit ſchon den Menſchen im Mutterſchooße mit dem Kainszeichen des Concubinates ſtempelte; als die Macht nicht mehr auf freiwilliger Uebertragung an den Adlichſten (Edelſten) beruhte, ſondern als ein Erbrecht des Adels beanſprucht wurde, da begann der

Deſpotismus des Lehnweſens durch Uebertreibung auszuarten und ſich ſelbſt das Grab zu bereiten.

Was die Anmaßung der Feudalariſtokratie unbedrückt ließ, das verfiel dem zweiten Auswuchſe des Mittelalters: der Hierarchie. Aus dem Fluche des karolingiſchen Blutes war die deutſche Zerriſſenheit und Parteiung erſtanden und ſelbſt der einzige Ausdruck deutſcher Selbſtſtändigkeit, die Wahl ſeiner Fürſten, wurde,

„Als Heinrich vor des Pfaffen Thür
Ein Knecht im Büßerhemde fror —"

durch die Anmaßung entwürdigt, mit der die heiligen Nachfolger Petri ihren unheiligen Pantoffel auf die Kronen der Herren der Erde ſetzten.

Zwei Elemente, der Adel und die Geiſtlichkeit, wurden von der weltlichen Macht zur Stütze des Thrones emporgezogen; beide wurden ihre größten Feinde. Jener vergeudete die Kräfte des Staates, dieſer legte ſie in todte Hand. Welche Summe von Nacht, Blut und Elend iſt durch die Idee, die Nachfolge des Jüngers, der den Herrn verleugnete, in Anſpruch zu nehmen, über die Menſchheit gekommen! Die Schenkungen und Ausſtattungen der Fürſten wurden von der Treuloſigkeit der Päpſte gar bald zu Waffen gegen ihre Wohlthäter mißbraucht, obwohl die Sehnſucht nach Geſchenken und die Sorge für das Irdiſche, der lieben Nachkommen halber, von den Dienern der Kirche bis auf den heutigen Tag ihre urſprüngliche Friſche erhalten hat.

Es überfällt uns ein Grauen, wenn wir die traurigen Spuren des Papſtthums auf den Tafeln der Geſchichte verfolgen und das Sündenverzeichniß des Lebens der Päpſte entrollen. Die Schrecken des Interdikts, die heimlichen Sünden der gezwungenen Eheloſigkeit, der Mord Arnolds von Brescia, das Blut des Letzten der

Digitized by Google

Hohenſtaufen, die Grauſamkeiten der Inquiſition, die Gräber der Waldenſer, die Ketzerſchlächtereien, die Gedankenmorde der Cenſur, das Ziſchen der Bannſtrahle, das Donnern der Allocutionen, das Betteln und Beten der Möncherei, die ſyſtematiſche Verkrüppelung der Völker, die Summe elender Lehrſätze und Satzungen, der Wuſt von Unſinn und Aberglauben — ha! wem ſchauderte nicht, wenn er dieſe Waffen im Arſenale der Finſterniß, dieſe Ausgeburten der unnatürlichſten Herrſchaft, welche die Welt geſehen, überſchaut? Auf den unſterblichen Stätten, wo einſt Romulus und Remus an der Bruſt der Wölfin jene weltbeherrſchende Kraft tranken, welche die ewige Roma zur Sonne des Erdkreiſes machte, kriecht jetzt ein durch Pfaffen verdumpftes und verdummtes Geſchlecht um den elendeſten Thron, den die Geſchichte aufzuweiſen hat. Wo die Catonen und Gracchen einſt wandelten und Cicero vom Forum donnerte, ſchleichen jetzt betende Faullenzer und die Prozeſſionen jener Maſtſtücke der menſchlichen Geſellſchaft, welche das Gebäude ihrer Macht aus den Materialien der Frömmelei und Werkheiligkeit und über der Verläugnung der edelſten und heiligſten Menſchengefühle aufbauten.

Durch das Lehnsweſen und die Hierarchie alſo wurde das in der Geſchichte der Städte noch einige Zeit fortblühende ſchöne kräftige Volksleben und mit ihm die Freiheit zu Grabe getragen. Aus dem Strome der Zeit tauchten nun zwei andere Elemente empor und es begann die Herrſchaft des Verſtandes und die der materiellen Intereſſen, jene dem Schooße der Hierarchie, dieſe dem Schooße der Städte entwachſen. Nicht mehr die äußere Kraft, ſondern der Geiſt trug und umfaßte das Loos der Welt und die Politik bemächtigte ſich ſeiner, um auf den Baſen der neuen Geſchichte ein neues Staatenſyſtem zu erheben, in welchem den Intereſſen der Machthaber die Rechte der Völker untergeordnet und

Digitized by Google

die Kräfte der letztern zum Mittel für die Zwecke der erſtern dienſtbar gemacht und leider nur zu oft herabgewürdigt wurden. Der Eigennutz ward die bewegende Kraft in dem Uhrwerke der Politik und im Leben der Völker, und der Despotismus, welcher früher mit dem Siegel der Macht und dem Schlüſſel der äußern Gewalt auftrat, beſchönigte jetzt die Unterdrückung der Volksrechte durch ein Syſtem, welches das Volkswohl mit dem erblichen Intereſſe der angeſtammten Fürſtenhäuſer identificirte. Das politiſche Gleichgewicht ward als Princip der Politik, als Bedingung des Weltfriedens und der Volkswohlfahrt hingeſtellt, aber dieſes Gleichgewicht wurde durch Theilung des Gewichtes zu Gunſten der Stärkern auf Koſten der Moral, des Rechtes und der Freiheit und durch Unterdrückung des Volksrechtes zu Gunſten des fürſtlichen Erbrechtes gar oft zum falſchen Gewichte geſtempelt.

Die ſchönen Elemente altgermaniſcher Freiheit fingen unter dem Einfluſſe dieſes diplomatiſch berechneten und die Kräfte der Staaten wie Zahlen verwendenden Syſtems nun an, ſich in den Verknöcherungen eines kleinlichen Spießbürgerthumes in den Zuſtänden des Volkes auszuprägen, welches dieſe Freiheit einſt aus den Gebeinen der römiſchen Legionen aufgebaut hatte. Die Enkel Hermanns, vor denen die Welt erzitterte, nährten ſich von den Träbern des Auslandes und warfen den Puder der Modeſklaverei über die edelſten Keime der deutſchen Kraft. Die Mannheit verſiegte in den Adern und Sehnen, die Geiſter verglühten in den Häuptern und deutſche Treue und Geſinnung verzwitterten in den Herzen des entarteten Geſchlechts, und die Eichen, die einſt dem Varus das Grablied rauſchten, breiteten jetzt ihre Zweige trauernd über die troſtloſen Gauen Deutſchlands.

Es iſt ein widerlicher Anblick, ein mit dem Berufe zu großen Thaten ausgeſtattetes und von dem Ruhme ſeiner Ahnen zehrendes

Digitized by Google

Volk im Haarbeutel und ſeidnen Strümpfen über die Bühne der Geſchichte wandeln zu ſehen; nicht erfüllt von der hohen Bedeutung ſeiner Sendung, nicht angeſtrahlt von der Sonne der Freiheit und nicht erwärmt von dem Feuer jener Geſinnung, die das ſchnöde Loos eines unterthänigen Bedientenlebens verachtend, aber mit „Männerſtolz vor Königsthronen“ erfüllt, muthig und getroſt über die Larven der Alltagswelt zum Ziele geht.

Selbſt auf der Wiſſenſchaft, der man die edelſten Elemente des Volkslebens geopfert hatte und die uns noch allein mit der Verkümmerung des deutſchen Geſchlechtes verſöhnen mochte, laſtete das Joch des Pennalismus und des Gelehrten-Zopfes; Geld und Bajonette waren die Triebfedern der Politik, die Intrigue die Seele derſelben und Knechtſchaft das Gepräge in allen Zuſtänden und allen Schichten des Volks.

Und daß die Schmach erfüllet werde, begab es ſich, daß Deutſchland unter dem Joche der Franzoſenherrſchaft erlag und der gewaltige Corſe ſeine blutigen Lehren zwiſchen die Linien der Wappenbalken mit den Federn ſchrieb, die er dem preußiſchen Adler aus den Flügeln gerupft hatte. Da, als die deutſche Treue an den preußiſchen Veſten — welche ewige Galgen ihrer Verräther ſein werden — zum Ammenmährchen wurde; als der greiſe Archenholz die ſieben fetten Jahre des Ruhmes von ſieben häßlichen Tagen der Schmach verſchlingen ſah; als die Continentalſperre wie ein Alpdruck auf der Bruſt Germanias lag und der Geiſt der Vergeltung an den Ufern der Weichſel auf das zerriſſene Land des Jagello deutete; da fühlte man ſchmerzlich, daß man über der Verfeinerung und Ausbildung des Geiſtes die Sehnen zu ſtählen vergeſſen hatte; daß Kaſtraten und Hofpoeten nicht geeignet ſeien, Lieder der Freiheit zu ſingen; daß die moraliſche Kraft und Geſinnung nicht in Audienzſälen wachſen und nicht an den Spalieren der Etikette ge-

deihen könne, ſondern daß die Geſammtnoth nur durch Geſammtkraft und Gemeinſinn getilgt werden könne.

So wie alle Wohlgerüche Arabiens die kleine weiße Hand der Lady Macbeth, ſo waſchen alle ſpäteren Siege die Flecken nicht rein, welche preußiſcher Verrath auf die Tafeln der deutſchen Geſchichte warf. Möchte Preußen niemals vergeſſen, daß der Frieden von Tilſit es einſt aus Achtung vor einem Czaren zu einem geduldeten Staate machte!

Doch die Keime des Schmerzes über ſolchen Fall begannen Wurzel zu ſchlagen in den Schichten des Volkes und einzelne Männer ſprangen auf von dem Lager der Schmach und griffen ſchamroth nach dem verroſteten Schwerte der That. Nicht die Ritter von ſechszehn Ahnen, nicht die Handwerker des Kriegs waren es, die das Vaterland befreiten, nein! das Volk ſelbſt trat für ſeine höchſten und geſchändeten Güter in die Schranken und warf mit erwachender Kraft das Schwert der Freiheit in die gehobene Waage des gewaltigen Siegers. Da zog der heldenmüthige Theodor Körner ein zweiter Alkäos mit Leier und Schwert hinaus zur „wilden verwegenen Jagd.“ Da ſang Arndt der Barde zur eichenbekränzten Telyn das Lied vom deutſchen Vaterlande; da führte der Alte im Barte ſeine blühenden Turner in's Feld; da ſprang die kräftige Landwehr aus den Reihen des Volkes; da blitzten die Geiſter Schills und Scharnhorſts in's Leben; da griffen Männer des Friedens und Greiſe und Weiber und Kinder zur Waffe; da wurden die Katheder mit dem Lager vertauſcht; da brauſ'te die vereinte deutſche Kraft über die Wahlſtatt und aus den Herzen des Volkes ertönte die Siegeshymne der Freiheit empor zum Dome deutſcher Eichen.

Das Blut von Leipzig und Waterloo verbriefte die ewigen Rechte des Volkes, aber der 8. Juni machte ſie rechtloſer als je;

Digitized by Google

und der Sprudel Karlsbads ward der Strudel des deutſchen Wortes und verſteinerte durch die erneuerte Geltung des fluchwürdigen Kindes des ſechſten Alexander die Gedanken der deutſchen Bürger.

Aber hat ſich auch das frühere Knechteleben in dieſer und jener Beziehung von Neuem unſerer Zuſtände bemächtigt, ſo iſt uns doch aus der Zeit der Schmach und Erhebung Deutſchlands die Erinnerung an die Quellen der erſtern und die Kenntniß der Mittel zu Bewirkung der letztern geblieben.

Die Idee von einer Wiederkräftigung des deutſchen Volks, welche ſchon im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts von Baſedow, Salzmann und Gutsmuths gepflegt und angeregt worden war, erhob der wackere Jahn zur nationalen Bedeutung. Emporgewachſen am Stamme der Zeit und hocherglüht für die Freiheit des geliebten Vaterlandes, eröffnete er ſeine Turnſtatt in der Haſenhaide; ſuchte durch Wort und That mit dem Volksgeiſte auch die Volkskraft und mit der Erweckung eines Nationalgefühles auch zugleich die Stärke des Willens und der Geſinnung zu kräftigen. Er erfaßte mit Begeiſterung den Gedanken der Wiederherſtellung eines urdeutſchen Nationalcharakters und wenn auch von oben herab das ſchöne Kraftgefühl, das in der Zeit der Gefahr ſich freudig verbürgt und geopfert hatte, mit Mißtrauen und unerfüllten Verheißungen erwiedert und der Vater deutſcher Turnerei geächtet und der Braut ſeiner Seele, der Freiheit beraubt wurde, ſo iſt doch die von ihm in's Leben geführte Idee der Wiederkräftigung des Volkes Mark und Blut in den Herzen ſeiner Söhne geworden und die Sonne ſeines Jugendwerkes von Neuem groß und ſchön über dem ſchneeigen Scheitel des würdigen Greiſes aufgegangen. Allgemein iſt die Nothwendigkeit der körperlichen Erziehung anerkannt und jeder wahrhaft Aufgeklärte und Gebildete wendet der Turnerei ſeine Theilnahme zu. Ueberall beginnt man

Digitized by Google

das gute Werk zu fördern; in allen Gauen des deutſchen Vaterlandes ſteigen die Maſten auf den Stätten der Wiedergeburt empor; überall wachſen die Kräfte an Barren und Reck und Geſinnungen deutſcher Knaben und Jünglinge für Alles, was groß und ſtark iſt, mit ihnen, und ein neues Geſchlecht erhebt ſich mit eichenbekränzten Schläfen aus dem Staube der abgeſtandenen Alltagswelt.

Aber wollen wir nur dahin arbeiten, dem Geiſte ein feſtes Haus zu bauen und darüber die Perlen in der Muſchel verkümmern laſſen? Wollen wir das zum dritten Male in den Wellen der Menſchheit auftauchende Streben nicht wie in Griechenland Eigenthum der Nation werden laſſen, ſondern wie im Mittelalter auf die Fauſt des Einzelnen beſchränken? Wollen wir die behauenen Steine vereinzelt in den Weichbildern unſerer Städte liegen laſſen, ohne ſie zum Baue der Ewigkeit zuſammen zu tragen? Wollen wir nicht die einzelnen Kräfte zur Allmacht der Geſammtkraft erheben und aus den geſonderten Stätten heraus und zu einer großen vaterländiſchen Turngemeinde zuſammen treten?

O! daß die Ueberzeugung deſſen, was uns Noth thut, Geiſt in uns werden und ſich zu dem Bewußtſein verkörpern möge, daß ohne Einheit unſer Streben nur Stückwerk bleiben, daß ohne Gemeinſinn die Blüthe der Turnerei den Buſen Germanias nicht länger ſchmücken, ſondern verwelken wird wie jene, die mit dem Ritter mit der eiſernen Hand ins Grab des Mittelalters ſtieg!

Die Turnerei muß durch das deutſche Nationalgefühl getragen werden; ſie muß in den Händen des Volkes bleiben und doch weder der Kamaſchen- noch Schul-Methode verfallen, wenn ſie nicht im Keime erſticken ſoll. Es genügt nicht, daß an Barren und Recken immer weniger Narren und Gecken werden, nein, es muß durch das Turnen als Mittel die Turnerei als Zweck gefördert, zum Ele-

Digitized by Google

mente des Volkslebens erhoben und dadurch ein Vorrath von Geſammtkraft zum Bezuge für jede Gefahr des Vaterlandes gebildet werden. Dieſes Ziel kann ſie nur durch die Turnvereine erreichen, denen ſie auch vorzugsweiſe den mächtigen Aufſchwung in der Gegenwart zu verdanken hat; denn das Turnen ſoll nicht nur phyſiſch, ſondern auch ethiſch auf das Volk wirken; nicht nur das Siechthum des Körpers, ſondern auch die Verkümmerung des Volkslebens abwenden und nicht nur die äußere, ſondern auch die innere Kraft gebrauchen lehren. Durch die Turnvereine hat die Turnerei ihre nationale Bedeutung, ihre volksthümliche Färbung und ihre gemeinſame Grundlage in der bürgerlichen Geſellſchaft erhalten. Nichts hat dem verderblichen Kaſtengeiſte mehr entgegen gearbeitet, als die Turnvereine. Durch ſie fängt die traurige Abgeſchloſſenheit der Stände und die Abſtufung der herrſchenden und dienenden Klaſſen an ſich auszugleichen und durch ſie werden Geſang und Körperbildung vereinigt zu einem längſt entbehrten Bande der National-Einheit erhoben werden. Es iſt bisher ſo wenig für das Volk gethan worden, daß man ihm wohl eine ſelbſtgemachte Freude gönnen kann, ohne die Verdächtigung an ſeine Ferſe zu heften. Nichts beweiſt die Ohnmacht mancher Regierungen mehr als die unſelige Demagogenriecherei. Die Turnvereine haben ſich in der Gegenwart frei von politiſchen Einmiſchungen erhalten und doch werden hier und da ſchon Aeußerungen der Furcht und Stimmen laut, welche die Beförderung des Turnens, aber die Unterdrückung der Turnvereine für wünſchenswerth erachten. Dem Syſteme des Vielregierens und der „Denunciationsmaxime“ iſt nichts unmöglich, aber es können auch Zeiten kommen, wo ſich die Völker nicht mehr dreſſiren laſſen und wo der jetzt ſo ſchmählich unterdrückte Geiſt der Vergeſellſchaftung das einzige Mittel zur Zähmung des Volkes bietet. Treten nicht jetzt die-

ſelben friedlichen Bürger, denen man vor kurzer Zeit ſich zu gemeinſamer Beſprechung zu verſammeln verbot, zuſammen, um ſich über die Beſeitigung der Noth der arbeitenden Klaſſen zu berathen? Kann es für das Bedürfniß der Volksfreude reinere Genüſſe geben als Turnfahrten und Turnfeſte und einen beſſern Schutz für den Thron, als die Wehrhaftigkeit des Volkes?

Nur Despoten haben ein freies und ſtarkes Volk zu fürchten und ihre Throne mit Spionen zu umgeben; edle und gerechte Fürſten werden ſtark mit der Kraft und groß durch die Liebe ihrer Bürger!

Die aufſtrebende Jugend will ein Feld für ihr Streben haben. Das athmende Geſchlecht wird ſich nicht wieder unter die Perrücke zwingen laſſen und je mehr man ihm verſagt, deſto mehr wird es ſich fragen, was ihm gehört. Die Regierungen werden weiſe handeln, wenn ſie dem Volke nicht zumuthen, ſich ſeine Freuden in homöopathiſchen Doſen zumeſſen und ſeine Begeiſterung engliſiren zu laſſen, wie den Schweif eines Paradepferdes. Die Turnerei iſt eine Wiege der Kraft, ein Feld der Ehre, eine Schule des Gehorſams und ein Grab des Zopf- und Spießbürgerthums. Sie verbietet den Mißbrauch der Kraft durch die Kunſt, ſie gebrauchen zu lernen; ſie weckt durch Thätigkeit die Liebe zu reinen, natürlichen Freuden; durch Ordnung und Ernſt die Liebe zum Vaterlande und durch das Gefühl der Selbſtſtändigkeit die Liebe zum Bürgerthume. O, möchte ſie von eignen Ausartungen, wie von fremden Einmiſchungen befreit, immer mehr und mehr empor blühen und nicht in die Beſchränktheit der Schulanſtalten verbannt, ſondern in die freiere Sphäre der Nationalerziehung erhoben werden.

Wer das Wohl der Menſchheit will, der kann nicht wider ſie ſein! Darum laſſet uns, meine deutſchen Brüder, „freudig wie ein Held zum Siege" nach der geöffneten Turnſtätte der Gegen-

Digitized by Google

wart fliegen und von dem Forum der Zeit den Bekennern deutſcher Zunge reden von dem Einen, was Allen noth thut; laſſet die jungen Kräfte wachſen am Barren des Geiſtes und die Verknöcherungen unſerer innern Zuſtände abſprengen und heilen am Reck der Vernunft; laſſet uns auf dem Schwebebaume der Lebensintereſſen das ewige Geſetz der Gleichheit und die große Kunſt erlernen, weder rechts noch links zu ſchwanken; laſſet uns unabläſſig den Ger der Geſinnung nach den Köpfen der Philiſter werfen und mit ſicherem Sprunge die Gräben des Vorurtheils überſpringen und freudig hinaufklimmen am Maſtbaume der Freiheit und von dort mit freudigem Herzen hinunter jauchzen in die vaterländiſchen Gauen, wo über den Gräbern der Römer ein ſtarkes, freies, großes und glückliches Geſchlecht im Schatten der Eichen wandelt und den Ruhm Germaniens den Völkern aller Zungen und Zeiten verkündet!

Reicht euch die ſtarke Hand zur Kette der Einheit, ohne welche kein Sieg; ſtimmt eure Lieder zum Chore der Freiheit, ohne welche kein Heil; weiht eure Kräfte dem Dienſte der Wahrheit, ohne welche kein Licht, und eure Geiſter dem ewigen Rechte, ohne welches kein Troſt, kein Glück und keine Zuverſicht! Amen!

Digitized by Google

Zwei Turnlieder von Richard Glaß.

Feſtlied.

Mel. Wo Kraft und Muth ꝛc.

Auf! ſteig' empor zum freien Himmelsdome
Aus Turnerherzen, froher Weihgeſang!
Auf! ſchwimm' hinaus auf des Gefühles Strome,
Getragen von des Geiſtes Wogendrang!
Auf! ſchlagt ihr Geiſtesflammen
In einen Bund zuſammen!
Und ſchlingt vereint ein großes, ſchönes Band
Von Turnerherzen um das Vaterland!

Der Geiſt der Kraft zeigt uns die Bahn zum Siege,
Der Geiſt der Einheit iſt's, der ihn verbürgt.
Die Turnerei ſteigt aus der Zeiten Wiege
Gleich dem Alciden, der die Schlangen würgt.
O blüh' auf deutſcher Erde,
Daß es nicht Abend werde!
Daß Jeder friſch und fröhlich, fromm und frei,
Ein Schirm und Schmuck des Vaterlandes ſei!

Digitized by Google

Getheilte Kraft iſt's, die die kleinen Räder
Für die Geſchicke Einzelner bewegt.
Vereinte Kraft iſt's, die im reinen Aether
Der Freiheit das Geſchick von Welten trägt.
Drum ſchlingt auf dieſer Stätte
Die ſtarke Hand zur Kette!
Auf daß der Geiſt der Kraft, der in uns lebt,
In einem Druck durch alle Herzen bebt!

Und wenn wir ſtark und treu zuſammen ſtehen
In Noth und Tod und einig alle Zeit:
Dann mag der Sturm durch unſre Eichen wehen,
Wir ſind getroſt im Herrn und kampfbereit.
Den treuen Ger zur Seite
Ziehn wir hinaus zum Streite!
„Durch Nacht zum Licht!" iſt unſer Loſungswort;
Recht unſer Schild und Wahrheit unſer Hort.

So ſei die Hand, die wir zum Bunde reichten,
Der deutſchen Treu' und Einheit Unterpfand.
Schon fliegt der Geiſter kühnes Wetterleuchten
Gleich Adlern durch das deutſche Vaterland!
Und von den Stätten ſchauen
Die Maſten in die Gauen!
Und kräftig blüht im Schooß der Gegenwart
Ein Kerngeſchlecht, auf das die Zukunft harrt!

Herr! unſer Gott! erhabner Weltenmeiſter!
In dir allein nur iſt der Schwache ſtark!
Du zündeſt an die Fackeln unſrer Geiſter
Und füllſt in unſre Adern Blut und Mark!
Drum ſegne unſre Werke
Mit deiner Kraft und Stärke!
Und gieb uns Troſt und Muth und Zuverſicht,
Getreu zu ſein, bis unſer Auge bricht!

Digitized by Google

Das Lied von den Frauen.

Mel. Wohlauf noch getrunken ꝛc.

Wohlauf denn, ihr Turner, die Becher zur Hand!
Die feurigen Blicke zum Lichte gewandt!
Es muß nicht der Turner der Stärke allein,
Er muß auch der Schönheit und Liebe ſich weihn.
Es muß nicht der Turner der Stärke allein,
Er muß auch der Schönheit und Liebe ſich weihn.
Juvivallera! Juvivallera ꝛc.

Die Allmacht der Stärke befeſtigt und hält,
Die Allmacht der Liebe beſeligt die Welt.
Die Männer beſchützen den Herd und das Haus, :,:
Die Frauen, ſie ſchmücken mit Blumen ſie aus. :,:

Ein Vivat der Mutter, die einſt uns gebar!
Sie reichte die Quelle des Lebens uns dar,
Sie zeigte dem Knaben zum Spiele den Lauf :,:
Und zog ihn zum Turner und Manne herauf. :,:

Der Maid, die der Turner zur Braut ſich erkor,
Ihr donnre ein Vivat zum Himmel empor!
Er reichte die Myrthen der Liebe ihr dar, :,:
Sie drückt ihrem Liebſten den Eichkranz in's Haar. :,:

Zum dritten der Gattin des Turners ein Hoch!
Die nicht ihre Knaben zu Knechten erzog,
Die freudig den Gatten, getreu bis zum Tod, :,:
Durch's Leben begleitet, in Glück und in Noth. :,:

Wohlauf denn, ihr Turner! die Becher zur Hand!
Die feurigen Blicke zum Lichte geſandt!
Es ſteige zum Himmel im jubelnden Chor :,:
Ein donnerndes: Vivat den Frauen! empor. :,:

Digitized by Google

Was fehlt der dienenden Klaſſe?

Ein Vorſchlag zur Erhebung derſelben

von

Maria B.

Je mehr wir uns umſehen nach allen den Vereinen und Anſtalten zur materiellen und moraliſchen Hebung der unteren Klaſſen, welche in Deutſchland ſeit dem letzten Jahrzehnt gegründet worden ſind und zum Theil ſchon ſehr ſegensreich gewirkt haben, deſto mehr muß es uns auffallen, daß man ſich der dienenden Klaſſe noch ſo wenig angenommen hat, und wir wollen uns daher beſtreben, die Aufmerkſamkeit einmal auf dieſe Lücke hinzuleiten.

Man hat Sparkaſſen errichtet (wenn wir nicht irren, hier und da vorzugsweiſe für Dienſtboten), man hat Preisvertheilungen für die ſich durch Eifer und Treue auszeichnenden Dienſtboten eingeführt, auch an manchen Orten Verſorgungsanſtalten für würdige alt und ſchwach gewordene Dienſtboten gegründet, aber dies Alles ſcheint uns nur eine einzige Seite des Dienſtbotenweſens zu berühren, im Uebrigen aber daſſelbe den traurigſten Mängeln zu überlaſſen. Wir ſind der Meinung, daß die dienenden Klaſſen weder durch blos materielle Unterſtützung noch durch alleinſtehende Anreizungen des Ehrgeizes wahrhaft gehoben werden können, ſondern allein durch das einfache Mittel, mit dem man Wilde zähmt

Digitized by Google

und aus Ungeheuern Menſchen macht, durch Bildung! Wir wollen es ungeſcheut ausſprechen, ſo ſehr dieſes Wort in ſolcher Verbindung auch von denjenigen geſchmäht wird, welche es als Privilegium einer beſonderen Kaſte in Anſpruch nehmen. Wir werden nicht eher aufhören können mit Recht über die Rohheit, den Eigennutz, die Gemeinheit, die Theilnahmloſigkeit und ſelbſt Untreue, kurz die gänzliche Schlechtigkeit unſerer Dienſtboten zu klagen, bis wir dafür geſorgt haben, ſie zu einem Grade von Bildung zu erheben, der alle Menſchen glücklich und frei macht und von der ſie jetzt kaum eine Ahnung haben. Es iſt traurig, daß bei der Stellung und den Gewohnheiten, in denen ſie jetzt leben und in denen die ſogenannt höheren Klaſſen ſie zu ſelbſteigenem vermeintlichen Vortheil zu erhalten ſtreben, ſie nie daran erinnert werden, daß es einen göttlichen Funken in ihnen giebt, daß ſie geiſtbegabt ſind, wie die, welche ihnen befehlen, und daß noch eine andere Nahrung für den Menſchen da iſt als das tägliche Brod. Aber die Unwiſſenheit und geiſtige Stumpfheit, die ſie aus ihrer dumpfigen Kinderſtube mitbringen und höchſtens während der Schuljahre, oft aber auch da nicht, ablegen, rächt ſich an den Herren, welche ſie an ihren Dienern, theils aus Bequemlichkeit oder Mangel an Menſchenliebe, theils aus Princip, was oft in Eins zuſammenläuft, ſtillſchweigend pflegen und nähren, durch tauſend und tauſend Nachtheile, welche es ihrem Beutel, ihrem ganzen Haushalt, ja gar oft ſelbſt ihren Kindern bringt. Man denke an die Unzahl ſchlechter verdorbener oder doch leichtſinniger Kindermädchen!

Die Schreiberin dieſes fühlt das dringende Bedürfniß, die Freunde des öffentlichen Wohles zu baldmöglichſter Abhülfe dieſer Uebelſtände aufzufordern und bietet mit einem Vorſchlage die Hand dazu. Wir ſehen leider, wie ſo viele Herrſchaften ihre Dienſtboten nur als reine Maſchinen betrachten, deren Kräfte ſie zu ihrem

Digitized by Google

Nutzen zu verwenden, übrigens aber keinerlei Sorge für ſie zu tragen haben, und die Dienſtboten, gewöhnt an dieſes Joch, finden das ganz in der Ordnung, weil ſie nichts Beſſeres kennen, brechen aber dafür heimlich ſo viel von ihren Pflichten ab, als ihnen eben zur Entſchädigung gut dünkt. Das Höchſte, wohin es ein Dienſtbote in den gewöhnlichen Verhältniſſen bringt, iſt — ein ziemlich ſeltener Fall — wenn er von Haus aus gut iſt und von ſtrengen Aeltern eine tüchtige Moral empfangen hat, endlich Temperament und Umſtände ihn begünſtigen, daß er ſeine Pflichten pünktlich und treu erfüllt, ſich nichts zu Schulden kommen läßt und Tag für Tag bei ſeiner Arbeit ordentlich und geſittet lebt bis an ſein ſeliges Ende. Das iſt viel, das iſt ſehr viel, aber noch lange nicht Alles, denn dann iſt er es erſt recht werth, geiſtig geweckt zu werden, um mit Bewußtſein ſo zu handeln, wie er es jetzt faſt mechaniſch oder zufällig thut — dann iſt es erſt recht Pflicht der Glücklichern, die ſich bedienen laſſen, für das geiſtige Leben zu ſorgen, ihn vom Baum der Erkenntniß koſten zu laſſen und ihn zu der Stufe der Gebildeten emporzuziehen, ſo weit ſeine Fähigkeiten reichen und er ſelbſt zu ſteigen Luſt hat. Unwiſſenheit iſt nach unſerer Ueberzeugung die Wurzel alles Uebels. Wie viele Opfer fallen der Unwiſſenheit! Es gilt das freilich von allen Klaſſen der Geſellſchaft, von der dienenden aber vorzüglich, weil ſie vorzüglich vernachläſſigt iſt, ganz beſonders der überwiegend größere weibliche Theil derſelben; weil ihre gänzlich eingejochte und unfreie Stellung ihnen eigenes und ſelbſtſtändiges Streben faſt unmöglich macht, und endlich, weil die Hebung gerade dieſer Klaſſe für die ganze Geſellſchaft, mit der ſie in nahe und nächſte Berührung kommt, von unberechenbarer Wichtigkeit iſt.

Wie viele unſerer untergegangenen Dienſtboten wären gut geworden, wären ſie nicht dumm und roh erzogen und erhalten wor-

Digitized by Google

den; und endlich, dies Alles vergeſſend, wie viel Freuden raubt man denen, welchen man den Einblick in ein höheres Wiſſen als das einer todten mechaniſchen Werkeltagsarbeit verſchließt! Hat ein Dienſtbote, ſei er von welchen Eigenſchaften er wolle, die ganze Woche hindurch zum Beſten ſeiner Herrſchaft gearbeitet, womit ergötzt er ſich am Sonntag, womit füllt er die ſo kurze und deshalb doppelt koſtbare freie Zeit aus, wenn er gar keine geiſtige Richtung hat? Er läuft auf einen heißen lärmenden Tanzboden, er trinkt, er ſpielt, oder er klatſcht mit einer alten Gevattersmuhme, und wenn er recht ordentlich iſt und ergeht ſich etwa in reineren Freuden auf einem Spaziergange in der freien Natur, ſo geſchieht das nicht ſelten in ſchlechter Geſellſchaft und ohne den rechten Sinn dafür. Iſt das mit anzuſehen nicht ein Jammer? — Die Maſſe unſerer Frommen und Stockgläubigen wird ſagen: ſie haben ja den Gottesdienſt am Sonntag, ſie haben die Predigt, die ihre Gedanken leiten und erheben, ja ſelbſt zur Nahrung für die ganze Woche ausreichen kann und ſoll. Ja hätten ſie das ſelbſt Alle unbeſchränkt und regelmäßig — wir ſehen es an denen, die ihn haben — das reicht nicht aus, einen leeren Sinn zu erfüllen, das iſt ihnen ſelten mehr als ein Klingklang im Ohr, der das Herz vielleicht flüchtig ſtreift oder auch trifft, den Geiſt aber öde und arm läßt. Wir müſſen uns hier auf mehr pädagogiſchen Boden ſtellen und ihnen am Sonntag denjenigen Unterricht zukommen laſſen, der ihr ganzes Weſen erfaßt und ſie praktiſch belehrt, ihnen unverſtändliche Dinge faßlich und anſchaulich macht und ſie nach und nach zu denkenden Menſchen bildet. Denn das Denken iſt es eben, was ihnen ganz fehlt und ohne welches ſie nie zu Einſicht und Erkenntniß noch ſelbſt zu ausgebildeter techniſcher Geſchicklichkeit gelangen können; ſie haben ja für nichts einen Maßſtab, für nichts ein Gleichniß, können daher nur nach blindem

Gefühl handeln und wirken, ja ſelbſt nur beſchränkt empfinden. Ganz zweckmäßig und wohlthätig wäre es daher, wenn diejenigen Herrſchaften, welche es gut mit ihren Dienſtboten meinen, ſich bei den jetzt wachſenden Volksbibliotheken betheiligten und ihnen in den Freiſtunden des Sonntags das und jenes nützliche, zunächſt ihrer Auffaſſung angemeſſene Buch zu leſen gäben. Viel ſchlechter todter Müßiggang würde dadurch ohne Zweifel in das Gegentheil umgewandelt, manchem unnützen oder verwerflichen Gedanken der Hals und manchem guten edeln die Bahn gebrochen werden. Auch ein guter Theil ſchlechter Liebſchaften, die auf dieſe Rechnung zu ſetzen ſind, würden verſchwinden. — Eine ſolche Erhebung aber thut den Dienenden um ſo mehr noth, je mehr in unſern Zeiten, und beſonders in Deutſchland, das alte patriarchaliſche Verhältniß der Herrſchaft zum Dienſtboten aufgehoben iſt und ſie in eine gänzlich indifferente Stellung zu einander getreten ſind.

Der vorliegende Stoff iſt ein ſo reicher, der ſich ſo weit ausdehnen und ſo mannigfaltig betrachten läßt, daß die Verfaſſerin hier nur einen Fingerzeig geben kann, wodurch ſie das Intereſſe für dieſen Gegenſtand einigermaßen zu erregen und hauptſächlich die Nothwendigkeit der Errichtung einer Art Sonntagsſchule für die dienende Klaſſe darzuthun und zu bevorworten wünſcht. Wir meinen damit eine Art belehrender Unterhaltung, in welcher ihre Wißbegierde geweckt und belebt, ihr Verſtändniß erweitert und ihr Sinn erſchloſſen würde für höheres Vergnügen als das erbärmlich leere, dem ſie jetzt des Sonntags nachgehen. Wenn ſich z. B. hierzu eine Anzahl Menſchenfreunde vereinigte, welche ſich um der Ehre und der guten Sache willen dazu hergeben möchten, Lehrer und Lehrerinnen dieſer Klaſſe zu werden und ihre ſeltenen Freiſtunden zu einer geiſtigen, wahrhaft wohlthätigen Erholung zu machen, ſo ſind wir überzeugt, daß dies von entſchieden ver-

Digitized by Google

ſittlichendem Einfluß ſein und unberechenbar gute Früchte tragen würde. Man wird uns einhalten, daß dieſe Klaſſe, welche Tag für Tag ihre phyſiſchen Kräfte zu grober Arbeit aufwendet, eben ſolcher phyſiſch-ergötzlicher oder ſinnlich-materieller Sonntagsunterhaltung zu ihrer körperlichen Erholung brauchte. Wenn wir uns grundſätzlich auch damit nicht einverſtanden erklären können, ſo läugnen wir doch nicht, daß wir ſelbſt von einer trockenen Belehrung den gewünſchten Erfolg nicht erwarten; die Belehrung müßte vielmehr eine ſolche ſein, die durch anſprechende Formen auch die Sinne angenehm berührt. So z. B. eine leicht faßliche Naturgeſchichte mit gemalten oder realen Erläuterungsgegenſtänden, eine Völker- und Länderkunde mit entſprechenden Bildern und Zeichnungen, eine geſchichtliche Ueberſicht der Entſtehung, Entwickelung und Epochen der Gewerbe und gewöhnlichen Arbeiten bis hinauf zu den bildenden Künſten mit paſſenden ſicht- und hörbaren Proben u. ſ. w. Außerdem dürften dieſe Anleitungen ja nicht die ganze freie Zeit der Dienenden, ſondern nur einen Theil derſelben in Anſpruch nehmen, welche um einige Stunden zu vermehren und auch auf einige Abendſtunden in der Woche auszudehnen, man nicht ſcheuen dürfte. Eine zu lange Dauer dieſer den armen Dienenden neuen und ungewohnten Geiſtesbeſchäftigungen würde ſogar gerade den entgegengeſetzten Erfolg haben. Vielleicht könnte auch für ſolche, welche entweder gar keinen oder doch nur einen höchſt mangelhaften Schul-Unterricht erhalten haben, eine belehrende Unterabtheilung für Leſen, Schreiben und Rechnen errichtet werden. Es würde uns zur größten Freude gereichen, wenn einer oder der andere unſerer Leſer, der unſerer Anſicht ſeine Beiſtimmung nicht verſagt, mit einem praktiſchen Vorſchlage zur organiſchen Eintheilung ſolcher Sonntagsunterhaltungen auftreten und die ihm richtig dünkenden Wege dazu angeben wollte.

Digitized by Google

Wenn man bedenkt, daß unter den hunderttauſend Hausfrauen, welche in einer lebenslangen Kette von Erfahrungen täglich mit dieſer Klaſſe der Geſellſchaft verkehren, und ſie in ihrer ganzen Schwäche und Blöße auf die mannigfachſte Weiſe kennen gelernt haben, doch wenigſtens hundert denkende ſind, ſo wäre es unbegreiflich, wie uns die Ehre zu Theil werden ſollte, dieſe Vorſchläge zuerſt öffentlich anzuregen, wüßten wir nicht, wie tief die Liebe zum Gewohnten und die Scheu vor Neuerungen und Aenderungen irgend welcher Art — zumal ſolcher mit ungewohntem und fremdartigem Gepräge — in deutſchen Seelen wurzeln. Wir wollen nicht einmal ſagen in deutſchen, das wäre ungerecht; auch in undeutſchen, denn wir kennen ja die Geſchichte von der Entdeckung Amerikas, das Ei des Columbus. Daher ſind wir ſogar auf viele Gegner gefaßt, aber auch gerüſtet, da wir mit innigſter Ueberzeugung an unſerem Gegenſtande hängen und unſer Herz dafür erwärmt haben. Viele werden ſagen, es könne durch dergleichen leicht grober Mißbrauch entſtehen, die Dienenden über dem anderen neuen Intereſſe ihre Facharbeiten vernachläſſigen u. ſ. w. Aber einmal weiſen wir dies, unſerer Grundanſicht vom Werthe des Denkens nach, ſchon ab, und dann weil der Beſuch der Sonntagsſchule ja freigegeben und Keinem abgenöthigt würde. Wir werden ferner dem alten Einwurf zu begegnen haben, der ſich überall breit macht, daß es, einen Nutzen zugegeben, unter Hunderten erſt Einem wahrhaft nützen würde; aber iſt das eine Waffe gegen uns? iſt vielmehr nicht dieſer Eine ſchon den Aufwand von Mühe und Zeit werth, den uns unſer Beſtreben koſten würde? Endlich wird man noch auf die mögliche Ueberhebung der Dienenden hindeuten und behaupten wollen, ihre oft behauptete Unbotmäßigkeit und Frechheit werde ſich ſteigern mit dem wachſenden Selbſtbewußtſein; allein es iſt bekanntlich die Bildung allein, welche den Menſchen

Digitized by Google

veredelt, beſſer macht und ihn ſeine Pflichten freudiger erfüllen läßt; die oft ſo harte, rohe und unmenſchliche Behandlung aber, welche die Dienenden ſo oft zu erdulden haben und die vor Allem die Schuld an ihrer Ausartung und Widerſpenſtigkeit trägt, wird ebenfalls durch die Allmacht höherer Bildung verſchwinden, da ſelbſt ein rohes und barbariſches Gemüth wohl eine bloße unglückliche Arbeitsmaſchine, niemals aber einen gebildeten Menſchen zu mißhandeln ſich erkühnt. — Man hat vielfach daran gedacht und es da und dort auch wohl ſchon ausgeführt, Anſtalten zur gründlichen Erziehung und Bildung der Dienſtboten, eigentliche Pflanzſchulen für ihre Beſtimmung zu errichten; demungeachtet aber würde unſer Vorſchlag nicht überflüſſig werden, ſondern ſich vielmehr ganz paſſend und würdig daran anſchließen.

Wir gehen ſogar noch weiter und glauben, daß die angeregten Sonntagsſchulen erſt dann wahrhaft Frucht tragen und ihre Beſtimmung ganz erfüllen würden, wenn ſich mit der Zeit wieder ſelbſtſtändige freie Vereine daraus bildeten, in demſelben Geiſt oder doch von ähnlichem Ton wie etwa die Handwerksgeſellenvereine; Zuſammenkünfte, in denen man unter dem Vorſitz eines beſonders begabten oder doch vorzüglicher gebildeten Mitgliedes oder Ehrenmitgliedes des Vereines über die verſchiedenſten Gegenſtände geiſtigen Intereſſes ſeine Meinungen austauſchte und ſo ſich gegenſeitig durch geſelligen wohlgeleiteten Verkehr bildete. Dann und wann würden gemeinſchaftliche Spaziergänge, gemeinſame Beſuche von öffentlichen Schauſtellungen, welche den Zweck der Belehrung in ſich ſchließen (als z. B. Panoramen, Kosmoramen, Menagerien, naturgeſchichtliche Sammlungen ꝛc.), ein hübſches Bindemittel der Geſellſchaft abgeben. Boz erzählt uns von einem Vereine von Fabrikarbeiterinnen in Nord-Amerika, bekanntlich des roheſten zuſammengelaufenen Volkes, welche es ſogar zu

Digitized by Google

einer Art eigener Literatur unter ſich brachten. Wir führen dies nur als einen Beweis der oft geläugneten Bildungsfähigkeit der niederen Geſellſchaftsſchichten an, nicht eben als eine Muſterſchule, die wir für unſern Zweck im Auge hätten. Eine gemeinſchaftliche wohlbegründete und wohlverwaltete Kaſſe, durch ganz unbedeutende Sparpfennig-Abgaben begründet, machte eine nothwendige Grundbedingung aller derartigen Vereine aus und würde gewiß auch hier nicht wenig zur ſittlichen und materiellen Hebung der dienenden Klaſſe beitragen. Auch würde durch eine ſo gegründete Vergeſellſchaftung die Möglichkeit einer freien Ueberwachung der Dienſtleute untereinander gegeben ſein, ſo daß z. B. ſolche, von denen bekannt würde, daß ſie ſich Rechts- und Ehren-Verletzungen hätten zu Schulden kommen laſſen, durch ein Ehrengericht von der Geſellſchaft ausgeſchloſſen würden. Dies wäre nach unſerer Meinung ein ſtarker Hebel für die Sittlichkeit, denn im Gemeinweſen ſehen wir ſie allenthalben erſtarken, während ſie, von einer fremden Macht beengt und bevormundet, nirgends gedeiht, ja ſogar leicht durch den Druck in's Gegentheil verkehrt wird. Wie nun endlich auch unſere Abſicht aufgenommen werden, welche Wahrheiten oder Irrthümer ihre Darlegung enthalten mag, wenigſtens glauben wir, wäre ſie werth, gründlich beleuchtet, wenn nicht verſuchsweiſe zur praktiſchen Ausführung gebracht zu werden. Die Erfahrung iſt ſtets und überall die ſicherſte Lehrerin und ihr empfehlen wir unſere Wünſche und Hoffnungen, indem wir ſie für alle Freunde des öffentlichen Wohles ſchriftlich niedergelegt haben.

Dresden, im September 1846.

Digitized by Google

Freie Lieder aus dem Voigtlande.

Von Harmodius.

I. Glück auf!

Glück auf! — Wie mir das Herz erglüht
Hoch in Begeiſterung,
So flieg dahin, mein Flammenlied,
In ſauſendem Adlerſchwung,
Mein ganzer ſtolzer Gedankenzug
Giebt Dir noch das Geleit.
So flieg dahin in kühnem Flug
Du Lied, in unſre Zeit! —

Ich wall auf meines Voigtlands Höhn,
Froh hebt ſich meine Bruſt,
Wie die Welt, die Welt ſo ſchön, ſo ſchön
Erblüht in voller Luſt.
Es weht wie ein friſcher Morgenwind
Durch alle Lande: juchhei!
Ein neues, neues Leben beginnt,
Ein Leben ſo göttlich frei.

Digitized by Google

Mein Sängerauge liebentbrannt
Schaut in die Welt hinaus:
Wie muthig ſich das Volk ermannt
Zu tapferem Freiheitsſtrauß.
In allen Liedern tönt es laut
Und klingts zu dieſer Zeit:
Die Freiheit iſt die ſchöne Braut,
Um die die Menſchheit freit! —

Vor meinem Blick zuſammenkracht
Das Gebäu der alten Welt:
Es flieht des Wahnes dunkle Nacht:
Das Kreuz von der Kirche fällt.
Des Glaubens Binde entrollt der Stirn
Und jede Kette zerreißt:
Ich höre tauſend Schwerter klirrn
Und es ſiegt der freie Geiſt!

Zu dieſem Kampfe o kommt herbei,
Ihr Ritter unſerer Zeit.
Die Welt, die ganze Welt ſei frei,
Frei bis in Ewigkeit! —
Glück auf! — Wie mir das Herz erglüht
Hoch in Begeiſterung,
So flieg dahin, mein Flammenlied,
In ſauſendem Adlerſchwung! —

Digitized by Google

II. An Welcker.

(Mel.: Wir hatten gebauet ꝛc.)

Was tönt ſo gewaltſam
  Durch Herz und durch Sinn?
Was dröhnt ſo unaufhaltſam
  Durchs deutſche Land dahin?

Trompetengeſchmetter
  Klingt mächtig und frei:
Es ruft zum Kampf die Retter
  Des Vaterlands herbei. —

Wie lauſchen die Völker!
  Wie lieben ſie ihn!
Das iſt, das iſt der Welcker,
  Der Held ſo ſtark und kühn.

Er kämpfet die Fehde
  Für Freiheit und Recht!
Wie funkelt ſeiner Rede
  Zweiſchneidges Schwert ſo ächt.

Wie fliehen erſchrecket
  Die Feinde durchs Land:
Er hat ſie hingeſtrecket
  So muthig in den Sand.

O kämpfe, Du Streiter,
  Das hohe Gefecht,
O kämpf die Fehde weiter
  Für Freiheit, Licht und Recht.

Digitized by Google

Mit Gift nicht und Dolchen,
Mit edlem Gethürſt,
So wollen wir Dir folgen
Bereit, wie Du uns führſt.

Dich preiſen die Völker
In jubelndem Ton.
Du biſt, Du biſt, o Welcker,
Der Freiheit Lieblingsſohn! —

III.

Herr Hengſtenberg, Herr Hengſtenberg!
O tempora! o mores!
Was iſt er für ein Glaubensſcherg!
O tempora! o mores!
Er hat wohl einen großen Zweck,
Und iſt doch ſo ein kleiner — Kautz.
Kyrie eleyſon! —

Herr Hengſtenberg, Herr Hengſtenberg!
O tempora! o mores!
Was iſt er für ein Geiſterzwerg.
O tempora! o mores!
Sein Herz ſitzt wohl auf dem rechten Fleck,
Doch in dem Kopf da hat er — Geiſt:
Kyrie eleyſon! —

Digitized by Google

IV.

Prrrr! Ein neues Bild!

Berliner Guckkaſten!

Ihr Weiber nicht geplaudert!
  Ihr Jungen ſeid mir ſtill!
Das iſt das Bild, das neue,
  Das ich euch zeigen will:

Es iſt der Kaiſer von China:
  Der alte, der jetzt todt.
Es iſt der Kaiſer von China,
  Der jetzt noch unſre — Freude.

Es iſt die freie Preſſe
  Und die Conſtitution:
Der Titel dieſes Bildes
  Iſt: Lügner und ſein Sohn! —

Digitized by Google

V.

Du, edles Volk, der Deutſchen,
Wie lang noch trägſt Du das Joch?
Wie lang noch läßt Du Dich peitſchen?
Wie lange noch? —

Verwehren es Dir die Fürſten,
Oder hat Dein Becher ein Loch?
Wie lang noch willſt Du dürſten?
Wie lange noch? —

Wie lang noch ſpielen den Sklaven?
Ermanne Dich einmal doch! —
Wie lange willſt Du noch ſchlafen?
Wie lange noch? —

Digitized by Google

Lebensbeſchreibung freiſinniger Männer.

1. Dr. Julius Rupp.

Von *** *).

Eine Lebensbeſchreibung dieſes Mannes für das Taſchenbuch zu liefern, wie es die Redaktion wünſchte, fühlt Einſender zwar keinen Beruf, allein ein geiſtiges Bild des in jüngſter Zeit ſo viel genannten Mannes möchte er verſuchen. Geſchieht es auch nur, um Täuſchungen aufzuheben, an denen Deutſchland ohnedem übermäßig reich iſt, ſo dürfte auch dies ein ſich ſelbſt lohnendes Unternehmen ſein. Hat in Deutſchland in dieſer kleinen und erbärmlichen Zeit irgend ein Menſch etwas gethan, was ihn einen Augenblick über die Alltäglichkeit erhebt, oder iſt er ſelbſt ohne ſein Zuthun erhoben worden, gleich macht man einen großen Mann aus ihm. Dadurch verliert das Volk den Maßſtab für wahre Größe und jede Täuſchung, die doch bei obigem Verfahren nicht ausbleiben kann, drückt das Volk tiefer herab und entmuthigt es mehr, auf die in ſeinem Schooße genährte Kraft zu vertrauen.

---

*) Es könnte auffallen, daß dieſe Reihenfolge mit der Lebensbeſchreibung eines, wie ſich zeigen wird, unfreiſinnigen Mannes beginnt. Allein die deutlich ausgeſprochene edle Abſicht des ſehr ehrenwerthen Verfaſſers rechtfertigt gewiß die Aufnahme dieſer Skizze.

Digitized by Google

Rupps früheres Leben hat gar kein Intereſſe. Daß er (1809 in Königsberg) geboren wurde, die Schule beſuchte, ſtudirte und Geiſtlicher ward, verſteht ſich von ſelbſt. Wie und wo er dies geworden, dürfte gewiß nur Wenige intereſſiren und die Zahl derſelben ſchrumpft unzweifelhaft noch zuſammen, wenn ſie wiſſen, was er geworden iſt. Rupps Leben, ſo weit es die Außenwelt irgend berührt, beginnt erſt mit ſeinen Flugſchriften, die er als Docent der Königsberger Univerſität ſchrieb und die den merkwürdigen Widerſpruch enthielten, daß der Autor ſich lebendig für eine neue Geſtaltung intereſſirte, aber das Alte ganz und ungeſichtet mit in die neue Schöpfung hinübernehmen wollte. Die wichtigſte dieſer Schriften war ſeine Rede über den „chriſtlichen Staat“, welchen er nach Hippels Anſicht zwar mitbauen, d. h. das Chriſtenthum als Grundlage jeder Staatsgeſtaltung aufſtellen wollte, aber zugleich die Forderungen aufſtellte, die an den chriſtlichen Staat vom Standpunkte des wahren Chriſtenthums aus zu machen ſind, und nachwies, daß beſonders Preußen, welches mit ſo vieler Selbſtgefälligkeit ein chriſtlicher Staat zu ſein behauptet, keine dieſer Forderungen erfüllte. Bis dahin war er friedlicher Diviſionsprediger und hätte das bleiben ſollen; ein ſchönes Rednertalent, eine gewiſſe Herzlichkeit im Vortrage und eine freie Auffaſſung des Chriſtenthums machten ihn beliebt und geſucht. Der harmloſe Krieg von der Kanzel aus gegen Mucker und Finſterlinge war ſein Element, zu einem Kriege aber, wo der Feind gegenüber ſteht, mitſpricht und mithandelt, war er nicht geſchaffen.

Deshalb war es ſchon ein Fehler von Rupp, als er ſich in den bald auftauchenden Symbolſtreit miſchte, welcher für den „chriſtlichen Staat“, wie ihn der Miniſter Eichhorn auffaßte, allerdings eine Nothwendigkeit war. Der Symbolſtreit war der Wendepunkt für die proteſtantiſchen Geiſtlichen. Zuwarten, Achſelzucken, Halb-

heiten konnten hier nichts entſcheiden, es mußte klar werden, ob man die Symbole als Lehrſätze anerkennen und alſo daran glauben und danach lehren und handeln wollte, oder ob man dieſelben für eine hiſtoriſche Schrift hielt, die eben neben ihrem hiſtoriſchen keinen andern Werth habe. Und bei dieſer Frage durfte man abermals die von der Zeit beliebte Halbheit nicht wieder eine Rolle ſpielen laſſen: die Symbole galten alle, oder es galt keins. Wenn das Augsburgiſche Bekenntniß als eine Geſammtheit proteſtantiſcher Lehrſätze bindende Kraft hat, ſo muß auch die Konkordienformel, in welcher allerdings der Glaubensunſinn am größten iſt, bindende Kraft haben, denn ſie ſind gleich in Werth und Urſprung. Davon zu ſchweigen, daß man folgerecht damals wie jetzt das Apoſtoliſche, Nicäniſche und Athanaſiſche Bekenntniß eben ſo gut hätte anerkennen und damit der ganzen Reformation die Berechtigung abſprechen müſſen.

Die Halbheit ſiegte oder, da der Ausdruck zu edel wäre, ſie entſchied durch die Maſſe. Man wand ſich wie ein Aal zwiſchen Lehrſatz und Zeugniß, Inhalt und Wort, Verbindlichkeit und freiwilliger Anerkennung in freier Auffaſſung. An dieſer Halbheit ging die ſchöne Bewegung der proteſtantiſchen Freunde zu Grunde, die innerlich trotz aller Maſſen bereits todt war, ehe ein Verbot ſie hemmte. Auch Rupp gehörte zu den Halben. In ſeiner Flugſchrift „Der Symbolzwang und die proteſtantiſche Lehr- und Gewiſſensfreiheit“ ließ er die Frage: ob die Symbole als Lehrſätze Geltung haben? und folglich verbindlich ſind, unentſchieden und hielt ſich ans Formelle. Der Schluß charakteriſirt die ganze Schrift: „Damit iſt — ſagt Rupp — noch nichts, weder über die Zuläſſigkeit noch über die Nothwendigkeit der ordinatoriſchen Verpflichtung auf die Symbole, nichts über die Umgeſtaltung geſagt, welche die Symbole erfahren haben, oder die ihnen bevor-

Digitized by Google

ſteht; wir haben abſichtlich von der vorliegenden Darſtellung Alles ausgeſchloſſen, was unſerer Aufgabe fern liegt, und es war unſere Aufgabe nur, den Thatbeſtand zu liefern und nachzuweiſen, daß der Symbolzwang von der geſammten proteſtantiſchen Kirche, man mag auf die Geſetzgebung, auf die geiſtlichen Behörden, auf die Theologen oder auf die Gemeinden ſehen, mit gleich entſchiedenem Unwillen zurückgewieſen wird."

Damit war nichts entſchieden; denn was die ungläubige und verblendete Welt mit Entſchiedenheit zurückweiſt, kann dennoch „Gottes Wort", der „geiſtige Inhalt des Chriſtenthums" ſein, mit welchem „die chriſtliche Kirche ſteht und fällt." Hätte der Miniſter Eichhorn Rupps Schrift in dieſer Richtigkeit darſtellen laſſen, er würde bald wieder einen friedlichen Prediger an ihm gehabt haben. Aber er zog ihn zur Verantwortung, verfolgte ihn und enthob ihn endlich ſeiner Stelle. Das gab Rupp Folie und Bedeutung nicht nur, ſondern auch dem Streite eine entſchiedenere Wendung. Zwiſchen Rupp und dem Konſiſtorium, welches den miniſteriellen Willen auszuführen hatte, kam es zu harten Erklärungen. Rupp ſchrieb ſogar zwei Flugſchriften, in welchen er die Stellung der geiſtlichen Behörden dergeſtalt angriff, daß der Bruch völlig unheilbar ſcheinen mußte. Rupp wurde noch mehr gehoben, als die deutſch-reformirte Gemeinde ihn zum Prediger wählte und man ihm die Beſtätigung verſagte. Wäre Rupp und die Gemeinde conſequent geweſen, hätten ſie, wie das die franzöſiſche reformirte Gemeinde mit dem entſchiedenen Prediger Detroit an der Spitze that, rund heraus erklärt: „die Symbole ſind für uns nicht da und wenn uns Rupp nicht predigen ſoll, ſo gehen wir gar nicht in die Kirche", das Miniſterium mußte Rupp beſtätigen, wie es Detroit beſtätigen mußte.

Die Sache kam indeſſen anders. Der Plan tauchte auf, eine

Digitized by Google

freie Gemeinde zu gründen und Rupp, welchen die Mehrzahl zuletzt doch in ſeinem inneren Sein und Weſen wenig kannte, wurde dafür gewonnen. Hat ihn die Hoffnung beſeelt, daß er ſich die Leute zu dieſer Gemeinde ausſuchen könne, oder hat er geglaubt, durch ſeine geiſtige Kraft die Widerſtrebenden ausſtoßen zu können? das mag unentſchieden bleiben. Thatſache iſt, daß er das entſchieden freie kirchliche Element n i c h t wollte, daß er demſelben von Anbeginn an indirect widerſtrebte, damit den gedeihlichen Entwickelungsgang der Gemeinde hemmte und zuletzt ihre Auflöſung herbeiführte.

Als die freie Gemeinde entſtand, war Rupps Zwieſpalt mit der Behörde noch nicht zu einem Ergebniß gelangt; mit ſeinem Beitritt aber ſagte er ſich von der Landeskirche und ihren Satzungen förmlich los und das Endurtheil konnte ihm nun völlig gleichgültig ſein. Rupps entſchiedene Gegner behaupten, daß es gleich Anfangs die Abſicht Rupps geweſen ſei, die freie Gemeinde zu ſprengen, d. h. die unbequemen Theilnehmer daraus zu entfernen. Unbequem aber waren ihm diejenigen, welche keinen Prieſterſtand mehr anerkannten, die im Prediger ein Gemeindemitglied ſahen, wie jedes andere, die eine Presbyterialverfaſſung ſtreng feſthielten, kurz, die wirklich frei waren im Innern und es äußerlich ſo weit ſein wollten als nur möglich. Daher gleich Anfangs die kleinliche Verhandlung über das „trauliche D u“, von Rupp angeregt, von einem praktiſchen Menſchen aber unbegreiflich. Rupp ſuchte die chriſtliche Bruderliebe in dieſer gleichgültigen äußern Form und brachte dadurch die Gemeinde in der öffentlichen Meinung um ihren guten Ruf. Auch verlor ſie über dieſer wirklich unerquicklichen Verhandlung bereits mehrere ihrer tüchtigſten Mitglieder. Indeſſen die Mehrzahl blieb, die Sache wurde beſeitigt, Rupp predigte und zwar mit Erfolg und Beifall, indeſſen die Gemeinde ihre Verfaſſung ausbaute

Digitized by Google

und ihre innern Verhältniſſe ordnete. Dabei gab es denn vielfach Streit und Zwieſpalt, Rupp ſtritt um jeden Fuß breit geiſtlicher Herrſchaft mit Hartnäckigkeit und Eigenſinn, ließ die große Aufgabe, ein Vorkämpfer des freien geiſtigen Lebens zu ſein, ruhen, um die Stellung des Geiſtlichen in der Gemeinde zu regeln. Siegte nun auch das freie Element der Gemeinde und wurden gerade durch Rupps Streben nach geiſtlichem Uebergewicht die Rechte des Geiſtlichen auf ein Kleinſtes beſchränkt, ſo zeigte ſich doch auch, daß die Gemeinde einen Theil von Gliedern in ſich ſchloß, der von der kirchlichen Freiheit wenig Begriff hatte und ſich nur von ſeiner blinden Anhänglichkeit an Rupp beſtimmen ließ.

Der Sieg des freiſinnigen Elementes in der Gemeinde, die Ueberzeugung der Unmöglichkeit, gegen daſſelbe vorerſt aufzukommen, beſtimmte Rupp mit der Gemeinde zu brechen. Als Alles im beſten Zuge war, erklärte er ihr kurz vor Pfingſten: „Er könne die nächſten 6 Wochen nicht predigen, indem er ſeinen Prozeß von Neuem aufgenommen habe und bis zu deſſen Entſcheidung ſich dem Conſiſtorium unterwerfen müſſe, welches ihm jede Amtshandlung bei Strafe der Caſſation verboten habe.“ Ob es wahr iſt, was unmittelbar nachher verlautete, daß Rupp trotz allen äußern Zwieſpalts mit dem Conſiſtorium nicht auf ganz ſchlechtem Fuße ſtand und ſogar ſeinen Gehalt fortbezog; ob es wahr iſt, was ebenfalls verlautete, daß die Umtriebe eines hohen Beamten Rupps Handlungsweiſe beſtimmten, welcher der Meinung war, die Gemeinde zerfalle in ſich ſelbſt, ſobald man Rupp wegnehme; eine Rechnung, die ſich auch als richtig bewährte, — das mag unentſchieden bleiben. Genug, es konnte wohl keinen auffallendern, keinen unbegreiflichern Schritt geben, als den von Rupp eben gethanen, und die Erklärung ſeiner Verehrer: „Rupp bringe mit ſeinem Verfahren eigentlich ein Opfer; man müſſe wiſſen, wie ſich die Regierung über das Ver=

Digitized by Google

fahren des Conſiſtoriums ausſpreche *), die ganze Kirche habe ein Intereſſe daran. Deshalb aber müſſe nun Dr. Rupp Rekurs ergreifen, was er nur dann könne, wenn er das Konſiſtorium wieder als ſeine Behörde anerkenne u. ſ. w.'' genügt keinem denkenden Menſchen.

Die Gemeinde, welche Rupp ein Aſyl geboten, als er verlaſſen und verfolgt war, die treu und liebend zu ihm gehalten, die er aber ſo unerwartet und ſchnöde verlaſſen hatte, befand ſich natürlich in großer Verlegenheit. Aber ſie raffte ſich mit Kraft und Würde empor, als Rupps Anhänger als einen Troſt verkündeten: ,,Rupp werde zurück kehren. Er habe in ſeinem Rekurs einen beſtimmten Termin geſtellt, bis wohin die Entſcheidung erfolgen müſſe, nämlich: den Schluß der Generalſynode zu Berlin. Komme die Entſcheidung bis dahin nicht, ſo halte er die Sache für erledigt und kehre zurück.'' Man ſtellte auf dieſen ,,Troſt'' in der Gemeindeverſammlung ſofort den Antrag, ſich von Rupp förmlich loszuſagen, bezeichnete ſein bisheriges Wirken als ein für die Gemeinde verderbliches, erklärte ſeinen letzten Schritt als einen offenbaren Abfall und ſprach aus, daß man ſeine Rückkehr zwar nicht hindern könne, aber durchaus nicht wünſche und ihn als Prediger nicht wieder anerkennen werde.

Damit war denn auch der Verfall der Gemeinde erklärt; Rupps Anhänger wehrten ſich mit allen Kräften gegen dieſe Beſchlüſſe; auch war die Theilnahme bereits ſo ſehr erkaltet, daß ſie die Mehrzahl bildeten und mit einer ſehr kleinen Stimmenmehrheit die Beibehaltung, oder vielmehr die Wiederaufnahme Rupps beſchloſſen. Damit war der Bruch unheilbar geworden, denn als 6—7 Wochen nach ſeinem Austritt Dr. Rupp eine abſchlägliche

*) Als ob ein vernünftiger Menſch annehmen könnte, daß das Conſiſtorium ohne Wiſſen und ausdrückliche Zuſtimmung der Regierung gehandelt habe!

Digitized by Google

Antwort erhielt, verzichtete er auf die weitere Fortſtellung des Prozeſſes und kehrte zur Gemeinde zurück; die Männer aber, welche wußten, was ſie wollten, welche Charakter, Ehre und Würde in ſich fühlten, ſchieden in demſelben Augenblicke aus. Die freie Gemeinde hatte aufgehört, ein Conventikel war an ihre Stelle getreten. Das Vaterland war um eine ſchöne Hoffnung, die es an die Gründung der freien Gemeinde zu knüpfen ein Recht hatte, betrogen.

Dies iſt die äußere Geſchichte Rupps, die, wie wohl ohne Uebertreibung behauptet werden kann, hier ſchließt. Ob ſeine innere für den Pſychologen merkwürdig iſt, weiß ich nicht. Die äußere iſt es für das Volk nicht, denn was Rupp iſt, geht aus ſeinem oben geſchilderten Benehmen hervor. Dieſes genügt auch zu zeigen, daß man ſich vielfache falſche Vorſtellungen von ihm macht. Er hat durchaus nichts Bedeutendes und iſt weder Andern noch ſich ſelbſt klar. Am wenigſten iſt er ein Reformator oder ein Mann der Freiheit, ſelbſt reformatoriſche Ideen muß man ihm abſprechen, wenn es auch manchmal ſchien, als ob er von denſelben beſeelt ſei. Die ganze neuere Ideenwelt iſt ſpurlos an ihm vorübergegangen, und für die politiſchen Beſtrebungen der Gegenwart hat er keinen Sinn, ſieht vielmehr auf alle freieren Beſtrebungen mit ſtolzer Selbſtüberhebung herab, verkennt, verachtet, ja verketzert ſie. Die Stifter der freien Gemeinde hofften durch dieſelbe, wie einſtens das engliſche Independententhum, das geſammte Staatsleben umzugeſtalten; und ſicher wäre auch etwas Aehnliches zu Stande gebracht worden, wäre Rupp mit ſeinem bornirten, pietiſtiſchen Anhange dem nicht hindernd in den Weg getreten. Die ſchönſten Hoffnungen hat er vernichtet, indem er die Gelegenheit, die, wie der Dichter ſagt, „keine Ewigkeit zurückbringt", denen, die ſie zu benutzen, Muth, Entſchluß und Kraft beſaßen, aus den Händen gewunden hat. Was er eigentlich will, weiß Niemand; denn weder von dem

Digitized by Google

Drucke einer verſchimmelten Dogmatik noch von dem eines ungerechten Kirchenregiments wollte er ſich losmachen. Zu letzterem wurde er zwar gezwungen; nur mit innerem Widerſtreben ſagte er dem Conſiſtorium den Gehorſam auf, aber die unverſtändigen und unſinnigen dogmatiſchen Begriffe einer längſt verſchollenen Zeit aufzugeben, das konnte Niemand von ihm erreichen. Darum mußten ſeine treueſten Freunde ihn aufgeben und zwar mit Verachtung. Seine ganze Wirkſamkeit beſchränkt ſich nun auf die Betſtunden einer recht orthodox frommen Clique, die à la Zinzendorf für Bruderliebe ſchwärmt, und wahrſcheinlich bald den Cultus des Lammes erneuern wird. Seine Marotte, das „trauliche Du" einzuführen, hat er bei der Clique, die jetzt noch zu ihm hält, durchgeſetzt. Sollte dieſer Conventikel verfolgt werden, ſo würde Rupps Trotz und Starrſinnigkeit zwar eine kurze Zeit paſſiven Widerſtand zu leiſten im Stande ſein; allein, da er blos Trotzkopf, durchaus kein Charakter, kein Mann der Entſchiedenheit und der That iſt, ſo wird jeder ernſte Angriff ihn überwinden, jeder energiſche Widerſtand ihn mit den Seinen entzweien.

Die Ausſtoßung Rupps aus der Hauptverſammlung des Guſtav-Adolf-Vereins zu Berlin betreffend, ſo waltet bei derſelben die rächende Nemeſis: Rupp war es gerade, welcher in Königsberg dem Guſtav-Adolf-Vereine die ausſchließliche Richtung aufdrang, die Nichtaufnahme des edeln Johann Jacoby durchſetzte, von ihm, noch einem andern Juden und einem Römiſchkatholiſchen ſogar die Beiträge verſchmäht wiſſen wollte und gerade ſo den Pfaffen ſpielte, wie es die Großmänner und ihre Genoſſen in Berlin thaten. Deshalb war auch Rupp ſtill bei der ganzen Prozedur und leiſtete blos paſſiven Widerſtand; er fühlte, daß er kein gutes Gewiſſen, fühlte, daß er dieſe Behandlung verdient habe. Damit iſt natürlich der pfäffiſchen Anmaßung zu Berlin kein Rechtfer-

Digitized by Google

tigungsgrund gegeben, dieſe muß vom Schemel geſtoßen werden, wenn aus dem Guſtav-Adolf-Verein wieder etwas werden ſoll. Dieſe Charakteriſtik iſt blos gegen die in deutſchen Zeitungen ewig wiederkehrenden Tiraden vom „freiſinnigen Dr. Rupp" u. ſ. w. gerichtet, und beabſichtigt dem Volke eine Täuſchung zu erſparen, es im Urtheil über eine öffentliche Perſon auf den richtigen Standpunkt zu ſtellen.

2. Martin Gotthard Oberländer.

Skizze von Arthur Frey.

Mit dem ſächſiſchen Landtage von 1845—1846 iſt es gegangen, wie es im guten Deutſchland mit ſehr vielen Sachen geht — es wird geſprochen und wieder geſprochen, vor, während und nach der Zeit, und damit iſt's dann aus. Man darf dreiſt behaupten, daß dieſer Landtag in ſeiner ganzen Anlage verſprach, in ſeinen Erfolgen der bedeutendſte zu werden, den Sachſen bisher gehabt — es lagen die bedeutendſten Fragen zur Erledigung vor, und nicht blos Fragen waren es, die auf Beantwortung warteten, es gab auch Thatſachen und zwar Thatſachen ſehr ernſter Art, die zum Abſchluß kommen ſollten. — Was aber iſt von alle dem geſchehen? Leider wenig oder vielleicht auch gar nichts. Der einzige bedeutendere materielle Erfolg, den die Oppoſition davon getragen, mag die Wahl eines entſchieden der Oppoſition angehörigen Mitgliedes zum Präſidenten geweſen ſein, das war der Anfang des Anfangs, aber auch das Ende des Anfangs. Daß hingegen der hinter uns liegende Landtag von ungleich bedeutenderen Erfolgen in moraliſcher Beziehung geweſen iſt, wer ſollte das leugnen wollen? Dieſer moraliſchen Erfolge bedeutendſter iſt der, daß das Land und ſeine

Digitized by Google

Bewohner eine umfaſſende Gelegenheit gefunden, unter der Zahl der zum Throne geſandten Männer die heraus zu finden, welche vor andern mit vollem Recht die auf ſie gefallene Wahl gerechtfertigt haben. Wir haben Gelegenheit gehabt, manchen Ehrenmann den alten für Recht und Vernunft Kämpfenden beizugeſellen, von dem man bisher noch nichts gewußt; wir haben Gelegenheit gehabt, die alten Kämpfer von neuem zu erproben und auch aus dieſen die vorzüglicheren uns herauszuſuchen, ihre Namen uns ins Herz zu ſchreiben, während der Griffel der Geſchichte ſie am Altar des Vaterlandes mit unauslöſchbaren Zügen eingegraben hat. Aber wir haben auch Gelegenheit gehabt, alte beliebte Namen verbleichen zu ſehen, weil ihre Träger ſchwankten und nicht die ſtarre Unbeugſamkeit bewährten, welche die ernſte Zeit verlangte, vielmehr durch unzeitige Nachgiebigkeit und den Mangel an Entſchiedenheit dazu beitrugen, daß die zweite Kammer endlich doch „Spanndienſte leiſtete am Wagen der Reaction" und ſo die Zuverſicht einer edeln Seele getäuſcht wurde. Dieſe Erfahrung iſt zwar ſehr ſchmerzlich; aber „Kenntniß iſt Macht" und ſo iſt auch dieſe Erkenntniß ein Gewinn, wenn wir ſie zu nützen wiſſen.

Wenn wir heute aus der, Gott ſei Dank! nicht unbedeutenden Zahl der bewährtern Ehrenmänner Einen herausnehmen, um ſein Bild in möglichſt ſcharfen Umriſſen dem Leſer vor die Seele zu führen, ſo glauben wir am beſten dadurch unſeren Zweck zu erfüllen, durch gegebenes Beiſpiel zu andern gleichen anzuregen, ſo wie auf der andern Seite die Verdienſte deſſelben zur Kenntniß derer zu bringen, denen dieſelbe bis jetzt mehr oder minder noch fehlt, und ſo wollen wir denn aus der Zahl der wackern Volksvertreter einen zum Gegenſtand unſerer Mittheilung machen, dem des Volkes Recht und Wohl ſo ſehr am Herzen liegt, daß wiederum das Volk an ihm den lebendigſten Antheil nehmen muß — es iſt dies

Digitized by Google

der Abgeordnete der zweiten Kammer Oberländer. Er erſchien zum dritten Mal auf dem Landtage — auf dem dritten war er einige Monate als Stellvertreter, auf dem vierten und fünften als wirklicher Abgeordneter.

Martin Gotthard Oberländer iſt am 7. Mai 1801 in Langenbernsdorf bei Zwickau von braven Bauersleuten] geboren. Man bemerkte ſchon frühzeitig in dem Knaben eine mehr als gewöhnliche Entwickelung der geiſtigen Kräfte, und das veranlaßte die, mehr als in ihrem Stande gewöhnlich gebildeten Eltern, den Knaben bereits in ſeinem 7. Jahre in das benachbarte Werdau in die Schule zu ſchicken, woſelbſt ihn ein tüchtiger Lehrer in allen den Kenntniſſen unterwies, worin die Vorbereitung zu dem Gymnaſium beſteht. Seine Schulzeit fiel in die Jahre des Kriegs und der Theuerung, und der arme Junge mußte oft, wenn er Sonnabends nach Hauſe ging, um ſich einmal dort recht ſatt zu eſſen, mit hungrigem Magen vom elterlichen Hauſe zurückkehren, indem er wenig Brod, aber um ſo mehr Einquartirung und andere Uebel, welche der Krieg mit ſich bringt, vorfand. Sein Eifer, den er neben der Erlernung der alten Sprachen ſpeciell auch auf die franzöſiſche verwendet hatte, kam ihm jetzt öfters zu gute, denn der kleine Junge wurde als Dolmetſcher gebraucht und erwarb ſich damit hin und wieder eine gute Mahlzeit, auch wohl ein klein Stück Geld. Nachdem Oberländer die Vorbereitungsſchule durchlaufen, brachten ihn ſeine Eltern auf das Gymnaſium zu Altenburg, was unter des bekannten Rectors Matthiä Auſpicien damals ein ſehr bekanntes war. Im Jahre 1820 bereits verließ er daſſelbe, um die Univerſität Leipzig zu beziehen. Das ihm angeborene warme theilnehmende Herz, ſein lebendiges Mitgefühl am Guten und Schönen und Rechten erwarb ihm während ſeiner fünfjährigen Studienzeit die Achtung und Freundſchaft ſeiner Commilitonen, während wie natürlich auch auf

der andern Seite die vielen, ſehr dunklen Schattenſeiten unſeres akademiſchen Lebens auch auf ihn durchaus nicht ohne böſen Einfluß blieben. Es war die Zeit der Demagogenriecherei — auch unſer wackerer Oberländer kam in den Verdacht der Theilnahme an burſchenſchaftlichen Verbindungen, und wurde in lange Gemüthsruhe und Geſundheit verzehrende Unterſuchungen verwickelt. Anſtatt das wüſte, geiſtloſe Weſen der Landsmannſchaften zu begünſtigen, hätte man die Burſchenſchaft möglichſt ungeſtört laſſen ſollen; die in ihrem erſten Paragraphen größtmöglichſte Ausbildung des Geiſtes und Körpers zum Dienſte des Vaterlandes verlangte, aber eben weil ſie beſſer war als alles andere, auch der lieben Polizei zum Opfer fallen mußte. — Oberländer hatte ſich übrigens dem Studium der Rechte gewidmet. Obwohl von Natur ſich der Theologie hinneigend, beſtimmte ihn doch der Wunſch der Eltern, von ſeiner Neigung zu laſſen und zu genanntem Studium überzugehen, ohne übrigens der Philoſophie der Theologie zu entſagen. Hauptſächlich war es Kants „Religion innerhalb der Grenzen der reinen Vernunft," der er ſein Studium widmete, und auch in ſpätern Lebensjahren war es dieſer große Philoſoph, bei dem er Erholung für den Geiſt und Ermuthigung für das Herz ſuchte und fand. Mit anderen philoſophiſchen Studien hat ſich Oberländer nie beſchäftigt und dürfte man durchaus im Irrthum ſein, wollte man in ſeiner Vertheidigung der Ruge'ſchen Jahrbücher einen Anhalt finden für die Anſicht, er ſei ein Anhänger des Hegelianismus — derſelbe iſt Oberländer gänzlich fremd.

Nach wohlbeſtandenem Fakultätsexamen wendete ſich Oberländer im Jahre 1825 nach Zwickau, wo er denn auch ſeitdem ununterbrochen in allen Branchen der gerichtlichen und Verwaltungspraxis thätig geweſen iſt, auch einige Jahre mit gutem Erfolg Advokatenpraxis betrieben hat. Bis zur Einführung der allgemei-

Digitized by Google

nen Städteordnung im Jahre 1832 war er namentlich bei dem Stadtrath als Actuar in Polizeiſachen beſchäftigt; bei jener Umgeſtaltung der ſtädtiſchen Behörde aber wurde er als Aktuar und Viceſtadtrichter beim Stadtgericht angeſtellt, auch zum Stadtverordneten und Vorſteher des Collegiums gewählt, bis er im Jahre 1835 ſeine jetzige Stellung im Stadtrath einnahm.

Gehen wir nach dieſer kurzen Darſtellung Oberländers als Menſch und Staatsbürgers zu ſeiner Charakteriſirung als Kammermitglied über, die ihm einen ſo bekannten Namen im Vaterlande erworben hat.

Oberländer iſt „der eigenthümliche deutſche Typus eines Volksvertreters, ſtreng konſtitutionell, ſpekulativ, gemüthlich, immer voll Vertrauen bei aller Erkenntniß der entgegenſtehenden Bedingungen, daher auch der gerade Gegenſatz eines Diplomaten, grundehrlich und aufrichtig, ſchwärmend für die Freiheit, voll glühender Liebe für das Vaterland!“ Ein Urtheil, dem jeder, Oberländer näher kennende, gern beitreten wird. Oberländer iſt ein Abgeordneter, der ſeiner Wahl alle Ehre macht, — ausgerüſtet mit den beſten Kenntniſſen aus dem Studium und aus dem Leben, iſt er ein Anhänger des fortſchreitenden Princips, ſo ehrlich, ſo treu, ſo warm, wie wenige Andere. Ich bin überzeugt, wäre Oberländer ſelbſt in einer Fürſtenwiege anſtatt in einem Bauernhauſe groß gewachſen, er würde ſeinen Geſinnungen und Meinungen nach derſelbe geworden ſein, und das iſt das Siegel der Vortrefflichkeit, welches ihm aufgedrückt iſt. Man ſieht es allen ſeinen Leiſtungen als Kammermitglied an, daß ſie, wenn auch geläutert durch das Feuer des reinen Verſtandes, doch aus der tiefen Herzenswärme kommen, daß er demnach immer und ewig, wenn auch mitunter mit gewiſſem Widerſtreben, ſeiner Ueberzeugung, ſeiner feſten Ueberzeugung Folge leiſtet.

Digitized by Google

Von ſeinen Leiſtungen auf dem vierten Landtage (auf dem dritten war er nur kurze Zeit als Stellvertreter erſchienen) gedenken wir hauptſächlich ſeines Berichtes über die Beſchwerde von A. Ruge und O. Wigand über die Unterdrückung der „deutſchen Jahrbücher.“ Daß er damit nicht den Erfolg gefunden, den die Sache ſowohl, wie die Arbeit verdiente, möge man ihm in keiner Weiſe zur Laſt legen, — die ganze Stellung der Kammer, die damals noch viel geringere Zahl der Oppoſition, der noch weniger als jetzt zum Durchbruch gekommene Blick des freien Geiſtes ließen beinahe kein anderes Reſultat erwarten. In Oberländers Arbeit war im Uebrigen neben außerordentlicher Schärfe und genauem Durchdringen des Stoffes auch eine gewiſſe Gutmüthigkeit nicht zu verkennen, wonach er gar zu gern die Sache vermittelt hätte, und das ging freilich nicht. Seine Arbeit war unbedingt eine außerordentlich verdienſtliche, eine tüchtige; ob eine gleiche in gleichem Falle ſelbſt jetzt einen viel beſſern Erfolg gehabt haben würde, müſſen wir leider, leider bezweifeln, und ſchon deshalb ſcheint uns Oberländers Arbeit der Mangel an Erfolg nicht ſchuld gegeben werden zu können, wie es wohl einmal geſchehen iſt. Auf dem vergangenen Landtage, wo er zur erſten, der Geſetzgebungs- und Verfaſſungsdeputation gehörte, iſt ſein Gutachten über Einführung von Friedensrichtern beſonders hervorzuheben. Dieſem ſchließt ſich ſein Bericht über die Medicinalreform an, wodurch er bewieſen, daß er ſich ſelbſt ihm natürlicherweiſe ganz fern liegender Disciplinen zu bemächtigen und in ihren Geiſt einzudringen verſteht. Wir erwähnen ferner ſeine Reden über das Schiedsmanninſtitut, in Bezug auf die Conceſſionsentziehungen, auf Bürgerbewaffnung, und endlich ſeine gefühlvollen, ſeine kräftigen Worte über die Leipziger Auguſtereigniſſe, und halten uns durch alles das vollſtändig berechtigt, Oberländer einen der erſten Plätze in den Reihen der Oppoſition zuzugeſtehen.

Digitized by Google

Leider wird Oberländer durch äußere Hülfsmittel in Verwaltung des ihm vom Volke übertragenen Amtes nicht in gleicher Weiſe unterſtützt, wie es ſeine geiſtigen Mittel thun. Seit langer Zeit leidet er an einem beinahe wöchentlich wiederkehrenden heftigen Kopfſchmerz und Schwindel, dies mag der Grund ſeiner Schwerhörigkeit und dieſe wieder mittelbar der Grund ſein, daß er nicht immer im Stande iſt, ſeine Behauptungen und Hinſtellungen am geeignetſten Platze dem Gegner gegenüber zu unterſtützen. In gleicher Weiſe mangelt hin und wieder ſeiner Stimme der gefällige, leichte Fluß; ſie leidet mitunter an Eintönigkeit und möchte wohl dadurch zuweilen die Kraft der Worte ſelbſt in etwas brechen. Es iſt dies übrigens ein Nachtheil, der ſicher mit jedem Tage mehr und mehr ſchwinden wird, und hat Oberländer nur erſt auf einem oder ein Paar Landtagen fernerhin geſprochen, ſo wird ihm dieſer kleine Vorwurf nicht mehr zu machen ſein. Im Uebrigen iſt ſeine Erſcheinung in der Kammer eine außerordentlich wohlthuende, eine tröſtende, wie wir ſie nennen möchten — wenn der ſchlichte Mann in ſchlichtem Rocke aufſteht, dem Gegner feſt und ruhig ins Geſicht ſieht, und nun mit Gedankenfülle und tüchtiger Rede für das Gute und Rechte ſpricht, und die Blitze der Rede mit überzeugendem Feuer eben dahin wirft, wohin ſie gehören, in das Herz des Gegners hinein, dann will es uns bedünken, als ſei ein Volk, welches ſolche Männer erzeugte und das durch ſolche Männer vertreten wird, noch bei weitem nicht eins von den bedauerlichſten in der Reihe derer, welche ſich nach Freiheit ſehnen, der einzigen Nahrung eines großen Volkes. Oberländer iſt durch ſeine ganze Denkungsart wie ſeine Erſcheinung vollſtändig zum Redner für die Maſſen geſchaffen, und wir ſind feſt überzeugt, daß er noch einmal der Redner des Proletariats werden wird, des Proletariats, welches ſolche Männer für ſich fordert. Der Socialiſt, der Vertheidiger des Pro-

letariats, iſt der moderne Albigenſer, — wir meinen, daß Oberländer ſich zu demſelben Glauben bekennen wird, daß er einer der wackerſten Vorkämpfer der großen Frage werden wird, welche, immer gewaltiger herandrängend, vielleicht nur zu bald ſich nicht mehr um die noch kaum begonnene Theorie der Beantwortung der geſtellten Frage kümmert, ſondern die einfache Löſung durch die Praxis zu wege bringt.

Schließen wir unſere Skizze mit ein Paar Worten aus einem Briefe, welchen Oberländer jüngſt einem Freunde ſchrieb. Er ſchildert ſich ſelbſt darin mit folgenden Worten: „Mein Inneres iſt erwärmt von der Liebe für Freiheit, Recht und Vaterland; das liberale Syſtem, welches ſo innig mit der Sittenlehre des Chriſtenthums übereinſtimmt, und die Grundſätze des vernünftigen Rechts wurzeln tief in meinem Herzen. So lange ich daher von meinen Mitbürgern zu ihrem Vertreter bei dem Landtage berufen bin, werde ich von den bisher bethätigten Grundſätzen auch nicht um ein Haar weichen, denn, ſo fern ich auch von aller Ruhmbegierde bin, ſo beſitze ich doch einen Ehrgeiz, den nämlich, unter den ächten und edeln Volksmännern kein unwürdiger Kampfgenoſſe zu ſein, und in dem Wenigen, was mir mit Gottes Beiſtand zu thun vergönnt iſt, in dem Gedächtniß der Guten, namentlich aber der wahren Vaterlands- und Verfaſſungsfreunde fortzuleben.“*)

*) Zur Vervollſtändigung dieſes Bildes von Oberländer verweiſen wir auf die Charakteriſtik der Mitglieder der II. Kammer im vorigen Jahrgange.

Digitized by Google

3. Michael Wilhelm Schaffrath.

Advocat, Dr. jur. und Mitglied des Stadtraths zu Neuſtadt bei Stolpen, Abgeordneter auf dem letzten ſächſiſchen Landtage.

Vom Herausgeber.

Einleitung: Was iſt radical?

Die letzten zwei Jahre haben uns auf der Bahn der Entwicklung in Deutſchland um einen Rieſenſchritt weiter gebracht. Nicht etwa, weil einem wichtigen Bedürfniſſe unſeres Volkes genügt, eine ſeiner dringenden und gerechten Forderungen und Wünſche gewährt wurde; im Gegentheil, weil Nichts, gar Nichts gewährt wurde. Man hat die Verfaſſungen viel mit einem Baume verglichen, der langſam wächſt, blüht und Frucht bringt, aber dann ſich ſchützend und ſchirmend ausbreitet über das ganze Vaterland, Frieden, Schatten, Erquickung und Genüſſe bietet für Jeden, und ſo die während ſeines Wachsthums erprobte Geduld um ſo reicher lohnt. Das deutſche Volk hat nun gewartet und gewartet — an Geduld hat es ihm nie gefehlt! — auf die Knospe, auf die Blüthe, auf die Frucht — ſie kam nicht. Zeigte ſich ja einmal der Vorbote eines Scheines — wie man die Vorläufer der Blüthen am Weinſtocke nennt — ſo lief Alles in gutmüthigem Jubel zuſammen, veranſtaltete ein Feſtmahl und freute ſich der wichtigen Errungenſchaft; am nächſten Morgen war mit dem geiſtigen Aufſchwunge und dem körperlichen Wohlbehagen auch der Schein verſchwunden, und mit trübem Geſichte faßte man ſich auf's Neue in Geduld; denn der deutſche Magen iſt dergeſtalt an die politiſche Hungerkoſt gewöhnt, daß ein Allerkleinſtes von Nahrung genügt, ihm das zum Steuernzahlen unerläßliche Leben zu friſten. Will man die deutſchen Verfaſſungen durchaus mit einer Pflanze vergleichen, ſo vergleiche man ſie mit einer unglücklichen Zwergpflanze, die ver-

Digitized by Google

dammt iſt, ihr Leben unter einer engen Glasglocke zu verbringen und der unbarmherzig jeder naturwüchſige Zweig geſtutzt oder geraubt wird, der das enge Behältniß zu heben, wohl gar zu ſprengen droht. Oder noch beſſer, man vergleiche ſie mit der Fata Morgana, der bekannten Luftſpiegelung, welche dem ſehnenden oder hungernden Seefahrer alle Reize und Wohlthaten des Landes vor die Sinne führt, aber in eitles Nichts zerrinnt, ſobald er ſeine Hand danach ausſtreckt. Bis zum Handausſtrecken iſt das deutſche Volk noch ſelten gekommen, ſeine angeborene Beſcheidenheit — die der ſelige Börne Bedientennatur nannte — ließ es nicht dazu gelangen; aber beim Beginne der letzten zwei Jahre ſtreckte es wirklich ſchüchtern die Hand aus, um eine kleine Knospe zu brechen: es wollte in harmloſen Kreiſen zuſammentreten, über ſeine eigenen Angelegenheiten ſprechen und beſonders ſich verſtändigen darüber, wie der Wuſt von Unkraut, Schutt und Moder zu entfernen ſei, welchen man um ſein Heiligſtes, um ſeinen Glauben und ſeine Kirche aufgehäuft und künſtlich vermehrt hat. Kann es ein einfacheres und natürlicheres Bedürfniß, ein einfacheres und natürlicheres Recht, als die Befriedigung deſſelben geben? Der Buſchmann, der Malaye, der Hottentot, der Plattfüßler, oder irgend ein anderer vergeſſener wilder Stamm würde Denjenigen auslachen, der daſſelbe antaſten, der ihm verwehren wollte, ſich in ſeinem Wigwam mit Nachbarn und Stammesgenoſſen zu verſammeln, um ihre Angelegenheiten zu beſprechen; in Deutſchland treibt man eine ſolche Geſellſchaft mit Verbot oder Polizei auseinander und ſie geht mit trübſeliger Miene nach Hauſe. Am andern Tage aber ſetzt die Staatszeitung mit der größten Weisheit auseinander, daß Deutſchland auf ſeiner „feſten hiſtoriſchen Grundlage" geſchwankt habe und wir Alle in großer Gefahr ſchwebten, weil einige Dutzend Menſchen im Stern, oder im Hirſch, oder im

Digitized by Google

Schützenhauſe darüber berathen haben, wen ſie nächſtens zum Stadtverordneten wählen, oder ob ſie noch glauben wollen, daß der Teufel das ſchlechte Wetter macht. O, ſtaatliches Deutſchland, großes, hehres, erhabenes Werk ſo vieler weiſen Staatsmänner, wie bodenlos lächerlich biſt Du oft, wenn man Dich polizeilich ſtark macht oder in Gefahren ſtürzt!

Daß die ſchwarze Fahne des Stillſtandes und des Rückſchrittes wieder ſiegreich über ganz Deutſchland weht, das iſt wohl auch dem Blödeſten nicht mehr zweifelhaft, wenn er ſehen will. Der letzte Reſt deſſen, was man 1840 im Angeſichte der franzöſiſchen Kriegsgelüſte nothgedrungen gewähren zu wollen ſchien; die letzte Regung des damals begonnenen etwas rüſtigern Lebens — ſo weit daſſelbe nämlich dem Polizeiſtaate erreichbar iſt — iſt vertilgt und „keine Konceſſionen!“ iſt das offene Feldgeſchrei geworden. „Keine Konceſſionen in aufgeregten Zeiten, das wäre Schwäche!“ „Keine Konceſſionen in ruhigen Zeiten, da ſind ſie überflüſſig!“ aus welchem deutſchen Staate ſind uns dieſe Worte nicht entgegengeſchallt? Allerdings kann möglicher Weiſe, ehe dieſes Buch noch das Eintagsleben beginnt, welches ihm zwiſchen dem Erſcheinen und der Konfiscation vergönnt iſt*), die Angſt auf's Neue das Feldgeſchrei geändert haben und es kann heißen: „Gutes, liebes, braves Volk hilf uns, rette uns! wir ſitzen in tiefer Noth und wiſſen nicht heraus zu kommen. Der Bundestag ſoll auch in ſeiner

*) Der hohen Staatspolizei bin ich übrigens für dieſe Verfolgung meines Taſchenbuchs zum aufrichtigſten Danke verpflichtet. Die Schnelle und Regelmäßigkeit des Verbots haben dem Buche einen Abſatz verſchafft, welchen es wahrſcheinlich ſonſt nicht erreicht haben würde; auch iſt dem Verleger die Wohlthat daraus erwachſen, daß er die Größe der Auflage mit ziemlicher Zuverläſſigkeit voraus berechnen kann und die Koſten der Anzeigen erſpart. Schon im Sommer und Herbſte gehen die Beſtellungen jetzt regelmäßig ein und gewähren dem Verleger eine Sicherheit, wie ſie ſonſt nur das verbrauchte und nicht eben „noble“ Mittel der Subſcription gewährt.

Digitized by Google

erſten Sitzung gleichförmige Beſtimmungen über die Freiheit der Preſſe treffen!" Wenn Frankreich und England den Bruch der Wiener Friedensverträge durch die nordiſchen Mächte, welcher in der letzten Theilung Polens liegt, nicht ſo ruhig hinnehmen, wenn ſie den casus belli (Kriegsfall) erfaſſen, welcher gegeben iſt, ſo wird Michel vielleicht wieder etwas losgekettet, mit Verſprechungen genährt und aufgeſtachelt, gegen Frankreich zu bellen. Und Michel? Erwarten wir's!

Wo iſt denn aber der Rieſenſchritt, welchen wir auf der Bahn der Entwicklung gethan haben ſollen, wird man fragen, wenn die eigentliche Entwicklung wieder bis zur Vermoderung zurück gedrängt iſt? Ei, in der Erkenntniß unſerer Lage und in der Erkenntniß, daß die bisher angewendeten Mittel nun und nimmermehr eine Aenderung herbeiführen können; daß der „beſonnene Fortſchritt", der „vernünftige Fortſchritt", der „Fortſchritt auf hiſtoriſchem Boden" und wie die leeren, hohlen Redensarten alle heißen mögen, eine Täuſchung ſind, daß es unter unſern dermaligen Verhältniſſen keinen Fortſchritt giebt, ſondern nur Stillſtand und Rückſchritt. In dem Umſtande, daß der Liberalismus, welcher ſich durch jene hohlen Redensarten kirren ließ, völlig überwunden iſt und daß der **Radicalismus**, d. h. Männer von Willen und Conſequenz, an ſeine Stelle treten, die ſich nicht täuſchen laſſen, ſondern eine wahrhaftige Wendung der Dinge verlangen und daran arbeiten, ſie herbei zu führen.

Die literariſchen Tagelöhner der „guten" Preſſe ſaalbadern oft in wirklich bejammernswürdiger Weiſe von den „koſtbaren Rechten", welche die deutſchen Verfaſſungen gewähren. Wir halten dieſelben zwar für ſehr kümmerlich und den Bedürfniſſen eines gebildeten Volkes für keineswegs entſprechend, allein wir wollen darauf eingehen, wir wollen die „koſtbaren Rechte" in ihrem

Digitized by Google

ganzen Umfange anerkennen, ſobald man ſie uns nur *genießen* läßt. Bis jezt aber ſtehen dieſe „koſtbaren Rechte“ blos auf dem Papiere, im Leben ſind ſie nicht vorhanden, und wer die Hand darnach ausſtreckt, wird als Verbrecher beſtraft. Die Verfaſſungen gewähren gleiche Rechte allen Staatsbürgern, ohne Unterſchied des Standes und der Geburt — der Adel aber iſt in allen deutſchen Staaten bevorrechtet und begünſtigt, und hat die höheren bürgerlichen und militairiſchen Staatsſtellen faſt *ausſchließlich* in ſeiner Hand. Die Verfaſſungen ſichern die Freiheit der Perſonen und des Eigenthums — abgeſehen aber von aller ſchrankenloſen Polizeigewalt, die mit der Perſon nach Belieben ſchaltet, hebt das geheime Verfahren — an welchem die deutſchen Miniſter allenthalben feſthalten — die Freiheit der Perſon völlig auf; mit dem Eigenthum aber wird nach ungebundenſter Willkür geſchaltet: man erinnere ſich nur an die Konceſſionsentziehungen von Zeitungen, an die Bücherverbote und Beſchlagnahmen ohne Urtheil und Recht, durch welche oft die ganze Habe und die ganze Exiſtenz der Staatsbürger vernichtet wird. Die Verfaſſungen (und die Bundesakte) geben freie Preſſe — die Cenſur aber ſtreicht jeden den zeitweiligen Miniſtern mißliebigen Gedanken und zerſtört das koſtbarſte — das *geiſtige* Eigenthum*). Die Verfaſſungen gewähren Gewiſſens- und Glaubensfreiheit — die Miniſter verbieten, es *nur*

---

*) Es ſcheint wirklich der Fluch deutſcher Miniſter zu ſein, blindlings in ihr eigenes Verderben zu rennen. Die liberale Preſſe haben ſie unterdrückt und verboten — die radicale iſt auf ihrer Leiche emporgewachſen; die radicale „ſchlagen ſie — nach Heſſes Ausſpruch — mit der Keule des Verbotes und der Beſchlagnahmen todt“ — die revolutionaire und republikaniſche gewinnt bereits mit jedem Tage mehr Boden. Von Heinzens „Weniger als 20 Bogen“ ſollen in Deutſchland über 100,000 Exemplare verbreitet ſein, von den „Kriegsartikeln“, der „Mahnung an die Liberalen“, den „Herzensmeinungen eines Preußen und Deutſchen“, dem „deutſchen Tribunen“ u. ſ. w. wohl nicht weniger. Ueberall — in Cöln, in Conſtanz, in Schleſien — tau-

Digitized by Google

in Frage zu ſtellen, ob man ferner an ein veraltetes und von der vorgeſchrittenen Wiſſenſchaft überwundenes Bekenntniß noch glauben will, und verfolgen Diejenigen, die ſich offen davon losſagten. Die Verfaſſungen erklären, daß es kein Vergehen und keine Strafe ohne Geſetz gäbe — die Miniſter verfolgen und ächten die Geſinnung, entlaſſen oder verſetzen den Beamten, der nicht nach dem von ihnen beliebten Leiſten denkt und fühlt. Die Verfaſſungen gewähren Volksvertretung — durch unglückliche Wahlgeſetze hat man eine künſtliche Kaſten- und Ständevertretung geſchaffen, und die große Maſſe des Volkes zu Gunſten weniger Begüterter von allen politiſchen Rechten ausgeſchloſſen. — Die Verfaſſungen gewähren das Recht der Steuer-Bewilligung und Verweigerung — durch Bundestagsbeſchluß iſt dieſes Recht auf Nichts zurück gebracht. Ja, einzelne Regierungen haben in der letzten Zeit deutlich gezeigt, was ſie wollen, und daß ſie auch ſogar die täuſchende Form genirt: Braunſchweig giebt einem Finanzgeſetze Kraft, ohne ſich um den Widerſpruch der Stände zu kümmern, und Heſſen-Kaſſel läßt den Ständen erklären, daß ſie zwar nachſehen dürften, ob die Thaler, Groſchen und Pfennige richtig zuſammengezählt ſeien; wozu aber die Ausgaben gemacht wurden,

---

chen neue Flugſchriften auf und finden unglaubliche Verbreitung, die geradezu zur Revolution auffordern, und alle Grenzbewachung, alle Gewaltthätigkeit gegen Durchgangsballen, kann das nicht hindern. Das Herz blutet dem Manne, der ein Leben und ſeine rüſtigſte Kraft an eine ruhige, geſetzliche Entwicklung ſetzte, wenn er ſieht, wie das Volk das unabweisbare Bedürfniß der freien Preſſe befriedigt, was ihm für ſeinen Heißhunger geboten wird und welche Folge der Genuß des Dargebotenen haben **muß**. Verblendete Menſchen aber ſetzen trotzdem Alles auf Eine Karte: auf die Erhaltung des unwürdigen Bevormundungs- und Polizeiſyſtems, mit dem ſie allerdings in ihrer Unfähigkeit zu jedem höhern Aufſchwunge fallen müſſen. Aber iſt es „Treue gegen Fürſt und Thron", welche dieſe Menſchen doch immer im Munde führen, wenn man dieſelben in ſolche Gefahren verwickelt?

Digitized by Google

ob ſie zweckmäßig, hoch oder niedrig ſeien, das gehe die Stände gar nichts an, das ſei nur Sache der Regierung. Daß aber derartige Sachen in Deutſchland nur zu häufig Nachahmung finden, wenn ſie an einem Orte gelingen, haben wir nur zu oft erfahren. Die Bundesakte, die doch die Grundlage aller Verfaſſungen ſein ſollte, giebt das Recht, ſich nach Belieben in einem der 38 Vaterländer und Ländchen aufzuhalten — die edelſten Männer aber werden wie Vagabunden über die Grenze gewieſen, und beſonders die Schriftſteller, dieſe im „Lande des Gedankens, der Bildung und der Wiſſenſchaft" eben ſo überflüſſigen als gefährlichen Schriftſteller, nach Polizei-Belieben von einem Lande ins andere getrieben. — Man könnte alle einzelnen Beſtimmungen unſerer Verfaſſungen durchgehen und würde überall dieſelben Erfahrungen machen, überall gleich ſchroffe Gegenſätze aufſtellen können. Und damit ja kein geſchriebenes Verfaſſungsrecht jemals zur Wahrheit werden könne, hat die große Miniſterverſammlung — die Miniſter würden unbezweifelt Verſchwörung ſagen, wenn eine Anzahl Bürger ſich im Geheimen zuſammenſetzte, um Staatsdinge zu beſprechen, nicht einmal um die „koſtbaren Verfaſſungsrechte" aufzuheben — in ihren geheimen Wiener Beſchlüſſen von 1834 ſich noch beſonders verbindlich gemacht, Alles und Jedes unter Null herab zu drücken. Wo ſind denn nun die „koſtbaren Rechte" der Verfaſſungen? Sind es nicht Luftſpiegelungen, die in Nichts zerrinnen, ſobald man ſie erfaſſen will? Doch nein, nach Einer Seite hin ſind ſie wahr; wenn es ſich nämlich um Regierungsrechte handelt, ſo ſind die Beſtimmungen der Verfaſſung nicht nur eine Wirklichkeit, ſondern eine Wirklichkeit in der allerweiteſten Deutung. Dann gilt der Grundſatz, daß man die „koſtbaren Verfaſſungsrechte" heute nothgedrungen niederſchreibt und in

Digitized by Google

einem Jahrhundert vielleicht eben ſo nothgedrungen ſtückchenweiſe gewährt, in der Ausführung und Anwendung nicht.

Zwar wird man einhalten — und zum Theil mit Recht einhalten — daß alle dieſe Hemmungen und Verkümmerungen auf geſetzlicher Grundlage beruhen, in den beſtehenden Einrichtungen ihre Berechtigung finden. Wohl, es ſoll Niemand der Willkür, Niemand ungeſetzlichen Handelns ungerecht beſchuldigt werden; aber wenn die Nebengeſetze — denn anders kann man ſie nicht nennen — das **Hauptgeſetz**, die Verfaſſung aufheben und unwirkſam machen, was nützen dem Volke dann die „koſtbaren Verfaſſungsrechte"? Iſt es dann nicht Pflicht und Nothwendigkeit für alle Betheiligten, dieſe Nebengeſetze u. ſ. w. ſchleunigſt zu entfernen, damit das Hauptgeſetz zu ſeiner Geltung gelangt?

Iſt es nun aber ein Rieſenſchritt, den Unterſchied zwiſchen Schrift und Wirklichkeit erkannt zu haben, ſo liegt ein eben ſo großer in der jetzt allenthalben mit Ernſt erörterten Frage: wodurch denn Beſſerung zu erzielen ſei? und ob der Liberalismus, wie er ſich bis jetzt geäußert hat, im Stande ſei, eine Aenderung herbei zu führen.

Die längſt zum Radicalismus vorgeſchrittene Kritik hat dem Liberalismus Unrecht gethan; ſie hat denſelben als eine Coterie verſchrieen, die immer zungenfertig, immer mit ſchönen aber leeren Reden bei der Hand ſei, aber in der Wirklichkeit die Zuſtände weder beſſern könne noch auch wolle, da mit den verbeſſerten Zuſtänden eben ihr Daſein aufhöre. Der Liberalismus mag von jeher große Fehler gehabt, große Sünden begangen haben; allein es war ihm auch eine ſchwierige und große Aufgabe geſtellt und dieſe hat er erfüllt. Als nach dem Hambacher Feſte und dem unheilvollen Frankfurter Attentate die Rückſchrittspartei den vollſtändigſten Sieg erreichte, als ſie das Wort und die Preſſe knebelte, wie nie zuvor, und jede freie Regung unterdrückte, ächtete und verfolgte, da war

Digitized by Google

es der Liberalismus allein, welcher den Sinn des Fortſchrittes und die Hoffnung beſſerer Zeit nährte und pflegte in ſeinem Schooße, das Bewußtſein ſeiner Würde und ſeines unterdrückten Rechtes fortpflanzte im Volke und die Stimme der Wahrheit ertönen ließ in dem geiſtig verödeten Vaterlande. 1834 — 37 waren es die Stimmen von Itzſtein, Rotteck und Welcker, und ihrer wenigen gleich muthigen und gleich ausdauernden Genoſſen in andern Kammern, allein, die dem faſt verzweifelnden Volke Troſt und Ermuthigung gaben, den erlöſchenden Funken des politiſchen Lebens wieder anbliesen und die allgemeine Erhebung vorbereiteten, die ſich bei der Aufhebung der Hannoverſchen Verfaſſung kund gab. Der Liberalismus war es, der das neuerwachte Leben leitete und ſtärkte, ausbreitete und auf das zu erringende Ziel hinwies, benutzte und zur Geltung in der Preſſe wie im Staate brachte. Dieſe Aufgabe hat der Liberalismus erfüllt, das Verdienſt derſelben kann ihm Niemand ſtreitig machen und ihn von ſeinem Platze in der Geſchichte verdrängen.

Allein was nun? Die bezeichnete Aufgabe iſt gelöſ't; das politiſche Leben iſt — Dank ſei es beſonders der religiöſen Aufregung und der Art, mit der die deutſchen Miniſter dieſelbe behandelt haben — bis in das letzte Dorf gedrungen, die freiſinnige Partei iſt bei allen Erſcheinungen des öffentlichen Lebens nicht nur die „unvermeidliche", ſondern die entſcheidende; trotz aller ſchlechten Wahlgeſetze ſind die Wahlen in Staat und Gemeinde großentheils in ihrer Hand, und wo ſie nicht in ihrem Sinne ausfallen, da iſt meiſt ihre Unthätigkeit Schuld daran; das Ziel iſt allgemein erkannt und das Gefühl der Unerträglichkeit und Unhaltbarkeit der dermaligen Zuſtände geht mit der dringenden Forderung der Verbeſſerung Hand in Hand; ſelbſt die Rückſchrittsmänner, die Schaarwerker und Robotpflichtigen in der „guten" Preſſe wie in den

Digitized by Google

Kammern, müſſen die Larve der Freiſinnigkeit vornehmen, durch welche feige Heuchelei ſie nur um ſo rüſtiger an ihrem Grabe arbeiten. Was nun? frage ich. Iſt es nicht endlich an der Zeit, mit allem Ernſte Uhland's Worte in Erinnerung zu bringen:

Der Worte ſind genug gewechſelt,
Laßt uns nun endlich Thaten ſeh'n.

Will man ferner nur ſchöne Reden halten, zuletzt doch Ja! ſagen und dann nach Hauſe gehen und ſich beim Feſtmahle breit machen? Ferner nicht fragen, was recht und wahr, was nützlich und nothwendig iſt, ſondern was die Kammermehrheit erhält und nur Das fordern? Ferner des Vormittags mit aller Anſtrengung gegen die Miniſter kämpfen und Abends an ihrer Tafel und in ihrem Champagner ſchwelgen? Ferner ſich mit dem „Vertrauen" kirren laſſen, während man hundert Mal die Erfahrung gemacht hat, daß gerade das Gegentheil von dem geſchieht, was man „vertraut" hat? Ferner den Schmutz zwar ſehen und erkennen, der ſich in allen Ecken aufgehäuft hat, aber lieber mit dem Beſen oben drüber ſtreicheln, damit er heuchleriſch glatt und zierlich ausſieht, als ihn ausfegen, oder — wenn man das nicht kann — wenigſtens durch ſchonungsloſen Angriff ſeine heilloſe Tiefe zeigen, wobei man ſich allerdings die glatten und geſchniegelten Glaceehandſchuhe verderben kann? Ferner das ganze Syſtem der Miniſter bekämpfen und zum Schluſſe ihnen die Mittel (das Budget) bewilligen, mit denen allein ſie dieſes Syſtem fortſetzen können? Ja, dann iſt der Liberalismus todt, ſchlimmer als todt; dann iſt er lächerlich, dann iſt er unwahr, unredlich und unſittlich, dann iſt er gefährlich und verderblich, dann wird ihn das Volk bald als ſeinen ſchlimmſten Feind von ſich ſtoßen.

In der vollſtändigſten Kindheit der Verfaſſungszuſtände — die allerdings noch nicht weit hinter uns liegt — konnte eine ſolche

Digitized by Google

„Harmonie“, ein ſolches „Aufgehen aller Oppoſition“, wohl von einem kindlichen Gemüthe als „ſchöne Eigenthümlichkeit“ geprieſen werden. Wer heute noch daran feſthält, beweiſt nur, daß er noch kindlich iſt und ſetzt ſich der Gefahr aus, „kindiſch“ genannt zu werden, denn er überhört die Stimme der Zeit, die ganz andere Dinge verlangt. Wahrheit iſt die einzige „ſchöne Eigenthümlichkeit“, welche die Zeit fordert, die wir brauchen in unſeren Staatszuſtänden, offene, ſchonungsloſe, ungeſchminkte Wahrheit, gleichviel, ob ſie ſüß oder bitter ſchmeckt, Vortheil oder Verluſt für uns bringt; und Wahrheit fordern wir von den Vorkämpfern vor Allem. Dieſes Ringen nach Kammermehrheiten, auf welche beſonders der ältere Liberalismus wie beſeſſen iſt, iſt völlig nutzlos. Eine Kammermehrheit iſt das ohnmächtigſte und bedeutungsloſeſte Ding von der Welt; der große Hemmſchuh am Rade der Zeit, das herrliche Mittel, die Staatsverwaltung zu einem Mühlrade zu machen, das ſich ewig dreht und doch nie von der Stelle kommt, die Erſten Kammern liefern ſtets eine gegentheilige Mehrheit und die Sache bleibt beim Alten. So lange aber die Kammern die einzige Stätte des freien Wortes in Deutſchland ſind, wirkt die Wahrheit, die volle Wahrheit, von dort aus mit Zaubergewalt auf das Volk, gleichviel, ob ſie von einer Mehrheit, einer Minderheit oder einem Einzelnen ausgeſprochen wird. Beim ehrlichen Manne verträgt die Wahrheit kein Feilſchen und kein Achſelzucken, kein Hin- und Herſchwanken, keine Dienſtbarkeit an eine Mehrheit. Sie muß ganz und voll geſagt werden, oder ſie iſt nicht die Wahrheit, ſondern die Lüge. Wer da achſelzuckend ſagt: „Zwar iſt dieſes und jenes wahr, aber ich will es doch nicht ganz ſagen; — zwar iſt dies und jenes Unrecht, aber ich will diesmal doch nur ein kleines Stückchen davon wegzunehmen beantragen; — zwar iſt

Digitized by Google

dies oder das grundfalſch und irrthümlich, aber ich will für jetzt nur ein Viertelchen Falſchheit und Irrthum weggenommen wiſſen, die große Maſſe aber auf dem Volke haften laſſen, weil ich die — Mehrheit nicht bekommen kann" — wer das ſagt und ſo handelt, der meint es nicht ehrlich mit dem Volke und nicht ehrlich mit der Wahrheit. Wer bei Tage Oppoſition macht und Abends in den miniſteriellen Salons Bücklinge ſchneidet und ſich an ihren Tafeln gütlich thut, dem glaubt man nicht mehr. Wer nach all' den gemachten Erfahrungen, nach all' den erlebten Täuſchungen immer und immer wieder „Vertrauen" hat, an deſſen Einſicht und geſundem Verſtande muß man verzweifeln. Wer jedes Unheil bemäntelt und bei dem ſchreiendſten Unrechte nichts Anderes fühlt und denkt, als „gehen wir nur nicht zu weit! thun wir ja nicht zu viel! beobachten wir vor Allem den Anſtand und unſere — Glaceehandſchuhe!" den ſtößt das Volk als eine müßige und nutzloſe Puppe bei Seite. Es giebt bei der Wahrheit kein „Zuweitgehen", ob ſie eine Linie oder eine Sonnenferne weit liegt, man muß eben ſo „weit gehen", als nöthig iſt, ſie zu erreichen. Und wer den Miniſtern, mit deren Grundſätzen und Handlungen er durch und durch unzufrieden iſt, das Budget bewilligt, den muß man entweder für einen Heuchler oder für einen Narren halten.

In Baden — welches dem ganzen Vaterlande ſtets ſo rüſtig voranſchritt — iſt es ſeit dem letzten Landtage der einzige Prüfſtein für die Tüchtigkeit und Ehrlichkeit der Geſinnung des Abgeordneten geworden, ob er das Budget bewilligt hat und bewilligen will oder nicht. Und es giebt in der Wirklichkeit keinen andern Prüfſtein für die Wahrheit, Treue und Conſequenz freiſinniger Grundſätze. Das iſt keine Frage der Mehrheit, ſondern des Gewiſſens, und wer ein Gewiſſen hat, der wird ſie, unbekümmert um Mehrheit oder Minderheit, zu löſen wiſſen; die Mehrheit aber

Digitized by Google

findet ſich von ſelbſt, wenn man erſt die politiſche Gewiſſenhaftigkeit zu ihrem Rechte bringt. Zwar werden die „Praktiſchen" entgegnen, daß dies radicale Verfahren gar nichts nütze, indem ja ein Bundesbeſchluß berechtige, die nothwendigen Steuern fort zu erheben u. ſ. w. Das iſt vollkommen richtig, und Niemand, der die Verhältniſſe kennt, wird die ſchwindelnde Hoffnung hegen, daß das Volk in Deutſchland die Steuern verweigern werde, wenn ſie nicht bewilligt ſind. Mag man dieſelben forterheben, ſo lange man will oder kann; wenn man ſich begnügt, mit Zuſtimmung und Bewilligung des Bundestages zu regieren, nicht mit der der Stände, ſo iſt wenigſtens Wahrheit in den Verhältniſſen und man iſt beiderſeits ehrlich.

Die armen literariſchen Tagelöhner der „guten" Preſſe werden ſich in demſelben Grade, als der Radicalismus nothwendig fortſchreitet, immer anſtrengender zerarbeiten müſſen, um zu zeigen, welche Ueberſchwenglichkeiten wir „Radicalen" wollen und wie wir Alles umzuſtürzen trachten, während wir in der Wirklichkeit doch ganz auf dem „hiſtoriſchen Standpunkte" ſtehen, nur die „naturgemäße Entwicklung aus den gegebenen Verhältniſſen" wollen und den „Boden der vereinbarten*) Verfaſſung" ſtrenge feſthalten. Wir ſtimmen darin ganz mit „meinem ehrenwerthen Freunde" — nein, Pfui über die Entheiligung dieſes Wortes! mit meinem Feinde, dem Chamäleon — Florencourt vollkommen überein: wir wollen nur Wahrheit und Sittlichkeit in den öffentlichen Verhältniſſen; nicht mehr die Lüge, die Unſittlichkeit, die Heuchelei, die Zweideutigkeit, Falſchheit, Unnatur, Entſtellung, Verdrehung und Verderbniß, die bis jetzt darin herrſchen. Man hat in der letzten Zeit viel von „Fortbildung der

*) Oder octroyrten und uns aufgezwungenen?

Digitized by Google

Verfaſſung", "Entwicklung der Verfaſſung" und "Ausbau der Verfaſſung" geſprochen. Das brauchen wir Alles nicht, das wollen wir Alles nicht, das findet ſich Alles ganz von ſelbſt. Wir wollen nur Wahrheit der Verfaſſung, wollen die Frage entſchieden wiſſen: ob es die "koſtbaren Rechte" der Gleichheit aller Staatsbürger, der Freiheit und des Schutzes der Perſon und des Eigenthums, der Preßfreiheit, Glaubens- und Gewiſſensfreiheit u. ſ. w. giebt, oder ob es ſie nicht giebt? Ob ſie für das Leben, für das Volk da ſind, oder nur als Stylübungen auf einer dann völlig werthloſen Urkunde? Und wenn es dieſe "koſtbaren Rechte" giebt, dann wollen wir ſie uns nicht verkümmern und vorenthalten laſſen; dann wollen wir ſie haben, beſitzen, **genießen!** Giebt es ſie aber nicht, waren alle dieſe Beſtimmungen nur Mittelchen, mit denen man das unruhig gewordene Volk beſchwichtigen, aber ſie nie in Ausführung bringen wollte, ſo wollen wir eine offene und ehrliche Erklärung, nicht dieſe Zweideutigkeit, als ob man recht gerne wollte, aber nicht könnte, nicht dieſe politiſche Muckerei, die ſich mit lügenhafter Unterwürfigkeit einem "höhern Weſen" beugt, an das ſie doch nicht glaubt. Wahrheit, **Wahrheit, offene, ehrliche Wahrheit,** das iſt unſere **einzige** Forderung, in dieſer liegt unſer ganzer "Radicalismus". Hoffentlich iſt unſer ſonſt gerühmter Volkscharakter noch nicht ſo ganz und gar verdorben, daß nicht bald jeder ehrliche Mann erklären ſollte: ich bin ein Radicaler, oder ich bin ein Gegner des Radicalismus. Dahin trachten wir und dahin — das ſei prophetiſch hier verkündet — werden wir es **bald** bringen.

Digitized by Google

Dieſe Einleitung ſteht wohl paſſend vor der Lebensbeſchreibung eines Mannes, der vor Vielen dazu berufen iſt, für die Verwirklichung der „radicalen" Wahrheit zu arbeiten, der in ſeinem bisherigen Leben ihr überall ehrlich gedient hat. Es iſt Schaffrath, deſſen Lebensumſtände ein Freund deſſelben mir bereitwillig mittheilte, zu deren Ergänzung auch auf die Sächſiſche Dorfzeitung, das Adorfer Wochenblatt, die Bremer Zeitung u. ſ. w. verwieſen werden mag, die mehr oder weniger vollſtändige Biographien und Charakteriſtiken von Schaffrath brachten.

Wilhelm Michael Schaffrath wurde am 1. Mai 1814 in Schöna, dem erſten ſächſiſchen Dorfe auf dem linken Elbufer an der böhmiſchen Grenze, in der romantiſchen ſächſiſchen Schweiz, geboren. Sein Vater war dort Schullehrer, urſprünglich aber ein wohlhabender Webermeiſter *) in Sebnitz geweſen. Durch unglückliche Handelsgeſchäfte und ein dreimaliges Brandunglück, das ihn betroffen, war er aber zum Lohnweber herabgeſunken, ſo daß er, um ſeine ſchon damals zahlreiche Familie ehrlich zu ernähren, obwohl ſchon ein Dreißiger, erſt an dem Webſtuhle durch Selbſtunterricht zum Dorf-Schullehrer ſich bildete, der doch immer noch mehr verdiente, als ein Lohnweber. Als Schullehrer in Schöna hatte Schaffraths Vater 140 bis 150 Thaler jährlichen Gehalt; hatte aber auch davon ſchon damals ſechs Kinder zu ernähren, denen noch vier nachfolgten. Schaffraths Mutter ſtammte zwar auch von einem wohlhabenden Weber ab, allein auch ihr Vermögen war ſehr bald mit verloren gegangen. 1816 wurde Schaffraths Vater auf eine etwas beſſere Schullehrerſtelle nach Lauterbach bei Stolpen

*) Merkwürdig —, in der II. Sächſiſchen Kammer ſaßen ſomit auf dem Landtage 1845—46 allein vier Söhne von Webern, nämlich: Todt, Schaffrath, Rewitzer und Heuberer.

Digitized by Google

verſetzt, allein was waren 230 Thaler jährlicher Gehalt für eine Familie von zwölf Köpfen! Daher lernte Schaffrath die Noth und das Elend der Armuth von frühester Jugend an sehr genau kennen, aber er lernte auch ſelbſt Etwas verdienen. Er mußte, wie ſeine übrigen Brüder und Schweſtern, ſchon von ſeinem 8. Jahre an im Winter am Spinnrade ſitzen und im Sommer und Herbſte landwirthſchaftliche Arbeiten, entweder in der eigenen kleinen Wirthſchaft des Vaters, theils für's tägliche Brod bei Bauern mit verrichten, insbeſondere als Hirte die Kühe hüten, ſpäter auch für frohnpflichtige Bauern leichte Frohnen, z. B. in der Heuernte, auf dem Kammergute Rennersdorf mit abarbeiten, unter Aufſicht eines Voigts, der bei den kleinen Fröhnern nöthigenfalls auf eine fühlbare Weiſe die Arbeitsluſt erweckte. Dieſe fehlte namentlich unſerm kleinen Schaffrath, welcher lieber über ſeinen Büchern ſaß, die aber bis zu ſeinem 13. Jahre nur aus: Bibel, Geſangbuch, Katechismus und Hempels Kinderfreunde, oder allenfalls auch einmal aus einem alten, heimlich zum Leſen weggenommenen Kalender u. ſ. w. beſtanden. Deshalb zeichnete ſich „Schulmeiſters Wilhelm" ſehr bald in der Dorfſchule ſeines Vaters vor allen übrigen Dorfkindern aus und wurde ſo der Liebling des Vaters und des Pfarrers, des im Jahre 1826 verſtorbenen M. Körner, wie ſeines Sohnes und Subſtituten, des jetzigen Pfarrers in Mügeln. Von frühester Jugend an erklärte er feſt ſeinen Entſchluß, zu ſtudiren, den der Pfarrer zwar begünſtigte, der Vater aber wegen ſeiner Armuth bald mit Thränen, bald mit ironiſcher Bitterkeit über ſolche „Luftſchlöſſer" zu unterdrücken ſuchte. Allein Schaffrath tröſtete dann gewöhnlich ſeinen Vater mit den räthſelhaften Worten: Wart' nur Vater, ich werde mir ſchon ſelbſt mit Gottes und guter Menſchen Hülfe die Mittel zum Studiren verſchaffen. Ueberhaupt zeigte er ſchon als Knabe eine große Selbſtſtändigkeit

Digitized by Google

oder — wenn man will — Eigenſinn und Hartnäckigkeit. Während das Elend und Unglück Schaffraths Vater zum gedrücktesten und demüthigſten, faſt ſklaviſchen Manne gemacht hatte, der mit der chriſtlichſten Geduld und Gottergebenheit fortwährend als erſte Lebensregel blinde Unterwürfigkeit, nicht etwa nur unter Gottes Schickungen, ſondern auch unter aller Menſchen Wollen und Handeln, und gegen zugefügtes Unrecht immer nur Liebe und Verzeihung predigte, ſchien dies und die Noth, ja der Hunger, mit dem Schaffrath und ſeine Geſchwiſter bisweilen zu kämpfen hatten, auf jenen den entgegengeſetzten Einfluß auszuüben, ſo, daß er einſtmals, als ſein Vater bei einer Schulreviſion eine unverdiente Rüge wegen ſo vieler Verſäumniſſe der Schule durch die Dorfkinder ruhig hinnahm, denſelben zur allgemeinen Freude laut vertheidigte, und deshalb von allen Anweſenden gelobt, von ſeinem Vater aber — derb beſtraft wurde. Dabei war er aber von demſelben ſo fromm und ſo religiös erzogen worden, daß es für ihn eine Strafe war, wenn er nicht an einem jeden Sonntage zwei Mal in die Kirche gehen durfte oder konnte, und die Bibel faſt wörtlich auswendig konnte.

Von ſeinem 13. Jahre an erhielt er vom Ortspfarrer unentgeltlichen Unterricht in den Anfangsgründen der lateiniſchen Sprache; mit deren Grammatik er ſich auch beim Kühehüten beſchäftigte. Bei dieſer Beſchäftigung wurde er im Herbſte 1826 von einem „vornehmen ihm unbekannten Manne“ auf dem Felde betroffen. Auf ſeine Klagen über des Vaters Armuth, die ihn zu ſtudiren hindere, ward Schaffrath von dem Fremden in dieſem Entſchluſſe beſtärkt und mit Verſprechungen erfreut. Dieſer Mann war Prinz Friedrich, jetzt König v. Sachſen, welcher ſich damals einige Wochen während des Militaircantonnements auf dem Schloſſe Harthau aufhielt. Nach der erwähnten Begegnung ließ er ſich durch den in

Lauterbach einquartirten Oberſten v. Welen und ſeinen Adjutanten v. Cerrini bei dem Ortspfarrer über Schaffraths Fähigkeiten und Verhältniſſe erkundigen. Kaum hatte dies Schaffrath erfahren, als er, ohne irgend Jemandem ein Wort von ſeinem Vorhaben zu ſagen, ganz für ſich allein eine Bittſchrift an den „Prinzen Friedrich“ entwarf und dieſem bei einem Concerte im Harthauer Garten barfuß, wie er ging, übergab. Ungeachtet er unmittelbar keinen Erfolg verſpürte, ſo war doch ſein Glaube und Vertrauen auf Hülfe vom Prinzen unerſchütterlich, der damals eine fabel-, faſt märchenhafte Verehrung unter Alt und Jung in Sachſen genoß. Nachdem Schaffrath ſeinen Aeltern das, was er gethan, mitgetheilt hatte, unterſtützten dieſe endlich auch ſeinen Plan und ſchickten ihn im Winter 1826—27 zu dem Diaconus Zeller in Stolpen täglich in die lateiniſche Stunde, wobei er ſich aber die Füße dergeſtalt erfror, daß er hieran, ein wahrer Lazarus, bis in ſeine 20er Jahre, unſäglich litt. Oſtern 1827 wurde die der Stadt Sebnitz auf der Landes- und Fürſtenſchule zu St. Afra in Meißen zuſtehende Freiſtelle erledigt und dem Vater Schaffraths vom Stadtrathe in Sebnitz, wo ſein mütterlicher Stiefgroßvater Bürgermeiſter war, angeboten. Schaffrath hatte aber erſt ſeit einem halben Jahre ununterbrochenen Unterricht in der lateiniſchen und griechiſchen Sprache erhalten und war daher zur Aufnahme auf die Fürſtenſchule noch nicht genug vorgebildet und reif. Dennoch wurde ſie gewagt, ſowohl von Schaffrath und ſeinen Aeltern, als dem Profeſſorencollegium der Schule, das ihn aber nur in der Vorausſetzung und Hoffnung aufnahm, der Knabe werde die ihm noch fehlende Vorbildung nachholen. Aber auch von ſeinen Aeltern war es ein Wagſtück. Denn ſchon jetzt mußten dieſe, um die zur dürftigen Ausſtattung ihres Sohnes nothwendigſten Mittel aufzubringen, ihre letzten entbehrlichen Habſeligkeiten, der Vater ſeine Uhr, die Mutter ihre

goldene Kette, — die letzten Erinnerungen an ihre Aeltern und frühere glückliche Tage — auf dem Leihhauſe in Dresden verſetzen, um ſie — nie wieder einzulöſen. In Meißen nahm ſich vorzüglich der Prof. Kreyßig des jungen Schaffrath ſehr an, und zu Hauſe ſpannen und — hungerten die Schweſtern und arbeiteten mit den Aeltern recht fleißig, um die, trotz der Freiſtelle, zur Unterhaltung des von Allen heißgeliebten Bruders und Sohnes jährlich erforderliche Summe von 30 bis 40 Thalern aufzubringen, ja, ſelbſt die Bauern des Dorfes ſteuerten ihr Scherflein bei, damit nur „Schulmeiſters lieber Wilhelm", wie ſie ihn fortwährend nannten und jetzt noch nennen, „ſtudiren" könne. Dieſer hatte im Anfange auf der Fürſtenſchule ſchwere Tage. Denn ohne die gehörige Vorbildung aufgenommen, hatte er dieſe nicht nur mühſam nachzuholen, ſondern er verſtand auch die jene vorausſetzenden Vorträge gar nicht einmal, ſo daß er nach einem halben Jahre ſelbſt daran verzweifelte, daß je Etwas aus ihm werden könne. Allein der Lehrer Geduld, die Liebe zum Studiren und vor Allen zu ſeinen Aeltern und Geſchwiſtern, beſonders aber des Knaben natürliche Talente halfen endlich alle Schwierigkeiten überwinden. Blieb auch Schaffrath drei halbe Jahre auf der letzten Bank der IV. Klaſſe ſitzen, ſo huldigte er doch von da an, wo er die fehlende Vorbildung nachgeholt hatte, bei den halbjährigen Prüfungen in den alten Sprachen und den davon abhängigen Verſetzungen, ſchon damals dem „entſchiedenen", nicht dem „gemäßigten" Fortſchritte; ja, er liebte auch Sprünge über — Andere. Die alten Sprachen zogen ihn dergeſtalt an, daß er Philologie ſtudiren wollte, ein Entſchluß, von dem ihn erſt die politiſch bewegten Jahre 1832 und 1833 zur Rechtswiſſenſchaft ableiteten. Einen weniger wohlthätigen Einfluß übte das kloſterartige Schulleben, die Gemeinſchaft mit den Söhnen faſt lauter reicher Aeltern, von denen Viele ſeiner Armuth

Digitized by Google

ſpotteten, auf ſein Gemüth aus, das, ohnedem ſtill und verſchloſſen und zur Einſamkeit geneigt, ganz das choleriſch-melancholiſche Temperament annahm, und ohne alle Pflege durch den Wiſſensdurſt nicht fortgebildet wurde. Bei den wöchentlich zweimaligen Spaziergängen auf öffentliche Vergnügungsorte floh er — ohne „Wochengeld“ —, die Geſellſchaft ſeiner glücklichern Mitſchüler, in die nahen Gärten und Wälder und verzehrte dort — ſein Stückchen trockenes Brod aus der Taſche. Eben ſo in der Schule ſelbſt in den Freiſtunden, in denen ſeine Mitſchüler ſich gleichfalls gütlich thaten. Deshalb und weil er wohl auch wegen ſeiner wiſſenſchaftlichen Fortſchritte, weil dieſe weit weniger das Verdienſt ſeines Fleißes, als das Reſultat ſeiner ausgezeichneten geiſtigen Anlagen waren, der Gegenſtand des Neides unter ſeinen reichern und vornehmern Mitſchülern war, noch mehr aber wegen der feſten Selbſtſtändigkeit ſeines Charakters ſchloß er auf der Fürſtenſchule nur zwei Freundſchaften, die aber auch noch jetzt fortdauern*), erwarb ſich aber auch eben dieſe Feſtigkeit des Charakters, der, nächſt der Intelligenz, wohl am meiſten bei ihm ausgebildet wurde. Dieſen zeigte er vorzüglich dadurch, daß er, ein heftiger Feind des Denunciationsweſens, nie einen einzigen Mitſchüler denuncirte, ſondern lieber — Unrecht erlitt oder ſich ſelbſt Recht verſchaffte, oder ſeine Beleidiger mit jugendlicher Verachtung ſtrafte und dadurch, daß er ſich ſtets der Schwächern, daher als Oberer der Unteren annahm. Dennoch hatte er auf der Schule faſt nie einen Zank, wohl wenige oder gar keine Feinde. Deshalb ſieht und hört man ihn noch jetzt faſt mit Seligkeit und rührender Dankbarkeit von der „Fürſtenſchule St. Afra“ und ſeinen damaligen Mitſchü-

*) Von denen einer den Stoff zu dieſer Lebensbeſchreibung geliefert hat.

lern ſprechen, ſo wie dieſe wiſſen wollen, daß er ſchon damals eine entſchieden freiſinnige politiſche Richtung und Geſinnung gehabt und dieſe vorzüglich einmal in einer lateiniſchen Abhandlung „über die beſte Verfaſſungsform eines Staates", in welcher er ſich mit Cicero für eine repräſentative ausgeſprochen, und ein anderes Mal in ſeiner lebendigen, beim Abgange von der Fürſtenſchule öffentlich gehaltenen deutſchen Rede „der Abſchied aus St. Afra — das Bild und Gegenbild des freiwilligen oder unfreiwilligen Abſchiedes vom deutſchen Vaterlande" bewährt habe, aus welcher letztern die glühendſte Liebe zum Vaterlande geſprochen habe. Schaffrath mochte ungefähr zwei Jahre auf der Fürſtenſchule ſein, als durch den Hoffecretair Grohmann in Dresden über ihn Erkundigungen eingezogen wurden für den — Prinzen Friedrich, der von da an Schaffraths „Verleger", dem Profeſſor Kreyßig, von Zeit zu Zeit Geldunterſtützungen zukommen ließ. Dieſe ſpornten Schaffrath immer mehr an und machten ihn zum dankbarſten Verehrer dieſes Fürſten, eine Dankbarkeit, der er in einer bei dem Schulfeſte im Jahre 1832 öffentlich vorgetragenen lateiniſchen Ode über den Ausſpruch: „Sint Maecenates, non deerunt, Flacce, Marones" beredte Worte gab.

Um dieſelbe Zeit ſtarb Schaffraths Vater, — ein Todesfall, an dem alle Lehrer und Schüler, ja, ſelbſt Meißens Bürger den liebevollſten Antheil nahmen. Der väterlichen, wenn auch ſchwachen Hülfe beraubt, wollte Schaffrath die Fürſtenſchule verlaſſen und noch Schullehrer oder Handwerker werden. Allein das Lehrercollegium empfahl ihn dem damaligen Prinzen Mitregenten und dieſer ließ ihm eine feſte jährliche Unterſtützung von 40 Thlr. und auf der Univerſität den Manteuffel'ſchen Freitiſch zuſagen, der Cultusminiſter Dr. Müller ertheilte ihm bei ſeinem Abgange von der Schule, Oſtern 1833, auf die Empfehlung der Lehrer ebenfalls

ein Stipendium, der Miniſter v. Lindenau ſogar eine jährliche Unterſtützung aus ſeiner Privatkaſſe, und der Hofſecretair Grohmann, der überhaupt in Allem ein zweiter Vater für ihn war, mit ſeinem gleichzeitig ſtudirenden Sohne, dem jetzigen Advocat Paul Grohmann in Dresden, unentgeltliche Wohnung in Leipzig. So war für die Univerſitätszeit hinlänglich für Schaffrath geſorgt, der dann auch fern von allen Verbindungen ſtill ſeinen Studien lebte und ſchon im März 1836 ſein examen pro praxi glücklich beſtand. Nun hörten aber auch ſeine Stipendien auf, ſo daß er wiederum nur auf die noch ein Jahr fortdauernde königliche Unterſtützung und nach dieſem nur auf — ſeinen eigenen Verdienſt beſchränkt war, den er von „Examinatorien" hatte. Nachdem er ein Jahr bei dem Advocat Dr. Schellwitz und Advocat Rothe in Leipzig in der Praxis ſich geübt und die Advocatenſpecimina im Frühjahre 1837 gefertigt hatte, beſtand er im Herbſte deſſelben Jahres das examen pro Doctoratu und pro venia legendi, und wurde, nach öffentlich gehaltener Probevorleſung und lateiniſcher Disputation, Dr. beider Rechte und Privatdocent an der Univerſität, wozu er das nöthige Geld — gegen 400 Thlr., ſich borgte. Von dieſer Zeit an hielt Schaffrath bis zum Jahre 1842, mit alleiniger Unterbrechung eines Jahres (1839), an der Univerſität über Vernunftrecht, Civilproceß und Strafrecht Vorleſungen, die ſtets zahlreich beſucht waren, und ernährte ſich theils hiervon, theils vom „Schriftſtellern".

Aus dieſer Zeit heben wir noch hervor, daß nichts — wie er oft erzählt — zu ſeiner politiſchen Richtung und Oppoſition ihn ſo ſehr gedrängt und beſtärkt habe, als ein Civilproceß, den er ſpäter in ſeinen „Praktiſchen Abhandlungen aus dem Privat-Rechte und Civilproceſſe" S. 253 bis S. 259 veröffentlicht hat.

1836 lernte Schaffrath den mit bei dem Advocaten Dr. Schell-

Digitized by Google

witz in Leipzig arbeitenden Rechtscandidaten, jetzigen Advocat und Gerichtsdirector Wehner in Leisnig, und durch dieſen den Dr. Joſeph, jetzt bäuerlichen Landtagsabgeordneten kennen, welche Beide damals wegen ihrer Theilnahme an der Leipziger Burſchenſchaft in den Jahren 1830—1833 vor dem Criminalamte in Leipzig ſeit 1834 in Unterſuchung waren. Mit Beiden wurde Schaffrath bald durch die innigſte Freundſchaft verbunden. Als ſie nun mit ſiebenzehn Schickſalsgenoſſen im Herbſte 1837 durch das Leipziger Appellationsgericht zu drei-, zwei- und einjähriger Gefängnißſtrafe verurtheilt worden waren, übertrugen die meiſten von ihnen ihre zweite Vertheidigung ihrem Freunde, dem Dr. Schaffrath. Dieſer widmete ſich dieſem Auftrage innerhalb der kurzen Vertheidigungsfriſt mit allem Eifer und — alle neunzehn Verurtheilten wurden von dem Oberappellationsgericht in Dresden gänzlich freigeſprochen. Jene ſeine Vertheidigung wurde im Jahre 1839 von Schaffrath als: „Kritik des in erſter Inſtanz gegen die Leipziger Burſchenſchaft geſprochenen Urthels“ bei Pierer in Altenburg herausgegeben, von der Kreisdirection zu Leipzig mit Beſchlag belegt, auf Recurs aber von dem Miniſterium des Innern wieder freigegeben. Dieſelbe erregte vieles Aufſehen, verurſachte dem Verfaſſer aber manche Unannehmlichkeiten. Theils deshalb, theils, um ſich in der praktiſchen Rechtswiſſenſchaft noch mehr auszubilden, verließ Schaffrath Leipzig nach Michaeli 1839 und arbeitete als Gerichtsactuar theils in Neuſalza, theils in Plauen. 1840 wurde er in Sebnitz zum Stadtrichter, in Mühltroff im Voigtlande zum Bürgermeiſter und Stadtrichter gewählt, beide Wahlen erhielten aber von den vorgeſetzten Behörden nicht die erforderliche Beſtätigung, obwohl Schaffrath auch bereits das Amt eines Vicegerichtsdirectors bekleidete, als welcher er aber der Beſtätigung nicht bedurfte. Michael 1840 kam Schaffrath wieder nach Leipzig und ſetzte ſeine Vorle-

ſungen an der Univerſität bis 1842 fort. Dann wurde er endlich als Advocat immatriculirt, worauf er ſich in ſeiner jetzigen Heimath, in Neuſtadt bei Stolpen, niederließ, wo ein älterer Bruder, der ſich ſtets ſeiner ſehr angenommen hatte, Cantor war und iſt. Hier erhielt Schaffrath ſehr bald eine umfangreiche Praxis, die es ihm endlich möglich machte, ſeine langjährige Braut, die Tochter des Beiſitzers der Juriſtenfacultät Dr. W. Bauer, die Enkelin der berühmten Ordinarien derſelben Bauer, im Herbſte 1842 als Gattin heimzuführen, mit der er — zugleich nunmehr glücklicher Vater — das ſchönſte Familienleben führt. Zugleich gewann er in Neuſtadt ſehr bald die Liebe und Achtung ſeiner Mitbürger, ſo daß er ſchon am Ende des Jahres 1842 zum Stadtverordneten, und von den Stadtverordneten mehrere Jahre hindurch zu ihrem Vorſteher gewählt wurde.

Als nun die Wahlen zum letzten Landtage kamen und auch der VI. ſtädtiſche Wahlbezirk, welcher aus den Städten Großenhayn, Radeburg, Radeberg, Biſchoffswerda, Stolpen, Neuſtadt, Neuſalza und Sebnitz beſteht, zu wählen hatte, trat Schaffrath offen als Candidat auf; und die „ſchlechte" Preſſe unterſtützte ſeine Wahl. Dies erregte einen in Sachſen noch nicht da geweſenen Sturm; die „gute" Preſſe, die Leipziger Zeitung und einige Localblätter arbeiteten ſeiner Wahl mit den leidenſchaftlichſten Aufſätzen und beſonders bezahlten Anzeigen entgegen. Es entſtand ein Wahlkampf, wie er in Sachſen noch nicht da geweſen, nicht nur in einzelnen Städten, ſondern im ganzen Wahlbezirke. Sogar Rundreiſen wurden angewendet, um die Wähler zu bearbeiten. — Vorzüglich war die Stadt Großenhayn gegen Schaffrath durch einige Angriffe auf ihren Candidaten gereizt worden. Allein die Städte Neuſtadt und Sebnitz, welche Schaffrath perſönlich genau kannten, ſtanden wie ein Fels für Schaffrath. Das Ergebniß

Digitized by Google

war, daß er am 31. März 1845 mit einer großen Mehrheit (42 von 70 Stimmen) zum Landtagsabgeordneten in der Stadt Radeberg, die für ihn entſchieden hatte, gewählt wurde. Allein die Beſtätigung der Wahl durch die Regierung blieb — aus. Plötzlich wurden im Juni und Juli in Neuſtadt und Sebnitz Unterſuchungen wegen angeblicher Umtriebe für Schaffraths Wahl, nicht aber auch der gegen dieſelbe von der Regierung angeordnet und von dem Königl. Juſtizamte Hohnſtein mit einer Energie geführt, die ein beſſeres Reſultat verdient hätte. Dieſes beſtand nämlich nur in vergeblichen Koſten und darin, daß man die Unterſuchungen endlich ganz einſtellte, nicht einmal beendigte, und Schaffraths Wahl vier Tage vor Eröffnung des Landtags noch beſtätigte. Vorher fiel Schaffrath aus Aerger, Ermüdung und Aufregung über die vielen Anfeindungen, Verfolgungen, Intriguen und Verdächtigungen durch die ſchwache Gegenpartei in eine langwierige und gefährliche Krankheit.

Während des Landtags 1845—46 wurde Schaffrath in Neuſtadt im Herbſte 1845 wieder zum Stadtverordneten, im Anfange des Jahres 1846 aber zum Mitgliede des Stadtraths und vor wenig Tagen zum Stadtrichter gewählt.

Wie heftig aber der Wahlkampf geweſen war, ſo allgemein und ehrend war auch die Anerkennung, die ſich Schaffrath durch ſein Wirken am Landtage erwarb; nicht nur wandte ſich ihm vor Allem die allgemeine Aufmerkſamkeit zu, ſondern eine erzgebirgiſche Schullehrerconferenz begrüßte ihn ſchon im Herbſte 1845 mit einer Adreſſe, die Stadt Neuſtadt veranſtaltete ihm und ſeinen Geſinnungsgenoſſen ein glänzendes Feſt, die Stadt Radeberg brachte ihm bei Gelegenheit des Conſtitutionsfeſtes Dank und Anerkennung, Neuſtadt erneuerte den Ausſpruch ſeiner Liebe und Zufriedenheit beim Geſangfeſte der Sängervereine des Meißner Hochlands, und

Digitized by Google

ſelbſt die widerſtrebende Stadt Großenhayn ſandte ihm eine Dankadreſſe mit mehr als 300 Unterſchriften. Dieſe Zeichen der Zuſtimmung können Schaffrath wohl tröſten über die Schmähungen in den theewäſſerigen Organen des fiſchblutigen „Zwar- und Aber-Liberalismus", der natürlich nichts ſo ſehr haßt und anfeindet, als das, was er nicht hat: Charakter und Entſchiedenheit, ohne welche Tugenden aber die aufgeblaſene Eitelkeit nur noch lächerlicher wird.

Dies ſind die äußern Lebensverhältniſſe des Mannes, deſſen öffentliches Auftreten bisher überall den Stempel der Bedeutung trug und ihm — ein ſehr günſtiges Zeichen — trotz aller ihm innewohnenden Milde und Liebenswürdigkeit überall erbitterte Gegner hervorrief.

Fügen wir dieſer Erzählung eine Beurtheilung ſeiner bisherigen öffentlichen Thätigkeit bei, ſo iſt vor Allem zu rühmen, daß ſie ſtets ein harmoniſches Ganzes bildete, daß Schaffrath überall, als Schriftſteller wie als Rechtsanwalt, als ſtädtiſcher Beamter wie als Landtagsabgeordneter, einem Zwecke und Ziele: der Freiheit, dem Rechte und dem Fortſchritte mit größter Entſchiedenheit diente; in der Wiſſenſchaft, im Leben, im Staate, in der Gemeinde, in der Politik wie in der Religion dafür arbeitete.

Als Schriftſteller nimmt Schaffrath einen ſehr ehrenvollen Platz ein; er würde noch wirkſamer und mehr anerkannt ſein, wenn nicht ſein Streben nach Kürze und Ausführlichkeit und Vollſtändigkeit ſeinen Styl eckig und ſchwer verſtändlich machte und er nicht zu viele Worte und Sätze in eine Periode zuſammenſchachtelte und Gründe auf Gründe zuſammenhäufte, wenn er endlich

weniger productiv wäre, in kurzer Zeit nicht ſo viele große und verſchiedene Werke geſchrieben und weniger nach Originalität geſtrebt hätte. Dennoch ſind ſeine rechtswiſſenſchaftlichen Werke von den bedeutendſten Notabilitäten der juriſtiſchen Literatur, z. B. von Mittermaier, Wächter, Zöpfl, höchſt lobend und anerkennend beurtheilt worden. Zu ihnen gehören vorzüglich: 1) Theorie der Auslegung conſtitutioneller Geſetze, welche ſelbſt der Juſtizminiſter von Koenneritz einmal in der II. Kammer auf dem Landtage 1845—46 rühmte; 2) Grundwiſſenſchaft des Rechts und insbeſondere des Strafrechts (mit einer neuen Theorie deſſelben und Kritik der bisherigen, nebſt neuen Beweiſen der Ungerechtigkeit der Todesſtrafe); 3) Theorie des allgemeinen Thatbeſtandes der Verbrechen; 4) Commentar zum erſten oder allgemeinen Theile des Sächſiſchen Strafgeſetzbuchs, welche alle im Jahre 1841 in Leipzig bei Feſt erſchienen ſind; und 5) Codex Saxonicus —, eine Sammlung aller Sächſiſchen Geſetze. Aber auch in politiſchen Zeitſchriften und Wochenblättern betheiligt ſich Schaffrath fortwährend als Schriftſteller, namentlich ſucht er in letztern durch gemeinnützige, auch unpolitiſche Aufſätze, Rechtsbelehrungen u. ſ. w. zu wirken.

Als Rechtsanwalt iſt Schaffrath ein unerſchrockener und muthiger Vertheidiger des Rechts gegen Jedermann, gegen Behörden und Regierung. Dieſe Eigenſchaften, verbunden mit ſeinen reichen Kenntniſſen, machen ihn in ſeinen vielfachen Civil- und Strafproceſſen zu einem außerordentlich glücklichen Anwalt, der ſelten verliert. Bei den Gerichten, vor denen er prakticirt, iſt Schaffrath wegen ſeiner Redlichkeit und Wiſſenſchaftlichkeit beliebt, ungeachtet er ſie nicht ſchont, aber auch gefürchtet, und deshalb überhaupt einer der beſchäftigtſten Rechtsanwalte Sachſens,

Digitized by Google

beſonders auch von den Armen weit und breit aufgeſucht, eine Praxis, die freilich — **nichts** einträgt.

Als **ſtädtiſcher** Beamter, als Stadtverordneter und Rathsmitglied, iſt Schaffrath einer der eifrigſten, aufopferndſten, gemeinnützigſten Bürger Neuſtadts. Seit fünf Jahren iſt faſt nichts Gemeinnütziges ohne ſeine Anregung, wenigſtens ohne ſeine thätige Mitwirkung und Unterſtützung zu Stande gekommen, und er hat, obwohl unbeſoldeter ſtädtiſcher Beamter, für Neuſtadt und das allgemeine Beſte derſelben die ſchwierigſten, zeitraubendſte Arbeiten verrichtet. Kurz, obwohl ſeine Zeit ſehr beſchränkt iſt, ſo hat er doch ſtets unverdroſſen Zeit für ſein liebes Neuſtadt.

Auch als Landtagsabgeordneter — hat Schaffrath, der noch frühere Schulden zu tilgen und neben ſeiner Familie auch ſeine Mutter und Geſchwiſter mit zu ernähren hat, dem Vaterlande ein großes Opfer gebracht, indem er, bei ſeiner Theilnahme an **allen** Verhandlungen des Landtags und ſeiner Beſchäftigung in der vierten Deputation, in welcher er während deſſelben 10 bis 12 ausführliche und ſchwierige Berichte über Petitionen, z. B. über die geheimen Beſchlüſſe der Wiener Conferenz von 1834; über die Vereidung des Militairs auf die Verfaſſung, und beſonders über Beſchwerden über die Strafrechtspflege u. ſ. w. geliefert hat, ſeine advocatoriſche Praxis während des Landtags faſt ganz aufgeben mußte.

Als Abgeordneter war Schaffraths Auftreten bedeutend und trug ganz den Charakter ſeines öffentlichen Wirkens, d. h. es überraſchte, **gewann** nur Wenige, ſtieß Viele ab und erwarb ihm ſofort Feinde. Als der Vorſtand des Miniſterraths, Miniſter von Koenneritz die zuſammengetretene Kammer mit einem langen Expoſé überraſchte, deſſen tiefſte Weisheit auf Zeitungsnachrichten begründet war, die ſich nachher als falſch erwieſen, war die ganze Kammer

verſtummt und verblüfft, Schaffrath war der Einzige, der ihre — Ehre rettete durch kurzen entſchiedenen Proteſt. Damit ging er den Halben und Achſelträgern „zu weit“, den Gegnern bewährte er ſich als ein „Opponent um jeden Preis“. Dazu kam ſeine offene ungeſchminkte Ausſprache bei der Adreßverhandlung, eine Rede, die der Finanzminiſter „revolutionair“ zu nennen beliebte, und bei dieſer Bezeichnung gegen alle parlamentariſche Ordnung ſelbſt dann beharrte, als der Präſident, ſein wohlbegründetes Recht ausübend, eine gegentheilige Entſcheidung gab — und Schaffraths Stellung in der Kammer war entſchieden. Er ſtand auf der äußerſten Linken, er hatte ein neues — ein unerläßlich nothwendiges Element in die Kammer gebracht, eine neue Phaſe, die gefürchtetſte, der Oppoſition, begonnen und ſich die entſchiedenſten Gegner gewonnen. Man kann die Nothwendigkeit zwar nicht anerkennen, daß Schaffrath aus dieſer Stellung ſich herauslocken ließ und nachgab; aber ſehr natürlich iſt es, daß es geſchah, und Schaffrath trifft kein Vorwurf, da er in der Kammer ſo jung, ſo allein, von wenigen treuen zuverläſſigen Freunden nur unterſtützt war und von allen Seiten zur „Mäßigung“ ermahnt wurde. Aber beklagen muß man immer, daß es ſo kam, denn die Probe, welche die ſächſiſche Kammer noch zu beſtehen hat, ob ſie die ungeſchminkte Wahrheit — ob ſie einen Friedrich Hecker — ertragen kann, oder ob ſie ihn auszuſtoßen und ihn der bezopften Landtagsordnung zu opfern den Muth hat, iſt nur hinausgeſchoben; gemacht muß ſie doch werden.

Genug, Schaffrath „mäßigte“ ſich von dieſem Tage an und fügte ſich den Anforderungen ſeiner ältern Freunde. Er behielt in allen Erörterungen ſtreng den Standpunkt des Rechts im Auge und hatte kein anderes Ziel und kein anderes Streben, als dieſen Standpunkt klar zu machen. Bei dem Aufbau logiſcher Schlüſſe,

Digitized by Google

womit er dieſem Ziele entgegen arbeitete, mag er oft „zu weit gegangen" ſein, bei ſeinen Auseinanderſetzungen mag er oft „haarſpaltig" geworden ſein, wie die Leute behaupten; allein wenn das Recht und das Rechte ſo ſchwer begriffen wird, wie wir's auf dem letzten Landtage in der ſächſiſchen Kammer oft geſehen haben, wenn es mitunter ſcheint, als ob die Leute vernagelt ſein wollten, dann iſt es ſchwer, nicht zu viel zu thun, nicht nach übermäßiger Deutlichkeit zu ſtreben. Daß Schaffrath mit ſeinem graden ehrlichen Weſen, mit ſeiner Anfangs rückſichtsloſen, ſpäter zwar „gemäßigten" aber immer noch unbequemen Wahrheit den Beſchönigungsmännern ein Dorn im Auge war, die jedem Unrecht eine ſchöne Seite abgewinnen und ex officio Alles gut finden, iſt natürlich. Beſonders mit von Thielau gerieth er, zum Schrecken der Halben und Fiſchblutigen, mehrmals hart zuſammen, und namentlich als er demſelben eine „Verdrehung" nachgewieſen hatte, ließ ſich die Kammer durch Thielau's Drohung, die Verſammlung zu verlaſſen, ſo weit einſchüchtern, daß ſie trotz des völlig unzweifelhaften Thatbeſtandes gegen Schaffrath entſchied. Allein die Gegner wurden des Kampfes gegen Schaffrath bald müde und an dem Siege verzweifelnd, ihren Waffen, wie ihrer Sache mißtrauend, machten ſie ſich's bequem und ſchnitten Schaffrath und ſeinen Freunden das Wort ab. Sobald eine Verhandlung einen für die zuletzt wohldisciplinirte miniſterielle Mehrheit gefährlichen Charakter annahm, trug Einer auf „Schluß der Debatte" an, und die Mehrheit ſchloß natürlich die Debatte.

Wie ſehr ſich aber auch Schaffrath „mäßigte", ſeine radicale Entſchiedenheit leuchtete doch immer noch hervor, beſonders da, wo er ſelbſtſtändig auftrat; Beweis dafür liefert außer der bereits angeführten „revolutionairen" Adreßrede, ſein Antrag auf Wegfall

Digitized by Google

der Beſtätigung der Friedensrichter; ſein Antrag darauf, daß 1) bei Beförderungen in der Armee nach §. 30 und 34 der Verfaſſungsurkunde und nach dem Geſetze vom 26. Oct. 1834 verfahren werden ſoll, nämlich, daß alle Militairpflichtigen, alſo auch die Adlichen und Cadetten — zu deren Gunſten man die angezogenen Beſtimmungen vergeſſen zu haben ſcheint — von der Pike herauf dienen und nur ſo befördert werden; 2) auf Errichtung einer Kriegsſchule, in welcher nur Diejenigen zu Officieren gebildet werden, die bereits in die Armee eingetreten ſind. Daß der Antrag in der **letzten ſächſiſchen** Kammer durchfiel, iſt kein Wunder, ſondern eher, daß er 29 Stimmen von 62 für ſich erhielt. Ferner der Antrag auf Zurücknahme der geheimen Generalverordnung, über das politiſche Verhalten der Beamten von 1845, welche den Beamten jede Theilnahme am öffentlichen Leben unterſagt, der aber nicht einmal hinreichend unterſtützt wurde; der Antrag auf 1) Vereinfachung des Verwaltungsorganismus und Wegfall mehrerer Behörden, 2) auf Trennung der Juſtiz von der Adminiſtration und 3) Ueberweiſung der Polizeiſtrafgewalt von den Verwaltungsbehörden an die Juſtizbehörden; ſeine Beſchwerde über das Miniſterium des Innern wegen Inquiſition noch unſchuldiger Privatthätigkeit u. ſ. w.; bei welcher Verhandlung er das Miniſterium des Innern geradezu einer Lüge gegen die Stände überführte (Landtagsmittheilungen Bd. 2. S. 3265. Sp. 2), und worauf die II. Kammer das Tadel- und Mißtrauensvotum gegen das Miniſterium des Innern: „das polizeiliche Verfahren deſſelben als mit den Geſetzen nicht vereinbar zu erklären und zu mißbilligen", gegen nur 21 Stimmen angenommen hat; ſein Bericht und Vertheidigung über die Beſchwerde der Stadt Zöblitz wegen Verletzung und Entziehung der Städte-Ordnung; ſein Bericht über die Beſchwerde des Dr. Fuhrmann wegen

Digitized by Google

Verfaſſungsverletzung Seitens des Juſtizminiſteriums; ſeine Reden 1) für Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Strafverfahrens und Geſchworene, 2) für Verwerfung der von der I. Kammer verſtümmelten Antwortadreſſe der II. Kammer auf die Thronrede, und 3) die gegen die Unterdrückung der Vaterlandsblätter, in welcher er faſt allein die Sache ungeſchminkt beim rechten Namen nannte und bedeutungsvoll ermahnte, man möge doch die jeſuitiſchen Hinterthüren vermeiden; eine Mahnung, die gerade damals ſehr an ihrer Stelle war.

Doch wozu Einzelnheiten über den letzten ſächſiſchen Landtag? Ganz Deutſchland kennt ihn und hat ihn gewürdigt; die Rolle, die er in der Geſchichte ſpielt, iſt nicht glänzend. Ueber Schaffraths äußere parlamentariſche Wirkſamkeit, ſeine Eigenthümlichkeiten und Eigenſchaften, wie ſeine Perſönlichkeit, iſt im vorigen Jahrgange des „Vorwärts!“ S. 323 ff. geſprochen, und es mag darauf zurückverwieſen werden. Sein reines inneres Weſen, die ganze Kraft, Zähigkeit und felſenfeſte Conſequenz ſeines Charakters haben wir in den Kammerverhandlungen noch zu erwarten. Seine volle Herzensmeinung hat er ausgeſprochen in dem Glaubensbekenntniſſe, welches er bei dem Geſangfeſte in Neuſtadt ablegte, und in ſeiner zu Radeberg gehaltenen Rede, in welcher er eine ganze Reihe von Verfaſſungsverletzungen des Miniſteriums aus den letzten Jahren aufzählte. Beklagen muß man, daß er dieſelben nicht in der Kammer zuſammenſtellte und den Antrag auf eine Anklage darauf begründete, der immerhin durchfallen mochte. Trügt nicht Alles, ſo wird Schaffrath ein „Radicaler“ im vollſten Sinne werden, der zwar die Wahrheit in unſere Staatsverhältniſſe ſchwerlich einführt, aber ſie fordert, der Lüge den Schleier abreißt und ſo der Herold einer ſchönern Zukunft wird. Dieſe Aufgabe iſt ſchwierig und wenig

Digitized by Google

erfreulich, aber ſie iſt erhaben und ſchön; möge er mit ſeinen wenigen treuen „radicalen" Genoſſen ſie muthig löſen.

Schaffraths Privatleben iſt rein und tadellos, einfach und muſterhaft, deutſch im edelſten Sinne. Er iſt ein liebevoller Ehegatte, der zärtlichſte Vater, ein hülfreicher Bruder und Sohn, ein wohlthätiger Ernährer ſeiner armen Mutter und vieler armen Geſchwiſter, ſo wie überhaupt ein ſtiller Wohlthäter, nicht blos Berather der Armen. Möge er lange und kräftig noch wirken; das unglückliche, macht- und rechtloſe, weil unfreie und zerriſſene Vaterland bedarf ſolcher Männer!

4. Karl Heinzen.

Von Arthur Frey.

Wir leben in einer Zeit voll ſo eigenthümlicher Geſtaltungen, daß das volle Bewußtſein kaum hinreicht, dieſe Zeit zu begreifen und über ihr nicht den Verſtand zu verlieren. Durchblicken wir die Geſchichte unſerer Tage, ſo haben wir einen öden Raum zu durchlaufen, der nur wenige Lichtblicke bietet, auf denen das Auge, auf denen das Herz ruhen kann. Wir gehen durch eine lange Sandwüſte, des Wegs ſcheint kein Ende; und wüßten wir nicht, daß endlich doch ein Ziel, ein hohes herrliches Ziel voll freier ungebundener Luſt kommen wird und kommen muß, fürwahr, wir möchten lieber umkehren und zu Hauſe am warmen Ofen ſitzen bleiben, als daß wir da draußen in der Oede umherirren. Aber die Gewißheit, die feſte Ueberzeugung, daß wir doch endlich in ein Land kommen werden, wo Blumen blühen und grünende laubbedeckte Bäume Früchte tragen, wo die Vögel ſingen und die Quellen ungeſtraft

und unbeengt dahin rauſchen, wo ein freies und friſches Volk wohnt und glücklich iſt im eigenen Beſitz des Landes — dieſe iſt es, welche uns aufrecht erhält, welche uns immer weiter und weiter treibt, auf dem Wege nach dem ſo heiß erſehnten Lande.

Wohl mancher von uns wird den Weg bis zu ihm nicht mehr zurücklegen — dem Einen fehlen die Kräfte, dem Andern, der ſie beſitzt, ſind die Füße gebunden, Den halten Kerkermauern, und wieder einen Andern hat man gezwungen, von der Bahn zu gehen und auf einem andern Wege zu wandern, bis zum Ziel oder auch nicht bis zum Ziel. Manche ſind auch ſchon geſtorben, ſie ſind geſtorben, indem uns ihr brechend Auge den Wiederſchein der Morgenröthe zuſtrahlte, welche in jenen Auen aufgeht — ihr Gedächtniß ſei geſegnet! Und noch Andere endlich — man hat ſie tödten wollen, wenn nicht körperlich, ſo doch mit dem Geiſte, den man in Feſſeln ſchlagen wollte, den freien göttlichen Geiſt! Und da ſie ihren lebendigen Geiſt behalten und denſelben nicht nach kaiſerlichem oder königlichem Zuſchnitt tragen wollten, ſo mußten ſie fliehen und aus dem Lande gehen, dem ſie gefährlich waren!! Und Ihr ließet ſie gehen! Ihr hieltet ſie nicht, die Eure Beſten waren, die ihr Beſtes für Euch gegeben hatten, Ihr hieltet ſie nicht! Eure — Gutmüthigkeit, Eure Theilnahmloſigkeit jagte ſie fort, nicht das Wort der Polizei, nicht der Wille der Fürſten!

Ich will Euch heute von einem ſolchen Manne reden, der Euch gehört, den Ihr aber ebenfalls in die Fremde gehen hießet, er weckte Euch ja aus Eurem Schlaf oder — er wollte es wenigſtens. Ich will Euch einen Namen nennen, der zwar geſehmt iſt im Vaterlande, der aber doch noch manchen Platz hat, wo er guten Klang gefunden, guten bleibenden Klang, trotz alledem und alledem! Ich meine den unermüdlichen Vorkämpfer für Recht und Wahrheit,

den wackern Streiter für ſittliche Freiheit ſeines Volkes, den Republikaner ohne Furcht und ohne Tadel — Karl Heinzen!

Ja, ich ſehe Euch zuſammenſchrecken, ſelbſt die Muthigſten unter Euch überfällt ein leiſes Zittern, denn „der Mann iſt ja gar zu fürchterlich, der Mann iſt zu revolutionair!“ Aber ich kann und will es Euch nicht erlaſſen; es iſt meine Aufgabe, Euch ein klares, ungeſchminktes Bild eines Mannes zu geben, der voll heißer Liebe zu ſeinem Vaterlande und voll glühender Begeiſterung für Recht und Geſetz mit Weib und Kind ſein Vaterland und, was bei Vielen wohl noch ſchwerer in der Wagſchale wiegt, ſein tägliches Brod verlaſſen hat, weil die Geſetze es forderten. Ehe ich zu der Schilderung ſeiner eigenen Individualität übergehe, kann ich nichts Beſſeres thun, als ſeine eigenen Worte über die Sache, um welche es ſich handelt, mitzutheilen, die er niedergeſchrieben, als er aus dem Lande ging.

„Preußen, lebe wohl! Das Schiff meiner Rückkehr ſteht jetzt in Flammen. Ich werde mir eine andere Heimath ſuchen und muß die Zahl deiner verbannten Söhne vermehren helfen. Ein Jahr Gefängniß wäre ein geringer Preis, um die Rückkehr in das Vaterland zu erkaufen. Aber da iſt für mich kein Vaterland mehr, wo der Ekel vor Sklaverei und Schurkerei mein ſteter Begleiter ſein würde. Selbſt gänzliche Freiſprechung ſoll mich nicht mehr zurückrufen: die preußiſche Polizeiluft, von den Fluchſeufzern der Freien und den Angſtſeufzern der Sklaven geſchwängert, iſt mir jetzt völlig unerträglich geworden. Lebe wohl, glückliches Preußen, mit deinem heimlichen Gerichtsverfahren; lebe wohl mit deinem hölliſchen Landrecht und deinen mittelbaren und unmittelbaren Majeſtätsbeleidigungen; lebe wohl mit deiner Cenſur und Polizei; lebe wohl mit deiner unromantiſchen Bureaukratie und deinem romantiſchen Despotismus; lebe wohl mit deinen Geheimniſſen, deinen Knecht-

ſchaftskünſten, deinen Heucheleien und übertünchten Schurkereien ohne Maß und ohne Ende! Mein deutſches Vaterland, lebe wohl! Ein künftiges, hoffentlich ein freies! Ich hoffe dir ſtets beweiſen zu können, daß ich ein treuer Sohn meiner Mutter bin, und daß ich als ſolcher deine Schurken ſo wenig vergeſſe, wie dich.'' — So Heinzens Abſchiedsworte. Sehen wir ihn nun ſelbſt an.

Karl Peter Heinzen wurde am 22. Februar 1809 zu Grevenbroich, einem Städtchen im Regierungsbezirke Düſſeldorf, geboren. Sein Vater, Joſeph Heinzen, war daſelbſt Forſtmeiſter. Es war dies ein Mann, der die Rechte mit Verſtand ſtudirt hatte, der zur Zeit der franzöſiſchen Revolution ein eifriger Republikaner geweſen und faſt nie, ſelbſt in ſpäteren Jahren, etwas Anderes geworden war, ein geſcheidter, rechtſchaffener und edler Mann. Heinzens Mutter war in gleicher Weiſe eine verſtändige und treffliche Frau, reich begabt mit Gemüth und Frauentugend. Bereits in ſeinem 4. Jahre verlor der Knabe die liebende Mutter, die Verwandten derſelben ſuchten ihre Stelle bei dem Verwaiſten zu erſetzen und behielten ihn bis zu ſeinem 12. Jahre bei ſich, in welcher Zeit er mit ſeinem Vater nach Cleve zog, wo derſelbe als Forſtinſpektor angeſtellt wurde. Hier beſuchte er das Gymnaſium, welches damals unter der Leitung des auch als Schriftſteller nicht unbekannten Direktor Nagel ſtand. Heinzens Hang zu ungebundener Entfaltung ſeiner Kräfte brachte ihn mit den Einrichtungen der Schule oft in Widerſpruch und führte Unfrieden zwiſchen ihm und ſeinen Lehrern herbei, obwohl der Direktor Nagel ſich mit der Zeit ganz beſonders für ihn intereſſirte und den vielverſprechenden Schüler ganz zu ſich heranziehen wollte. Zum Glück für denſelben ſtarb er aber früh genug, als daß es ihm möglich geweſen wäre, ſeine deutſchthümelnden, den Patriotismus der Befreiungskriege auf der Stirn tragenden Grundſätze in die Seele des Knaben zu pflanzen.

Digitized by Google

Im Jahre 1827 verließ Heinzen das Gymnaſium und bezog die Univerſität Bonn, um daſelbſt Medicin zu ſtudiren. Er hatte eine falſche Wahl getroffen, wie er nur zu bald bemerkte. Sein äſthetiſcher Sinn konnte ſich unmöglich mit den Handarbeiten ſeines Studiums vertragen, beide kamen in den lebhafteſten Widerſpruch, und die natürliche Folge war, daß er das gewählte Studium bei Seite legte und den ganzen Eifer eines regen und talentvollen Geiſtes auf die freie Wiſſenſchaft verwandte. Es begann ſich bereits jetzt die Luſt in ihm zu regen, die Alltagsgegenſtände, welche ihn umgaben, und die Alltagsgeſchichte, welche er durchlebte, mit andern Verhältniſſen zu vertauſchen, die ſeinem die Bruſt ſchwellenden Streben Gelegenheit geben ſollten, die innere Kraft an Thaten zu legen. Hierzu kam noch ſeine Relegation von der Univerſität. Der glühende Jüngling hatte es gewagt, auf offenem Markte, im Kreiſe ſeiner Commilitonen eine Rede über die akademiſche Freiheit und deren Verfolgungen durch den Geheimenrath von Rehfues zu halten, und damit hatte er ſelbſt ſein Urtheil geſprochen — was ſollte man auf der todten Univerſität mit dem lebendigen, feurigen Jünglinge machen? Fort mit ihm! So wurde Heinzen relegirt. Dieſer Umſtand und ſeine unbezähmbare Luſt und Neigung, etwas Anderes zu ſehen, als was ſich ihm bis dahin geboten, beſtimmten ihn denn, im Verein mit einem gleichgeſinnten Freunde eine Reiſe nach Batavia zu unternehmen. Sie lief nicht ganz glücklich ab — er kehrte zurück, ohne indeß ſein Streben und Sehnen geſtillt zu haben, und hatte bald nach ſeiner Rückkehr nichts Anderes im Sinn, als eine Reiſe nach dem freien Amerika. Dieſe Reiſe wurde verhindert durch den Umſtand, daß er ſeiner Militairpflicht noch nicht Genüge geleiſtet hatte, und er ſah ſich genöthigt, ein Jahr lang als Freiwilliger in Weſel zu dienen.

Kaum aus dem Militairdienſte entlaſſen, lernte er eine Frau

Digitized by Google

von den ausgezeichnetſten Geiſtesgaben und ſeltener Schönheit, die Wittwe eines preußiſchen Rittmeiſters, kennen — ſie feſſelte ihn ſo gewaltſam, daß er die bereits gefaßten Pläne für die Zukunft aufgab und ſich mit ihr zu vereinigen beſchloß. Um zur Erhaltung einer Familie in Stand geſetzt zu werden, ſuchte er eine Anſtellung in Staatsdienſten nach und wurde auch nach Bemühungen aller Art im Steuerfach angeſtellt. Kaum auf dem Wege, ſeine heißeſten Wünſche gekrönt zu ſehen, ſtarb das geliebte Weib, und hinterließ ihm einen unendlichen Schmerz und die Sorge für ihre vier Kinder.

Wie es Heinzen in ſeiner Anſtellung im Steuerfache ergangen, hat er ſelbſt in einer vor Kurzem erſchienenen Flugſchrift „Ein Stück Beamtenleben" zur Genüge erzählt. Man denke ſich ein vortreffliches Gemüth voll Thatkraft, einen hellen Kopf mit dem geſundeſten Verſtande ausgerüſtet, wie er Tag für Tag, Woche für Woche eine und dieſelbe Arbeit verrichten muß, eine Arbeit, wogegen ſich ſein ſittliches Gefühl durchaus ſträubt, eine Arbeit, von der er ſelbſt die moraliſche Ueberzeugung hat, daß ſie mehr als halbes Unrecht iſt, und man wird ſich nicht genug wundern können, wie er im Stande war, dieſe Stellung 7—8 Jahre beibehalten zu können. Indeß — Noth kennt kein Gebot! In dem genannten Zeitraume, wo er mit einem kläglichen Gehalte angeſtellt war, ſetzte er das von ſeinen Aeltern ererbte Vermögen zu, und nahm zuletzt, da die Ausübung ſeiner Pflichten endlich mit ſeinem Pflichtgefühl ſelbſt in lebhafteſten Conflikt gerieth, ſeine Entlaſſung.

Heinzen wurde nach ſeinem Austritt aus dem Staatsdienſte als Direktionsſekretair bei der Rheiniſchen Eiſenbahn in Cöln angeſtellt. Bald darauf erhielt er durch die Verwendung Hanſemanns eine einträglichere Stellung bei der Direktion der Aachener

Feuerverſicherungsgeſellſchaft, die er bis zu der Zeit inne hatte, wo er ſich entſchloß, die „Preußiſche Bureaukratie“ herauszugeben. In dieſe Zeit fällt auch die Herausgabe ſeiner erſten ſelbſtſtändigen Geiſtesprodukte, die wir einer näheren Betrachtung unterwerfen.

Heinzen hatte früh angefangen zu ſchriftſtellern, namentlich Gedichte zu machen, indeß ſeine Vorgeſetzten überwachten ihn gar zu ſtreng, ſo lange er Beamter war, und ſo konnte er denn erſt im Jahre 1841 ſeine „Reiſe nach Batavia“ der Oeffentlichkeit übergeben. Dieſelbe iſt eine außerordentlich intereſſante Arbeit, ein Stück Geſchichte aus dem ſocialen Leben der Deutſchen, und der beſte Beweis, wie unſer ganzes Familien- wie Staatsleben für ſich über das Niveau der Gewöhnlichkeit erhebende Naturen ein völlig ungenügendes iſt. Heinzen war ein talentvoller Schüler geweſen, er wurde ein wackerer Student voll Vertrauen und Achtung zu ſeiner neuen Stellung, und doch warf ihn das lederne Univerſitätsleben, in dem die überſprudelnde Kraft keinen Anhaltepunkt, keinen Abfluß fand, hinaus auf das Meer und in einen fremden Erdtheil, wo er Gelegenheit zu Thaten, Sättigung des heißen Durſtes der Seele ſuchte, wovon im Vaterlande ſo gar nichts zu finden war. Was wäre wohl aus Heinzen geworden, hätte er dieſen Drang nicht befriedigen können? Oder, auf der andern Seite, hätte Heinzens ganzes Geſchick nicht eine vollſtändig andere Richtung genommen, wäre er im Stande geweſen, den Ueberfluß ſeiner Romantik, die Fülle ſeiner Kraft in deutſchen Kolonien, auf deutſchen Inſeln, auf deutſchen Schiffen, kurzum ganz zu Deutſchlands Beſten an den Mann zu bringen?

Aus dieſer „Reiſe nach Batavia“, die übrigens vor Kurzem in zweiter vermehrter Auflage erſchienen iſt, heben wir als beſonders intereſſant hervor Kapitel 4, welches außerordentlich wichtige,

Digitized by Google

freilich ſo betrübende als möglich Aufſchlüſſe und Mittheilungen bringt über das Verhältniß der Holländer zu den Deutſchen in holländiſchen Kolonien. Eng knüpft ſich hieran Kapitel 7, überſchrieben „Bataviſche Erbſchaften und deutſche Erben", worin uns der Verfaſſer zum Ueberfluß noch nachweiſt, daß wir lieben guten dummen Deutſchen uns nicht blos um unſer Blut und Leben, ſondern auch noch um unſer bischen Geld bringen laſſen, und uns unter Anderm die ganz hübſche Anſicht, und ſo viel wir aus ziemlich guter Quelle wiſſen, begründete Anſicht mittheilt, daß zur Erſtattung der theils nicht reclamirten, theils zurückbehaltenen Erbſchaftsſummen für Deutſche von den Kolonieen aus die Finanzen des Königreichs Holland bei weitem nicht mehr hinreichen würden. Gedenken wir noch des Kapitels 12, „St. Helena" überſchrieben, welches ſchon von der Heimreiſe handelt, dann des Kapitels 15, „Eine Nacht in Utrecht", eines Abſchnitts voll des beſten deutſchen Humors, und endlich des Kapitels 16, „die Holländer und die Deutſchen", vielleicht des beachtenswertheſten Abſchnittes im ganzen Buche, und empfehlen wir daſſelbe im Ganzen nochmals zu eifriger Lektüre.

Nach der „Reiſe nach Batavia" erſchienen „Gedichte". Heinzen hat vor vielen Poeten der Jetztzeit außerordentlich viel voraus — ich meine N a t u r. Heinzen dichtet nur ſich ſelbſt, das Wahre, Wirkliche — man wird vergeblich nach reizenden Bildern des Orients und Occidents, nach Wellenrauſchen, Baumlispeln, Mondſchein und Sternenpracht u. ſ. w. ſuchen. Greift man aber vielleicht mit verwundetem Herzen hinein, um Troſt zu ſuchen, oder ſieht ſich ein entmuthigtes Herz nach neuer Kraft um, ſo ruft ihm der Poet entgegen:

„Doch d'rum mit verdoppeltem Streben
Kämpfe hinan zum unſterblichen Leben,

Reiße Dich los von dem niederen Tande,
Wirf ſie hinweg, die beengenden Bande,
Mit dem Stolz, den die Größe ſchafft,
Wappne Dich mit der Tugend Kraft,
Und mit überwält'gendem Riſſe
Sprenge die Felſen der Hinderniſſe".

und Troſt und Muth wehet in ſolchen Verſen. Es iſt unmöglich, alles Schöne hier mitzutheilen, was in Heinzens Gedichten gefunden wird. Es ſei auch hier nur die ganze Sammlung zur eigenen Lektüre empfohlen. Wir legen nur noch mit ihm einen Kranz auf das Grab des geliebten Weibes in den wenigen Worten, welche er der Todten weihete und ſie ſpäter in ſeinen Gedichten veröffentlichte. Er ſagt:

„Als Du geſtorben, wähnte ich im Stillen,
Es müſſe die Natur nun mit Dir ſterben,
Es müſſe ſich die Welt in Trauer hüllen,
Sich Alles bleich, wie Deine Wangen färben.

Doch Alles blieb wie in den heitern Tagen,
Der Sterne Schwarm zog munter fort im Kreiſe,
Nach Deinem Tode ſah ich keinen fragen,
Und meinem Schmerz wich keiner aus dem Gleiſe.

Ich werde als mein Ideal Dich lieben,
Stets nenn' ich Dein, was ſchön und groß ich nenne;
Nimm dieſe Krone hin, Du biſt geblieben
Die Königin der Weiber, die ich kenne."

Später verehelichte ſich Heinzen, wie hier beiläufig bemerkt ſei, dem Willen der Geſchiedenen gemäß, mit der älteſten Tochter derſelben, mit der er in glücklicher Ehe lebt.

Nach den „Gedichten" ließ Heinzen ein Luſtſpiel drucken, „Dr. Nebel, oder Gelehrſamkeit und Leben", unbedingt die

Digitized by Google

ſchwächſte von ſeinen Arbeiten, die hinlänglich beweiſt, daß ihm auf dieſem Felde der Literatur die Produktivität vollſtändig abgeht. Kurze Zeit nachher erſchienen zwei Flugſchriften, welche damals, obwohl mit preußiſcher Cenſur gedruckt, das bedeutendſte Aufſehen machten; ſie hießen: „die Ehre" und „die geheimen Conduitenliſten", beide unbedeutend an Umfang, um ſo bedeutender ihrem Inhalte nach. Man bemerkte in ihnen, wie der Verfaſſer auf einem Wege vorwärts ſtrebte, der ihn unbedingt zu einem unſerer bedeutendſten Publiciſten machen mußte, eine Erwartung, welche er nicht Lügen geſtraft hat. Aber nicht allein in ſolcher Weiſe war Heinzen literariſch thätig, ſondern er betheiligte ſich auch an der Erledigung der Fragen der Gegenwart, indem er fleißig Berichte in die politiſchen Zeitungen ſchrieb, und waren es beſonders die Leipziger Allgemeine, ſowie die Rheiniſche Zeitung, für welche er arbeitete. Beide Zeitungen mußten bekanntlich die Treue an ihren Principien mit dem Tode büßen — denn ein ſolches Leben, wie es die eine von beiden jetzt noch führt, iſt doch wohl nichts anderes, als ein Tod zu nennen — Heinzen hat bis zum letzten Augenblick bei ihnen ausgehalten, iſt offen und ehrlich, als es darauf ankam, mit ſeiner Autorſchaft hervorgetreten, und hat auch in dieſer Angelegenheit nach allen Seiten hin gezeigt, daß er das iſt, was man ſo Vielen wünſchen möchte, ein Charakter im eigentlichſten Sinne des Wortes. Die letzten Worte der Rheiniſchen Zeitung kann man Heinzen zum Wahlſpruch geben und ihm zurufen:

„Wenn Alles beugt, der Muth bleibt unverſehrt."

Heinzen verließ alſo ſeine ihm eine angenehme und dauernde Exiſtenz ſichernde Stellung in Aachen und kehrte nach Cöln zurück, um die Herausgabe der „Preußiſchen Bureaukratie" zu veranſtalten, eines Buches, wozu ihn theils ſeine eigene Ueberzeugung, theils die reichſten Materialien, welche er in ſeiner eigenen

Digitized by Google

Familie gefunden hatte, bewogen. Nach Cöln zurückgekehrt, bot er ſich vorerſt allen Armen, die ihr Recht ſuchten, in einer Anzeige der Cölner Zeitung, als unentgeldlicher Advocat an, dann erließ er einen Aufruf in die Zeitungen um weitere Materialien zu dem von ihm herauszugebenden Buche, welchen Aufruf mitzutheilen ich nicht unterlaſſen kann, da ich ihn für unbedingt nothwendig halte bei der Beurtheilung von Heinzens damaligem Standpunkte. Er lautete wie folgt:

Bitte an Freunde des Fortſchritts und der Volksfreiheit in Preußen.

Man erinnert ſich des lebhaften, aber kürzlich verſtummten Streites über die Frage, ob Preußen im Ganzen wie im Einzelnen durch dasjenige, was wir Bureaukratie nennen, durch zu mächtige oder zu weit ausgedehnte Beamtenherrſchaft, zu leiden habe und in ſeiner Entwicklung gehemmt werde. Die Anregung der Frage war wichtig, ihre Beantwortung muß noch bei weitem wichtiger ſein. Der Unterzeichnete, welcher ſie, wie viele Andere, nach ſeiner Ueberzeugung entſchieden mit Ja beantwortet, wünſcht dazu beizutragen, daß zu dieſer Behauptung auch der Beweis geliefert werde. Zu dieſem Behuf beabſichtigt derſelbe, eine über 20 Bogen ſtarke Schrift unter dem Titel: „Beiträge zur Geſchichte und Charakteriſtik der preußiſchen Bureaukratie“ herauszugeben. Die Schrift ſoll zerfallen in zwei Abtheilungen. In der erſten Abtheilung ſoll die Bureaukratie in Bezug auf den Staat im Allgemeinen und das Publikum, in der zweiten ſoll ſie in Bezug auf das Verhältniß der Beamten unter ſich beleuchtet werden. Die Beleuchtung ſoll unterſtützt werden durch Beiſpiele, durch Thatſachen. Der Unterzeichnete hat bereits manches Hiehergehörige geſammelt, es reicht aber zu dem angegebenen Zweck bei weitem nicht aus. Er wendet ſich daher

Digitized by Google

an Alle, welche ihm geeignete Beiträge zu liefern im Stande ſind, mit der Bitte, ihm dieſelben entweder durch Buchhändler-Gelegenheit oder frei durch die Poſt zukommen zu laſſen. Verſchwiegenheit unter allen Umſtänden wird zugeſichert, nur muß der Unterzeichnete, da der Zweck der Schrift nicht durch Unwahrheiten beeinträchtigt werden darf, und er die Verantwortlichkeit bei der Bearbeitung und Veröffentlichung übernimmt, zur Bedingung machen, daß ihm gegenüber die Richtigkeit der Mittheilungen durch Namennennung der Zuſender verbürgt werde. Wünſcht der Zuſender, daß ſein Name in der Schrift genannt werde, ſo wird dieſer Wunſch natürlich Beachtung finden. Die Bitte des Unterzeichneten ergeht nicht blos an Schriftſteller, ſie ergeht insbeſondere auch an praktiſche Männer aus dem Volke, an Advocaten, Kaufleute, Gewerbtreibende und Andere, da es darauf ankommt, durch vielſeitige und recht praktiſche Mittheilungen zur Löſung der Frage beizutragen. Auf ſolche Weiſe wird am Geeignetſten im öffentlichen Intereſſe ſowohl der ausgeſprochene Wunſch der Regierung erfüllt, daß Mängel der Staatsverwaltung aufgedeckt werden mögen, als auch dem der Preſſe ſo oft ungerechter Weiſe gemachten Vorwurf begegnet, daß ſie zu ihren Behauptungen gegen die Bureaukratie den Beweis ſchuldig bleibe.

Cöln, den 18. Mai 1843. Karl Heinzen.

Das Buch erſchien trotz aller Vorkehrungen der Polizei. Es enthielt drei Abtheilungen, deren erſte überſchrieben war: „Die Bureaukratie und der Staat. Die Bureaukratie und das Volk“; die zweite hieß: „Die Bureaukratie in Bezug auf das Verhältniß der Beamten unter ſich“; die dritte endlich brachte „Thatſachen“. Die dritte war die bedeutendſte. Neben mehreren anderen wichtigen Mittheilungen, welche die Bureaukratie bei der Seele packten und

Digitized by Google

ſie zu einem wüthenden Kampf forderten und zwangen, waren es Mittheilungen über zwei dem Verfaſſer ſehr nahe ſtehende Männer, den Vater und den Onkel, welche, an und für ſich das bedeutendſte Aufſehen erregend, am meiſten zur Beantwortung der geſtellten Frage beitragen ſollten. Das Buch machte das bedeutendſte Aufſehen und die Verbote gegen daſſelbe kamen wieder zu ſpät, wie das gewöhnlich der Fall iſt. —

Heinzen hatte eine Vorrede zur „Bureaukratie" geſchrieben. Er erwartete, geſteht er darin ganz offen, durch die Herausgabe des Buches eine Anklage auf Majeſtätsverbrechen, Hochverrath, Aufregung zur Unzufriedenheit und wer weiß ſonſt noch Alles, giebt auch unter gewiſſen Vorausſetzungen dies Alles gern zu, verlangt nur für ſich das freie Recht der Vertheidigung. Er will jede rechtgemäße Probe ſeiner Ueberzeugungen beſtehen, ſieht ſich aber, durch die Erfahrungen Anderer gewitzigt, veranlaßt, gegen jedes vom ordentlichen, geraden, geſetzlichen Wege abweichende, die freie Vertheidigung beeinträchtigende und die perſönliche Sicherheit vor dem richterlichen Endurtheil antaſtende Verfahren von vorn herein als eine rachſüchtige Barbarei und Gewaltthat feierlich zu proteſtiren. „Es thut, ſagt er endlich zum Schluß, in unſerer Zeit der Halbheit und der Lüge Noth, daß wir an unſern verriegelten Herzen endlich alle Thüren ſprengen. Die Ueberzeugung darf ſich nicht in Stücke theilen, und die Wahrheit kann nicht auf einem Fuß durch die Welt ſchreiten. Wer ſie will, muß ſie ganz wollen, und wer ſie nur halb ſagt, der will ſie auch nur halb".

Durch eine Cabinetsordre vom 15. Auguſt war das Buch ſchon verboten, ehe es geſchrieben war. Am 11. November 1844 langte es in Cöln an, am 12. wurde in den Buchhandlungen darnach Hausſuchung gehalten, am 13. Abends erhielt der Verfaſſer bereits eine Vorladung, um am 14. über das vernommen zu wer-

Digitized by Google

den, deſſen er beſchuldigt war. Heinzen wollte ſich ſelbſt der Verhaftung nicht entziehen, er glaubte, durch den oben angedeuteten Proteſt in der Vorrede des Buches gegen jede etwaige Vorverhaftung geſichert zu ſein. Seine Freunde wollten ihn vor dem Erſcheinen des Buches veranlaſſen, vorläufig in's Ausland zu gehen, er hatte ihnen aber feſt und männlich geantwortet, nur ein Dieb und ein Mörder laufe vor ſeinen Handlungen davon, ein ehrlicher Mann, der die Wahrheit geſagt habe, müſſe Stand halten. Wolle man ihn verhaften, bevor er verurtheilt ſei, ſo liefere man damit die beſte Kritik über das Buch ſelbſt, und drücke auf den Tadel indirekt und thatſächlich den amtlichen Stempel der Approbation. Endlich gab er den dringendſten Vorſtellungen nach. Man wies ihm zu deutlich nach, daß man ſeine Verhaftung wahrſcheinlich längſt vorher beſchloſſen habe, daß er nur im freien Ausland im Stande ſei, ſeine Vertheidigung zu führen, und hauptſächlich war er nicht im Stande, die Frage zu beantworten, woher er nach Herausgabe der Schrift überhaupt noch das Recht habe, von Vertrauen zu ſprechen. Er entſchloß ſich alſo zur Flucht nach Belgien und zeigte dies dem Inſtructionsrichter nebſt Darlegung ſeiner Gründe an, gab demſelben aber zugleich ſein Manneswort, daß er ſich dem erkennenden Richter jedenfalls, aber auch ſelbſt dem inſtruirenden Richter ſogleich in Cöln ſtellen werde, ſobald er die amtliche Verſicherung erhalten, daß ſeine perſönliche Freiheit bis zur Fällung des richterlichen Endurtheils ungefährdet bleibe. Zugleich ſandte Heinzen eine kurze Erklärung in die Cölniſche Zeitung, worin er zur Verhütung etwaiger Mißdeutungen in Bezug auf ſeine Entfernung, das Sachverhältniß durch Mittheilung des Inhalts jenes Briefes an den Inſtructionsrichter dem Publikum bekannt machen wollte. Dieſe Erklärung, obwohl in den beſcheidenſten, ruhigſten Worten abgefaßt, wurde vom Cenſor geſtrichen. Daß

Digitized by Google

Heinzen alſo die Erklärung in der Vorrede ſeines Buches durch Ehrenwort dem Inſtructionsrichter wiederholt hatte, durfte die Welt nicht erfahren, dagegen mußte zur ſelben Zeit in derſelben Zeitung ein Steckbrief abgedruckt werden, wonach ſich Heinzen „der gegen ihn eingeleiteten Unterſuchung durch die Flucht entzogen" haben ſollte. Das Publikum ſollte und mußte alſo glauben, der Verfaſſer des Buches ſei ein Lügner, das ganze Buch ſei eine Lüge.

Heinzen entfernte ſich alſo über Aachen nach Belgien und kam glücklich in dieſem Lande an, ohne daß der gegen ihn erlaſſene Steckbrief ihn gehindert hätte. Für dieſen Steckbrief aber nahm er Revanche, denn außer einer Vertheidigung gegen die geſtellte Anklage, welche er in einem 1845 erſchienenen Buche „Mehr als zwanzig Bogen" abdrucken ließ, ſchrieb er ſelbſt einen „Steckbrief", welcher nach Verkündung des gegen ihn gefällten Urtheils erſchien und in ſchweren Worten dieſes Urtheil angriff. Das Buch verbreitete ſich außerordentlich ſchnell, und das Urtheil der öffentlichen Meinung war auch bald darüber einig, daß Heinzen bei der Sachlage ſeines Proceſſes ſeines Ehrenwortes, ſich dem urtheilſprechenden Richter in Cöln zu ſtellen, vollſtändig entbunden ſei. Denn erſtens hatte man durch den gegen ihn erlaſſenen Steckbrief ſein Anerbieten vollſtändig abgewieſen, und dann hatte man gegen ihn nachträglich eine zweite Klage auf Majeſtätsbeleidigung (des verſtorbenen Königs von Preußen) anhängig gemacht, die Heinzen nach den in der Vorrede zur „Preußiſchen Bureaukratie" niedergelegten Anſichten unmöglich anerkennen durfte. Der Umſtand endlich, daß ſein Proceß der Oeffentlichkeit entzogen und die Verhandlungen bei verſchloſſenen Thüren geführt wurden, alſo eine Abweichung von dem gewöhnlichen Rechtsgange, löſte endlich ſelbſt formell ſein gegebenes Verſprechen vollſtändig. Das auf ſechs Monate Gefängniß lautende Urtheil wurde gegen ihn publicirt,

Digitized by Google

ohne daß man zur Vollſtreckung ſchreiten konnte. — Wie die Zeitungen berichteten, wurden die Landwehrofficiere der Abtheilung, bei welcher Heinzen als Landwehrofficier ſtand, zuſammenberufen, um durch ihr Urtheil, er habe Vergehen begangen, welche ſeine Ausſchließung aus dem Officierſtande nothwendig machten, dieſe Ausſchließung veranlaſſen und veröffentlichen zu laſſen. Allein die Zuſammenberufenen haben kein ſolches Vergehen an Heinzen gefunden, ſo daß er bis zu dieſer Stunde zwar Landwehrlieutenant „außer Landes", nicht aber „außer Dienſten" iſt.

Das Buch „Mehr als zwanzig Bogen" brachte ein paar bereits an anderem Orte abgedruckte Artikel, wie denn „Ein Wort über erlaubten Widerſtand" und „Oppoſition gegen das Volk" bereits in Püttmanns Bürgerbuche abgedruckt waren, außerdem mehrere neue von ziemlicher Bedeutung, ferner eine „humoriſtiſche Schilderung ſeiner Flucht nach Belgien" und eine ſehr ernſte „Vertheidigung". Von jetzt ab ging Heinzen mit raſchen Schritten auf der gewählten Bahn weiter. Er ging von Belgien nach der Schweiz, ließ ſeine von ſeinen Freunden nach Kräften unterſtützte Familie nachkommen und lebt ſeitdem in der Nähe von Zürich in einer freundlichen, wunderſchön gelegenen Wohnung ſeinen Arbeiten und ſeiner Familie und entwickelt jetzt eine raſtloſe Thätigkeit. Zuerſt ſchrieb er die bekannte „Dankadreſſe deutſcher Preußen an Itzſtein und Hecker", dann folgte „Preußiſches und Teutſches", eine ſcharfe Kritik der rheiniſchen Stände enthaltend, ferner im deutſchen Taſchenbuch für 1846: „Künftige Kabinetsordres Olims des Großen", dann ein Sammelwerk in Verbindung mit A. Ruge und Andern „Die Oppoſition", ein Buch über 20 Bogen, welches in Mannheim erſchien. Dann erſchienen „Dreißig Kriegsartikel der neuen Zeit", „Ein Stück Beamtenleben", dann „Weniger

als zwanzig Bogen“, und „Politiſche und unpolitiſche Fahrten und Abenteuer“ 2 Bde., das Alles in kaum einem Jahre, ein Zeichen von dem raſtloſen Mühen ſeines Geiſtes.

Betrachten wir den Inhalt dieſer einzelnen Schriften etwas näher, ohne auf eine ſpecielle Kritik derſelben, der Natur der Sache nach, einzugehen. Die „Oppoſition“ iſt die bedeutendſte dieſer Schriften, ſowohl dem Inhalt wie dem Umfang nach; A. Ruge, K. Nauwerk, H. B. Oppenheim und einige Ungenannte haben Beiträge dazu geliefert. Daß die Anſichten dieſer Mitarbeiter denen des Herausgebers in einzelnen Theilen widerſtreiten, wird nicht mehr auffallen, nachdem man des Letzteren eigene Worte geleſen, es ſei durchaus nicht ſeine Abſicht, völlige Uebereinſtimmung aller Anſichten zum Band der Vereinigung zu machen. Heinzen eröffnet das Buch mit Briefen eines Atheiſten an einen Frommen, worin er als erſte Beſtimmung der Aufklärung all' und jede Befreiung von der Religion aufſtellt. Seiner Anſicht nach bleibt „aller Kampf gegen Despoten wie gegen Pfaffen, gegen Volksbedrücker wie gegen Jeſuiten ein fruchtloſer, ein die Wurzel der Uebel nicht berührender, ſo lange den Vertretern tyranniſirenden Glaubens an myſteriöſe Mächte der Boden nicht unter den Füßen weggenommen ſei.“ Dann geht der Herausgeber über auf die „loyalen Liberalen“, jene unglückſelige Zwitterkaſte, die nicht wiſſen, ob ſie Mann oder Weib ſind, endlich trifft er die Communiſten, die „ſchon der Natur der Sache nach die nothwendige Ehrlichkeit in ihren Principien wie Beſtrebungen nicht beſitzen können, denn es wird wohl Niemand, ſelbſt den eifrigſten Anhängern des Communismus nicht einfallen, zu glauben, daß eine Theilung der Güter der Erde möglich ſei, alſo ſtattfinden könne“. — H. B. Oppenheims Artikel „Proudhons Philoſophie der Geſellſchaft“ und A. Ruges

Digitized by Google

„Gegenwärtige deutſche Bewegung" (der Deutſchkatholicismus) ſind die folgenden bemerkenswertheſten Artikel der Oppoſition. Erwähnen wir noch einiger Gedichte von G. Herwegh und F. Freiligrath, und vergeſſen wir nicht des Aufrufs von Seiten des Herausgebers zur Herausgabe eines „Deutſchen Emigrantenalmanachs", ein Unternehmen, dem wir eine möglichſt baldige Verwirklichung von Herzen wünſchen, ſo iſt der Inhalt bezeichnet.

Die übrigen genannten Schriften Heinzens — was ſollen wir darüber ſagen? Man wird uns hinreichend verſtehen, wenn wir darüber ſchweigen — Schweigen iſt eine größere Kunſt, als Reden, ſagt Abraham a St. Clara, und auch zwiſchen den Zeilen leſen zu können, iſt eine Kunſt.

Wir ſind am Schluß, und es bleibt nur noch zu ſagen, daß Heinzen ein kräftiger blühender Mann im kräftigſten Mannesalter iſt. Meine Arbeit wird vielen Leſern vielleicht nicht gefallen, andere werden ſie wieder mit Befriedigung bis zum Ende verfolgen, es iſt das ſo der Lauf der Welt, und iſt mir am Ende das Eine wie das Andere gleich lieb und gleich unlieb, wenn ſie nur überhaupt geleſen wird. Der Deutſche gehört zu jenen Leuten, von denen zwölf gerade ein Dutzend machen — kommt ihnen ein Dreizehnter zu nahe, ſo rufen ſie die Polizei zu Hülfe, und meinte es dieſer Dreizehnte noch ſo gut mit ihnen. Seit wenigen Jahren hat Deutſchland eine nicht unbedeutende Anzahl von Männern das Vaterland verlaſſen ſehen, weil dieſelben im Vaterlande entweder nicht mehr bleiben konnten oder bleiben durften — das Eine ſo ſchlimm wie das Andere — und zu ihnen gehört auch Heinzen, auch er iſt einer der Albigenſer unſerer modernen Geſchichte, gleich vielen Andern, welche mit ihm leiden, welche mit ihm haſſen! Doch hat er die Abſicht, nach dem fernen Amerika auszuwandern, vorerſt aufgegeben, ſeitdem Freundeshülfe ihn aus der Verlegenheit rettete, in welche der Umſtand

Digitized by Google

ihn gebracht hatte, daß er einen Theil ſeiner Schriften aus eigenen Mitteln herſtellen ließ und ohne Bezahlung in Deutſchland ausſtreute. Die Verfolgungen jedoch, welche ihn in den jüngſten Tagen getroffen, ſeine Ausweiſung aus Zürich und aus Liſtal, der wahrſcheinlich die aus der übrigen Schweiz folgen wird, werden ihn wohl nöthigen, werden ihn wohl mit den Seinen über's Meer treiben.

Freunde des Vaterlandes, Freunde der Freiheit, der wahren, ſittlichen Freiheit, laſſet die da draußen nicht zu Grunde gehen, liebet wie ſie Eure Freunde, haſſet wie ſie Eure Feinde!

Digitized by Google

Am Johannistag 1846.

Von Louiſe Otto.

Das iſt der Tag, dem ernſten Mann geweiht,
Der vor dem hohen Meiſter hergezogen,
Der, ein Verkündiger der neuen Zeit,
Die Gläub'gen taufte in des Jordans Wogen.
Von heit'rer Gluth beſeelt, mit ſtrengem Blick,
So ſteht er an des Chriſtenthumes Pforten
Und kündet laut das kommende Geſchick:
„Thut Buße, bis das Alte neu geworden!"

Und ſeht und ſeht! ringsum im deutſchen Land
Wie ſeltſam feierlich den Tag begehen,
Da ſchlingt aus Blumen ſich ein lachend Band,
Dort lodern Feuer von der Berge Höhen.
Die Blüthenkrone prangt auf unſ'rer Thür
Und bunte Fahnen aus den Fenſtern wallen
Und Blumenkronen tragend ſahen wir
Die Kinder zieh'n bei ihrer Lieder Schallen.

Still dabei träumend, wind' ich manchen Kranz
Nach mädchenhafter ſüß gewohnter Sitte,
Mein Haus zu ſchmücken mit des Feſtes Glanz
Und theure Gräber auf des Friedhofs Mitte.

Digitized by Google

Doch einen Kranz halt' ich noch in der Hand,
Verwandelt hat er ſich zu einem Liede,
Den hätt' ich gern zur Ferne hingeſandt,
Daß er auch dort an heil'ger Stelle blühte!

Den Friedhof Leipzigs ſah ich dicht gedrängt
Von ſtillen Menſchen ſo die Gräber ſchmücken,
Wie manche Thräne in den Augen hängt,
Die auf die ſieben ſtummen Hügel blicken:
Das iſt die Stätte wohl für Kranz und Lied! —
Nicht dort allein — dem ganzen Vaterlande
Weih' ich den Kranz, der mir als Sang erblüht
Bei dieſes Tages frohem Hoffnungspfande.

Ja, hoffen laßt uns, denn wir feiern heut'
Den ſtillen Mann, den armen, unbekannten,
Der, ein Verkündiger der neuen Zeit,
Den Weg gebahnt dem hohen Gottgeſandten.
Er hat geſiegt, trotz allem Hinderniß,
Trotz aller Spötter ſtolz bewehrten Horden,
Sieg hoffend rief er durch die Finſterniß:
„Thut Buße, bis das Alte neu geworden.“

Wie in des Jordans reine Woge taucht
Euch unter in den Strom des neuen Lebens,
Das ſiegverheißend durch die Jetztzeit haucht:
Wir ringen und wir kämpfen nicht vergebens.
Das Alte muß in dieſem Strom vergehn,
Merkt auf — ſchon rauſcht er laut an allen Orten —
Und hört des Geiſtes heil'ge Stimme weh'n:
„Thut Buße, bis das Alte neu geworden!“

Digitized by Google

Die Ereigniſſe des Jahres 1846.

Von J. Georg Günther.

Einleitung.

Ich geſtehe, daß Vorwürfe in nationaler Beziehung ihre Begründung weder in Anſchauungsweiſen noch kraft irgend welcher allgemeiner Grundſätze finden. Um zu erfahren, wie weit ſie gerechtfertigt erſcheinen und wie billig ſie angebracht ſind, bedarf es für uns der Beweiſe vorliegender Thatſachen.

Junius Briefe.

Das Bild, welches ſich in den Ereigniſſen des zu Ende gehenden Jahres vor unſeren Blicken abgerollt, iſt kein erfreuliches, von welchem Standpunkt aus man es auch betrachten mag. Beinahe nur dunkle Fäden laufen in der Kette, woraus am ſauſenden Webſtuhl der Zeiten der Geiſt der Geſchichte, demſelben ſchier unbewußt, die Geſchicke des deutſchen Volks webt. Aus dem fluthenden Meere der Begebenheiten dieſes kurzen Zeitraumes mag eine gutmüthige, aber kurzſichtige Auffaſſung der Gegenwart ſich einige buntſchillernde Muſcheln aufleſen, zur augengefälligen Moſaik zuſammenlegen und harmlos meinen, ſie beſitze darin den Talisman und die Gewähr

Digitized by Google

frommer Wünſche; nüchterne Beobachtungsgabe wird über die grollenden Wogen der gegen hartnäckigen Widerſtand anbrandenden Bewegung der Geiſter nur ein dunkles Verhängniß heranſchreiten ſehen, das aufzuhalten bei den Gebietenden nicht Weisheit, bei dem Volke kaum Kraft und Entſchloſſenheit da iſt.

Ein engliſcher Dichter ſagt: „Die Erfahrung gleiche der Laterne am Hintertheil eines Schiffes, welche nur die Gefahren, an denen man unbeſchädigt vorbeigekommen, erkennen laſſe"; dem Klugen ſind ſie Weiſung für die Zukunft; wer die ſo milde, hinterdrein kommende Warnung nicht einmal zu deuten weiß, darf nicht ſchelten, wenn er auf das Riff läuft und wenn die Planken brechen. Aber es giebt Steuerleute und Völker, die, ob ſie auch Alles im Gedächtniß behalten, doch nichts lernen, die mit Zittern und Zagen der Strudel und des Malſtroms gedenken, durch die ſie weder die eigene Kraft noch die unerſchrockene Hand und der unerſchütterliche Wille, durch die ſie nur der glückliche Zufall oder gar der helfende Arm des Fremden getragen, und die trotzdem in ſträflicher Sicherheit und ſchnöder Trägheit das Schiff neuen Klippen entgegentreiben laſſen.

In dem Heute wandelt ſchon das Morgen! Ein Volk, das nicht Mannes genug iſt, ſein erkanntes Recht zu wahren, ſeine Freiheit ſicher zu ſtellen; das heute ſich entwürdigende Bevormundung in ſeinen eigenſten Angelegenheiten gefallen läßt, mag morgen ſchon ſich willenlos den Launen und Befehlen des fremden Eroberers fügen, mag morgen ſchon lautlos den Nacken unter fremdes Joch beugen. Es bleibt nur ſeinen Gewohnheiten, ſeiner Natur getreu! Der Herrſcher, der in dieſer Stunde noch gerechtem Begehren ſeiner Völker hochmüthig Trotz bietet, der die Bittenden barſch, die Fordernden drohend von der Thüre weiſt, mag in der nächſten ſchon, von ſeinen ſchlimmen Rathgebern verlaſſen oder verrathen, als

Digitized by Google

Vaſall des fremden Unterdrückers, die gegen dieſen ausgeſtoßenen Verwünſchungen, doppelt zugemeſſen, theilen. Es geſchieht ihm nach ſeinem Verdienſt!

Wer verheimlicht ſich noch in Deutſchland, daß wir vor der Schwelle großer Entſcheidungen ſtehen? Wer wagt ſich den Troſt einzureden, daß das deutſche Volk den Ereigniſſen, die im Anzuge, gewachſen ſein, daß ſie daſſelbe ſo angethan finden werden, die drohenden Bedrängniſſe und Prüfungen ohne Gefährde zu beſtehen? Hätte nicht eine bis zur tiefſten Schmach in den Staub getretene und geknechtete Preſſe unſerem Volke Tag für Tag bis zur Ueberſättigung vorlügen müſſen, wie tüchtig in ſeiner Kraftloſigkeit, wie wacker in ſeiner Feigheit, wie verſtändig in ſeiner Gedankenloſigkeit, wie frei in ſeiner Unterwürfigkeit, wie unüberwindlich in ſeiner Hülf- und Rathloſigkeit es ſei, wie ſo unvergleichlich es daſtehe an innerem Gehalt und äußerem Rüſtzeug in ſeiner kindlichen Unſchuld und Unterthänigkeit unter den Nationen der Erde, wie es der Inbegriff alles geläuterten Denkens und aller chriſtlichen Tugenden in Entſagung und Selbſtentäußerung — wahrlich es würde ſich längſt entſetzt haben über ſeine Armuth an Allem, was ein Volk groß und angeſehen macht; es würde erbebt ſein vor der tiefen äußern Schmach und innerlichen Ohnmacht, in der es ſeinen mächtigen Feinden in der Zukunft gegenüberſtehen wird!

Der Lüge aber, welcher das deutſche Volk in ſeiner Geſammtheit — alle Parteien, wie ſie auch heißen mögen, unterthan ſind, der erzwungenen Lüge einer gefeſſelten und verſtümmelten Preſſe, denen aber zumeiſt, die ſie in dem Verlies halten, worin alle Tugenden der Nation zumal verhaftet ſind und hinſterben, — ihnen liegt vor Allem die Schuld ob, daß der Deutſche ſich ſelbſt dermaßen in ſeine Unübertrefflichkeit und Unvergleichlichkeit verliebt und vernarrt hat, daß die Nation die Gefahren, denen ſie entgegen

Digitized by Google

geht, mit derſelben blöden Selbſtgefälligkeit herannahen ſieht, wodurch ſie ſchon einmal unſagliches Verderben über ſich gebracht hat.

Zu den drohenden Verwicklungen, welche vor zwölf Monaten noch nur die Kreiſe der öffentlichen Angelegenheiten im Innern bewegt, ſind bei unaufhaltſamen Steigen dieſer Bewegung von allen Seiten nicht minder nahe, nicht minder verderbenſchwangere Gefahren dicht um unſere Grenzen aufgezogen. Nicht nur, daß das allgemeine Mißbehagen im Innern Deutſchlands durch den hartnäckigen Widerſtand, welchen man den gerechteſten Forderungen entgegenſtellt, an Ausdehnung und innerlicher Kraft gewachſen, daß die Abneigung vor den beſtehenden Zuſtänden, die Sehnſucht nach ihrer Umgeſtaltung zugenommen hat, iſt in den Dingen im Oſten und Weſten, im Norden und Süden Europas, hier vorausgeſehen, dort unvermuthet, eine Wendung eingetreten, die, wenn nicht augenblickliche, doch in nicht allzuweiter Ferne eine Störung des allgemeinen Friedens vorausſagen läßt.

Wie wir uns die Wahrheit über unſere Zuſtände, über die Mängel, die uns drücken, über die Hülfsmittel, die uns mangeln, auch verheimlichen *müſſen*: das Ausland kennt Alles; aus der Thatſache, daß wir unſern Schmerz nicht äußern, daß wir unſere Forderungen nicht ſtellen *dürfen*, ſchließt es unwiderleglich, daß Etwas und Vieles faul ſein müſſe in dieſem Deutſchland, dieſer Völkerwiege, deren mannhafte Sprößlinge draußen große und mächtige Reiche gegründet, während das ſeßhafte Volk am Gängelbande verblieben, der Prügelknabe der Weltgeſchichte geworden iſt.

In demſelben Maße, wie die öffentlichen Verhältniſſe in Deutſchland ſich trauriger geſtaltet, hat der kriechende Sinn der gedungenen Lobredner unſerer Zuſtände lauter ſeine Stimme erhoben, und je mehr man die unabhängigen Stimmen zum Schweigen

Digitized by Google

verdammt, deſto dreiſter und anmaßender iſt die Schmeichelei und Beſchönigung Alles deſſen aufgetreten, was dem deutſchen Volke Zweideutiges oder Schlimmes geboten wurde. Auch das iſt die nothwendige Folge unſerer Zuſtände. Politiſche und religiöſe Bigoterie folgen denſelben Anziehungskräften und führen zu demſelben Ausgang — Heuchelei und Verfolgungsſucht ſtaatlicher und kirchlicher Meinungen. In dieſer Beziehung haben die weltlichen Gelüſte unumſchränkter Herrſcherſchaft mit dem geiſtlichen Hange der Seelenknechtung einen immer innigeren Bund einzuleiten getrachtet und wie die Vorgänge zeigen werden, iſt dies ſo weit gelungen, daß in Deutſchland der Kampf für Befreiung aus politiſchen Banden und um politiſche Rechte an vielen Orten in das Ringen um Gewiſſens- und Glaubensfreiheit aufgegangen iſt.

Die Stufe politiſcher Bildung und nationalen Selbſtgefühls, auf der noch die weitaus größte Mehrzahl Derjenigen in Deutſchland ſtehen, welche ſich nach freieren Zuſtänden ſehnen, erhellt aber aus dem Umſtand, daß man bei Bitten und Forderungen dem bisherigen Gange der Bevormundung von Seiten des Staats das Zugeſtändniß zu machen ſich veranlaßt fühlt, man würde gern auf Gewährung ſolcher Wünſche und Heiſchungen verzichten, wenn es eine Bürgſchaft dafür gäbe, daß die dermaligen Machthaber, Regenten oder Miniſter, immerdar am Ruder bleiben, oder daß deren Nachfolger von demſelben wohlmeinenden Geiſte und reinen Abſichten beſeelt ſein würden. Iſt man nicht bis zu dieſer Stunde in der Preſſe wie in den geſetzgebenden Verſammlungen dieſen, hier im guten Glauben, dort mit heuchleriſchem Gedankenvorbehalt vorgebrachten Beweisgründen auf allen Wegen begegnet? Hat man nicht ſo oft hören müſſen, wie in deutſchen Kammern Mitglieder ſelbſt der entſchiedenſten Oppoſition in allgemein politiſchen wie beſonderen Verwaltungsfragen den Miniſtern dergleichen Schmeicheleien

Digitized by Google

an den Kopf geworfen haben? Iſt nicht hie und da bei ſolchen Gelegenheiten in Ausdrücken byzantiniſchen Hofſtyls die Demuth des Charakters in Schmeicheleien gegen den Regenten bis zum Aeußerſten erſchöpft worden, um Dieſen glauben zu machen, für ſich ſelbſt und die Gegenwart bedürfe es der Volksrechte und Volksfreiheiten gar nicht, man wolle nur für die Zukunft in Einrichtungen, Verträgen oder Grundgeſetzen eine Bürgſchaft aufrichten. Hinter ſolchen Verſicherungen verbirgt ſich die niedrige Denkungsart jener römiſchen Senatoren, von denen Tacitus erzählt, daß ſie genug gethan zu haben glaubten, wenn ſie nach guten Herrſchern ſich ſehnten und den jeweiligen ſich fügten. Für die Beurtheilung eines Volkes und ſeiner Reife iſt es völlig einerlei, ob es die Beſtimmung ſeines Thuns und Laſſens ausſchließlich einer weiſen oder unweiſen, erfahrenen oder unerfahrenen, guten oder ſchlimmen Vormundſchaft willenlos anheimſtellt, die Thatſache der Einwilligung in derartige Bevormundung an und für ſich iſt hinlänglicher Beweis, daß ihm das Gefühl eigener Würde und Kraft völlig abgeht, und daß es in Wahrheit verdient, gegängelt und beaufſichtigt zu werden. So lange Völker noch im halbgebildeten Zuſtande, vernünfteln ſie ſelten über die Leitung ihrer Angelegenheiten und überlaſſen ſich wie Kinder willig den Händen ihrer Führer; aber ein Volk, das zu denken gelernt, das begriffen hat, bei jedem Schritt und Tritt ſeiner Regierung handle es ſich um ſeine eigenen wichtigſten Angelegenheiten, um ſeine eigenen werthvollſten Güter, und das trotzdem dem Grundſatze huldigt, es brauche ſich eigentlich dieſer Bevormundung nicht zu entziehen, ſobald es nur Gewährleiſtung hätte, daß dieſelbe ſtets in geſchickten und wohlmeinenden Händen liegen werde, verräth eine Schwächlingsnatur, die es den Launen der erſten beſten Willkür als geeignetes Werkzeug zur Verfügung ſtellt. — Die Zuverſicht eines Volkes in den eigenen, durch thätige Theilnahme an ſeinen Angelegenheiten erlangten und

Digitized by Google

erprobten Werth, in ſeine dadurch entwickelte und geſchärfte Einſicht und Kraft, nicht das Vertrauen in die Fähigkeiten dieſer oder jener ſeiner Regierungen, verleiht ihm jenen Nationalgeiſt, der es in den Zeiten des Friedens unermüdet und raſtlos an Verbeſſerungen ſeiner Lage arbeiten läßt, und es in Zeiten des Dranges und der Anfechtungen mit dem unerſchütterlichen Muthe und der unwiderſtehlichen Spannkraft ausrüſtet, die Gefahr und Unglück, wie überwältigend ſie auch ſcheinen mögen, ſiegreich zu beſtehen wiſſen.

Iſt ein ſolcher, aus Gemeinſinn und freier Selbſtbeſtimmung entſpringender Nationalgeiſt unter dem deutſchen Volke lebendig? Die Geſchichte der jüngſten Zeit beantwortet dieſe Frage ſo, daß der Vaterlandsfreund mehr mit dem Erröthen der Scham, als mit dem Stolz des Selbſtgefühls auf ſein Land blicken muß. Noch niederſchlagender aber wird der Eindruck, wenn man ſich vorhält, wie es bei den Deutſchland umwohnenden Völkern in dieſer Hinſicht beſtellt iſt, mit denen es ſich über kurz oder lang doch einmal in den Waffen wird meſſen müſſen. Denn die Weltlage hat ſich in den letzten Jahren immer verwickelter geſtaltet, und das Zuſchließen von ein Paar Augen, das Eroberungsgelüſt eines Ehrgeizes, oder die blinde Leidenſchaft religiöſen oder politiſchen Fanatismus in irgend einem Winkel des Feſtlandes mag morgen ſchon aus der Kette des bewaffneten Friedens, dieſes Vampyrs an dem Gedeihen der Völker, den ſchließenden Ring brechen, welcher den langen Waffenſtillſtand zuſammengehalten. Werden die verblichenen Lorbeeren der Freiheitskriege, das Andenken an die im Bündniß mit Koſaken und Baſchkiren geſchlagenen Schlachten, worauf man ſo viel pochet und prachert, werden ſie ſo mächtig auf die Einbildungskraft wirken, um durch einen neuen Rauſch die heldenmüthige und kaltblütige Entſchloſſenheit erſetzen zu können, wie nur ein politiſch=freies und ſelbſtbewußtes Volk ſolche in den Kampf für ſeine Sache und

Digitized by Google

ſein Recht mitbringt? — Haben wir andere Waffen, als die unſere Feinde, außer den ihnen ausſchließlich eigenthümlichen, hier das Selbſtgefühl freien Volksthums, dort den vom Despotismus geſchulten und gereizten Fanatismus wilder Naturkraft, auf den Kampfplatz, vielleicht in weit reicherer Fülle mitbringen? — Heergeräth und Heertracht wird ſchwerlich ein merkbar Gewicht in die Wagſchale der Waffen in ſolchem Kampfe werfen. — Wo werden wir unſere Verbündeten ſuchen müſſen, weil wir ſie nicht anders finden können? Wie wir die Vorhut der Halbgeſittung und der nationalen Grundverſchiedenheit gegen den Andrang der die Völkerunterſchiede und Abneigungen ausgleichenden Zeitgedanken länger als ein Menſchenalter hindurch haben hergeben müſſen; wie wir dadurch dem nationalen Erzfeind Gelegenheit verſchafft haben, all' ſein Dichten und Trachten auf Anhäufung all' der Mittel zu richten, die er (der Wolf in der Fabel, der auf dem Rücken des Bockes aus dem Brunnen entkommt) zum ſchließlichen Angriff auf uns zurecht rüſtet; ſo wird es uns beſchieden ſein, ihn wieder zum Verbündeten anzunehmen, ihn den Gefährlichen, den Gehaßten, den Verabſcheuten. Wir werden ihm ſiegen helfen, damit er ſeine Kraft gegen uns mehre! Wir werden für ihn Niederlagen erleiden, damit er ſich mit dem gemeinſamen Feinde, wie in Tilſit, vertrage und als Handgeld die pergamentene Urkunde des neuen Freundſchaftsbundes aus unſern Rippen ſchneiden laſſe.

Bei Völkern, die ſich ſelbſt kennen und die wiſſen, was ihr Vortheil erheiſcht, können keine Bündniſſe zu Stande kommen, welche die wichtigſten Belange der Nation im Krieg oder Frieden auf das Tiefſte bloßſtellen. Die engliſche Nation hat durch ihre Vertreter einen Kampf auf Leben und Tod mit dem Feinde gutgeheißen, der ihrem Intereſſe nahe treten zu wollen ſchien; während ſie die Beilegung des Streites mit einem aufſtrebenden mächtigen

Digitized by Google

Nebenbuhler ſelbſt mit bedeutenden Opfern erſt jüngſt noch billigte, weil ſie ſolches ihren wahren Intereſſen angemeſſen fand. Nur dort, wo die Einſicht im Volke über ſeine wichtigſten Belange mundtodt erklärt iſt, wo, wie in Deutſchland, der „Unterthanenverſtand" ſich kein Urtheil, ja kaum einen Wunſch erlauben darf, ohne als „beſchränkt" zurückgewieſen zu werden, wenn er ſich in öffentlichen Dingen anders vernehmen läßt, als diejenigen ſie anſehen, denen ein Amt und alſo nach dem Sprüchwort auch Verſtand gegeben worden iſt — nur dort wird auf gut Glück ohne Rückſicht auf die Meinung der „urtheilsloſen Menge" über ihre Intereſſen berathen und entſchieden, Verträge unterhandelt und Bündniſſe geſchloſſen.

Welches Gewicht hört man Tag für Tag darauf legen, daß im Rathe der Großmächte zwei deutſche Regierungen ſitzen. Die wenig beneidenswerthe Stellung, die ſie darin einnehmen, hat Deutſchland ziemlich Alles gekoſtet, was ein Volk frei, groß und gefürchtet macht. Könnte das deutſche Volk nicht in eigenen Schuhen ſtehen? Wohnt Deutſchlands Kraft in Ungarn, wo ein inſolenter Adel das Wort gegen Deutſchland führt, in Italien, ſeit den Hohenſtaufen das Grab deutſcher Kraft und Stärke, in Galizien mit ſeinen verthierten Bauern und aufſätzigem Adel? Oder ſind ſie nicht vielmehr die Bleigewichte, welche die deutſche Politik ſeit dem Friedensſchluß zu Paris an eine Richtung feſſeln, die in der Bildung und den Sitten unſerer Nation nicht der leiſeſten Sympathie begegnet? Soll Deutſchland auf ewige Zeiten für die fremde Schwäche mit den ihm gebührenden Freiheiten Einſatz leiſten, mit Aufopferung der Zukunft eine unhaltbare Gegenwart, ſo lange es eben geht, retten und mit den daran gegebenen Vortheilen nur Schaden und Gefahren eintauſchen? Das Alles ſind Fragen, die ſeit mehr denn dreißig Jahren mit ſtets wachſendem Nachdruck aufgeworfen und von den Denkenden mit gleich troſtloſem Blick in die Zukunft beantwortet worden

Digitized by Google

ſind. Die Erfahrungen des letzten Jahres haben ihnen ein noch dringenderes Gewicht verliehen, ohne daß zu ihrer Löſung in einem dem Vaterland heilſamen Sinne die geringſte Ausſicht getagt hätte.

Wohin man das Auge richtet, allüberall der dunkle, unheimliche Geiſt, der wie ein großes Verhängniß dem Schickſal Deutſchlands voranwandelt und der hier in dem zurückdrängenden Argwohn der Machthaber, dort als tiefe Mißſtimmung und Vertrauensloſigkeit in die Zukunft, von Seite des Volks in ſo vielen Erſcheinungen hervortritt. Eins könnte uns retten, könnte unſagliches Drangſal, das Deutſchland bevorzuſtehen ſcheint, abwenden, und Frieden und Freiheit, dieſe Zwillingsgeſchwiſter der fortſchreitenden Geſittung, dem Vaterlande ſicherſtellen: Der gute und entſchloſſene Wille von beiden Seiten, an die Wiedergeburt Deutſchlands mit den Mitteln zu ſchreiten, die der Zeit und dem Geiſte des deutſchen Volks ſich ſchicken. Iſt der Wille dort gut, iſt er hier kraftvoll und entſchloſſen? Leider wird der Wille nicht durch Vernunftgründe, ſondern durch das Gebot des Intereſſes beſtimmt; und die Beweiſe, daß das Intereſſe ein beiderſeitiges, ſcheinen trotz der langen Erörterungen und überzeugenden Erfahrungen die Aufklärung nicht herbeigeführt zu haben, die dem Willen ſeine Richtung vorzeichnen ſollten.

Die Klaſſen, in deren Händen es zu allen Zeiten gelegen hat, die nothwendig gewordenen ſtaatlichen und geſellſchaftlichen Verbeſſerungen und Umgeſtaltungen trotz des Widerſtrebens der Regierenden herbeizuführen und dadurch Umwälzungen vorzubeugen, die gebildeten und vermögenden Schichten der Geſellſchaft, haben bis auf die letzte Zeit in ihrer Allgemeinheit weder die lebhafte Theilnahme an den Dingen, die ſie vor Allem betreffen, noch den feſten Willen gezeigt, in ſolchem Sinne thatkräftig zu handeln. Es brauchte von einer Seite der empfindlichſten Beeinträchtigung dieſer

Digitized by Google

ihrer Angelegenheiten, auf der andern der Beſorgniſſe vor einer ſtürmiſchen Zukunft, deren Steuerung leicht ganz andern und gefährlichern Elementen zufallen könnte, um ſie aus dieſem thatloſen Schlummer aufzuwecken und ihnen die Nothwendigkeit entſchloſſenen Auftretens deutlich zu machen. — Ob dieſe Klaſſen die Schuld ihres langen Säumens nicht doch noch werden büßen müſſen, ob, wie ſo oft in der Geſchichte, an Denjenigen, welche berufen ſchienen, die Vermittelung zwiſchen einer alten und neuen Zeit zu übernehmen, ſich der lange Aufſchub, den ſie ſolcher vorgezeichneten Beſtimmung gegeben, nicht zuerſt und vorzugsweiſe rächen möchte, wird von dem ſtärkeren oder ſchwächeren Aufwand der Thatkraft und Entſchloſſenheit abhängen, mit der ſie das Verſäumte einzubringen wiſſen, von der Einſicht und Fähigkeit, mit denen ſie dabei zu Werke gehen werden.

Noch iſt es Zeit, der ſteigenden Gährung der Gemüther den Nahrungsſtoff zu entziehen, die in den Geiſtern fluthende Bewegung in ein regelmäßiges und fruchtbringendes Bette zu leiten und dem trotzigen und rückſichtsloſen Ingrimm, der, die Arme in einandergeſchlagen, mit Schadenfreude dem bisherigen Gang der Dinge ruhig zuſieht, die Ausſicht auf ſeine Ernte zu rauben. Noch ein Kleines und auch dieſe Hoffnung wird dahin ſein. Es lagert allzuviel von dem Polizeiſtaate verſtoßenes Wiſſen und vervehmte Erkenntniß draußen vor ſeinen Thüren, die in ihrer Aechtung weder ihr Urtheil an gegebenen Verhältniſſen haben meſſen oder berichtigen, noch irgend Anhänglichkeit und Mitgefühl für das haben gewinnen können, an deſſen Leben und Weben ſie nie Antheil nehmen durften. — Es rollt in den Adern dieſes Geſchlechtes ein zu ungeſtümer Thatendrang, der ſich ohne gegebenes Ziel in Gedankenſchwelgerei abringt, in die Einbildungskraft einſchließt und dort zu zerſtörender Gluth erhitzen muß. Der Tag wird kommen, wo der gährend ſich aufſam-

Digitized by Google

melnde Groll im Buſen dieſes Geſchlechts, der Groll darüber, daß man ſeit dreißig Jahren nichts für die Unſterblichkeit geſchafft, Anlaß finden wird, ſich zu entladen. Und darin liegt die Gefahr. Aus dieſem Schoße ſtrömen dann die Geiſter, die

— „wenn losgelaſſen
Die Gletſcher auf dem ganzen Alpenrund
Hinunterbrechen, ſich einander faſſen
Und eiſigglühend ſich ſtürzen in den Grund,
In unverzagtem Muthe nicht erblaſſen
Und ruhig nah'n ſeh'n der Verheerung Schlund
Und Freudenfeuer über'm Abgrund ſchüren" —

Das iſt die vorausſichtliche Entwickelung der Dinge, wenn auf dem der Zeit entgegenſtrebenden Wege nicht eingehalten wird. Der Geſchichte geht kein Moment, keine geiſtige Regung verloren, wie wenig ſolchem auch Rechnung getragen wird von denen, die dafür aufkommen müſſen; ſie trägt Alles bei Heller und Pfennig in ihr großes Schuldbuch und treibt im Großen und Ganzen ein, was im Einzelnen zu tilgen man ſäumig geweſen; ein langmüthiger Gläubiger mahnt ſie freundlich und iſt zu Stundung und Abſchlagzahlung nimmer ungeneigt, aber unerbittlich, wo Kapital und Zinſen und Zinseszinſen beim Schuldner zum Bankbruch aufgelaufen.

Der deutſche Bund und der Bundestag.

Die Geheimhaltung der Verhandlungen und Ergebniſſe des Bundestags gehört zu den größten Anomalien im Staats- und Völkerrecht, zu den größten Abweichungen von den alten Gebräuchen und Berechtigungen.

v. Gagern d. A.

Montesquieu behauptet in ſeinem „Geiſt der Geſetze", der Bundesſtaat biete denen, die darin leben, alle innern Vortheile der

Verwaltung eines freien Gemeinweſens zugleich mit der Kraft großer Monarchien nach Außen dar. Der deutſche Bund, nach dem Charakter, den er ein ganzes Menſchenalter hindurch in ſeiner Wirkſamkeit verrathen, zeigt ein anderes Bild. Während er der Aufrechthaltung und Fortentwicklung der Volksfreiheit im Innern überall hindernd in den Weg trat, iſt das Gewicht, welches er hie und da nach Außen geltend machte, nicht in ſeinem eigenen Weſen zu ſuchen, vielmehr von zwei Großmächten ausgeübt worden, die der Natur der Dinge nach mehr das muthmaßliche augenblickliche eigne Intereſſe zur Richtſchnur ihres Thun und Laſſens wählten, als die eigentlichen Bedürfniſſe des Bundes, dem ſie vorſtanden, berückſichtigten. Das Urtheil über den Bund und die völlige Unzulänglichkeit ſeiner Einrichtungen und Geſtaltung für die ſtaatliche Machtentwicklung Deutſchlands hat ſich längſt in dem Bewußtſein des Volks durch die Thatſache feſtgeſtellt, daß er in einem ſo langen Zeitraum nicht das mindeſte Zeichen einer innern, aus ſich ſelbſt heraus ſich umgeſtaltenden Lebensfähigkeit verrathen; das Wenige, was in dieſem Sinne im allgemeinen deutſchen Intereſſe gethan wurde, geſchah ohne ihn. Der Nordamerikaner Everett hat den Bund ſehr unhöflich einen „geborenen Krüppel“ genannt. Die Urtheile, welche in den letzten Jahren ſich in deutſchen Kammern, und nicht nur von Seite der Liberalen und ſogenannten Radikalen, darüber haben vernehmen laſſen, laufen auf daſſelbe hinaus. Das Ausland findet an dieſem Weſen des deutſchen Bundes natürlich nichts zu tadeln; hat doch vor einigen Jahren ein engliſcher Miniſter denſelben in ſeiner dermaligen Geſtalt und ſeinen Einrichtungen als die „einzig mögliche Föderation der Deutſchen“ erklärt, hinzufügend, die Deutſchen müßten ſich gedulden, „bis eine in ſich geſchloſſene europäiſche Centralaſſociation ſich bilden und ſich unter eine für die freieſte individuelle Entwicklung ihres Staats-

lebens weſentlich und ganz intereſſirte Schutzmacht ſtellen würde,"
d. h. mit andern Worten, dem Auslande taugt nur ein ſchwaches Deutſchland, wie es jetzt unter dem deutſchen Bund ſich darſtellt und wenn darin eine Aenderung eintreten ſollte, wieder nur ein ſchwaches Deutſchland, das einer Schutzmacht nöthig haben würde.

Was über die Bundeseinrichtungen ſchon tauſendmal geſagt worden iſt, hat auch in beinahe allen deutſchen Kammern im vergangenen Jahre mehr oder minder ſcharf ſeine Wiederholung gefunden. Die allgemeine Klage, daß der Bundestag ſeine Arbeiten, Protokolle und Beſchlüſſe in das größte Geheimniß hülle, die beſonders in der badiſchen zweiten Kammer bei Gelegenheit des Antrags auf Preßfreiheit lauter denn je erhoben ward, wurde von dem Miniſter v. Duſch mit der Behauptung zurückgewieſen, „die Bundesverſammlung habe keine Urſache, das Licht der Oeffentlichkeit zu ſcheuen, aber nicht Alles, was dies Licht nicht zu ſcheuen habe, könne oder müſſe zur Oeffentlichkeit gelangen." Zugleich ward dabei vom Geheimrath v. Bekk der Bundestag für „die Hauptſtütze der deutſchen Nationalität" erklärt. Aehnliche Vertheidigungen gegen gleiche Vorwürfe fanden von Seite der Miniſter in anderen Ständeverſammlungen ſtatt. Da hieß es auf einmal, der Bundestag werde, dem allgemeinen Drange nachgebend, endlich an Erfüllung des 18. Artikels der Bundesakte gehen und das auf Preßfreiheit ſich gründende allgemein deutſche Preßgeſetz erlaſſen. Die badiſche Regierung — verſicherten aus „guter Quelle" datirte Berichte — habe an andere conſtitutionelle Regierungen eine Mittheilung über die Sache gelangen laſſen und ſie eingeladen, gemeinſchaftlich an den Bundestag den Antrag zu ſtellen, daß endlich jener Artikel zur Verwirklichung komme. Dem wurde hinzugefügt, daß mehrere conſtitutionelle Staaten ſich bereit erklärt, mit der badiſchen Regierung gemeinſchaftlich in ſolchem Sinne zu handeln. Nur

Digitized by Google

Sachſen, den Anſichten Preußens in der Preßfrage ſich zuneigend, ſollte eine ablehnende Antwort gegeben haben. Das war die dem Walfiſch der deutſchen Preßungeduld hingeworfene Tonne, woran er ſich bis zur Langweile und zum Ueberdruß zerkauen ſollte. Dann kam von der andern Seite die Nachricht, Oeſterreich dringe beim Bunde auf größere Preßbeſchränkungen und ſtrengere Aufſicht über die Preſſe, denn es fühle ſich durch die Cenſurfreiheit der Bücher über zwanzig Bogen in den außeröſterreichiſchen deutſchen Staaten beläſtigt und bedroht. — Endlich die Meldung aus Frankfurt — die Löſung des Widerſtreits — daß in Bezug auf die Preßfrage am Bundestag nur „vorbereitende Verhandlungen" ſtattgefunden und daß erſt „ſpäter" eigentliche Berathungen darüber gepflogen, auch dann erſt erwogen werden ſolle, ob weitere Einſchränkungen der Preſſe, ob größere Freiheit an der Zeit ſei.

War in dieſer Sache die Entſcheidung in der Weiſe erfolgt, wie es nach der Zuſammenſetzung und dem Geiſte des deutſchen Bundes zu erwarten ſtand, waren auf ſolche Weiſe aufs Neue die Hoffnungen ſo vieler Leichtgläubigen getäuſcht worden, die nach ihren Wünſchen, nicht nach der Natur der Dinge, die Möglichkeiten der Zukunft abmeſſen, ſo glaubten dieſe Leute mit gleicher Zuverſicht in der Entſcheidung der Bundesverſammlung über die ſchleswig-holſteiniſche Frage einen genügenden Troſt für die betrogenen Erwartungen gefunden zu haben. Die in dem Beſchluſſe des Bundestags v. 17. Sept. niedergelegte Erklärung hielt zwar den Grundſatz feſt, daß die Sache der Holſteiner eine deutſche, der Schiedsrichterbefugniß des deutſchen Bundes ſchließlich zu unterwerfende ſei. Aber leider haben die Erfahrungen gelehrt, daß weder dergleichen prinzipielle Feſtſtellungen verhüten können, daß unverweilte Löſung erheiſchende Dinge auf die lange Bank geſchoben und dann ſchließlich doch nach einem andern Grundſatz entſchieden werden; noch daß ſie

Digitized by Google

in einem Zeitalter, das dem Recht der vollbrachten Thatſachen huldigt, im Stande ſind, einen Gang aufzuhalten, der von rückſichtsloſer Entſchloſſenheit und gehöriger Schlauheit verfolgt wird. — Wie ſehr man ſich daher von ſo vielen Seiten angelegen ſein ließ, dieſen Beſchluß als das „wichtigſte und erfreulichſte Moment in der Geſchichte des deutſchen Bundes“ anzupreiſen, die Erſcheinung dieſer Ueberſchwenglichkeit lieferte einen neuen Beweis, wie tief herabgekommen im Allgemeinen der öffentliche Sinn und das ſtolze Selbſtvertrauen in Deutſchland iſt — weshalb es auch nicht auffallen konnte, daß der Beſchluß des Bundestags ſeiner „Anerkennung der patriotiſchen Geſinnung,“ die ſich in dieſer Sache in den deutſchen Bundesſtaaten gezeigt, einen eben ſo ſcharfen Tadel „der Anſchuldigungen und Aufreizungen, die dabei ſtattgefunden,“ nicht fehlen ließ. Anders ſahen freilich diejenigen die Sachen an, die ſich weder von „nationaler Leidenſchaft“ das Auge blenden, noch von den Nothbehelfen diplomatiſcher Erklärungen das Urtheil gefangen nehmen ließen, ſondern das letztre aus dem aufmerkſam verfolgten Gang dieſer Angelegenheit zogen. Sie konnten nicht umhin, anzunehmen, daß der Beſchluß des Bundestags ebenſowenig als deſſen unmittelbare Veranlaſſung, die halbbeſchwichtigende Erklärung der däniſchen Regierung, erfolgt ſein würde, wenn die lebhafte Theilnahme in den deutſchen Bundesſtaaten nicht gerade den Ausdruck gewonnen hätte, den man hier rügen, über den man ſich dort bitter beſchweren zu müſſen glaubte. Auch überließ man ſich auf dieſer Seite keineswegs der Täuſchung, der Einfluß und Eindruck des Beſchluſſes auf die däniſche Regierung werde derart ſein, daß man dort von den aus langer Hand geſponnenen Entwürfen abſtehen oder auch nur zu andern Mitteln ihrer Erfüllung greifen werde ohne die Fortdauer und das Höheranſchwellen der Bewegung im deutſchen Volke zu Gunſten der ſchleswig-holſteiniſchen Sache.

Digitized by Google

Doch davon weiter unten, wo letztere beſonders beſprochen werden wird.

Kurz nach der Entſcheidung des Bundes in dieſer Frage vertagte ſich die Bundesverſammlung am 7. October, um erſt am 14. Januar 1847 ihre Sitzungen wieder zu beginnen.

Oeſterreich.

— es iſt nothwendig, daß Regierungen, Freiſtaat oder Fürſt, voraus bedenken, welch widerwärtige Zeiten ſpäter eintreten und welcher Menſchen ſie in unglücklichen Zeitläuften bedürfen können; und daß ſie deshalb in der Weiſe mit ihnen umgehen, wie ſie es beim Eintreten eines ſolchen Falls für nöthig erachten würden. Wer anders regiert, — ſei's freies Gemeinweſen oder Fürſt, — zumeiſt aber ein Fürſt, — und dann bei überraſchender Gefahr mit Wohlthaten ſich die Menſchen wieder zu gewinnen meint, findet ſich darin getäuſcht: denn nicht nur daß er ſich ihrer nicht verſichert, beſchleunigt er dadurch ſein Verderben.

Machiavell.

Der öſterreichiſche Kaiſerſtaat iſt durch die Ereigniſſe in Galizien im vorigen Frühjahr aus der anſcheinenden Ruhe und dem tiefen Frieden, deſſen er ſich zu erfreuen rühmte, plötzlich aufgerüttelt worden. Zur Unterdrückung der ausgebrochenen Verſchwörung des polniſchen Adels hat man Zuflucht zu den rohen Maſſen genommen; der Bauer hat mit blutiger Hand die Feinde der Regierung niedergemetzelt, in dem Glauben, er treffe nur ſeine alten Peiniger und Unterdrücker, und zum Lohne für ſolche That hat er ſeine Freiheit gefordert und in Beſitz der Güter der Erſchlagenen zu treten begehrt. Gräuliche Thaten ſind verübt worden, der finſterſten Zeiten wilder Barbarei würdig! — Die öſterreichiſche Politik, ſo

lange mit unaufhörlicher Sorge und Argwohn darüber wachend, daß jeder Gedanke zeitgemäßer Bewegung und Umwandlung des Beſtehenden ihren Unterthanen fern bleibe, damit nichts ſich rühre an dem wandelloſen Bau des Beſtehenden, hat durch die Urkunde ſchrecklicher Thatſachen eingeſtehen müſſen, daß ihr Beginnen ein fruchtloſes geweſen; ſie, die überall zum hartnäckigen Widerſtande gegen Neuerungen entſchloſſene, hat ſich gezwungen geſehen, um dem Sturme umſtürzender und umwälzender Leidenſchaften zu gebieten, Aenderungen zu treffen und vorzubereiten, die ihrem Weſen nach ſchleunig eine völlige Umgeſtaltung der gegenwärtigen Grundlage des Staates, der jetzigen politiſchen und geſellſchaftlichen Lage der Millionen, herbeiführen müſſen.

Es hat ſich gezeigt, daß von Seiten eines Staats, wie groß und mächtig er auch erſcheint, nichts damit gethan iſt, ſich ſelbſt und der Welt draußen zu verheimlichen, wie es in ſeinem Volke beſtellt iſt, die Hand verdeckend über die geheimen Schäden und tiefen Gebrechen zu halten, die einzelnen Erſcheinungen, womit leicht vorübergehende oder tief eingeniſtete Uebel, auf ihr Vorhandenſein, ihre Quelle und ihr Heilmittel hinweiſen, hinwegzulügen: denn die Stunde kommt, wo das Siechthum nicht mehr verborgen bleiben kann und in der ſchrecklichſten Geſtalt zu Tage tritt. Dieſes Syſtem der öſterreichiſchen Politik, durch undenkliche Zeiten aufrecht erhalten mit eiſerner Konſequenz, iſt in wenig Tagen in ſeinem Schwerpunkt und unheilbar gebrochen! Oder iſt es nicht wahr, daß dieſe Politik, welche jede freie Regung des Geiſtes in dem eigenen Bereiche gefürchtet und niedergehalten, nie ihrer Verachtung der Maſſen ein Hehl gehabt, mit ihrem Einfluß beim deutſchen Bund auch dem deutſchen Volke, das nicht unter Oeſterreichs Zepter, nach Möglichkeit die Freiheit der politiſchen Entwickelung zu verkümmern befliſſen war, — daß dieſe Politik, nicht aus freiem Willen und aus langge=

Digitized by Google

hegten Grundſätzen, aus der unwiderſtehlichen Nöthigung der Thatſachen vielmehr und vom Triebe augenblicklicher Selbſterhaltung geleitet, ſich mit dem Volke in ſeinen unterſten Schichten zu vertragen anfängt, daß ſie plötzlich eine Reform einleiten muß, wie ſeit der denkwürdigen Nacht vom 4. Aug. 1789 vielleicht nie eine größer, nie folgenreicher begonnen ward? Hat ſie hierin nicht frei gehandelt, nicht frei handeln können, ſo fragt es ſich, ob ſie dies fortan im Stande ſein, ob ſie nicht, wie in jenem Falle, auch in den daraus entſpringenden Verlegenheiten der Sklave der Umſtände ſein wird, ob die Hände, deren Steuer den Zwang ſo gebieteriſcher Ereigniſſe nicht abzuwenden vermochten, geſchickt und mächtig genug ſind, das Chaos zu meiſtern, mit dem ſo plötzlich und gewaltthätig eintretende Veränderungen ſtets zu kämpfen haben.

Oeſterreich hat in dieſer gefährlichen innern Kriſe daran erinnert, daß ihm das übrige Deutſchland Mitgefühl ſchulde; es hat Berufung eingelegt als größter Bundesſtaat an das nationale Gefühl, an die Ehre und das Intereſſe des deutſchen Volks. Wer kann es ihm verdenken! Es ſind nicht zu verachtende innere und äußere Feinde, die es drängen und wider die es Rückhalt ſucht und Anhang im andern Deutſchland. Der zu Boden geſchlagene Adel in Galizien kocht Rache, wie es ſcheint entſchloſſen, um die glühende zu löſchen, Alles auf die letzte Karte zu ſetzen. Der Bauer wird in der geiſtigen Verwahrloſung, worin man ihn gelaſſen, die ertrotzte Wohlthat nicht zu würdigen wiſſen, und dieſer zweideutige Freund muß darob dem Lauf der Dinge nach bald der unverſöhnliche Feind deſſen werden, der ſeiner Hülfe die Niederlage des zur Zeit ſeiner Schilderhebung weit weniger gefährlichen Gegners dankt.

Aber das iſt nicht Alles; wird Oeſterreich das, was es dem polniſchen Bauer gewährt, dem ſeiner übrigen Landestheile, wo ähnliche Unfreiheit der zahlreichſten Klaſſe vorherrſcht, verweigern

Digitized by Google

können? Wird es, wenn es in Erleichterungen willigt, nicht ebenſo Gefahr laufen, ſich den Grundadel zu entfremden? Die Löſung dieſer Fragen wird aller Vorausſicht nach nicht lange auf ſich warten laſſen, um ſo weniger, als Oeſterreichs drohendſter äußerer Feind nicht unterlaſſen wird, aus dieſen Verlegenheiten Nutzen zu ziehen, hier den Haß der ſlaviſchen Nationalität, dort den Argwohn des in ſeinen Rechten bedrohten Adels nach Kräften auszubeuten. — Aus der Pandorabüchſe, die Katharina mit der erſten Theilung Polens öffnete, hat Oeſterreich die troſtloſe Neige, als letztes von Rußland aufgenöthigtes Geſchenk, Krakau, empfangen müſſen.

Oeſterreich hat wohl nöthig, Deutſchlands Sympathien anzurufen; aber es darf ſich bei der Stellung, die es unter ſeiner bisherigen Politik in allen Fragen der politiſchen Fortentwickelung in Deutſchland eingenommen, nicht befremdet fühlen, daß es in den Gemüthern wenig davon vorfindet. Und auf welche Weiſe hat es neuerdings ſeine Stellung geltend gemacht? Wodurch hat es bewieſen, daß es den Geiſt und den Willen des deutſchen Volks begriffen? Sind nicht unmittelbar nach den galiziſchen Ereigniſſen von Seite der öſterreichiſchen Regierung Schritte geſchehen, der Preſſe Stillſchweigen aufzuerlegen über Dinge, die Deutſchland ſo nahe angehen? Das Verbot der Weſer- und Bremer Zeitung in Preußen iſt mit gewiſſen Anliegen Oeſterreichs beim Berliner Hof in Zuſammenhang gebracht worden, ohne daß man dem widerſprochen hat. Offenkundiger waren die Schritte, die von jener Seite beim Senate der freien Stadt Hamburg gethan wurden, um die dortige Preſſe zu zügeln, Schritte, die, ſo viel man davon vernommen, ſich nicht weit von Drohungen gehalten. Erwähnt ward ſchon oben, welche Anſicht Oeſterreich in der Preßfrage am Bundestage geltend gemacht haben ſoll, und die dem zu Folge denſelben Geiſt geathmet hätte, womit die Politik des Fürſten Metter-

Digitized by Google

nich vor beinahe einem Menſchenalter zu Karlsbad jene unglückſeligen Beſchlüſſe zu Stande gebracht, denen man zum guten Theil die ganze Elendigkeit unſerer Lage und unſere politiſche Schwäche bis auf die heutige Stunde beimeſſen darf. Selbſt in dieſem Augenblicke, dicht vor dem Schluſſe des Jahres, verkünden öffentliche Berichte mit zuverläſſiger Betonung, daß der „große deutſche Staatsmann", in dem man jene Politik als verkörpert anzuſehen gewohnt iſt, eine „Denkſchrift" an Seinesgleichen gerichtet, worin er zum ſoundſovielten Male den „revolutionairen Geiſt" in Deutſchland anklagt und zur „Anwendung von Gegenmitteln" mahnt.

Sind das die Wege, auf denen Oeſterreich ſich der Sympathien in Deutſchland verſichern zu können hoffen darf? Da kennt dieſe Staatskunſt den öffentlichen Geiſt in Deutſchland, im Weſten und Norden der öſterreichiſchen Staaten, ſelbſt in ſeinem erſten Flügelſchlag, noch weit weniger, als ſie die Geſchichte und Erfahrung verſtanden, als ſie den Zuſtand ihres eigenen Volks erkannt zu haben ſcheint, indem ſie zu eigner Rettung aus augenblicklicher Gefahr es duldete, daß ſich ihr ungeſchlachte und blutdürſtige Haufen als Bundesgenoſſen antrugen und beigeſellten. Muß Oeſterreich, um ſich zu retten, den freien Aufſchwung der deutſchen Nation, koſte es, was es wolle, niederhalten, um ſo ſchlimmer für es. Man mag eine Kraft noch bewundern, die kann, was ſie muß, und wäre es auch das Schlimmſte; aber mit offenkundiger Ohnmacht kehrt ſich auch die Nothwendigkeit wider ſie ſelbſt: ſie iſt gerichtet.

Oeſterreich hat das Gebäu ſeiner Politik auf die Verſchiedenheit und die gegenſeitige Entfremdung der Nationalitäten gegründet: die Nationalitäten haben ihm mit Verſchwörung und Empörung, mit tiefem Haß gegen das deutſche Regiment vergolten; — Oeſterreich hat die unwiderſtehlichſte Waffe der deutſchen Geſittung, das friedlichſte und wirkſamſte Werkzeug zur Verdeutſchung ſeiner Völ-

Digitized by Google

kerſchaften, die deutſche Rede, unter Schloß und Banden gelegt; und es hat ſich wie zum Spott von den Herolden des Allſlaventhums als zweite ſlaviſche Großmacht ausſchreien laſſen, es hat ſo an ſeinem eignen Herd, mitten im Schoße ſeiner Staaten die Waffenſchmiede für ſeinen gefährlichſten Widerſacher aufführen ſehen müſſen; — Oeſterreich hat die Kaſtenunterſchiede, hier durch ungemeſſene Bevorrechtung des Adels, dort durch Halten der Maſſen in willenloſer und ſtrenger Botmäßigkeit, gutgeheißen und an ſie gleichſam die Bedingung ſeiner eignen Exiſtenz geknüpft gewähnt; und der blutigſte Vertilgungskrieg iſt zwiſchen den Kaſten entbrannt und die Eine wie die Andere ſtürzen den Staat in Verlegenheit und Gefahr; — Oeſterreich hat in Beſchränkung der Gewiſſensfreiheit, in Aechtung neuer Glaubensrichtungen, in Zulaſſung und Billigung pfäffiſch verketzernden Treibens eine Stütze der Unwandelbarkeit ſeiner ſtaatlichen Zuſtände erblickt; und es muß erleben, daß das neue Haupt der katholiſchen Welt als weltlicher Reformator im Fortſchrittsſinn ſeine Laufbahn beginnt und auf ſolche Weiſe den politiſchen Einfluß des treueſten Sohns der Kirche in Italien zu erſchüttern, vielleicht zu brechen droht; — Oeſterreich hat zu den vielen leicht verwundbaren Gliedmaßen, die ſein Rieſenleib darbietet, durch ſein Verfahren gegen die Schweiz auch dort eine Drachenſaat geſäet, die, wenn ſie früher oder ſpäter in offener Schilderhebung und allgemeinem Bürgerkrieg emporſchießt, nur ſeinem Feinde nützliche Bundesgenoſſen liefern wird; — Oeſterreich hat durch jenen elenden Sykophanten, der ſich über die klar erkannte Unhaltbarkeit und endliche Verderblichkeit der von ihm verfochtenen Politik mit der Aeußerung tröſtete: „ſie werde ihn und den Metternich aushalten", die „Deutſchheit" der Vaterlandsfreunde verſpotten, das Ziel der nationalen Beſtrebungen für „Hirngeſpinnſte" erklären laſſen; und es ſieht ſich jetzt gezwungen, freilich auf ganz eigen-

Digitized by Google

thümliche Weiſe, nach der Theilnahme dieſer Deutſchheit an ſeinem Schickſal herumzuſuchen. — Das ſind nach dreißig Jahren die Erfolge dieſer Staatskunſt, der man nachgeſagt hat, ſie ſchlinge mit unirrbarer Hand die Fäden der Völkergeſchicke ineinander und wache der Vorſehung ähnlich über das Glück und die Wohlfahrt der Staaten! Wenn es je eine „Nach-mir-die-Sündfluth-Politik“ gegeben, die unbekümmert um den Ausgang und nur in der blinden Zuverſicht, ſie werde ihn nicht ſchauen, die Dinge hat ſchlimm und ſchlimmer geſtalten laſſen, ſo iſt es dieſe geweſen.

Womit es Oeſterreich zur Aufrechthaltung ſeiner Unverſehrtheit und zur Abwendung der in der Zukunft möglichen Gefahren noch nie verſucht hat, das iſt die Annäherung im Geiſt und in der Wahrheit an das übrige Deutſchland, das ächte Erfaſſen des innigen Zuſammenhangs und der Einheit des Grundweſens, worin es als eins der wichtigſten Glieder mit dem großen Ganzen ſtehen müßte, wenn ſich der den Leib bewegende Geiſt nicht an ihm ärgern ſoll. Die Errichtung von Akademien der Wiſſenſchaften, an denen zudem vornherein die Gebiete der Philoſophie und Staatskunde völlig ausgeſchloſſen wurden, und andere dergleichen äußerlich prunkende Anerkennungen geiſtiger Bedürfniſſe haben längſt ihren blendenden Eindruck auf die Gegenwart verloren; ſie ſieht dergleichen Schöpfungen als das an, was ſie ſind, aus Erinnerungen und Vorliebe der alten guten Zeit wiederaufgefriſchtes Schaugepränge, woran ſich auch nur einen Augenblick erheben oder erfreuen zu können dem lebenden Geſchlecht jeder Sinn, jedes Verſtändniß, jedes Bedürfniß abgeht.

Man hat in der Geſchichte häufig den Fall eintreten ſehen, daß in Reichen, die durch die Sünden ihrer Gewalthaber dem Untergang nahe gebracht, wo Alles unter dem Deckmantel äußerer Macht und Glanzes innerlich verweſt und morſch bis zu den Grund-

Digitized by Google

ſchwellen war, daß dort in der elften Stunde auf eine oder die andere Weiſe unerhörte Anſtrengungen gemacht wurden, das Verderben aufzuhalten und einen gedeihlicheren Zuſtand der Dinge zu ermöglichen. Sollte jetzt oder ſpäter durch die Fortdauer ſeiner unheilvollen Politik Oeſterreich wirklich in der Lage ſich befinden, von der man Obiges behaupten mag, ſo wird die Geſchichte berichten müſſen, daß ihm Männer nicht gefehlt haben, die auf ihre Weiſe dem Zug des Verhängniſſes ſich entgegengeſtellt. Wie auch die Finanzlage Oeſterreichs beſchaffen ſein mag, der Aufwand an Kraft und Thätigkeit, der an Auskunftsmitteln unerſchöpfliche Geiſt deſſen, der ſeit den letzten Jahren ihren Bedürfniſſen Gnüge zu ſchaffen berufen war, wird für immer gerechter Anerkennung Gegenſtand bleiben. In der Vorausahnung, auf welche Grundlage die Zukunft die Entwicklung der Geſellſchaft zu unbemeſſener Wohlfahrt in geiſtigen und ſtofflichen Verhältniſſen ſtützen muß, ſcheint Baron Kübeck bei ſeinen Maßregeln nur darin ſich verrechnet zu haben, daß er an die Möglichkeit eines dauernden und glücklichen Erfolgs ſeines kühnen und weitausſchauenden Beginnens unter Umſtänden geglaubt, die den Boden unter ſeinen Füßen ſchwanken und den je feſteren und entſchloſſeneren Tritt um deſto gefährlicher machen. Die Pitt triumphirten, wo die Thurgot und Necker ſcheiterten.

Digitized by Google

Preußen und die Verfaſſungsfrage.

— Die geiſtige Befähigung der Regierung beſteht in dem Vorauserfaſſen der Bedürfniſſe der Zukunft und ihre Weisheit müßte die ſein, ſich an die Spitze der Bewegungen zu ſtellen, die ſie nicht aufhalten kann.

Denkſchrift eines Preußen an den Monarchencongreß in Münchengräz.

Dreimal hat das deutſche Volk mit all ſeinen Hoffnungen und den ſichern Erwartungen einer großen und ruhmreichen Zukunft ſich an Preußen gehangen; dreimal hat es, auf das ſchmerzlichſte in dieſen „Träumen" getäuſcht, in innerlicher Entfremdung und voll tiefen Mistrauens ſich ihm wieder abgewandt und durch und durch verbittert ſeine Zuneigung zurückgezogen. Auf dem Congreß zu Wien der entſchiedenſte und beharrlichſte Vertheidiger landſtändiſcher Verfaſſungen mit Vertretung „aller Klaſſen der Staatsbürger", hatte Preußen dort als das Kleinſte der ſolchen Ständen zu ertheilenden Rechte Befugniſſe für ſie in Anſpruch genommen, die es heutzutage noch nicht ſeinem Volke in geſetzlicher Vertretung gewährt hat. Aber mit ſolcher Vorenthaltung nicht zufrieden, hat es auf dem Kongreß zu Karlsbad, jener „Verſammlung mittelmäßiger und oberflächlicher Menſchen", wie der greiſe Stein ſie treffend bezeichnet, durch ſeinen Geſandten in den beſtimmteſten Ausdrücken dem „Geiſte" der öſterreichiſchen Politik ſeine Huldigung darbringen und derſelben die „lebhafteſte Dankbarkeit" für einen Gang der Staatskunſt ausdrücken laſſen, die darauf ausging, alle Hoffnungen zu zertreten, die man im übrigen, nicht öſterreichiſchen und nicht preußiſchen Deutſchland auf eine gedeihliche Entwickelung der Volksgerechtſame und der volksthümlichen Heranbildung der Nation

Digitized by Google

geſetzt hatte. Von da ab gewöhnte man ſich, das von Regierungsſchriftſtellern als deutſchen Muſterſtaat geprieſene Preußen, als von der öſterreichiſchen Politik ins Schlepptau genommen zu betrachten. Trotz der widerfahrenen Täuſchung jedoch richteten ſich im Anfang der dreißiger Jahre alle Blicke und Hoffnungen wieder auf Preußen und man erwartete mit Gewißheit, daß es, eingedenk des Argwohns und der Abneigung, die ihm ſein Zuhalten zur öſterreichiſchen Politik im übrigen Deutſchland eingetragen, der günſtigen Gelegenheit wahrnehmen und ſich an die Spitze der mit Preußen muthmaßlich ſchon damals unwiderſtehlichen Bewegung der deutſchen Völker ſtellen und in der nationalen Freiheitsentwicklung die ihm gebührende Stelle einnehmen werde. Aber auch in dieſem entſcheidenden Augenblicke wählte Preußen nicht den Flug des Adlers, der dem Aufſchwung des Volksgeiſtes, als Wegweiſer zum Ruhm, vorangeflogen wäre; wie früher ſchloß es ſich aufs engſte Oeſterreich und dem in ſeinen Entwürfen durch die Bewegungen des Weſtens bedrohten Rußland an und übertraf im rückſichtsloſen Bekämpfen der freieren vaterländiſchen Richtungen wo möglich noch das Verfahren der anderen deutſchen Großmacht, die den tiefſten Schatten jener ſtrengen und gewaltthätigen Maßregeln, die man zur Unterdrückung des Freiheitsſinns in Deutſchland aufbot, ſchlau auf Preußen fallen zu laſſen wußte. Noch einmal, nach dem letzten Regierungswechſel in Preußen, lenkten ſich die Blicke derer, die in der durch Erlangung öffentlicher Freiheiten genährten wahrhaft vaterländiſchen Geſinnung das einzige Heil Deutſchlands ſahen, dorthin, von wo der gewünſchten Entwickelung ſo viel Schlimmes gekommen war. Aller Groll aber darob ſchien verſenkt in den ſtrahlenden Erwartungen, die man auf die Worte des neuen Herrſchers ſetzte, womit derſelbe großartige Entwürfe und Abſichten bei Antritt ſeiner Regierung andeuten zu wollen ſchien. — Nach ſieben Jahren der letztern er-

Digitized by Google

ſcheint Preußen feſter denn je an die Politik gekettet, deren beklagenswerthe Erfolge in kurzen Umriſſen oben angedeutet worden ſind. Was Wunder, daß das nicht preußiſche Deutſchland mistrauiſcher und entfremdeter denn je den Gang der Regierung in Preußen betrachtet!

Dagegen hat man daſelbſt mit um ſo größerer Theilnahme aufmerkſamen Blicks den Widerſtreit zu verfolgen angefangen, welcher ſich in Preußen aus den Kreiſen des Volkes ſelbſt gegen das von der Regierung eingeſchlagene Verfahren langſam aber feſt und entſchloſſen erhebt. Die früheren Abſichten der preußiſchen Politik zielten im Vereine mit der auf gleiche Zwecke hinſtrebenden öſterreichiſchen darauf ab, die natürliche Fortentwicklung in dem öffentlichen Leben der verfaſſungsmäßig regierten deutſchen Staaten zu hindern, damit der hervortretende Gegenſatz zwiſchen einer auf freier Selbſtbeſtimmung des Volkes fußenden ſtaatlichen Bildung und den Zuſtänden ſtaatlicher Bevormundung nicht den unausbleiblichen Eindruck auf das eigne Volk mache und es zu Wünſchen und Forderungen verleite, denen man nimmer Folge zu geben entſchloſſen ſchien. So konnte man dergleichen Begehren wohl mit der Hinweiſung auf das kümmerliche Ergebniß ablehnen, welches jene verkürzten und verſchnittenen ſtaatlichen Gerechtſame in den kleinern deutſchen Staaten zu Wege gebracht. Aber auch in dieſer Abſicht mußte man ſich der Natur der Dinge nach endlich verrechnet finden.

Der Aufſchwung des Gemeinſinns, der Vaterlandsliebe, der Hingebung und der Aufopferung für die öffentlichen Angelegenheiten ward in den conſtitutionellen Staaten durch den Einfluß Preußens und Oeſterreichs aufgehalten, aber keineswegs erſtickt; ſelbſt in der maßloſeſten Verkümmerung blieb etwas hier zur Fortbildung des öffentlichen Geiſtes, dort zum lehrreichen Beiſpiel übrig. Beides iſt in einer Weiſe benutzt worden, daß die Stellung der von

Digitized by Google

Preußen unwandelbar feſtgehaltenen Politik ſowohl den Anſprüchen des Volks in den conſtitutionellen Staaten, als den Forderungen ſeiner eignen Bevölkerung gegenüber, eine ganz andere geworden iſt, wie früher. In den erſteren hat man nachgerade angefangen, ſich zu fühlen und zu begreifen gelernt, daß man in Berlin wohl noch den guten Willen, aber kaum lange mehr die Macht haben wird, einen vorwaltenden hemmenden Einfluß auf die Fortbildung des Verfaſſungslebens auszuüben. In Folge deſſen nimmt man hier in neueſter Zeit, der preußiſchen Politik und ihrem Gange gegenüber, mehr den Standpunkt des geſpannten Zuſchauers, als den des unmittelbar Betheiligten ein. — Dagegen hat ſich die Aufmerkſamkeit der preußiſchen Politik vorzugsweiſe auf den Gegenſtand der Spannung von Seiten der öffentlichen Meinung in Deutſchland, auf die politiſchen Kundgebungen in dem eigenen Lande richten müſſen. Das Zurückbleiben in freier ſtaatlicher Entwicklung mehr als zwanzig Jahre hindurch hat in Preußen ſeine unausbleiblichen Früchte zu tragen angefangen. Je hartnäckiger ſich das Volk unter der frühern Regierung von aller Theilnahme an öffentlichen Angelegenheiten ausgeſchloſſen ſah, je mehr man ihm die Erörterung der Zuſtände und Verhältniſſe bei ſich unterſagte und ſein Nachdenken auf die Unterſuchung rein theoretiſcher Dinge hinwies, deſto eifriger und durchdringender hatte es ſeinen Scharfſinn und ſeine Einſicht an den ihm vor Augen gerückten Bedingungen und dem Entwickelungsgang der conſtitutionellen Staaten Deutſchlands und des unter conſtitutionellem Verfaſſungsleben gedeihenden Auslandes geübt und gewitzigt. Längſt iſt man dort durch das Beiſpiel und die fremde Erfahrung allmählig hinter alle Täuſchungen gekommen, die in einem von Entſchiedenheit und Willenskraft des Volks nicht in gehöriger Spannung und Widerlage gehaltenen äußeren Gebäu unvollſtändiger ſtaatlicher Gerechtſame liegen, wenn letztere vom

Volke nicht nach ſeinem erachteten Bedürfniſſe gewonnen, ihm nur als Gnadengeſchenk mit Vorbehalten, mit halben Zuſicherungen und Verſchweigungen, gleichſam wie auf Widerruf, zugeſtanden worden ſind. Daraus wird auch erklärlich, wie in Preußen, beſonders in den Landestheilen, wo, wie in den Rheinlanden, der Unterricht in ſtaatlichen Dingen durch gewiſſe zeitgemäße Inſtitutionen, oder wie in Oſtpreußen, durch das vor Augen liegende Beiſpiel des Gegenſatzes, despotiſcher Herrſchaft, oder endlich in ganzen Klaſſen, wie unter den Gelehrten, durch theoretiſche Bildung in nicht leicht zu verbietender Weiſe ſtattgefunden, das Auge der Nation weit über das Ziel hinausgeflogen iſt, welches die neue Regierung ihr kurz nach ihrem Antritt als Gabe der Huld in der Ferne vorgehalten hat. Daher die Erſcheinung, daß gleich vom Anfang an die Zuſicherung von vielen Seiten in einem ganz anderen Sinne, als dem gegebenen, aufgefaßt ward, daß man die in Gnade ausgeſtreckte Hand als wie zum gegenſeitigen Vertrage hingereicht hatte feſthalten wollen.

In dieſem Lichte betrachtet zeigt ſich die in Preußen ſchwebende Verfaſſungsfrage unter ihrer wahren Geſtalt und die Täuſchungen müſſen verſchwinden, denen man ſich noch ſo vielfach hingibt, indem man ihre unverweilte ſchließliche Löſung von einem einfachen die Einberufung der Reichsſtände anordnenden königlichen Befehle erwartet oder annimmt, eins der vielen Projekte, womit man wie früher ſo im vergangenen Jahre die öffentliche Meinung auszuforſchen oder hinzuhalten liebte, werde, wenn in Ausführung gebracht, wie mit einem Zauberſchlage, die Sache zur Entſcheidung bringen, — die dem Geiſte des Volks und dem Bedürfniſſe der Zeit frommende Verfaſſung werde, wie die Weisheit aus des Donnergotts Haupte, geſchildet und gefeſtet hervorſpringen. Es hat ſich in den letzten Jahren und namentlich in dem vergangenen eine zu

Digitized by Google

tiefe Kluft zwiſchen den Erwartungen und Forderungen der Gebildeten und Denkenden im Volke in Preußen und den Hinneigungen, den An- und Abſichten ſeiner Regierer gebildet und offenbart, als daß ſich hoffen ließe, die ſo ſpäte Erfüllung eines längſt für unzulänglich erkannten Wunſches werde dieſen Zwieſpalt auszufüllen im Stande ſein. Denn es ſcheint nach Allem, was man von den verſchiedenen zur Sprache gekommenen Verfaſſungsentwürfen gehört, nach allen Handlungen, welche die Denkungsart der Machthaber in Bezug auf dieſe Angelegenheit wie in vieler andrer Hinſicht beurkunden, weder im Geſichts- noch Willenskreiſe der Letztern zu liegen, mit keckem Entſchluſſe und Griffe das Verſäumte nachzuholen und das Gebot einer mehr oder minder nahen Nothwendigkeit zur freien und ruhmvollen That für ſich umzugeſtalten, indem man, in hochherziger Zuverſicht auf den doch ſonſt ſo viel gerühmten geſunden Sinn des Volks, denſelben ſich in einer auf weiten Grundlagen gegebenen Vertretung an dem Selbſtauf- und Ausbau ſeiner Verfaſſung verſuchen läßt.

Statt die Bewältigung der Schwierigkeiten der Lage in einem derartigen Entſchluß zu finden, hat man angeſichts des entſchiedenen Andrängens der öffentlichen Meinung entweder rathlos hin- und hergeſchwankt oder hat in kleinlichſten Nothbehelfen und Auskunftsmitteln die Richtung, welche letztere genommen, von ihrem Ziel abzulenken geſucht. Wo dies nicht ging und die Niederlagen, die man in der geforderten, aber verweigerten Zuſtimmung des Volks erlitten, nicht zu verheimlichen waren, hat man ſich auf die unnahbare Stellung der abſoluten Monarchie berufen und hat die Ueberlieferungen alter Zeit in Anſpruch genommen, für welche das verſtändige Zeitalter alle Ehrfurcht und alles fromme Gefühl verloren hat. — In der eiteln Selbſttäuſchung befangen, etwas Urſprüngliches, Abſonderliches, Eigenthümliches, Nichtdageweſenes

Digitized by Google

zu Stande bringen zu müſſen, um den Anforderungen der Zeit und des Volkscharakters zugleich zu gnügen, iſt man aus dem ſelbſtgeſchaffenen Bannkreis eines chriſtlichen Staates und der hiſtoriſch gegebenen Baſis nicht herausgekommen und iſt, indem man die vorhandenen Vorbilder des Fertigen und Bewährten voll Widerwillen von der Hand gewieſen, zu den ſeltſamſten und wunderlichſten Entwürfen gelangt, die vielleicht für weiter nichts anzuſehen ſind, als für das Gedankenſpiel individueller Laune.

Wenigſtens haben alle die Fehlgeburten jener Verfaſſungsentwürfe, wovon ihrer Zeit die Zeitungen des Langen und Breiten geſprochen, mehr oder weniger einen ſolchen Charakter verrathen. Bezeichnend aber iſt nebſtdem, daß in dem Maße, als die Tagesereigniſſe ſchwere politiſche Verwicklungen in Ausſicht ſtellten, die Spannung des Publikums durch Hinweiſe auf dergleichen Schöpfungen rege gehalten wurde. So tauchte im Anfang des vergangenen Jahres, als der Verſchwörungslärm in den polniſchen Provinzen losging und als ſo eben die Landtagsabſchiede das Begehren um Reichsſtände unfreundlichſt zurückgewieſen, das Gerücht auf, man wolle einen von den Provinzialſtänden zu wählenden Ausſchuß mit dem Charakter einer Staatsbehörde bekleiden und als ſolcher demſelben die Befugniß verleihen, ſein Gutachten und ſeinen Rath über wichtige Geſetzentwürfe abzugeben, auch ihn mit der nachrechnenden Aufſicht über das Staatsſchuldenweſen betrauen. Zugleich ward mit Beſtimmtheit verſichert, der fragliche Verfaſſungsentwurf liege fix und fertig ausgearbeitet zur Veröffentlichung bereit und die letztere warte nur auf den Augenblick eines wichtigen Ereigniſſes, zu deſſen Beherrſchung man des über ſeine neue Verfaſſung begeiſterten Volks bedürfe.— Als ſpäter nach dem geſcheiterten Ausbruch der Verſchwörung in Poſen und Krakau die Dinge im Oſten fortfuhren in gefahrdrohender Geſtalt zu verharren und

Digitized by Google

der Ausgang ſich noch nicht mit Sicherheit vorherſehen ließ, drang eine neue Lesart über den Stand der Verfaſſungsangelegenheit und die Zuſicherung ihrer alsbaldigen Erledigung in die Oeffentlichkeit. Man nannte den König als Urheber des Verfaſſungsentwurfs, die Miniſter der Juſtiz und des Auswärtigen als Förderer, den Miniſter des Innern als Gegner des Plans. Da wurde behauptet, es ſei im Werke, die beabſichtigte Verfaſſung oder Volksvertretung auf das Einkammerſyſtem zu gründen und zwar in der Weiſe, daß die Geſetzgültigkeit der von einer ſolchen Vertretung gefaßten Beſchlüſſe von ihrer Gutheißung durch das Staatsminiſterium in erſter und der des Königs in letzter Inſtanz abhängen würde. Dieſes Schattenbild einer Volksvertretung ſollte zudem nach demſelben Wahlmodus ins Leben treten, der bei den Provinzialſtänden gilt und welcher durch Beſchlüſſe einiger dieſer Ständeverſammlungen ſelbſt als ungenügend und illiberal bezeichnet worden iſt. — Als die Finanzkriſis eintrat und man nicht wußte, ob ſich ein andrer Ausweg, den ſich häufenden Verlegenheiten zu entgehen, werde finden laſſen, als eine mit reichsſtändiſcher Bewilligung zu bewirkende Anleihe, wiederholten ſich die Gerüchte von Ertheilung der Verfaſſung mit größerer Beſtimmtheit und in Erwägung der Veranlaſſung mit größerer Wahrſcheinlichkeit, die jedoch ſchwand, als durch das Auskunftsmittel der Bankeinrichtungen jener nöthigende Grund für den Augenblick wegfiel. Dagegen ward gegen Ende des Jahres die Frage lebhafter als je aufs Tapet gebracht, nachdem die Einverleibung Krakau's eine neue Stellung zwiſchen den Großmächten vorausſehen ließ und aus einer der wichtigſten Provinzen, aus Schleſien, ſich laute Vorwürfe darüber erhoben, daß die Kabinetspolitik in dieſer Frage, ohne das Intereſſe des Landes zu Rathe zu ziehen, ja nur ohne daſſelbe zu kennen, einen dieſe Intereſſen ſo ſehr verletzenden Schritt gethan habe, ohne auch nur im mindeſten verſucht zu haben, daſſelbe zu

Digitized by Google

wahren. — Der Deputation, welche von Breslau, von Seiten der Stadt und des Handelsſtandes daſelbſt, nach Berlin ging, um in dieſer letzteren Angelegenheit die Regierung anzugehen, nachträglich wenigſtens zu thun, was in ihren Kräften ſtehe, um die durch Einverleibung des krakauer Gebiets in die öſterreichiſchen Zolllinien unberechenbare Beeinträchtigung des ſchleſiſchen Handels abzuwenden, wurde in dem Eingeſtändniß, daß man die Wichtigkeit des Handels jener Provinz gar nicht gekannt, ein neuer Beweis geliefert, wie wenig das Syſtem des preußiſchen Beamtenſtaats in ſeinen unnachgiebigen bureaukratiſchen Formen im Stande iſt, ſelbſt den materiellſten Bedürfniſſen des Landes im Mindeſten zu gnügen und es vor den folgenreichſten Schädigungen in ſeinem Wohlſtand ſicher zu ſtellen. Während man noch ſechs Monate früher die Rheinländer, welche ſich in einer gleich merkantilen Frage an die Regierung gewandt, hart angelaſſen und ihnen mit dürren Worten die Einmiſchung in dergleichen Dinge verwieſen, mußte man jetzt beſchämende Belehrungen von ſchlichten Bürgern entgegennehmen.

Wie eng man, auch nach ſolchen eindringlichen Erfahrungen, die Grenzen einer reichsſtändiſchen Vertretung des Volks zu ziehen geſonnen ſchien, ging aus den Andeutungen hervor, die mit der Verſicherung, Preußen werde nun bald in eine neue Phaſe ſeines Staatslebens treten, am Schluſſe des Jahres in den öffentlichen Blättern über die Entwürfe verlauteten, mittels deren eine ſolche Entwicklung angebahnt werden ſollte. Keine Rede war davon, daß der bewegliche Beſitz und die durch Bildung erlangte Einſicht, welche beide Elemente gerade in Preußen einen ſo wichtigen und vorwiegenden Beſtandtheil des politiſchmündigen Volks ausmachen, in irgend einem nennenswerth entſprechenden Verhältniß an der ſtändiſchen Vertretung Theil zu nehmen berufen würden; Grundbeſitz ſollte wie bisher in den Provinzialſtänden die Bedingung des Wahl-

Digitized by Google

rechts und der Wahlbefähigung bilden und nur ausnahmsweiſe die Corporationen einiger weniger großen Städte des politiſchen Vorrechts ohne jenes Erforderniß bei den zu Wählenden theilhaftig werden. — Nicht minder ängſtlich und beengend ſcheinen nach jenen Andeutungen die Grenzen, die man den Befugniſſen und Gerechtſamen ſolcher Reichsſtände ſtecken zu wollen beabſichtigt. Wenn es wahr iſt, was in Bezug darauf behauptet worden, daß ſelbſt hinſichtlich der Bewilligung der den Bedürfniſſen des Staatshaushalts gnügenden Geldmittel den Ständen kein Recht eingeräumt werden ſoll, die von der Regierung vorgelegten und mit Nachweiſen verſehenen Geſetze zurückzuweiſen, ſo läßt ſich ohne Sehergabe vorausſagen, daß die öffentliche Meinung in Preußen, und beſonders unter den gegenwärtigen Umſtänden, ſchwerlich geneigt ſein wird, von einer ſolchen Verfaſſung irgend welche Abhülfe der Gebrechen des Staats und der öffentlichen Verhältniſſe zu erwarten.

Welches Schickſal einer auf ſolchen Grundſätzen aufgeführten Verfaſſung demnach bevorſtehen möchte, erhellt vielleicht weniger aus dem Geiſt, den die Verhandlungen der letzten Provinziallandtage in Rheinpreußen, in Schleſien, Poſen, Oſtpreußen und zum Theil in Weſtphalen und Sachſen geoffenbart, viel deutlichere Fingerzeige in dieſer Beziehung geben die Kundgebungen, welche aus dem Volke ſelbſt und namentlich den wichtigeren Corporationen, erfolgt ſind. Hat doch ſelbſt die Haupt- und Reſidenzſtadt Berlin durch die Vertreter der Bürgerſchaft jüngſt beſchloſſen, ſich in Sache der Gewährung von Reichsſtänden an den nächſten Provinziallandtag zu wenden! In Schleſien, wo bei gediegenem Charakter und dem ernſten nachdenkenden Sinn des Volks die politiſche Bildung im Laufe weniger Jahre verhältnißmäßig weit größere Fortſchritte gemacht als irgendwo, iſt der lebendige Ausdruck der Einſicht in die Bedürfniſſe der Gegenwart und in die Mittel, denſelben

Digitized by Google

zu genügen, in weit entſchiedenerer Weiſe erfolgt als ehedem und als dies in dem angenommenen Mittelpunkt des preußiſchen Staatslebens, in Berlin ſelbſt geſchehen. Während man vor dem letzten Landtage in Breslau die an denſelben zu richtenden Bitten um Verwendung für Verleihung größerer politiſcher Rechte und Freiheiten nach der Vorausſetzung freundlicher Aufnahme und Gewährung ſolcher Geſuche in den höchſten Kreiſen abmaß, hat man jetzt bei Aufſtellung neuer Wünſche und Anträge an den nächſten Provinziallandtag nichts als das gefühlte Bedürfniß und die Anforderungen der Zeit zur Richtſchnur genommen. In nicht geringerem Grade iſt man aber vergleichsweiſe in Königsberg und am Rhein in den Aeußerungen des politiſchen Geiſtes vorgerückt.

Es hat ſich in dieſen Erſcheinungen gezeigt, daß die mannichfachen Zurechtweiſungen, womit in den letzten Landtagsabſchieden auf beinahe alle auf Gewährung oder Ausdehnung politiſcher Gerechtſame gerichteten Anträge und Vorſchläge geantwortet worden war, eben ſo wenig ihren Zweck erreicht, als die Rückſchritte, die in religiöſen und kirchlichen Dingen, wie im Erziehungsweſen auf eine Hemmung der Bewegung und Richtung des Volksgeiſtes abzielten, ſich von Erfolg gekrönt ſahen. Ueberall iſt die Wirkung ſolchen Verfahrens vielmehr eine ganz entgegengeſetzte geweſen und es hat dahin geführt, daß ſelbſt angebliche Zugeſtändniſſe, zu denen man ſich in einzelnen Fällen verſtanden, oder die man in Ausſicht geſtellt, nur als halbe Maßregeln betrachtet und in Folge deſſen ohne aufrichtigen Dank aufgenommen worden ſind. — So hat die im letzten Viertel des Jahres verſuchsweiſe in der Reſidenz erfolgte Einführung einer neuen Criminalordnung, worin der Grundſatz des Anklageverfahrens und der Mündlichkeit feſtgehalten, aber nur eine bedingte Oeffentlichkeit, die nicht viel beſſer wie keine, zugeſtanden worden iſt, den Erwartungen, die man davon rege zu machen ſuchte,

Digitized by Google

nicht im Mindeſten entſprochen, um ſo weniger, als die Unbeholfenheit dieſer Miſchlingsrechtspflege ſelbſt in den kärglichen Veröffentlichungen der Gerichtsverhandlungen klar zu Tage trat und die harten, in manchen Fällen wahrhaft drakoniſchen Urtheile ſattſam offenbarten, wie ſchwer ſich das Loos des Angeklagten geſtaltet, wenn nicht Geſchworene, ſondern auf den Buchſtaben und die ſtrengſte Deutung des Wortes erkennende rechtsgelehrte Richter über den Thatbeſtand entſcheiden.

Keine größeren Erwartungen ſetzt man auf die Erfolge eines „Toleranzediktes“, von deſſen unverzüglichem Erſcheinen gegen Ende des Jahres laut geſprochen wurde und durch deſſen Erlaß die Regierung den Verlegenheiten zu entgehen hofft, die ihr durch den immer entſchloſſener und kühner werdenden Widerſtand bereitet werden, welchen die Mehrzahl der Gebildeten im Volke in vernünftiger und zeitgemäßer Auffaſſung des Weſens des Chriſtenthums der Verketzerungsſucht und dem geiſtlichen Verfolgungsgeiſt der vom Staate begünſtigten und in Schutz genommenen Orthodoxie entgegenſtellt. Man will, wie man hört, den Gemeinden, die ſich für die freieren Anſchauungen hinſichtlich der Dogmen in der proteſtantiſchen Kirche entſcheiden, wie denen, die ſich in gleicher Richtung von der römiſchen Kirche losgeſagt oder losſagen werden, eine in abgemeſſenen Grenzen ſich haltende „Duldung“ zugeſtehen und ſich damit ziemlich auf denſelben Standpunkt der Staatsweisheit ſtellen, der ſich vor beinahe dreiviertel Jahrhundert für die Verhältniſſe in dem öſterreichiſchen Staate paſſen und unter den dortigen Bedingungen damals wirklich als ein Fortſchritt angeſehen werden mochte.

Auffallen mußte es, daß bei dem fortdauernden Feſthalten der Grundſätze abſoluter Herrſchaft in Preußen, indem oft über die wichtigſten Fragen durch Cabinetsverfügungen entſchieden wurde

Digitized by Google

und der Wille des Monarchen ſelbſteigen und unmittelbar in den unzweideutigſten Aeußerungen hemmend oder antreibend gegen oder für gewiſſe Richtungen hervortrat, — auffallen mußte bei dieſen Umſtänden der gegen früher raſche Wechſel der Perſonen in den höchſten Staatsämtern, eine Erſcheinung, die man von Seite der Vertheidiger unumſchränkter Regierungsgewalt ſtets ſo gern als einen großen, den wahrhaft conſtitutionellen Verfaſſungsformen eigenthümlichen Uebelſtand hervorzuheben trachtete. — In dieſer Hinſicht aber ſcheint in Preußen in der letzten Zeit eine Aenderung eingetreten zu ſein, während Oeſterreich das alte Stabilitätsprinzip bisher aufrecht zu erhalten im Stande war, woraus ſich ſchließen läßt, daß in dem erſtgenannten Staate die Unverantwortlichkeit, womit die Vollſtrecker des königlichen Willens, die Miniſter, ſich durch den letzteren gedeckt ſehen, gewiſſen Anforderungen der Zeit gegenüber, von den Inhabern der Portefeuilles doch nicht mehr für ſo ganz ſicher und ausreichend gehalten zu werden ſcheint.

Daß gerade dieſer Wechſel der Portefeuilles bei der oberſten Verwaltung der Finanzen eintrat, indem im vergangenen Jahre der Miniſter v. Flottwell aus dieſer kurz vorher in Beſitz genommenen wichtigen Stellung ſich zurückzuziehen veranlaßt fand, um Hrn. v. Duesberg darin Platz zu machen (von deſſen Rücktritt gegen Ende des Jahres gleichfalls ſchon geſprochen wurde), verſchaffte dem Gerüchte Glauben, daß in den für ſo blühend gehaltenen Finanzen Preußens Verlegenheiten eingetreten ſein müßten, die ein ſolches Amt mit viel größeren Schwierigkeiten umgeben, auf ſeine Inhaber eine weit ſchwerere Verantwortlichkeit gewälzt als früher, eine Annahme, der weder durch die Verordnungen über die Bank und ihre Notenausgabe, noch durch die öffentlichen Erörterungen, welche über die allgemeine Geldkriſis und deren Urſachen ſtattfanden, die Nahrung entzogen wurde. — Aus dem bei jener Gelegenheit ver-

Digitized by Google

öffentlichten Status der Bank glaubte man überdies keinen günſtigen Schluß auf die Geſchicklichkeit derer ziehen zu können, denen die Leitung dieſes Geldinſtituts oblag, wollte man nicht annehmen, daß die Erträgniſſe deſſelben früher zur Deckung gewiſſer Verlegenheiten des Staates verwendet worden und man ſich ſpäter genöthigt geſehen hätte, die dadurch entſtandenen Lücken wieder zu füllen. — Ein anderer mit der Verordnung über die neue Einrichtung der Bank in Zuſammenhang ſtehender Vorfall war gleichfalls geeignet, die Aufmerkſamkeit auf die Bedeutung dieſer Maßregel und ihrer politiſchen Motive hinzulenken. — Zwei Mitglieder der Staatsſchuldentilgungskommiſſion trugen nämlich Bedenken, in dieſer Eigenſchaft die durch die Bankordre feſtgeſetzte Anzahl Bankſcheine zu unterzeichnen, da ſie darin gewiſſermaßen eine Staatsſchuld erblickten, wozu nach dem bekannten Geſetz ſie die Zuſtimmung von Reichsſtänden für erforderlich hielten. — Obwohl man nun dieſen gewichtigen Bedenklichkeiten gegenüber einen Ausweg fand, welcher der neuen Bankbefugniß zur Notenemiſſion den Anſchein einer Staatsanleihe nahm; obwohl man die Bedenken jener Staatsdiener ſo weit beſchwichtigte, daß kein Austritt erfolgte, ſo fuhr man doch im Publikum fort, jene Maßregel mit nichts weniger als günſtigem Auge und nichts weniger als ausreichendes Mittel zur Beſeitigung der gedrückten Lage allen Geſchäftsgangs zu betrachten. Das ſchließliche Urtheil über das wahre Weſen dieſer Finanzmaßnahme wird ſich aber wahrſcheinlich erſt feſtſtellen laſſen, wenn einſt Reichsſtände, wie ſich dies vorausſehen läßt, die Ermittelung der finanziellen Zuſtände und Bedürfniſſe des Landes vor Allem ſich angelegen ſein laſſen werden.

Es iſt ſchon ein ſchlimmes Zeichen in einer Zeit und in einem Staat, wenn ſich die Gemüther den Streitigkeiten über dogmatiſch-religiöſe Fragen vorzugsweiſe zukehren und in den Zänkereien über

Digitized by Google

dergleichen Dinge, wobei es nie zu einer Einigung, dem einzig vernünftigen Ziele allen Streits, kommen kann, alles Andere zu vergeſſen ſcheinen. Noch viel ſchlimmer iſt es aber, wenn die Regierung eines Landes ihren Beruf darin ſieht, ihr Heil darin ſucht, ſich in dieſen Streit zu miſchen und denſelben gerade nach ihrer eignen vorgefaßten Anſicht zu ſchlichten. Im Hinblick auf die Vorgänge der letzten Jahre in Preußen kann man auch in dieſer Beziehung die Lage, worein ſich die Regierung durch ihre Theilnahme an den kirchlichen und religiöſen Streitigkeiten verſetzte, nichts weniger als beneidenswerth, die dadurch hervorgerufenen Zuſtände nichts weniger als beruhigend finden.

Mit einem raſtloſen Aufwand von Thätigkeit und Mitteln hat die preußiſche Regierung während des letzten Jahres dahin getrachtet, die kirchliche Bewegung, hervorgerufen durch den Widerſtand gegen die Verketzerungsſucht proteſtantiſcher Dunkelmänner, in ihrem kirchlichen Sinne zu leiten und den freieren Anſichten in religiöſen Dingen auf ihrem unaufhaltſamen Vorwärtsdringen in den Maſſen Halt zu gebieten. Zu dieſem Zwecke wurden evangeliſche Konferenzen und Generalſynoden zu Berlin veranſtaltet, deren Erfolge zu den davon rege gemachten Erwartungen in gar keinem Verhältniß ſtanden und die von der öffentlichen Meinung, erſt mehr mit dem Auge neugieriger Verwunderung als mit dem des Argwohns betrachtet, nur zu bald im Angeſicht der vielen andern wichtigen politiſchen Angelegenheiten, deren unverweilte Löſung das Volk forderte, mit Theilnahmloſigkeit und Geringſchätzigkeit behandelt wurden. — Das Verſtändniß dieſer „großartigen Ideen", wie dieſe Zuſammenberufungen von den Organen der guten Preſſe genannt wurden, lag der Zeit um ſo ferner, als der Geiſt, in dem ſie zu Stande gebracht wurden, nur zu deutlich aus der Art und Weiſe erhellte, wie die Wünſche und Anträge ſich abgewieſen fanden,

Digitized by Google

welche in Bezug auf die dort verhandelten Fragen ſich dabei vernehmlich machten.

Die Beſorgniſſe, welche ſchon ſeit lange über dieſen Geiſt der Regierung herrſchten, hatten ihren Ausdruck in den Eingaben einiger der größten Städte gefunden, die in beſondern Denkſchriften an jene Kirchenverſammlung ſich dagegen verwahrten, daß die Generalſynode, nach dem Weſen ihrer Berufung und Zuſammenſetzung, irgend eine beſchlußfähige Vertretung für die geſammte proteſtantiſche Kirche ſei. Der Beſcheid, welcher ihnen darauf in einer beſondern Cabinetsordre wurde, gab Magiſtraten und den Vertretern der ſtädtiſchen Körperſchaften das hohe königliche Misfallen darüber zu erkennen, verwies dieſelben auf die Grenzen ihres Berufs, den ſie wie ihre Stellung durch eine ſolche Aufführung vergeſſen hätten, „als ſie ſich als Magiſtrate erlaubt, das Wort in allgemeinen Kirchenangelegenheiten zu ergreifen“; — — „in einigen jener Adreſſen — heißt es in beſagter Cabinetsordre weiter — iſt aber auch Mein Standpunkt und Mein alleiniges Recht vergeſſen, die Wege und Formen zu beſtimmen, die ich für angemeſſen finde, Stimmen aus der Kirche zu vernehmen über die Bedürfniſſe derſelben und über die Vorbereitung zur Anbahnung eines lebensvollern Zuſtands derſelben, ſowie Mein alleiniges Recht, die von Mir berufenen Verſammlungen auch in der Bahn und den Schranken ihres Auftrags zu halten, wenn ſie den Verſuch wagen möchten, ſie zu übertreten. Hätten die Magiſtrate das erwogen, ſo würden ſie zugleich erkannt haben, daß ſie in der Verwahrung gegen eine mögliche Anmaßung des Charakters einer conſtituirten Kirchenverſammlung Seitens der Generalſynode ſich eben ſo ſehr gegen Mich, als gegen ſich ſelbſt vergingen; gegen ſich ſelbſt, weil die Verkündigung ſo willkührlicher durch nichts begründeter Annahmen nur zu leicht den Schein abſichtlicher Agitation auf ſie fallen zu laſſen geeignet wäre.

Digitized by Google

Ich kann dies Alles nur deshalb mit Milde überſehen, weil ich bei den Vertretern von Städten, wie Magdeburg, Breslau, Königsberg ꝛc. nur vorausſetzen kann, daß ſie beim Hervorrufen und Unterzeichnen ſolcher Adreſſen ſich des gedachten Fehlers nicht ſelbſt bewußt waren, ihn ſicher nicht beabſichtigt haben.“ So ließ man den nach der Reſidenz wichtigſten ſtädtiſchen Körperſchaften des Landes in ihrer Vertretung die Wahl, ob ſie ſich in ihrem Selbſtbewußtſein als gedankenlos und leichtfertig, oder böswillig und ränkeſüchtig betrachten ſollten, nachdem ſchon einige Monate früher in noch härterer Weiſe den ſtädtiſchen Behörden Breslaus auf ihre Vorſtellung in Betreff der kirchlichen Angelegenheiten in einer Antwort des Königs gegenübergetreten und darin von „leeren Befürchtungen“ als „Hebel der Volksverführer“ geſprochen worden war. — Welche Gefahr aber darin liegt, beſonders in Ländern, wo dem Volke noch wenig Gerechtſame und Befugniſſe zu Theil geworden ſind, die wenigen einflußreichen Körperſchaften wegen Ausübung ihrer kärglichen Rechte zu kränken oder deren Abſicht zu beargwöhnen, hat die Erfahrung auf hundert Blättern der Geſchichte eingetragen. Kein Widerſtand entſchloſſener, unnachgiebiger, als den man ſo in dem Schoße großer ſtädtiſcher Gemeinweſen erſt hervorruft.

Die ſo ungnädigen Aeußerungen des Königs waren aber in dieſen Fällen ebenſowenig wie die in ähnlichem Sinne erfolgten Verfügungen der Miniſter gegen die freieren Beſtrebungen in den proteſtantiſchen Gemeinden im Stande, ihren Zweck zu erreichen. Unter den Maßregeln, die der Bewegung Einhalt thun ſollten, wuchs ſie immer mächtiger an. Was wirkten die gegen Rupp, Detroit, Wislicenus, die Baltzer und andre Lehrer des Vernunftglaubens gerichteten Maßregeln, was die Suspendirung oder Abſetzung ſolcher Geiſtlichen, die Nichtanerkennung der Gemeinden, die ſich um ſie ſchaarten? Die Zahl ihrer Anhänger wuchs in eben

Digitized by Google

demſelben Maße, als die Verfolgungen zunahmen; ihre Richtung ward eine immer entſchiedenere und unverholenere, je mehr man ſie zwingen wollte, ihren Ueberzeugungen Gewalt anzuthun. Beim Deutſch-Katholicismus, gegen den man der alten Abneigung von Seite der Gewalthaber kein Hehl hatte, gab ſich Aehnliches kund. So iſt es in ſolch fruchtloſem Ankämpfen gegen das Blüthetreiben der Zeitgedanken und das Bewußtſein der Gegenwart dahin gekommen, daß man durch das Abfaſſen eines „Toleranzedikts" eingeſtehen läßt, man habe ſich durch die Einmiſchung in die religiöſen Ueberzeugungen des Volks in endloſe Schwierigkeiten verwickelt, und wolle, um ihnen zu entrinnen, einen Verſuch machen, der ſich ſeinem innerſten Weſen nach zur Schlichtung und Befriedigung des ſich im Grundſatz Widerſtreitenden eben ſo machtlos erweiſen wird, als der Verſuch, durch die „Generalſynode" die Normen auffinden zu laſſen, denen ſich die Glieder der proteſtantiſchen Kirche fügen müſſen, um ihr Anrecht an den Wohlthaten derſelben zu erweiſen.

Nährte in den alten Landſchaften der preußiſchen Monarchie die Einmiſchung der Regierung in das Gebiet des Glaubens und der religiöſen Ueberzeugungen allenthalben, beſonders aber in Sachſen, Schleſien und Oſtpreußen, Misſtimmung und Mistrauen, ſo trug ihr Verfahren in den Rheinlanden gleichfalls nicht das Gepräge, wodurch dort die auf ihre Rechte eiferſüchtige Bevölkerung mit freudiger Anhänglichkeit und Vertrauen erfüllt worden wäre. Der auf Geſetzlichkeit, ſtaatsbürgerliche Gleichheit mehr als irgendwo in Preußen gerichtete Geiſt der Rheinländer ſah ſich durch eine Reihe von Maßregeln entweder unmittelbar verletzt oder doch in der Ferne damit bedroht. So glaubte man in der gerichtlichen Verfolgung Leue's, wegen ſeiner vor Veröffentlichung derſelben mit Beſchlag belegten und vernichteten Schrift, in der eine warme Vertheidigung der rheiniſchen Rechtsinſtitutionen geführt worden war, nur die

Digitized by Google

Abneigung gegen leƫtre ſelbſt im Hintergrund zu ſehen und man freute ſich der Freiſprechung dieſes Mannes von der Anklage auf „unehrerbietigen, Misvergnügen und Unzufriedenheit der Bürger gegen die Regierung erregenden Tadel der Landesgeſeƫe und Anordnungen im Staate“ als eines Siegs, welchen dieſe Inſtitutionen ſelbſt gegen jenen Widerwillen davongetragen. — Die Art, in welcher die Regierung bei Einführung der neuen Gemeindeordnung in den größern Städten der Rheinlande das ihr vorbehaltene Recht übte, die Beſchlüſſe der ſtädtiſchen Behörden über Feſtſeƫung des Cenſus zu modificiren, fand wegen der Beengung, die ſie dabei einführte, dort eben ſo wenig Beifall. — Der verleƫenden Abweiſung, welche dem rheinländiſchen Handels- und Gewerbſtande auf ſeine auf erwieſenen Thatſachen und guten Gründen ruhenden Anträge für Entwicklung der deutſchen Schiffahrt zu Theil wurde, iſt ſchon oben gedacht worden. Die alsbald erfolgte Verwahrung gegen eine ſolche Zurechtweiſung, ernſt und in männlicher Würde gehalten, brachte das bis dahin Unerhörte zu Wege d. h. die miniſterielle Behörde in einer zweiten Antwort gewiſſermaßen zur Entſchuldigung, die in beſchwichtigender Auslegung ihrer frühern verleƫenden Vorwürfe gegeben wurde, welche im Weſen nur den Widerruf der Vorwürfe enthielt.

Aufs tiefſte aber fanden ſich die Gemüther in den Rheinlanden durch die in Wort und That unverholen gezeigte Gutheißung verleƫt, die man von Berlin aus dem Benehmen der Militairgewalt bei der Unterdrückung eines gewöhnlichen Unfugs bei einem Volksfeſt in Köln, am 3. und 4. Auguſt, folgen ließ, wobei der Soldat ſich die rohſten und abſcheulichſten Ausſchreitungen hatte zu ſchulden kommen laſſen. Man ließ auf die Anklagen, die von den gewichtigſten Stimmen erhoben, gegen dieſe unverantwortlichen Greuel laut wurden, mit einer Beſchönigung Alles deſſen, was geſchehen

war, antworten; leugnete die Thatſache, daß nur die auf Antrag der Bürger erfolgte Zurückziehung des Militairs und die durch Bildung einer Bürgergarde ermöglichte Beſchwichtigung der Menge erneuertem und ärgerem Blutvergießen vorgebeugt, geradezu ab; leitete gerichtliche Verfolgungen gegen diejenigen ein, welche die Ermittelung aller zur Aufklärung über den blutigen Vorgang erforderlichen Thatſachen ſich angelegen ſein ließen; und ſchien nicht übel Luſt zu tragen, die Schuld des Unfugs, zu deſſen Unterdrükkung man eine ſo bedeutende Entfaltung kriegeriſcher Waffen aufbieten zu müſſen glaubte, und die Blutſchuld, die daraus hervorging, der ganzen Bürgerſchaft zur Laſt zu legen. In ſolchem Sinne war die amtliche Erklärung der Miniſter des Kriegs, des Innern und der Juſtiz über die Vorfälle vom 3. und 4. Auguſt abgefaßt, in gleichem Sinne die Cabinetsordre vom 4. September an die Gemeindebehörden Kölns, worin ausdrücklich die bei dieſen Vorgängen gezeigte „lobenswertheſte Ruhe und Mäßigung des Militairs“ anerkannt und dem commandirenden Generale die Zufriedenheit mit deſſen Verhalten ausgeſprochen wurde. — Dieſes Lob und dieſer Tadel ſchien, wie aus der Folge hervorging, aus völliger Unkenntniß des Geiſtes und der Stimmung in den Rheinlanden entſtanden zu ſein. Nichts war geeigneter, die Aufregung und Entrüſtung dort zu ſteigern, als eine ſolche Sprache. Sogleich ward eine von den angeſehenſten Bürgern der Stadt unterzeichnete Adreſſe dem Bürgermeiſter, der in dieſen Zeiten treu zu ſeinen Bürgern und deren gerechter Sache gehalten, überreicht, in welcher der „großen Aufregung und Entrüſtung“ gedacht ward, worein die miniſterielle Erklärung die Bewohner der Stadt verſetzt hätte. Zugleich werden die in jener Erklärung mitgetheilten Thatſachen als „theils durchaus unrichtig, theils durch Auslaſſungen als ſo entſtellt“ bezeichnet, „daß beinahe der ganze Inhalt als völlig unwahr“ betrachtet

Digitized by Google

werden müſſe. — Das Verbot der Bürgerverſammlungen, das darauf erfolgte, wie die Hinderniſſe, die man den Bürgern in den Weg legte, um ihrem Bürgermeiſter ihre hohe Erkenntlichkeit für ſein entſchiedenes Auftreten im Sinne ihres ſtädtiſchen Gemeinweſens zu erkennen zu geben, vollendeten das Bild und den Eindruck des Regierungsverfahrens, als deſſen unmittelbaren Erfolg die Gemeindewahlen in jener Stadt eine noch viel entſchiedenere und die politiſchen Geſinnungen der Bürgerſchaft weit deutlicher ausdrückende Vertretung ſchufen. Das war wieder eine Frucht jener innern Politik, die, indem ſie glaubt, ihre Kraft gewahrt zu haben, die Saaten der Abneigung und des Widerſtandes ſäet.

Bereitete durch gedachte Vorgänge die preußiſche Verwaltung ſich für die Zukunft immer größere Verwicklungen in dem ihrer offenkundigen Richtung widerſtrebenden Geiſte ihres Volks, ſo ſtrafte ſich an ihr in ihren polniſchen Landſchaften die Sünde der Politik ihrer Vorgänger, wie die eigne Verſäumniß deſſen, was ſie im Intereſſe der Geſammtheit ihrer Staaten längſt hätte thun müſſen, um die innere Erſtarkung des Volks an Bewußtſein und Thatkraft zu erwirken und die fremdartigen Beſtandtheile des Reichs durch die Anziehungskraft eines großen freien Gemeinweſens ſich in Wahrheit eng zu vergliedern.

Der Landtagsabſchied für die poſenſchen Provinzialſtände hatte der Letzteren Antrag auf Gewährung von Reichsſtänden abgewieſen. Die große Verſchwörung in Poſen und den andern preußiſchen ehemals polniſchen Provinzen, in deren Geheimniß ſo ziemlich Alles war, was zum Adel und zum gebildeten Stande polniſcher Zunge gehörte, machte offenbar, daß die Wohlthaten, welche der bureaukratiſche Staat an ſeine polniſchen Unterthanen verliehen, nicht vermocht hatten, dieſe Beſtandtheile im Geiſte und Weſen dem Uebrigen einzuverleiben. Die brütende Vaterlandsliebe der Polen

Digitized by Google

im Poſenſchen hatte in Ermangelung eines ſtarken Einigungsbandes mit Preußen, wie es nur eine große aus freier Volksvertretung hervorgegangene geſetzgebende Verſammlung gibt, ſich an den Träumen verſchwundener Größe und Ruhms genährt und tollkühn unter den für ihre Pläne ungünſtigſten Umſtänden allgemeine Schilderhebung gegen die drei Mächte beſchloſſen, die Polen unter ſich getheilt hielten. Voraus unterrichtet traf die Regierung ihre Maßregeln gegen den Ausbruch und durch die am 14. Februar in Maſſe vorgenommenen Verhaftungen der Führer des entworfenen Aufſtandes erſtickte derſelbe im Keime. In Poſen beſaß aller Vermuthung nach die allgemeine Verſchwörung der Polen, die ſich durch alle Landſchaften des alten Polenreichs in hundert Verzweigungen zu erſtrecken ſchien, den Mittelpunkt ihrer geiſtigen Kraft; dort vernichtet, war ſelbſt augenblicklicher Erfolg in den übrigen Theilen nicht zu erwarten. Die preußiſche Regierung hatte mit Entſchloſſenheit und Feſtigkeit den gewählten Weg der Vereitelung des Plans vor dem Ausbruch durchgeführt; dies wäre hochherzig und politiſch zugleich geweſen, wenn die darauf folgenden Maßregeln daſſelbe Gepräge getragen hätten; in Preußen konnten die Erinnerungen noch nicht erloſchen ſein, welchen tiefen Ingrimm und Haß es ſelbſt in ſeiner Bevölkerung gegen den fremden Eroberer genährt; die Gefühle, welche in dem einen Falle edel, gerecht, ruhmwürdig, konnten in dem andern, ſelbſt in ihrer tiefſten Verirrung und in der größten Verblendung über Zeit und Umſtände nicht den durchaus entgegengeſetzten Charakter tragen. Aber man gefiel ſich darin, den daniedergeſchmetterten Feind zu entwürdigen, ihm zu dem politiſchen Verbrechen, andre menſchheitentehrende ſchuldzugeben, ihn als den Auswurf aller geſellſchaftlichen und perſönlichen Laſter hinzuſtellen. Das ſchien Auftrag, das war die Luſt jener Fröhner, die die Lache der guten Preſſe mit ihren Nachrichten ſpeiſten.

Digitized by Google

War es in Preußen für politiſch weiſe erachtet worden, den Ausbruch zu vereiteln und Blutvergießen zu erſparen, ſo mußte man die dadurch erlangte günſtige Stellung in gleicher Weiſe fortbenutzen. Der geſtattete Ausbruch hätte den Feind in ſeinem ganzen Umfang erkennen laſſen und zugleich Gelegenheit verſchafft, ſich ſeiner mit den Mitteln des Ausrottungskrieges für immer zu entledigen. Wollte man bei dem andern, eingeſchlagenen Weg nicht zu gleichem Zweck die Juſtiz mit verhaßten, raſchen und blutigen Ausnahmsgeſetzen wappnen, ſo blieb, um den nicht vernichteten, nur für eine Zeit gelähmten Feind für alle Folge unſchädlich zu machen, nichts übrig als Großmuth. Einen Augenblick ſchien man geneigt, eine ſolche Bahn zu betreten, aber eben ſo ſchnell gab man den Vorſatz wieder auf und griff zu einem Verfahren, das in ſeiner Halbheit weder geeignet ſein wird, die Preußen entfremdete polniſche Nationalität zu gewinnen, noch die feindlichen Elemente derſelben auszurotten. Die Einwilligung Preußens in die Einverleibung Krakaus in den öſterreichiſchen Kaiſerſtaat, ſelbſt mit Aufopferung ſeiner eignen wichtigſten Handelsintereſſen, iſt der Schlußſtein der vom Berliner Kabinet in dieſer Angelegenheit beobachteten Politik, die, wie im Uebrigen, nach geſchehenem Anlauf zu Kraft und Entſchloſſenheit auf halbem Wege ſtehen bleibt und ihren Vortheil in Nachtheil umwandelt. — Wie verfahren wurde, iſt der ganze politiſche Nutzen der Unterdrückung der polniſchen Verſchwörung in das Guthaben der ruſſiſchen Politik eingetragen worden; die beiden deutſchen Großmächte ſind ihre Schuldner geworden.

Faßt man die Lage Preußens und ſeiner Verwaltung am Schluſſe des vergangenen Jahres im Ueberblick zuſammen, ſo läßt ſich kaum bezweifeln, daß beide mit immer raſcheren Schritten, ſelbſt wenn der Friede vom Ausland her nirgend unterbrochen wird, einer neuen noch nicht deutlich erkennbaren Phaſe der Entwicklung

entgegengehen. Aller Vorausſicht nach wird auch dort der Nation die Gelegenheit geboten werden, die ihr ſo lange Jahre zugeſagten und doch verweigerten Freiheiten einzukaufen. Die an den Staat geſtellten Anforderungen haben ſchon längſt eine Vermehrung der Hülfsmittel, dieſen Anforderungen zu gnügen, nothwendig gemacht. Die noch fortdauernde Finanzkriſis hat mit nicht miszuverſtehendem Fingerzeig darauf hingedeutet, wo die Hinderniſſe, wo die Mittel der Abhülfe liegen. Die Scheu, an Erörterung dieſer Fragen zu rühren, ſchwindet von einer Seite eben ſo ſehr, als die Macht auf der andern, ſie aus dem Bereich öffentlicher Nachforſchung zu ziehen. Heute zum Theil noch mit Vorliebe bei den Spitzfindigkeiten religiöſen und philoſophiſchen Streits weilend wird das allgemeine Nachdenken nur zu bald auf die Fährte erfahrungsreiferer, gnügender Löſung leichter zugänglicher Fragen geleitet werden. Auf dieſem Gebiete werden die Bitten und Heiſchungen der Volksſtimme, die Gewährung oder Verſagung von Oben endlich ſich unterhandelnd und ſich vertragend begegnen müſſen, wenn, ſo lange es noch Zeit, das, was dem Ganzen — und nicht nur Preußen, ſondern ganz Deutſchland frommt, geſchehen ſoll. Mit geſpanntem und erwartungsvollem Blicke, gleichſam in den Spiegel der Zukunft ſeines eignen Schickſals ſchaut das übrige Deutſchland der Entwicklung dieſer Geſtaltung zu!

Digitized by Google

Die conſtitutionellen Staaten Deutſchlands.

Die vereinigten Fürſten und freien Städte auf dem Congreß zu Wien forderten einen Bundesvertrag, worin nicht blos das rechtliche Verhältniß der Bundesgenoſſen unter ſich im Allgemeinen beſtimmt und ihre Selbſtſtändigkeit und Integrität garantirt, ſondern zu gleicher Zeit den deutſchen Staatsbürgern eine freie geordnete Verfaſſung zur Ertheilung gehöriger ſtaatsbürgerlicher Rechte geſichert werde.

Klüber's Ueberſicht d. dipl. Verhandlungen ꝛc.

Obwohl ein verſchiedenes, doch kein günſtiges Gegenbild zu den Zuſtänden und Vorgängen in Oeſterreich und Preußen bieten die Ereigniſſe des letzten Jahres in den unter conſtitutionellen Formen regierten Staaten Deutſchlands dem Beſchauer dar. Was daſelbſt geſchehen, ergänzt in ſeinen allgemeinen Zügen nur das trübe Gemälde der Gegenwart des Vaterlandes. Der in ſeinen einſtigen Ergebniſſen unabſehbare Kampf zweier einander zuwiderlaufender Richtungen, hier die Verkümmerung und Beſchränkung des verbrieften Rechtszuſtandes, der hartnäckige Widerſtand gegen alle weitere Ausdehnung politiſcher Rechtſame, dort das mehr oder minder eifrige Ringen nach Vorenthaltenem, mehr oder weniger entſchloſſene Anſtrengungen, das Angefochtene zu erhalten, bilden in beinahe allen dieſen Staaten das Kennzeichen des politiſchen Lebens im vergangenen Jahre vom Anfang bis zum Schluß.

Die Stellung der Regierungen, welche beinahe ohne Ausnahme in erſterem Sinne verfuhren, war, dem Andrange der öffentlichen Meinung gegenüber, eine viel günſtigere, als die der preußiſchen Verwaltung, da Jenen nicht nur die Zuſtimmung und der Beifall der beiden deutſchen Großmächte bei dieſem Verfahren gewiß

Digitized by Google

war, ſie ſich nicht nur mit der Verpflichtung gegen den Bund decken konnten, ſondern ihnen nebſtdem, was wider den Volksanhang von größerem Gewicht und Rückhalte erſchien, durch die, wenn auch anfangs vielleicht widerſtrebenden, doch nach und nach mürbe und willfährig gewordenen Majoritäten ihrer Kammern die geſetzmäßige Billigung ihrer Handlungsweiſe zu Theil wurde.

Wie kräftig auch von der Oppoſition in den deutſchen Kammern der Anlauf gegen die Schanzen der Miniſterwillkür genommen ward, man wußte ſich dort mit dem Schild der unverletzbaren Majeſtät des Thrones zu decken und das Ende vom Liede der Majorität war beinahe überall Kapitulation, zumeiſt Ergebung auf Gnade und Ungnade. Noch war die Parteigeſinnung ſelbſt der freiſinnigen Seite überall hin- und herſchwankend, unſelbſtändig vorwärts- und rückwärts ſchreitend; Rückſichten der verſchiedenſten Art entſchieden den Ausgang des Kampfes über die wichtigſten Gegenſtände. — Ueberall, wo ſich der Streit um Auslegung der Volksfreiheiten erhob, ſchimmerte vom Grund die Frage: ob landſtändiſche, ob volksvertretende, oder ſogenannte Repräſentativverfaſſungen? durch. Vom Ausgang dieſes Zwieſpalts, man ſah es kommen, hing die Anerkennung des Rechts der Majoritäten, die wahre Verantwortlichkeit der Miniſter — die Geltendmachung des Steuerbewilligungsrechts ab. Wo eine grundſätzliche politiſche Frage ſich erhob, ſah man klar, trotz der amtlichen Ableugnung, die durch jene berüchtigten geheimen Miniſterkonferenzen diplomatiſch gedeuteten Verfaſſungen bildeten die Richtſchnur des Miniſterermeſſens, nicht der offen daliegende Buchſtabe derſelben.

In Baiern behauptete das Miniſterium Abel, den Angriffen einer ziemlich heftigen Oppoſition im Reichsrath und der Kammer der Abgeordneten gegenüber, ohne Wanken dieſes Syſtem und ging ſiegreich aus dem von Seite der Angreifer mit dem Aufwand großer

Digitized by Google

Kraft und vielen Geiſtes geführten Kampfe hervor. Die erſt ſo argwöhniſchen und dem Miniſterium abgeneigten Kammern wurden allmählig immer willfähriger und erbötiger. Die Entſchiedenheit der rheinländiſchen Abgeordneten ſcheiterte, wo es ſich um Erhaltung wichtiger Rechte, um Fortſchritte im Allgemeinen handelte, an der Schaar der im Regierungsſinne ſtimmenden Beamten; man opferte, wie bei dem Geſetze über die Ausdehnung des königlichen Vorrechts, den Eintritt der Beamten in die Kammer von der ertheilten Beurlaubung abhängig zu machen, die wichtigſten Grundſätze, indem man die Advokaten und Bürgermeiſter in den größeren Städten für Staatsdiener erklären ließ und der Regierung die Befugniß in die Hand legte, ſie nach ihrem Ermeſſen vom Ständeſaal auszuſchließen.

Der in den Gebildeten und Denkenden ſich regende Widerwille gegen die Begünſtigung pfäffiſch-verketzernden Treibens — der Miniſter v. Seinsheim erklärte in der Kammer offen ſeine Vorliebe und ſeine Förderung des Jeſuitenthums — ward mit Berufung an die ungebildeten und glaubensverſtockten Maſſen beantwortet, die in einer Fluth von Ergebenheitsadreſſen an den Monarchen die Vorgänge im Ständeſaal ſelbſt als das Treiben der „Neuerer und ränkevoller Unruheſtifter" anklagten. Auch bei andrer Gelegenheit zeigte ſich die in Schwang kommende Vorliebe der Gewalt für die rohen Maſſen zur Unterdrückung der geſetzmäßigen Anſprüche und Forderungen der gebildeten Stände. Hatte doch der Miniſter v. Abel, wie bei dem Landtag zur Sprache kam, den Brauern, die ſich über Zerſtörung ihres Eigenthums durch Pöbelrotten zu beſchweren und um Schutz gegen die Erneuerung dieſer Frevel nachzuſuchen kamen, erwidert, man könne ihretwegen nicht die Stadt in Belagerungszuſtand halten, und wenn ſie nicht freiwillig den Forderungen des

Digitized by Google

Publikums nachgäben, würden ſie von demſelben ſpäter dazu gezwungen werden.

Noch andre Dinge ähnlicher Art traten beſonders in den Verhandlungen der Reichsräthe zu Tag, wo der Fürſt von Wrede, wie einſt ſein Vater, Todfeind der Pfaffenwirthſchaft, ſchwere Anklagen gegen das offene und geheime Treiben der vom Miniſterium Abel begünſtigten Römlinge erhob. Die Beeinträchtigung der Proteſtanten in Baiern in ihrem verfaſſungsmäßigen Anſpruch auf gleiche politiſche und bürgerliche Rechte, die Verketzerungen gegen den Proteſtantismus, die unverholene Gunſt, die man dem Kloſterweſen gezeigt, das Einſchmuggeln der Jeſuiten unter dem Namen der Redemptoriſten, die Uebergriffe der Verwaltung des Innern in Bezug auf Eigenthumsverhältniſſe u. A. m. bildeten den Gegenſtand dieſer Anklagen, die in der Oeffentlichkeit noch viel lauteren Widerhall fanden, als in den Kammern ſelbſt, welch letztre in ihrer willfährigen Mehrheit nur mit leiſer Hand an dieſe Wunden zu ſtreifen wagten.

Wirkſamer als in andern deutſchen Ständeverſammlungen — und dies iſt eine der wenigen Lichtſeiten, die die Ergebniſſe der bairiſchen Landtagsverhandlungen darbieten — machte ſich die Anſicht des Landes über eine Reform des Strafverfahrens geltend. Nicht nur daß man beinahe allgemein die Vorzüglichkeit des Gerichtsweſens in der Rheinpfalz, auf das Geſchwornengericht gegründet, anerkannte, war man weit davon entfernt, zu irgend einer weſentlichen Beeinträchtigung dieſer Inſtitutionen die Hand zu bieten und modifizirte den zur Abſtellung einiger Uebelſtände in denſelben von der Regierung vorgelegten Entwurf in einer Weiſe, daß denſelben alle ihre Vorzüge gewahrt blieben, wobei man zugleich den Wunſch ausſprach, daß auch in dem dieſſeitigen Baiern eine durchgreifende Reform des Gerichtsverfahrens, wodurch man ſich dem am Rhein

Digitized by Google

geltenden nähere, baldigſt eintreten möge. Ein natürlicher Ausfluß der von der Regierung feſtgehaltenen Grundſätze waren aber die auf Verwilderung und Entſittlichung der Maſſen hinweiſenden Ruheſtörungen, denen ſich zu wiederholten Malen und an verſchiedenen Orten, in Augsburg, Nürnberg ꝛc. die Menge, namentlich aber Söldner überließen, ſobald der Bierpreis ſtieg. Wenn etwas ſo würden ſolche Vorgänge, und die eigenthümlichen Mittel, womit man ſie hier und da beſchwichtigen zu müſſen glaubte, den beſitzenden Klaſſen deutlichen Fingerzeig geben, mit welchen Waffen man ſpäter ihre Anſprüche auf politiſche Geltung niederzukämpfen verſuchen könnte, im Falle ſie es jetzt, wo der Klaſſenzwieſpalt noch nicht zum unheilbaren Bruch gediehen, verſäumen ſollten, durch entſchloſſenes Auftreten ihren Willen und ihre Befähigung zur Entſcheidung über die ſchwebenden großen ſtaatlichen und geſellſchaftlichen Fragen darzuthun. Haben denn nicht die Ereigniſſe der letzten Jahre ſo vielfach gelehrt, wo die unumſchränkte Regierungsgewalt, wo zuletzt der Haß ſelbſt gegen den Schatten conſtitutioneller Staatsformen von Seite der Miniſterwillkür ſeine Bundesgenoſſen ſucht und findet? Hat man nicht in der letzten Zeit wieder ſo vielfach von der Denkſchrift zweier dem Ohre eines deutſchen Monarchen naheſtehender Staatsmänner gehört, worin aufgeſtellt worden iſt, daß die Widerſacher gewiſſer Regierungsabſichten „in den durch die Zeitideen verderbten *ſogenannten gebildeten Klaſſen*“, wie auch in den „durch jene *angeſteckten Mittelklaſſen der großen Städte*“ zu ſuchen ſeien und daß man dagegen an die „*Maſſe des Volks*“ ſich wenden, dieſe „für Thron und Altar zu begeiſtern und zu erziehen“ ſuchen müſſe? Wer bürgt jenen Klaſſen dafür, in deren Hand jetzt noch die Entſcheidung der Frage: ob ruhiger Fortſchritt, ob gewaltſamer Umſturz nach einer oder der andern Seite hin? ruht, wer bürgt ihnen dafür,

Digitized by Google

daß nicht der Ehrgeiz des kühnen und verwegenen Berathers irgend eines Fürſten, wie einſt in Dänemark und wie ſpäter in Portugal und andern Orten, die einzige ſchwache Handhabe ihrer Geltung, die ihnen zuſtändige karge und doch nicht gehörig benutzte Berechtigung, mit Hülfe und der Zuſtimmung der „Maſſe des Volks", in ihrer ſchlimmſten Bedeutung mit einem kecken Streiche entreiße? Hat man in den Ergebenheits- und andern Adreſſen in Baiern, Baden, Sachſen ꝛc., namentlich bei den Angriffen auf den Zittel'ſchen Antrag in der badiſchen zweiten Kammer, nicht ſchon „das koſtſpielige Treiben im Ständehauſe" anklagen, „von unerhörter Frechheit" der Volksvertreter reden hören? Der kluge Mann baut vor! Die kommuniſtiſchen Grundſätze, die Vorurtheile des Volks über Beſitz und Eigenthum nährend, und das geheime Gelüſte unumſchränkter Herrſchergewalt nach Beſeitigung der in den Repräſentativformen vorhandenen Schranken derſelben liegen gar nicht ſo weit auseinander, daß nicht der Fall eintreten könnte, wo beide ſich, um den gemeinſamen hinderlichen und unbequemen Gegner, die gebildeten Mittelklaſſen, aus dem Felde zu werfen, wenn auch nur für einen Augenblick, zuſammen vertragen. Was in Oſten in der empörendſten und wildeſten Weiſe vor ſich gegangen, wer ſagt gut dafür, daß es ſich im Weſten bei erſter beſter Gelegenheit nicht vielleicht wiederholen könnte!

Die Ergebniſſe der Kammerverhandlungen in Sachſen während des gegen Mitte vergangenen Jahres zum Schluß gelangten Landtags waren noch unfruchtbarer, als die der bairiſchen Stände; je unerquicklicher und ausgeſponnener die Berathungen während des Verlaufs deſſelben ſich hindehnten, deſto ſchneller nutzte ſich im Volke die Theilnahme, deſto mehr in der anfangs mit großer Kraft aufgetretenen freiſinnigen Partei die Entſchiedenheit ab; bald war nur ein ſehr geringes Häuflein, das treu und entſchloſſen zur

frühern Fahne hielt. Die Flut der Petitionen, welche aus allen Theilen des Landes in Bezug auf Erfüllung und Fortbildung der verfaſſungsmäßigen Rechte an die Stände gelangt war, verlief ſich in der Dürre der politiſchen Fähigkeit und Vorausſicht, welche die in den Kammern gebietende Mehrheit kennzeichnete. Stellte doch einmal der Führer der Regierungspartei in der zweiten Kammer, v. Thielau, der einſt für einen der argwöhniſchſten Wächter der ſparſamen Verfaſſungsrechte gegolten, den Antrag, den Kammermitgliedern die Bevorwortung der Petitionen zu entziehen, ein Antrag, der ſelbſt der geiſtig ſo ſehr herabgeſtimmten Verſammlung zu ſtark erſchien. — Während man in der Kammer der Reichsräthe in Baiern oft ſelbſt unter den Männern, die durch Stand und Geburt den Reihen der Ariſtokratie angehörten, großartigeren und freiſinnigeren Anſchauungen, tiefem Verſtändniß und geiſtreicher Auffaſſung der Zeit, ihrer Bedürfniſſe und Richtungen begegnete, trug in der erſten Kammer Sachſens ziemlich Alles, was von dieſer Seite her über allgemein politiſche Dinge verlautete, den Stempel der Mittelmäßigkeit und Unfruchtbarkeit. Vernahm man doch aus dem Munde des Vicepräſidenten dieſer Kammer, Hrn. v. Frieſen, der als Leiter der hochariſtokratiſchen Partei darin angeſehen wurde, bei Gelegenheit der Berathung des Deputationsberichts über die Reform des Strafgerichtsverfahrens: „die Gründe, welche das Gutachten für die Oeffentlichkeit des Gerichtsweſens aufgeführt, ſchienen ihm bloße Redensarten und es ließe ſich eben ſo gut die Behauptung vertheidigen, daß Oeffentlichkeit die Schule der Eitelkeit ſei;“ ja bei den Verhandlungen über die Petitionen, die Erlaſſung eines Tumultgeſetzes betreffend, wurde von demſelben Manne den Bittſtellern die Abſicht zugeſchoben, ſie wollten wahrſcheinlich den Ruheſtörern nur größern Schutz verſchaffen. — Die zweite Kammer aber gab in den wichtigſten Fragen, wie bei der Regelung der Angelegenheit

Digitized by Google

der Deutſch-Katholiken oder „Diſſidenten“ der erſten Kammer zaghaft nach. Der neunmonatliche Landtag, auf den man ſo große Hoffnungen gebaut, ſchloß, ohne daß einer der vielen Wünſche und Forderungen, die an denſelben geſtellt worden waren, eine jenen entſprechende Erfüllung erhalten hätte. Die vielen Beſchwerden über Preßdruck und Preßverfolgung, über das Verbot der Volks- und Bürgerverſammlungen, über die durch die Auguſtereigniſſe in Leipzig dieſer Stadt und dem öffentlichen Gewiſſen widerfahrene Kränkung, über die Schmälerung andrer Rechte des Volks und der Gemeinden wurden bei Seite gelegt oder als unbegründet zurückgewieſen. Konnte man es der Regierung bei dieſer Billigung ihres Verfahrens durch die Kammermajoritäten verdenken, daß ſie hartnäckiger als je ihr Syſtem fortſetzte, daß ſie, wenn auch in einzelnen Perſönlichkeiten, wie durch den Eintritt des Präſidenten der erſten Kammer, Hr. v. Carlowitz, ins Juſtizminiſterium, modificirt, das Gepräge bewahrte und weiter ausbildete, welches in den ſchärfſten Umriſſen das Miniſterium Könneritz-Zeſchau-Falkenſtein ſtets ohne Hehl dem Lande gezeigt und das in den deutlichſten Zügen den unnachgiebigſten Widerſtand gegen die freiſinnige Richtung der Zeit beurkundete? Konnte man es wiederum dem Volke verdenken, daß es zumal die zweite Kammer und die Halbheit, die ſich in ihrer Mehrheit kundgab, für ein ſolches Ergebniß verantwortlich machen wollte? Konnte man es endlich den Stimmen des Auslandes verdenken, daß dieſe dem Volke im Königreiche ſelbſt ſo häufig den ſo nichtigen Erfolg ſeiner Anſtrengungen zur Laſt legten, da in ſeinen Händen die Wahl ſeiner Vertreter in die Geſetzgebung geruht hatte? Und wohl nicht mit Unrecht, wenn man dagegen hält, was ſich in derſelben Zeit in dem Großherzogthum Baden begeben.

Dort hat ſich gezeigt, daß das politiſch berechtigte Volk angefangen hat, die politiſchen Kinderſchuhe zu vertreten und zum

Bewußtſein und zur kräftigſten Benutzung der ihm verliehenen Rechte zu gelangen. Dort iſt auch fürwahr ein conſtitutioneller Erfolg erlangt worden, wie er in ruhigen Zeiten in Deutſchland noch nicht ſtattgefunden hat. Als man in Folge der künſtlichen Aufregung, die durch die Zittel'ſche Motion für Gewiſſensfreiheit hervorgerufen ſchien, die Meute der Dummen und Glaubenstollen im Lande gegen die entſchiedene Kammermajorität ſo weit in Harniſch gejagt, daß die Niederlage der letzteren bei neuen Wahlen außer Zweifel ſchien, erfolgte die Kammerauflöſung. Auf dieſe Berufung an das Urtheil des wahlberechtigten Volks ſtellte ſich dieſes durch die getroffenen Wahlen das ehrenvollſte Zeugniß ſeiner Mündigkeit aus. Es waren heftige bittere Reden in der frühern Kammer gefallen; die Freiheit und Ungebundenheit der Sprache hatte oft einen Ausdruck angenommen, der dem an das Säuſeln und Düſeln gewohnten Ohre des Pfahlbürgerſinns und ſtaatsmänniſcher Schmiegſamkeit ſehr wehethun mochte; aber das Volk hatte durch die bitterſten Erfahrungen gelernt, wohin man mit früherem Zwitterweſen gerathen; es hatte die Offenheit auch in der herbſten Weiſe lieben gelernt. Deshalb antwortete es auf die Einflüſterungen, womit man ihm Angſt und Schrecken vor den Folgen ſolcher Unumwundenheit der Meinung einjagen wollte, mit Erwählung einer Kammer, die in noch ſtärkerem Verhältniß dieſe freie und unumwundene Anſicht ausdrückte.

Dieſer Charakter des Landtags trug denn auch ſeine gedeihlichen Früchte; noch athmeten die Verhandlungen dieſes Landtags zwar den durch lange Täuſchungen und Rechtsentziehungen gereizten Geiſt, aber es geſchah nur, weil man in der Verwaltung noch die Elemente von Einfluß erblickte, gegen die ihre Vorgänge den gerechten Argwohn wachhielten, daß man von Seite der Regierung nicht geneigt ſei, eine verſöhnliche, den Wünſchen des Volks ent=

Digitized by Google

ſprechende Richtung einzuſchlagen. Die Stimmen eines guten Drittheils der zweiten Kammer gegen die Bewilligung des Staatshaushalts wieſen auf Fortdauer ſolchen Mistrauens, wieſen darauf hin, weſſen man ſich ſpäter zu verſehen haben würde, wenn der Stein des Anſtoßes nicht entfernt würde. — Nachdem der Landtag gegen Anfang des Herbſtes auseinandergegangen, erwartete man mit geſpannter Erwartung, für welche Bahn die Regierung ſich entſcheiden würde. Gaben die verſchiedenen Färbungen der Oppoſition ein Beiſpiel ihrer politiſchen Umſicht und Reife dadurch, daß ſie den während der Verhandlungen zwiſchen gemäßigten und entſchiedenern Anſichten ſich kundgebenden Zwieſpalt ausglichen und die alte Eintracht unter ſich erneuten, ſo gab ſich bei der Regierung die Erkenntniß ihrer ſchwierigen Lage und des einzigen zweckmäßigen Mittels, auf ehrenvolle und erfolgreiche Weiſe zugleich die Verwickelungen zu beſeitigen, in den in den letzten Wochen des Jahres gethanen Schritten kund, wodurch der Miniſter des Innern, Bekk, vor wenigen Jahren noch ein einflußreiches Mitglied der gemäßigt freiſinnigen Richtung in der Volkskammer, an die Spitze der Regierung trat.— Das mag, ob auch bei der zur andern Natur gewordenen Schüchternheit der conſtitutionellen Regierungen Deutſchlands, dem Bundestag und den deutſchen Großmächten gegenüber nicht eingeſtanden oder gar in Abrede geſtellt, doch als der erſte große Triumph des Grundſatzes wahrer Repräſentativverfaſſung bei uns gelten. — Auch fangen die Folgen dieſes Siegs ſchon an, ſich bemerklich zu machen. Der Argwohn in den Gemüthern macht einer verſöhnlicheren, erwartungsvollen Stimmung Platz; entſchiedene Vertheidiger der Volksrechte halten ſich verpflichtet, ihre Angriffe einzuſtellen und der neuen Verwaltung eine aufrichtige und billige Probezeit zu gönnen. Ob die Erwartungen ſich erfüllen, ſich erfüllen können, iſt eine andere Frage. Die am letzten Landtage bei Gelegenheit des

Digitized by Google

die Bundeslaſten betreffenden Budgetanſatzes vorgefallenen lebhaften Angriffe der Oppoſition und die gegebenen Erklärungen laſſen mit Spannung entgegenſehen, welchen Weg die neue Verwaltung in dieſer Hinſicht einzuſchlagen gewillt iſt, ob ſie ſich durch den Abfall des jüngſten Antrags am Bundestag bezüglich der Preßfreiheit, wobei ſich Baden völlig vereinſamt ſah, entmuthigen läßt, oder ob ſie vertrauend auf den Beifall der Volksſtimme nicht nur in Baden ſondern in ganz Deutſchland den Verſuch wagen wird, der Bundesverſammlung, die vor einem Vierteljahrhundert ſyſtematiſch von allen volksthümlichen und dem Fortſchritt nicht abgeneigten Beſtandtheilen epurirt worden iſt, das ausgeſtoßene lebenſchaffende Element wieder einzuimpfen.

Den Gegenſatz zu dem, was in Baden geſchehen, bilden die Vorgänge im Großherzogthum Heſſen. Lange Jahre hindurch war dort im Vergleich zu andern deutſchen Ländern wenig Theilnahme an politiſchen Angelegenheiten zu ſpüren; beſonders trugen die heſſiſchen Rheinlande und ihr Mittelpunkt Mainz den Charakter jener politiſchen Apathie, die auf Seite der Macht ſo oft als Anreiz und Lockung verſtanden wird, an dem beſtehenden Rechtszuſtand zu rütteln und den Theilnahmloſen und Schlaffen die ihnen werth gewordenen Güter zu entreißen. Hätten auch die zur Kenntniß aller Welt gekommenen Beſchlüſſe zu Karlsbad und Wien nicht die unumſtößlichſte Gewißheit darüber gegeben, wer wüßte nicht, daß die rheiniſchen Rechtsinſtitutionen dem Syſtem, das in Deutſchland durchgeführt werden ſoll, ein Dorn im Auge ſind! Doch hatte man bisher immer noch Scheu getragen, wo ſie am Rhein beſtanden, an den Grundſätzen derſelben zu rühren, obwohl, wie früher in Preußen, mannichfache Beeinträchtigungen derſelben in einzelnen wichtigen Punkten ſtattfanden. Die Reform der Geſetzgebung im Großherzogthum Heſſen bot Gelegenheit, damit den

Digitized by Google

Anfang zu machen. Ein kleiner deutſcher Staat mußte, wie üblich, darin vorgehen, nachdem vor wenigen Jahren in Preußen die gleiche Abſicht, welche die Rheinländer in der Ferne zu erblicken glaubten, durch den entſchiedenen Ausdruck der Volksmeinung in den Provinzialſtänden zurückgedrängt und in Folge deſſen aufgegeben worden zu ſein ſchien. In Heſſen ſollte es anders kommen. Während in Baiern die Stände, Reichsräthe und Abgeordnete, wie erzählt, bei den Geſetzen zur Einführung gewiſſer Verbeſſerungen in die rheiniſche Rechtspflege auf das rückſichtsvollſte ſelbſt den Schein, dieſen Inſtitutionen irgend im Weſen zu nahe treten zu wollen, vermieden, nahm die Mehrheit der Darmſtädtiſchen Abgeordneten, beſtehend zumeiſt aus den Deputirten, großentheils Staatsbeamten, der diesrheiniſchen Lande, welche der Geſetzgebung und des Gerichtsverfahrens jenſeit des Rheins entbehrten, die Schmach auf ſich, die Beeinträchtigung dieſer Geſetze in weſentlichen Punkten, namentlich hinſichtlich der Eheſachen und der Ehegerichtsbarkeit durch Annahme der im Regierungsentwurf dafür enthaltenen Vorſchläge gut zu heißen. Die natürliche Folge dieſes Beginnens ſeitens der Regierung, der Vollendung von Seite der Stände, war jener Petitionsſturm in Rheinheſſen, namentlich von Mainz aus begonnen und geleitet, der die unbedingte Anhänglichkeit der dortigen Bevölkerung an ihre Inſtitutionen kundgab und den man mit den in Deutſchland allbeliebten Mitteln der Polizeigewalt, durch Verletzung des Petitionsrechts, durch Verbot der Verſammlungen, durch Beeinträchtigung der Befugniſſe der Gemeinden, durch noch größeren Preßdruck und Zeitungsverbote zu unterdrücken ſuchte. Kein Mittel wäre geeigneter geweſen, die politiſche Erſchlaffung der Geiſter in den heſſiſchen Rheinlanden ſo gründlich zu heben und das wohlige Hindämmern und Hinſchlendern in dem, was man beſitzt, zu argwöhniſcher Entſchloſſenheit und kräftiger Vertheidigung des Ange-

Digitized by Google

fochtenen umzugeſtalten, als dieſer Verſuch, und wahrlich, wenn es einen großartigen Jeſuitismus des Freiſinns gibt, ſo gebührt den Männern ſolcher Ruhm, welche wie mit Zauberſchlag eine ſo tiefe Umwandlung des Volksgeiſtes zu bewirken vermochten; indem ſie anſcheinlich zu ganz anderem Zweck ihn aus der behaglichen Ruhe der Theilnahmloſigkeit und Gleichgültigkeit aufſtörten. Wer weiß, ob die Nachwelt, die die Beweggründe eben ſo gut wie die Thaten unbefangen vor ihr Forum zieht, die deutſchen Staatsmänner der Gegenwart (wie ihre Fröhner in Ständen und Preſſe), die Abel, die Linde, die Könneritz, die Eichhorn, die Radowitz, die Schmidt und wie ihre Legion heißen mag, nicht auf Koſten ihrer Aufrichtigkeit von dem Tadel, ihr Volk und ihre Zeit nicht verſtanden, den Aufſchwung der Volkskraft gefürchtet und gehaßt, die Zukunft der Gegenwart geopfert zu haben, reinigt und ſtatt der Köpfe politiſchen Köhlerglaubens oder unfruchtbarer Mittelmäßigkeit in ihnen die verſchlagenen und eindringenden Geiſter entdecken lehrt, die wie Machiavell erkennen, mit welchen Mitteln ein fähiges, aber unter langer äußerer und innerer Knechtſchaft in Schwäche und Ohnmacht verſunkenes Volk aus der Bewußtloſigkeit ſeines Zuſtandes aufgeſtachelt und zum Gefühl ſeiner Würde gebracht werden kann.

Die neueſte Geſchichte Kurheſſens zu berühren, ohne um bezeichnende Ausdrücke für das, was dort vorgeht, verlegen zu werden, iſt beinahe unmöglich. Auch wird es dem dreifach getheilten Zweifel immer ſchwer fallen zu entſcheiden, ob dieſe Dinge dazu beſtimmt ſind, durch Verſuche feſtzuſtellen, wie weit man gehen und was man dem Volke allenfalls bieten dürfe, oder um erfahrungsmäßig darzuthun, was denn eigentlich die papiernen Schanzen der freiſinnigſten deutſchen Conſtitutionen vor Fürſtenwillen und Miniſterwillkür zu beſagen haben, oder aber endlich ob man, wie einſt im umgekehrten Verhältniß durch Zollabſperrungen und Zollplacke-

reien, dem Ueberdruß an unerträglichen innern Zuſtänden die Verzichtleiſtung auf eigne Selbſtändigkeit abzugewinnen hofft. — In der Auslegung, welche der Kriegsminiſter den Ständen im Verlauf der vorjährigen Sitzung über das von den letztern verfaſſungsmäßig beanſpruchte und benutzte Recht der Budgetbewilligung ertheilt, liegen die Grundſätze klar ausgeſprochen, die in „einer monarchiſch-ſtändiſchen Verfaſſung innerhalb des deutſchen Bundes“ in Beziehung auf die Steuerbewilligung einzig und allein zur Geltung kommen dürfen. Darnach iſt „die durch Einſicht der Hauptrechnungen oder in andrer Weiſe den Ständen nach dem verfaſſungsmäßigen Willen des Landesherrn gegebene Nachweiſung über die Verwendung des Staatseinkommens in den einzelnen Perioden keinesweges eine Rechnungsablage, ſondern eine bloße Ausgabenvorlage, keine Rechnungsſtellung des Geſchäfts- und Rechnungsführers für den Eigenthümer und Auftraggeber, ſondern eine Kenntnißgabe der gemachten Ausgaben und Verwendungen an einen dritten Intereſſenten, der an der Rechnungsabhörung und Abſchließung nicht Theil nimmt und nicht Theil zu nehmen hat, ſondern nur das Recht anſprechen kann, vermeintliche Ordnungs- und Rechtswidrigkeiten bei den ſtattgehabten Verwendungen entweder vor dem Landesherrn oder auch nach Befinden bei dem betreffenden landesherrlichen Strafgerichte, zu deren geeigneter künftiger Abſtellung, Repartition und beziehungsweiſe Ahndung auf dem Wege der Bitte oder des Antrags zu einer Anklage anzuzeigen und den Erfolg ohne weitere zuſtändige Mitwirkung abzuwarten.“— Und weiter: „Ob eine Ausgabe im Voranſchlag aufgeführt werden ſoll, ob die Aufnahme thunlich iſt, hängt vom Willen und Ermeſſen der Regierung ab; ob eine Ausgabe, ſie ſei veranſchlagt oder nicht, im Laufe der Periode wirklich gemacht wird, hängt wieder vom Willen und Ermeſſen der Regierung ab, weil

Digitized by Google

eben die Verwirklichung keiner Ausgabe in einer beſtimmten Periode völlig gewiß iſt, vielmehr in Qualität und Quantität eine größere oder geringere Abweichung zwiſchen Voranſchlag und Verwendung, zwiſchen Vorausſicht und Wirklichkeit der Ausgaben nach der natürlichen Beſchaffenheit der Menſchen und Dinge als unabänderliche Regel ſich ergibt und wie Alles auf einer höhern Ordnung beruht, in die ſich zu fügen iſt.“ Das war der praktiſchſte Commentar zu Art. 20 der geheimen Wiener Conferenzbeſchlüſſe. So unverholen ward noch nie die eigentliche Geltung und der Gehalt des landſtändiſchen Weſens in Deutſchland ausgeſprochen. Was braucht es auch weiterer Aufzählung deſſen, was in Kurheſſen geſchehen, von dem Verbote, die beim Heere eingeführten Helme Pickelhauben zu nennen und dem genau gezirkelten Bartmaße anzufangen, bis zur Heimſchickung der Ständeverſammlung, — was braucht es weiter der Erwähnung der Aufhebung des Leſemuſeums zu Marburg, der Unterſagung der Peſtalozzifeier und der Zuſammenkunft der Lehrer deutſcher Real- und Bürgerſchulen in Hanau, endlich der Erklärungen und des Verfahrens der kurheſſiſchen Regierung in Bezug auf katholiſche Diſſidenten und proteſtantiſche Lichtfreunde, — was braucht es der Erwähnung aller dieſer Dinge, um zu erkennen, daß dieſer Staat mit ſeiner freiſinnigen Verfaſſung und trotz der Proteſtationen und Anträge ſeiner Stände das Vorbild der normalmäßigen landſtändiſch-monarchiſchen Rechtszuſtände in Deutſchland geworden iſt!

Vorgänge in andern conſtitutionellen Staaten haben bewieſen, daß es beinahe überall nicht an gutem Willen fehlt, dieſem Vorbild nachzueifern. Selbſt in dem einſt an der Spitze volksthümlichen Fortſchritts ſtehenden Würtemberg, das im vorigen Jahre in der älteſten Tochter des ruſſiſchen Zaaren eine Kronprinzeſſin erhalten, ſind Dinge vorgekommen, die, wie das Verbot der Oeffentlichkeit

Digitized by Google

der Gemeinderathsſitzungen und die königliche dem Stadtrath und Bürgerausſchuß zu Stuttgart amtlich kundgethane Mißbilligung und Unzufriedenheit wegen einer „unziemlichen Eingabe" an den ſtändiſchen Ausſchuß in Cenſurbeſchwerden, mehr an die Maxime des „beſchränkten Unterthanenverſtandes" als an den conſtitutionellen Geiſt erinnern, der in den ſchönen Tagen der Regierung des jetzigen Königs dieſen wie das würtembergiſche Volk auszeichnete. Ob Würtemberg den Vorſprung, welchen ihm andre conſtitutionelle Staaten in Fortbildung ihres Verfaſſungslebens in den letzten Jahren abgewonnen zu haben ſcheinen, einholen wird, hängt von dem Erfolge des außerordentlichen Landtags ab, der mit Anfang dieſes Jahres eröffnet worden iſt.

Was von einem ſolchen politiſchen Leben in Hannover ſich gezeigt, erſcheint gleichfalls wenig tröſtlich. Auch daſelbſt in den Kammern eine den Grundſätzen des Fortſchritts abgeneigte Mehrheit, in der Regierung der alte Geiſt der Unumſchränktheit, im Volke nur ſchwache Spuren politiſcher Regung. Während das Oberappellationsgericht zu Celle in ſeinem Gutachten über den von der Regierung den Ständen vorgelegten Prozeßgeſetzentwurf denſelben für unzweckmäßig erklärte und auf Ausarbeitung eines neuen, auf den Grundſatz der Mündlichkeit und Oeffentlichkeit baſirten antrug, erklärten ſich die Kammern mit dem von der Regierung feſtgeſetzten geheimen Gerichtsverfahren einverſtanden, ja es gab Stimmen, die ſich eine große Ehre für ſolches Verhalten zuſchrieben.

In Braunſchweig hat ſich der zwiſchen Regierung und Ständen über die Bewilligung des Militairetats entſponnene Kampf — ähnlich dem in Kurheſſen — fortgeſetzt, ohne daß derſelbe zum Austrag gediehen wäre, ohne daß das Volk bei einer daſſelbe ſo nahe angehenden Frage die entſchloſſene Theilnahme verrathen hätte, welche allein einen ihm günſtigen Ausgang zu ſichern vermag.

Digitized by Google

Dagegen iſt beinahe überall in Deutſchland, in den Kammern wie im Volke, die ſchleswig-holſtein'ſche Sache Gegenſtand lebendiger Theilnahme und lebhafter Erörterung geweſen. Man hatte ſeit Jahren gewußt, daß das kleine Dänemark den Anſchlag hegte, die beiden deutſchen Provinzen Holſtein und Schleswig, wovon das erſtere deutſcher Bundesſtaat, aus dem loſen Zuſammenhang, worin ſie zu dem eigentlichen Dänemark ſtanden, als unzertrennliche und unablösliche Theile dem däniſchen Geſammtſtaat einzufügen. Mit den Entwürfen eines einſtigen großen ſcandinaviſchen Reichs, Schweden, Norwegen und Dänemark zugleich umfaſſend, ſchwangergehend, hatte ſich die national-freiſinnige Partei in Dänemark dieſer Sache bemächtigt und die Einverleibung der deutſchen Herzogthümer aus allen Kräften verfochten und betrieben. Auf der andern Seite hatte die Bevölkerung der letztern, eingedenk ihres Stammes und wohl nicht weniger ihrer andern Intereſſen, in den letzten Jahren immer entſchiedener werdenden Widerſpruch dagegen erhoben. Die freiſinnige Partei in Deutſchland war Jahre hindurch beinahe die einzige, die dem ſich entſpinnenden Kampfe Theilnahme ſchenkte, die Aufmerkſamkeit des deutſchen Volks darauf zu lenken ſuchte. In vieler Leute Augen, die ſeitdem die Sprache gewaltig geändert, galt ihr dies damals als Thorheit und Anmaßung. Da kam der offene Brief des Königs von Dänemark, vom 8. Juli datirt, worin das Vorhaben, die Integrität des däniſchen Staats durch Einverleibung der deutſchen Herzogthümer zu Stande zu bringen, offen ausgeſprochen war. Geheimniß waltet noch über unmittelbaren Anlaß und über Vorwiſſen deſſelben auf Seite andrer auswärtiger Mächte. Die mehr oder weniger offene Billigung, die derſelbe in den Regierungsorganen Englands und Frankreichs fand, die Kunde, daß Rußland damit völlig einverſtanden war, weiſt darauf hin, daß die Schwächung Deutſchlands von den europäiſchen Triarchen mit

Digitized by Google

Wohlgefallen angeſehen wird, deutet auf Ränke, die geſponnen wurden, um mit doppeltem und dreifachem Zweck der nationalen Einfalt in Deutſchland, die ihre Theilnahme, wie man ſo oft erfahren, bis zur Neige in Reden und Verwahrungen erſchöpft, etwas zu thun zu geben, woran ſie ſolchen Muth kühlen und nach überſtandenem Rauſch in die gewohnte Bahn bedächtiger und nüchterner Spießbürgerlichkeit einlenken könne. Glücklich gewählt war gewißlich der Zeitpunkt zu einem ſolchen Schritt in dem Augenblick, wo die Dinge im Oſten die beiden deutſchen Großmächte wieder feſter denn je an die Politik des Petersburger Cabinets gefeſſelt hatten und die vorausſichtliche Wirkung dieſes Bündniſſes eine noch größere Entfremdung zwiſchen Jenen und dem conſtitutionellen Syſtem des weſtlichen Europa herbei zu führen beſtimmt ſchien. — Die Haltung der Schleswig-Holſteiner in dieſer bedrängten Lage war männlich und entſchloſſen. Das Volk ſowohl, wie ſeine Vertreter in den beiden Ständeverſammlungen, zuerſt die holſteiniſche, dann die ſchleswigſche, erſchöpften alle geſetzlichen Mittel zur Wahrung ihres Rechts; aber ſie hatten es mit einem unbeugſamen Feind zu thun, der ſelbſt in den Blößen, die er ſich gab, weder Faſſung noch Conſequenz verlor, während ſich auf der andern Seite, wo es galt, zur Abwehr unrechtmäßiger thätlicher Gewalt die Feuerprobe der Entſchloſſenheit zu beſtehen, wie bei der Nortorfer Verſammlung, Schwanken und Unentſchiedenheit, beſonders auf Seite der Führer, verrieth. — Auch läßt ſich nach den letzten Vorgängen, nach der unnachgiebigen Verfolgung ihres Zweckes von Seite der däniſchen Regierung beinahe mit Gewißheit vorausſetzen, daß der Widerſtand in ſolchen Schranken gehalten vielleicht nicht länger währen wird, als das Strohfeuer der deutſchen Begeiſterung dafür. — Zwar hat, wie geſagt, die öffentliche Meinung in Deutſchland bei dieſer Gelegenheit auf ungewöhnlich eifrige Weiſe ſich der Bedrängten in den

Digitized by Google

deutſchen Nordmarken angenommen; aber wohlerwogen iſt es ein Merkzeichen unſrer Zuſtände, daß der **allgemeine** Aufſchwung erſt losging, als man aus den unverholenen Aeußerungen einiger deutſchen Regierungen erfuhr, daß dort die „nationale Bewegung“ nicht mit unbeifälligem Auge betrachtet werde, als man ferner den dynaſtiſchen und Erbfolgepunkt zu Gunſten der Anſprüche der deutſchen Herzogthümer am weiteſten in den Vordergrund geſchoben ſah. Da erſt war des allgemeinen Begeiſterungsſturms und der Wuth gegen Dänemark, wie einſt beim Rheinliedjubel, kein Haltens mehr. Aus den deutſchen Kammern erfolgte Abſtimmung um Abſtimmung, eine kräftiger und entſchloſſener als die andre, für die Schleswig-Holſteiner; da wurde in Adreſſen von Lehrern der Hochſchulen, den ſtädtiſchen Corporationen, kurz von aller Welt in Deutſchland, denſelben nöthigenfalls „Gut und Blut“ angeboten in ihrem Kampfe gegen die däniſche Unterdrückung; da regnete es gegen das kleine Volk von zwei Millionen, welches ſich erdreiſtete, einem großen von vierzig Millionen ein paar ſeiner ſchönſten Landestheile entreißen zu wollen, Schimpf und Schande und mitunter unwürdige Schmach und Spott. Deutſchland bot gewiſſermaßen ein ſchlagendes und eigenthümliches Seitenſtück zu jenem Häuflein Spartaner dar, die der Aufforderung der hunderttauſend Perſer zum Ausliefern ihrer Waffen entgegneten: „Kommt und holt ſie!“ oder, noch näher, zu jenen dreihundert Dithmarſchen unter den Helden Iſbrand und Sibrand hinter Meldorf, welche den 30000 ihre Unterwerfung fordernden däniſchen Rittern und Reiſigen tapfer Trutz boten. — Vielen mochte die außerordentliche Regung des Volksgefühls in dieſer Sache wohlgefallen; Viele darin die Bürgſchaft des Anzugs beſſerer Zeiten und beſſeren vaterländiſchen Geiſtes erblicken; — Viele wohl auch tiefe Schamröthe überlaufen ob des Zuſtands der Schmach, worin ſie das Land erblicken mußten, dem

Digitized by Google

man Solches ungeahndet zu bieten wagte. — Und doch meinte der Bundestag, daß ihm endlich die mit obrigkeitlicher Erlaubniß ſtattfindende Begeiſterung des Volks für ſeine Sache zu Häupten wachſen könne; denn er fuhr mit jener Erklärung dazwiſchen, die trotz ihres nichts entſcheidenden Inhalts und der Rüge, die ſie gegen das allzuvolle Ueberſtrömen der deutſch=vaterländiſchen Gefühle ausſprach, die däniſche Cenſur in dem Bundesſtaat Holſtein veröffentlichen zu laſſen, eine lange Zeit Anſtand nahm. — Die wackern Schleswig=Holſteiner aber, wie ihre gleichgeſinnten und gleichgearteten Anhänger im übrigen Deutſchland werden aus dem Gange ihrer Angelegenheit die Ueberzeugung geſchöpft haben, daß ſie nur ſich ſelbſt vertrauen dürfen und daß jener ſchöne Vers des iriſchen Dichters in Fällen großer Entſcheidungen ewig ſeine Geltung behalten wird:

Vererbte Sklaven, wißt Ihr nicht,
Wer frei will ſein, der führ' zuerſt den Schlag.

Die Preſſe.

Es kann nicht geleugnet werden, daß das Verlangen, den ſchriftſtelleriſchen Beruf von der ihn verdächtigenden polizeilichen Specialaufſicht befreit zu ſehen, weit entfernt blos eine Forderung des modernen Liberalismus zu ſein, einer tief begründeten nationalen Richtung begegnet, welche mehr Vertrauen zur Rechtspflege als zur Polizei hat und den Schutz des Rechts als die höchſte Pflicht des Staats anſieht.

Heſſe.

Wer würde es wohl für möglich halten, daß heute in Deutſchland die Gewalt durch ihr Thun und Laſſen, wie durch ihre offenen

Klagen daſſelbe Eingeſtändniß ablegt, womit ſie vor ſchier dreißig Jahren auf dem Congreß in Carlsbad ihre Gewaltmaßregeln gegen die Preſſe rechtfertigte. „Man kann es ohne Uebertreibung behaupten — jammerte damals Fürſt Metternich durch den Mund des Hrn. Hofrath Genz — daß es nicht eine einzige als Privatunternehmung erſcheinende Zeitſchrift in Deutſchland gibt, welche die Wohlgeſinnten als ihr Organ betrachten könnten.“ Und nun, nachdem ein Vierteljahrhundert darüber hingegangen, ein ganz neues Geſchlecht erwachſen und in der Schule des Polizeiſtaates aufgewachſen und erzogen worden iſt — will ſich noch immer Niemand finden, der aus freien Stücken und unabhängiger Ueberzeugung dieſes Syſtem verfechten will! Man hat es auf alle mögliche Weiſe verſucht, aber das ſo lammfromme deutſche Volk iſt in dieſem Punkt einmal ſo ſtörriſch und widerhaarig, daß es den feinen Duft der Gerichte, die ihm die wohlgeſinnte Preſſe aufträgt, nicht mag und wie faule Fiſche von ſich ſtößt. Das undankbare Volk! Aber es hat wenigſtens in dieſem einen Punkt ganz eigenthümliche Begriffe von Ehre und Anſtand aus alter Zeit bewahrt. Es vermag nicht zuſammenzureimen, wie Leute, die auf ihre unabhängige Geſinnung pochen, indem ſie ſich zu den Grundſätzen des Erhaltungsſyſtems bekennen, in demſelben Augenblicke, wo man in Preußen in der Bremer- und der Weſer-Zeitung zwei der geachtetſten öffentlichen Organe Deutſchlands geächtet, ſich vermeſſen wollten, eine wohlgeſinnte Regierungspreſſe zu ſchaffen, die Einfluß auf die öffentliche Meinung gewinnen ſollte. — „Klugheit und Selbſterhaltung — äußert ein berühmter engliſcher Pamphletiſt — wird die gemäßigtſten Geſinnungen verpflichten, gemeinſchaftliche Sache ſelbſt mit demjenigen zu machen, deſſen Handlungsweiſe ſie tadeln, wenn ſie ihn auf eine Weiſe verfolgt ſehen, die durch den wahren Geiſt des Geſetzes nicht zu rechtfertigen iſt.“ — Aber wo iſt Klugheit bei den

knechtſchaftverſeſſenen Dickſchädeln der Katheder und Kanzleien, wo Selbſterhaltungstrieb bei den Geſchöpfen, die nur im Dunſtkreis der Hofluft athmen können und die das Stirnfalten eines Großen vernichtet! Je tiefer man die Unabhängigkeit der Geſinnung in den Staub tritt, je enger man die Bande zieht um den freien Gedanken, deſto lauter frohlockt ſolch Volk und ruft Beifall. Und die Zeit war in dem jüngſten Jahr danach, daß Stoff zu ſolcher Freude die Hülle und Fülle vorhanden war. Je eifriger in den deutſchen Kammern von einer Seite das Wort für die Preſſe geführt wurde, deſto dienſtwilliger war man von der andern, alle Verfolgungen und Beſchränkungen derſelben gutzuheißen, woran es ihrerſeits die Männer der Verwaltung nicht fehlen ließen. Was bei dieſem Haß gegen die Preſſe, die an Händen und Füßen gebunden, ihre unverholene Meinung über dies Verfahren nicht einmal ausſprechen durfte, vor allem mit tiefem Widerwillen erfüllen mußte, war die Heuchelei, die ſich auf Seite ihrer Widerſacher allüberall zeigte. Da wollte Jeder als Freund der f r e i e n Preſſe gelten, Jeder erſchöpfte ſich in Betheurungen für die Preßfreiheit, während man mit ſchlechtverhehltem Frohlocken die Verbote und Conceſſionseinziehungen von Zeitungen vertheidigte und den Miniſtern das Recht zuſprach, ſo zu handeln. — Was galt Wahrheit, was galt Recht, wo man dem gefürchteten Feind an's Leben gehen wollte? Wie wurden die Schriftſteller, die ihre Thätigkeit der Tagespreſſe d. h. der politiſchen widmeten, herabzuwürdigen geſucht, wenn es ſich davon handelte, die ſchreiendſten Maßnahmen gegen Blätter zu rechtfertigen, denen ſie ihre Kräfte geweiht? Dummer Bauerndünkel, Unwiſſenheit der Junker und anmaßlicher Beamtenhochmuth reichten ſich gewöhnlich die Hände; und während überall die Furcht vor dem Geiſte und der Fähigkeit in den ſchillernden und ſchielenden Reden hervorguckte, trug man eine widerliche Geringſchätzung vor denje=

Digitized by Google

nigen zur Schau, denen man in demſelben Augenblick das Recht der Gegenrede nahm, wo die ganze bodenloſe Erbärmlichkeit der Trugſchlüſſelei, der Einfältigkeit, der Liebedienerei hätte aufgedeckt werden können.*) Aber es ſollte von dieſer Seite auch auf an=

---

*) Der Verf. wohnte am 6. und 7. April v. J. den Verhandlungen der ſächſiſchen zweiten Kammer über die vom Miniſterium des Innern gegen mehrere Blätter verfügte Entziehung der Conceſſion bei. Er hatte ſich durchaus keine Täuſchungen darüber gemacht, wie die Entſcheidung ausfallen würde. Aber was er nicht ahnte, das war die wahrhaft erſtaunenswerthe Seichtigkeit und Geiſtloſigkeit, womit das Verfahren der Regierung in dieſer Sache von ihrem Anhang in der Kammer verfochten und ihr Triumph durchgeſetzt wurde. Dieſes Durcheinander von den flachſten Sophismen, unbegreiflichen Widerſprüchen und offenbaren Abgeſchmacktheiten hätte er überall eher zu hören erwartet, als in einem Saal, wo man vor Allem den Geiſt und die Bildung des Landes vertreten zu finden vermuthen ſollte. Der gute Homer kann dann und wann wohl ſchlafen, aber wenn man bei einer ſo ſchweren Anklage, wie die von der Oppoſition damals erhobene, von einer Unzahl Petitionen aus dem Lande unterſtützte, einen Miniſter ein halb Dutzendmal erklären hört, er könne oder wolle auf ſoundſoviel vorgebrachte gute Gründe und Thatſachen „nicht eingehen;“ wenn man aus ſeinem Munde die Aeußerung vernimmt: „Die Schriftſteller, die wirklich von einem höhern Sinn geleitet würden, klagten nicht über die Cenſur und hätten keinen Anlaß dazu;“ wenn eine Berühmtheit der Kammer in wohleingelernter Rede die Betheiligung der Volksvertreter an den Erörterungen in der Preſſe mit der „ehrbaren Stellung eines Abgeordneten“ gleichſam als unverträglich, als eine gewiſſe Erniedrigung, ein Sichwegwerfen hinſtellen will; wenn ein andrer Anhänger des Miniſteriums ſich etwas zu Gute darauf zu thun ſcheint, bewieſen zu haben, daß die Geſetze des Landes Willkür billigen; wenn endlich der Vormann der miniſteriellen Phalanx keck behauptet, daß nicht die Tagespreſſe, ſondern nur die wiſſenſchaftliche den ganzen Kulturzuſtand der Gegenwart geſchaffen — ſo fragt man ſich erſtaunt, in welchem Lande und in welcher Zeit politiſcher und allgemeiner Bildung man lebt, inſofern Einem nicht etwas Menſchliches,

Digitized by Google

dere Weiſe der Beweis geliefert werden, wie der Haß gegen die freiſinnige Preſſe auf das innigſte gepaart iſt mit jener Unfähigkeit, ſelbſt auf dieſem Kampfplatze öffentlicher Fragen ſich einzuſtellen und den Streit, wenn auch nur mit einem gefeſſelten Gegner, männlich zu beſtehen. Nachdem die rückwärts gewendete Partei Alles und mit Glück aufgeboten, den unabhängigen Ueberzeugungen das Lautwerden ihrer Gründe zu erſchweren, war man ſo herablaſſend und muthig zugleich, ſelbſt das „Gewerbe" in die Hand zu nehmen, auf das man ſo eben Schimpf und Schande zu häufen ſich bemüht. Um mit gewiſſen Namen und vermutheten Kräften zu erſcheinen, wurden Abtrünnige im feindlichen Lager angeworben, die das Heer im ungewohnten Waffendienſt ſchulen ſollten. So entſtanden im vergangenen Jahre zu dem Rheiniſchen Beobachter und ähnlichem Gelichter jene Blätter und jene Projekte von politiſchen Zeitungen, welche als Schildträger der alten frommen Zeit den Krebs in ihrem ſchnöden Wappen führten, und worin die Männer der höhern Geburt, der feinen Sitte und Erziehung auf die trüb-

---

Schamgefühl, Mitleid oder Lächeln anwandelt. Ein Mitglied des Miniſteranhangs, ein bäuerlicher Abgeordneter, der bei einer frühern Gelegenheit ſchon ſeinem eckigen Haß gegen die Schriftſteller Luft gemacht, der an einem frühern Landtag durch ein der Kammer vorgemachtes Kunſtſtückchen verrathen, daß er ſelbſt in ſeinem Geſchäftsberuf ohne Kenntniß des gegenwärtigen Standes ſeines Fachs, war ſo dreiſt, in ſeinen gehäſſigen Angriffen gegen die Leiter der freiſinnigen Zeitungen eine gewiſſe „Collegialität" zwiſchen ſich und ihnen geltend machen und ſeinen Trödel mit dem Verkehr von Geiſt und Wiſſen auf eine Stufe ſetzen zu wollen. Wer würde es dem Verfaſſer verdenken, wenn er geſtehen müßte, daß ihm bei Anhörung dieſer Dinge unwillkürlich das bekannte Bonmot in den Sinn kam, das Sheridan fallen ließ, nachdem er vor dem Oberhaus wegen Preßvergehens kniend Abbitte geleiſtet und im Aufſtehen ſich das Knie abſtäubte?

Digitized by Google

ſeligſte Weiſe herumſtümperten und als Don Quixotes und Sancho Panſas ſich die Sporen als politiſche Zeitungsſchreiber verdienen wollten.

Wenn man eine Aeußerung Dahlmann's in ſeiner Politik, daß die Preßfreiheit eines ſtarken Staats oder eines volksfreien Staats bedürfe, als Maßſtab an die Gedeihlichkeit unſrer gegenwärtigen Zuſtände legt und damit vergleicht, wie es bei unſren ſtaatlichen Nebenbuhlern und möglicherweiſe Feinden damit beſtellt iſt, ſo wird ſich ergeben, was das ſo häufige Pochen auf unſre Kraft und unſre Reiſe bedeuten will. Schwäche und Volksunfreiheit, das ſind die tiefen Gebrechen, auf welche die Vorenthaltung des heiligen Gutes der freien Preſſe hindeuten würde, Gebrechen, deren Entfernung die bisherige Staatskunſt nicht im mindeſten zu bewerkſtelligen vermochte. — Die Preßfreiheit gedeiht — wie Dahlmann gleichfalls bemerkt — nicht iſolirt, ſondern nur in einem wohlumhegten Garten von blühenden Freiheiten. Statt dergleichen zu pflanzen und das Gepflanzte zu pflegen, hat man ſeit dreißig Jahren immer mehr auszureuten, den empfänglichſten Boden brach zu legen geſucht. Da darf man ſich denn auch nicht wundern, wenn man in Kurzem nichts vor ſich haben wird als ein „weites Grab der Freiheit und der Kraft."

Schlußwort.

Untröſtlich iſt's noch allerwärts.

Uhland.

Es konnte unmöglich Aufgabe der vorausgegangenen Zeilen ſein, einen dürren geſchichtlichen Abriß der Begebenheiten und Ereigniſſe des vergangenen Jahres zu liefern; wo hätte man bei ſo

Digitized by Google

bemeſſenem Raume anfangen, wo enden ſollen? Betrachtungen über Zeitverhältniſſe wurden als zerſtreute Gedanken an einzelne Erſcheinungen während dieſes Zeitlaufs angeknüpft, die Aufmerkſamkeit überhaupt auf die Zuſtände zu lenken, als deren nothwendige Früchte dieſe Thatſachen zu betrachten ſind. Vieles blieb unerwähnt, was, gleich wichtig und bedeutſam für die gegenwärtige Lage des Vaterlands, eben ſo füglich zur Begründung des in obigen Blättern enthaltenen Urtheils über dieſe Lage hätte beigebracht werden können. Der in immer ſchärferen Spitzen beinahe allenthalben in Deutſchland hervortretende Groll zwiſchen Militair und Bürger, in welch' erſterm der letztre nur eine wohlorganiſirte Polizeimacht zu erblicken anfängt; die wachſende Auswanderung und das zunehmende Elend der Maſſen bei ſich immer trüber geſtaltenden Wohlſtandsverhältniſſen der Nation; die Fortdauer einer das heimiſche Intereſſe dem fremdländiſchen überall preisgebenden Handelspolitik, die zum großen Theil Schuld an dieſer reißenden Abnahme des Wohlſtands, an dem Anwachſen des Elends und der Armuth trägt; die kirchlichen und religiöſen Spaltungen und die daraus entſpringende Mißſtimmung — Alles dies hat wie vieles andere gleich Verhängnißvolle entweder gar nicht oder nur obenhin berührt werden können. Alle dieſe Erſcheinungen aber, die anſcheinend geringfügigſten wie die äußerlich hervorragendſten, tragen eine nicht weniger düſtre Färbung als die, bei denen betrachtend und forſchend die obige Darſtellung verweilt hat. — Der in Preußen, Kurheſſen und Hannover von den Behörden gegen das Tragen der Backen- und Schnurrbärte geführte Krieg wiegt für die Beurtheilung der deutſchen Verhältniſſe kaum weniger als Rupps Ausſtoßung im Guſtav-Adolfs-Verein — das Verbot der Aufführung des Wilhelm Tell in Mainz nicht geringer als die Proceſſe gegen die Lichtfreunde in Kurheſſen. Ueberall drängt ſich dem Vaterlandsfreund die nagende Ueberzeugung auf, daß man mit der in

Digitized by Google

immer weitern Kreiſen ſteigenden Mißſtimmung und dem lauten und geheimen Ueberdruß an einem Syſtem, das für die Größe, den Ruhm und die Freiheit des Landes nicht nur kein Gefühl beſitzt, nicht blos nichts gethan, vielmehr in ſolcher Beziehung aus allen Kräften verhindert und gehemmt hat, großen Gefahren entgegentreibe.

Die Zeit, in der wir leben, iſt nicht ſchlaff und träge, und wenn wir als Volk uns ſcheuen, den Anker zu heben und nach dem goldnen Vlies zu ſteuern, ſo dehnen die andern Völker deshalb ſich nicht im faulen Port in nichtswürdiger Ruhe. Große und bedeutſame Dinge ſind im vergangenen Jahre anderswo geſchehen, dieſſeits und jenſeits der Meere; nur Deutſchland iſt auf den Sanddünen ſitzen geblieben. In dem mächtigen England eine Reform der Beſteuerung begonnen, welche die Tragkraft aller Hebel des Volkswohlſtandes, die Wucht ſeines Anſehens und ſeiner Macht in's Unermeßliche ſteigern muß; von den Angloamerikanern mit Hülfe der tapfern Hände, denen der Polizeidienſt gegen die Freiheit im deutſchen Mutterlande ein Greuel, gleichſam ein neuer Welttheil erobert; Frankreichs politiſcher Einfluß nach allen Seiten hin, wie die Hülfsmittel, ihn zu halten, in reicher Fülle ausgedehnt; in Italien ein Kirchenfürſt, der mit dreiſter und doch ſo vorſichtiger Hand die wiederverjüngenden Ideen eines dem Anſchein nach abgeſtorbenen Volksthums politiſch beſſernd und umgeſtaltend in die Hand nimmt; im Oſten eines zerriſſenen Volks erneuerte Verwahrung durch Blutunterſchrift und Opfertod gegen an ihm begangene politiſche Frevelthat; in den Alpenländern das Vorſpiel des ſich früher oder ſpäter entſpinnenden Entſcheidungskampfes zwiſchen dem lichten und warmen Weſten und dem finſtern und eiſigen Oſten: — und in Deutſchland das Elend der That- und Rathloſigkeit bei ſo großer Bewegung rundum, bei ſo tiefer Gährung

Digitized by Google

innen, auf das Höchſte geſtiegen, einige dreißig Millionen Menſchen mit den kleinlichſten und oft gehäſſigſten Nothbehelfen veralteter Staatskunſt regiert, dem erſehnten Aufſchwung kein Flügel geliehen, dem ſich fühlenden Thatendrange keine Handhabe verſchafft! So gehen wir der gewitterſchwangern Zukunft entgegen!

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Digitized by Google

Bei Robert Friese in Leipzig sind erschienen:

Ueber den neuen Planeten

ASTRÆA

und den

Bielaschen Kometen.

Von

G. A. Jahn,

Dr. philos., Lehrer der Mathematik und Astronomie, auch ordentlichem Mitgliede der naturforschenden Gesellschaft zu Leipzig, so wie correspondirendem Mitgliede des naturwissenschaftlichen Vereins und der mathematischen Gesellschaft zu Hamburg.

Mit zwei kleinen Sternkarten. gr. 8. 1846. 8 Ngr.

Die

Centralsonne,

der neue Planet jenseit des Uranus

und die

central-ringförmige Sonnenfinsterniss

am 9. October 1847.

Von

G. A. Jahn,

Dr. phil., Director der astronomischen Gesellschaft zu Leipzig, ordentlichem Mitgliede der naturforschenden Gesellschaft ebendaselbst, so wie correspondirendem Mitgliede des naturwissenschaftlichen Vereins und der mathematischen Gesellschaft zu Hamburg.

Mit 3 kleinen Sternkarten. gr. 8. 1846. 10 Ngr.

Allgemein verständliche Himmelskunde zum Gebrauche für Schulen und Selbstbelehrung. Nach **Johann Wilhelm Schwarz** bearbeitet von **Dr. Adolph Peters** mit einem Vorworte von **W. G. Lohrmann,** Oberinspector am mathematischen Salon zu Dresden. Dritte, verbesserte, mit den neuesten Entdekkungen bereicherte Auflage. Mit Kupfern und Sternkarten. 8. Gebunden. 20 Ngr.

Digitized by Google

Wöchentliche
UNTERHALTUNGEN
für
Dilettanten und Freunde
der
Astronomie,
Geographie und Witterungskunde.

Herausgegeben

von

Dr. G. A. Jahn,

Director der astronomischen Gesellschaft und ordentlichem Mitgliede der naturforschenden Gesellschaft zu Leipzig, so wie correspondirendem Mitgliede des naturwissenschaftlichen Vereins und der mathematischen Gesellschaft zu Hamburg.

Dieses „Wochenblatt" erscheint vom 2. Januar 1847 an jeden Sonnabend in einer Nummer von einem halben Druckbogen in grossem oder Median-Octav, auf weissem Papier, mit scharfen Lettern, und der Laden-Preis für den ganzen Jahrgang ist nur 2 Thlr. 20 Sgr. = 4 Fl. Conv. Münze = 4 Fl. 40 Xr. rhein.

Robert Friese in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google